

INDIEN UND SEINE KEGIERUNG

Leopold von Crlich





NAZIONALE

B. Prov.

XIII

297

NAPOLI

VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio



Palchetto

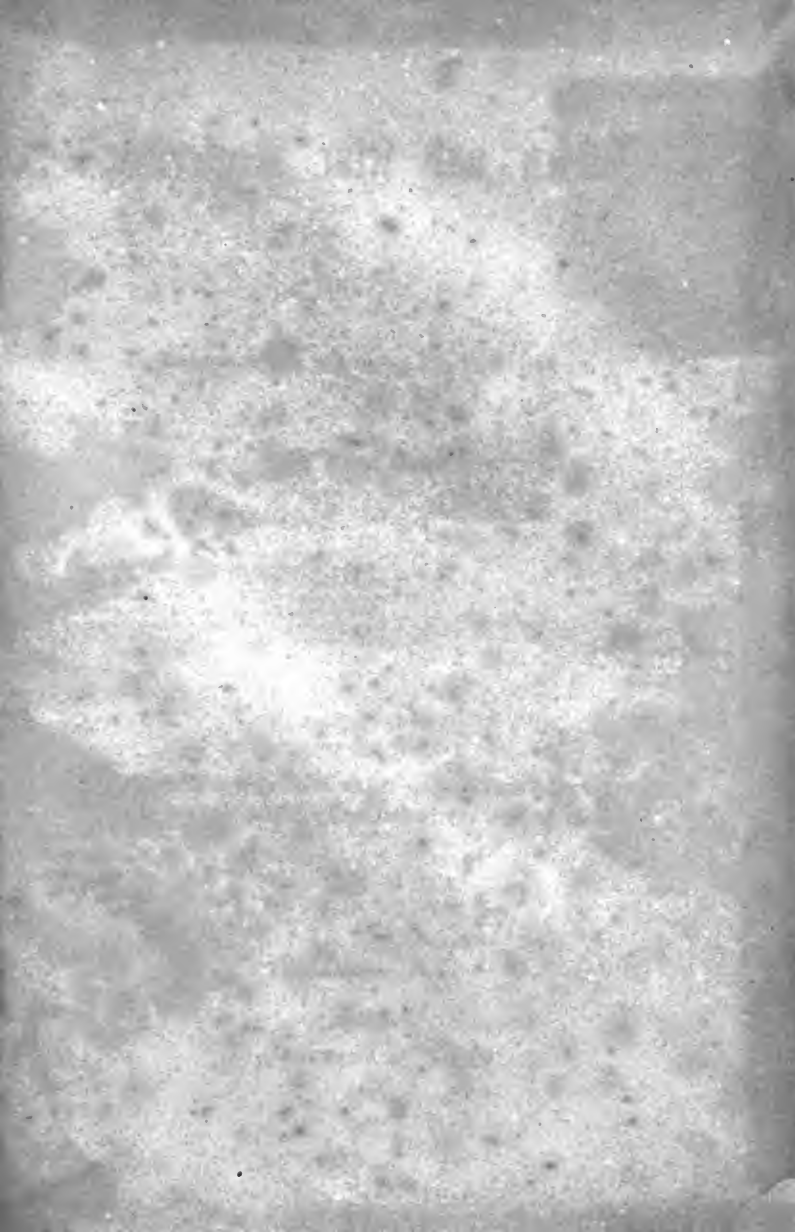
Num.° d'ordine 42

[Handwritten signature]

B. Prov

Am

297



Indien und seine Regierung.

Nach

den vorzüglichsten Quellen und nach Handschriften

von

Leopold von Orlich.

„Regna bellaque per Gallias semper fuere, donec in nostrum jus concederetis. Nos, quamquam totiens laessiti, jure victoriae id solum vobis addidimus, quo pacem tueremur. Nam neque quies gentium sine armis, neque arma sine stipendiis, neque stipendia sine tributis haberi queunt.“ *Tacitus, Hist. IV. 71.*

Zweiter Band.

Erste Abtheilung.

Geschichte und Colonisation der Länder Sind und Peng'ab, Geschichte des Königreichs Oude und Schilderung der britisch-indischen Armee.

Leipzig,

Verlag von Gustav Mayer.

1859.

645079
8BN

Geschichte und Colonisation
der
Länder Sind und Peng'ab, Geschichte
des Königreichs Oude
und
Schilderung der britisch-indischen Armee.

Nach
den vorzüglichsten Quellen und nach Handschriften
von
Leopold von Erlich.

Leipzig,
Verlag von Gustav Mayer.
1859.

~~~~~  
Das Recht der Uebersetzung gehört dem Verfasser.  
~~~~~

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

Geschichte des Sind vom Jahre 600 bis zum Jahre 1857	1
Geographische Lage des Sind; der Indus, Schilderung der Bewohner im Sind und der nachbarlichen Stämme	115
Maßregeln und Einrichtungen im Sind unter britischer Herrschaft; Schiffahrt auf dem Indus, Straßen- und Canalbauten. Geographische Eintheilung des Sind und Schilderung der verschiedenen Landestheile und Städte	137
Geschichte der Sikhs und deren Herrschaft im Peng'ab	173
Größe und geographische Lage des Peng'ab, dessen Bewohner, politische Eintheilung und Verfassungsweise unter den Sikhs, Schilderung der Provinz Peshawär .	237
Geschichte von Oude unter den Nawab-Beziers, nachherigen Königen von Oude von 1750 bis 1852	297
Die britisch-indische Armee	371

Berichtigungen.

- Seite 9 Zeile 19 statt „(92 I. d. Zijrie)“ lies: „(92. I. d. Hedschrah)“.
- Seite 17 Zeile 5 von unten statt „in Ghaznie“ lies: „nach Ghaznie“.
- Seite 80 Zeile 10 von oben statt „Dnabab“ lies: „Subah“.
- Seite 98 Zeile 8 von unten statt „250 Offiziere und Soldaten“ lies: „250 Unteroffiziere und Gemeine“ u.
- Vies im Abschnitt den Sind betreffend statt „Cüth“ lies: „Cütch“ (sprich Katsch), und statt „Jacobabad“ lies: „Jacobabad“.
- Seite 165 Zeile 9 von oben statt „den Apfel seiner Augen, die Blume seines Herzens“ lies: „dem Apfel seiner Augen, der Blume seines Herzens“.
- Seite 165 No. 2, die hinter dem Worte „Kal“ angegebenen Quellen gehören nicht dahin, sondern auf Seite 292 No. 4.
- Seite 195 letzte Zeile von unten statt „war ein Mann von geringem Einflusse“ lies: „war ein Mann von nicht geringem Einflusse“ —
- Seite 200 Zeile 16 von unten statt „vier Jahre“ lies: „fünf Jahre“.
- Seite 205 letzte Zeile unten statt „von etwas mittlerer Größe“ lies: „von etwas mehr als mittlerer Größe“. —
- Seite 241 Zeile 9 von unten statt „Gulab Singh ist ein Dogra“ lies: „Gulab Singh war ein Dogra“.
- Seite 243 Zeile 5 von unten statt „der gegenwärtige Herrscher von Cashmir“ lies: „der im Jahre 1858 verstorbene Herrscher von Cashmir“.
- Seite 291 Zeile 8 von oben statt „erreichten bereits gegen 140 Lakh“ lies: „erreichten bereits 2 Crore und über 5 Lakh“.
- Seite 316 Zeile 8 und 9 von unten statt „Hierauf beschloffen Ceasa und Mican“ u. lies: „Hierauf beschloß Ceasa Mican“ u.
- Seite 318 Zeile 18 statt „zu erreichen sei“ lies: „zu erreichen“.

Erste Abtheilung.

Geschichte des Sind vom Jahre 600 bis zum Jahre 1857.

Am Ende des 7. Jahrhunderts, zur Zeit des Kaliphen von Bagdad Abdul Malik, begab sich eine Karawane, der sich Kaufleute aus Aegypten angeschlossen hatten, auf Befehl des Kaliphen nach dem Sind und nach Hindostan, um weibliche Sclaven und andere Dinge zu kaufen. Nachdem die Abgesandten ihren Auftrag vollführt hatten und mit Sclaven und Gütern reich beladen sich dem Wege längs der Seeküste zuwandten, wurden sie bei Daiwül Bander, dem heutigen Tatta, von Straßenräubern überfallen, welche Viele derselben tödteten, Einige zu Gefangenen machten und sich der Schätze bemächtigten. Nur Wenige entkamen, die dem Kaliphen die Trauerkunde von dem Ereigniß überbrachten. Von Zorn entbraunt befahl er, eine Armee an den Grenzen zu versammeln, um den Feind zu züchtigen. Inmitten der Vorbereitungen starb Abdül Malik. Sein Sohn Banie Unaiyah, ein strenger Tyrann und großer Forscher des Koran, der Gründer der Karawanenstationen und der Erbauer der ersten Minarets, wurde durch Hajjaj, den er als Gouverneur nach Kufa gesandt hatte, von dem Hergange obigen Ereignisses in Kenntniß gesetzt, sowie daß noch mehrere der Mohamedaner dieser Karawane sich in den Händen der Ungläubigen befanden. Der Kaliph befahl deren Befreiung und die Zurückerstattung des Geraubten zu bewirken. Hajjaj sandte zwei Vertraute als Spione, mit einem Hirman des Kaliphen versehen, nach dem Sind, um sich von dem Zustande des Landes und seiner Kräfte zu unterrichten ¹⁾.

In jener Zeit war Däher, der Sohn des Chat²⁾, König im Sind. Er empfing die Abgesandten mit Ehren, hörte deren Klagen, läugnete jedoch, daß

seine Unterthanen sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht hätten, „wobei seine Zunge voll süßer Worte und sein Herz voll Falschheit war.“ Nachdem Däher Nachforschungen hatte aufstellen lassen, entließ er die Abgesandten mit einem Schreiben an den Kaliphen, in welchem er sich entschuldigte, keine Gewalt über die räuberischen Horden von Dairwül Bander zu besitzen. Sobald Hajjaj hierüber dem Kaliphen berichtet hatte, wurde ihm der Befehl, eine Armee auszurüsten, mit deren Führung er Mohanned, den Sohn des Kasim und Vetter des Kaliphen beauftragte. Nach Verlauf eines Monats hatte Hajjaj sich marschfertig gegen den Sind aufgestellt.

Das Königreich Sind erstreckte sich im 7. Jahrh. östlich bis Kaschmire und Kanoge, im Westen bis Mekran und bis zu den Seegestden gegen Dairwül und Laherie Bander; im Süden bis Surat und Din Bander, nördlich bis Kandahar, Sejistän (Schwistan), den Solimanbergen, Karmania und Kiekanan³). Es war in vier Provinzen getheilt, von denen drei von Gouverneuren verwaltet wurden, wogegen die größte derselben, in welcher die Hauptstadt Alore lag, unter der unmittelbaren Leitung des Königs stand⁴). Alore, die Residenz des Königs, wurde damals von dem Hauptstrome des Indus (Mihran genannt) bespült. Seine Größe, die Pracht und Schönheit der vielen Paläste und Gebäude, welche die Mauern umschlossen, sowie die herrlichen Gärten, welche innerhalb wie außerhalb der Stadt lagen, hatten dieser großen Stadt den Ruf gegeben, daß dort Alles zu finden sei, was ein menschliches Herz nur begehren könne. Hier herrschte vor Abdül Malik's Zeiten Nais Sahieris (Sohn des Sahje⁵), unter dem Rufe eines guten und gerechten Regenten, der die Weisesten seines Landes an sich zu fesseln wußte und mit starker Hand das Volk zu leiten verstand. Nachdem er viele Jahre sein Land beherrscht hatte, welches in dem langen Frieden in Glück und Wohlstand blühte, wurde er plötzlich von Kiemroz von Persien, welcher von Kütth und Mekran durch Karmania mit einem großen Heere vordrang, unerwartet angegriffen. Der Perserkönig brandschatzte jene Länder und kehrte mit Tausenden von Gefangenen in seine Heimath zurück. Sahieris versammelte sofort ein Heer, setzte sich mit demselben gegen Mekran in Bewegung und forderte Kiemroz zum Kampfe auf. Die Heere begegneten sich — wahrscheinlich unweit Kütth —, die Schlacht dauerte vom frühen Morgen bis Mittag, das Sindheer wurde geschlagen, und König Sahieris, der sich bemühte, den Rückzug seiner Armee zu decken, von einem Nawak (eine Art Pfeil) im Halse verwundet, in Folge

dessen er sich verblutete. Niemroz gab die Verfolgung auf und kehrte nach seinen Ländern zurück, wodurch es der in Flucht aufgelösten Sind-Armee möglich wurde, sich zu sammeln. Dieselbe wurde nach Mlore zurückgeführt und erklärte hier Kais Sahsie, den Sohn des Sahieris, zum Könige. Sein mildes und menschenfreundliches Wesen artete nicht in Schwäche aus, er durchzog sein Land, um allen Uebelständen abzuhelpen und Gerechtigkeit herrschend zu machen. Er führte eine regelmäßige Befoldung der Armee ein, bestimmte die Reutenzahlung der Nyots, welche ihre Abgaben in Getreide und Geld an drei Terminen im Jahre entrichten mußten. Denjenigen unter ihnen jedoch, welche die Lehmgüsten von Mlore, Schwistan, Uch, Matte Horth, Mode und Sübraie baneten, wurden dafür ihre Abgaben erlassen. Desgleichen wurden die Kaufleute und Sirkare einer Abgabe unterworfen, die sie den Collectoren einzuzahlen hatten.

Kais Sahsie fand in Kais Ram, seinem Bezier, einen Minister, welcher mit seltenem Geschick und großer Umsicht die Landes-Angelegenheiten leitete und dem Könige gegenüber mit soviel Takt handelte, daß dieser dem gewandten Hindu die Regierung beinahe ganz überließ. Der König suchte sich durch die Freuden dieser Welt zu entschädigen und verlebte, wie die Geschichte erzählt, die Tage und Nächte auf dem Ruhebette der Glückseligkeit. Nur wenn die wichtigsten Fragen zu entscheiden waren, begab sich der Minister zu den Pforten des Harems, um den Willen des Königs zu erforschen. Sonst berieth Kais Ram mit den weisesten Brahmanen und den erfahrensten Männern die Angelegenheiten des Landes, und es scheint, daß zu diesen Berathungen auch Andern der Zutritt gewährt wurde. Denn als der Minister eines Tages, von seinen Rathgebern umgeben, das Wohl des Volkes erwog, trat ein durch seine Schönheit und seine edle Haltung ausgezeichnete junger Mann in den Kreis der Edeln des Landes, bat um das Wort und wußte durch seine Beredsamkeit und den Wohlklang seiner Stimme alle Anwesenden für sich zu gewinnen. Es war Kaf (Chak), der Sohn eines berühmten Brahmanen aus Mlore. Kais Ram fand bald in dem jungen Mann einen der Begabtesten seines Volkes, überhäufte ihn mit Geschenken und wählte ihn sich zu seinem Beistande. Sowie bisher der Minister allein das Land im Namen des Königs regiert hatte, so herrschte jetzt Kaf über den allgewaltigen Kais Ram und war der That nach der Bezier des Landes geworden.

Kais Ram wird plötzlich von einer schweren Krankheit heimgesucht, und zu einer Zeit, als höchst wichtige Briefe von Daimil eintrafen, über welche

sofort entschieden werden mußte, so daß die Choddare solche ohne Aufsicht dem Könige überbrachten. Mais Sahie befand sich im Harem, wo seine Gemahlin ihm ein großes Fest veranstaltet hatte, und da er sich dem Jubel und der Freude nicht entziehen und das Königspaar sich nicht trennen wollte, so befahl der König dem Rathe seiner Gemahlin gemäß, daß man einen Vorhang vor dem Throne herablasse und Chaf herbeirufe; denn, bemerkte die Königin, er ist ja ein Brahmane, und es ist besser, daß man ihn selbst höre und mit ihm berathe. Raf nähete sich dem Throne, indem er Segen und Heil über das Königspaar aussprach und dann die eingelaufenen Briefe verlas. Der König gab seine Befehle, welche Raf zu Papier brachte und dem Könige vortrug, der durch die Abfassung so befriedigt war, daß er ihn nicht nur mit einem kostbaren Khilat bekleidete, sondern auch befahl, daß Raf in allen wichtigen Landes-Angelegenheiten den Zutritt zum Harem haben solle.

So ereignete es sich, daß die Königin Raf zu sehen bekam und ihr Herz wurde so heftig von Liebe für ihn entbraunt, daß sie eine ihrer Vertrauten zu ihm entsandte, um eine Zusammenkunft mit ihm zu verabreden. Aber Raf fürchtete für sein Leben und für seine Familie; er wußte, welch' ein Schicksal ihn treffen würde, wenn er sich einer solchen Untrene schuldig machte, und indem er den Antrag unter dem Vorgeben von der Hand wies, daß ein Brahmane einer solchen Handlung unfähig sei, mied er jedwedes Begegnen. Die Königin verfiel in tiefe Schwermuth, die Liebe für Raf war ihr einziges Sehnen, denn alles, was ihrem Leben sonst Freude und Glückseligkeit gewährte, war zur Bitterkeit geworden. Der Königin Herzensache wurde bald kundbar und wurde auch dem Mais Sahie hinterbracht, aber dieser entgegnete, daß Raf als gläubiger Brahmane ein solches Verbrechen nicht begehen würde.

Nach einiger Zeit verfiel der König in eine gefährliche Krankheit, alle ärztliche Hilfe war vergeblich, und als die Königin sah, daß ihr Gemahl dem Tode nahe war, ließ sie Raf herbeirufen. Sie eröffnete ihm, daß der König im Sterben läge und daß sie sich einen Plan gemacht habe, ihn zum Vizekönige wählen zu lassen. Sie ließ sofort alle Choddare nach dem Palaste berufen und erklärte ihnen, daß auf Befehl des Königs am folgenden Tage ein großer Darbar stattfinden solle, an welchem jeder dazu Berechtigte sich einfinden müsse. Die Königin hatte den Thron des Königs in der Empfangshalle aufstellen lassen und als die Choddare erschienen, eröffnete ihnen die Königin, daß Raf seine Stelle einnehmen solle, weshalb er auch ihm das königliche Siegel gegeben habe.

Ueberrascht und hilflos gehorchten sie dem Befehle, und wenige Tage darauf starb der König.

Kais Sahie hinterließ keinen Sohn, aber Verwandte, die zum Throne berechtigt waren; deshalb berief die Königin ihren Geliebten, um mit ihm zu berathen, wie ihm der Thron gesichert werden könnte, bevor die Nachricht vom Tode ihres Gatten kund würde. Sie verschaffte sich so viel Ketten, als mächtige Mitglieder der Königsfamilie lebten, welche Ansprüche an den Thron machen konnten und ließ von den fünfzig Anverwandten einen nach dem Andern im Geheimen nach dem Palaste berufen, indem sie ihm eröffnen ließ, daß Kais Sahie ihn zu seinem Nachfolger bestimmt habe. Als sie den Palast betraten, wurden sie festgenommen und eingeschlossen. Hierauf ließ sie die weniger Bemittelten und solche der Königsfamilie nach dem Palaste einladen, welche von jenen angefeindet worden waren und erklärte ihnen, daß sie ihre Gegner in Ketten gelegt und eingeschlossen habe, und jedem die Besitzungen derer zuerkenne, die er tödten würde. So gelang es ihr, sich dieser Mächtigen zu entledigen und in den Belehnten mit den Jaghirdaren Schuldige und treue Anhänger zu gewinnen. Am folgenden Tage wurde der Leichnam des Kais Sahie dem Gebrauche gemäß in feierlicher Weise verbrannt und ihr Geliebter Chaf bestieg als König den Thron. 639 n. Chr.

Obgleich Kal mit Zustimmung der Amire sich als König erklärte, so dankte er dies allein der Königin Wittwe, auf welcher der Verdacht ruht, daß sie ihren Gatten vergiftet hatte, und durch deren listige Aufschläge viele der Edelsten des Landes heimlich ermordet wurden. Damit Kal den Adel sowie das Volk für sich gewinne, machte er beträchtliche Geschenke aus dem reich gefüllten Schatze, verlieh Gnustbezeugungen aller Art, erhöhte den Sold der Truppen und erließ den Ryots einen Theil der Abgaben. Nachdem er sich auf diese Weise in seiner Würde befestigt glaubte, vermählte er sich, den üblichen Formen gemäß, mit der Königin.

Als die Kunde von diesen Begebenheiten nach Boddypur und Setpur kam, deren Fürsten als Verwandte von Sahie Anspruch auf den Thron hatten, so rüsteten dieselben ein großes Heer an, um sich mit den Waffen in der Hand ihr Recht zu erobern. Das heranrückende Heer wurde von dem Sirdar Nana Maharat befehligt, welcher nach Kaisalmere vordrang und von dort aus an Kal ein Schreiben richtete, in welchem er ihn als Brahmanen des Thrones für verlustig und zugleich für unwürdig erklärte, im offenen Kampfe ihm ent-

gegentreten zu können. Rak zeigte voll Furcht und Zagen die demüthigende Heranforderung der Königin mit den Worten: „Siehe, ein mächtiger Feind ist da! Was ist nun dein Rath?“ Als die Königin den muthlosen Gatten vor sich sah, entgegnete sie ihm: „Obgleich es der Männer Sache ist, in den Krieg zu ziehen, so will ich doch, wenn du dich fürchtest, deine Gewänder anlegen, wogegen du dich in die meinigen kleiden sollst und ich will in den Kampf gehen.“ Rak beschämt, traf jetzt alle Anstalten, um mit einem wohlgerüsteten Heere seinem Feinde entgegentreten zu können, wobei der reich gefüllte Schatz ihm zu gut kam, mit welchem er nicht nur das Heer, sondern auch das Volk für sich zu gewinnen suchte. Inzwischen hatte sich Rana Maharat mit seinem Heere More genähert, und Rak eilte ihm mit seinen Streiteren entgegen, so daß die Heere zum Kampfe einander gegenüber standen. Da begab sich Rana Maharat vor die Front seines Heeres und forderte seinen Gegner zum Zweikampfe heraus, denn er rief mit lauter Stimme: „Rak, warum hast du diese Macht zur Vernichtung herbeigeführt? der Streit ist allein zwischen uns Beiden, daher komm in die Ebene und laß uns Beide den Kampf ansprechen. Wer der Sieger ist, hat des Besiegten Reich und Eigenthum.“ Rak, den Muth durchdrungen hatte, nahm den Kampf an. Rana Maharat begab sich vor die Front seines Heeres und stieg vom Pferde; dasselbe that Rak, befahl jedoch seinem Steigbügelhalter, ihm mit dem Pferde zu folgen. Als die beiden Kämpfer sich einander so nahe gekommen waren, um mit gezogenem Schwerte den Kampf zu beginnen, lief Rak's Steigbügelhalter eilig mit dem Pferde herbei und Rak, der mit Blitze Schnelle sein Pferd bestieg, griff nun mit dem Schwerte den Gegner an und tödtete mit einem Schlage Rana Maharat. Sobald dessen Heer den Tod des Führers vernahm, trat es den Rückzug an, der bald in eine vollständige Flucht ansartete. Verfolgt von Rak und seinen Truppen, welche viele der Flüchtigen tödteten, dauerte das Gemetzel bis zum Abend, und die Macht des Feindes war für immer gebrochen. Rak blieb die Nacht auf dem Schlachtfelde und hielt am folgenden Tage den Einzug in das festlich geschmückte More, wo die Einwohner den im Kampfe erprobten Helden als ihren wirklichen König mit allen erdenklichen Ehren empfingen. Seit jenem Siege erst fühlte sich Rak sicher auf dem Throne, durchzog sein Reich bis zu den fernsten Grenzen, und nachdem er überall mit Weisheit und Kraft die Verwaltung des Landes geordnet hatte, kehrte er heim nach More, wo er nach einigen Jahren sein Leben im Frieden beschloß. Er hinterließ zwei Söhne, Däher und

Däher-Seyn⁶⁾ und eine Tochter, von denen der älteste Däher den Thron bestieg.

Dem Gebrauche jener Tage gemäß vertheilte Däher, der neue König, Gelder an die Truppen und erleichterte die Lasten der Nyots. Nach Verlauf eines Jahres bereiste er sein Land, erst gegen Osten um einen Gouverneur einzusetzen, dann nach Jetyur, von dort gegen Westen nach Brahminabad, wo er seinen Bruder Däher Seyn als Gouverneur zurückließ. Während der sechs Monate, die er hier verlebte, schloß er einen Freundschafts-Vertrag mit dem Statthalter von Karimanda. Bei der Rückkehr nach Mlore kamen ihm die Großen des Landes zum Willkommen entgegen, unter denen sich auch die Brahmanen und die Astrologen befanden, welche nach gewohnter Weise, als der Fürst sie mit Geschenken überhäufte, ihre Segenswünsche und ihre Prophezeiungen darbrachten. „Wir haben, sagten sie, dein, deines Bruders und deiner Schwester Glück zu erforschen gesucht und wir fanden, daß in deinem und deines Bruders Lebensfaden kein Unheil sich zeigt, aber es scheint, daß deine Schwester Baie Manie die Gattin des Mannes werden wird, der sich zum Könige dieses Landes erheben wird.“ Kais Däher verfiel in tiefes Nachdenken, er hielt Berathung mit den Edelsten des Landes, und suchte auf jede Weise seine Macht zu befestigen, aber all dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet wurde sein Herz von Bangigkeit erfüllt, wenn er der Prophezeiung der Astrologen gedachte. Noch einmal berief er die Sterndeuter, und als diese bei ihrer Verkündigung blieben, versammelte er die Minister seines Vaters und alle Großen des Landes, um ihnen zu erklären, daß er zur Rettung seines Thrones beschloßen habe, seine Schwester zu heirathen. Empört über dies Vorhaben, entgegneten sie ihm, daß er dadurch auf ewig seine Familie entehren würde, die Welt würde ihn verfluchen, seine Glaubenstgenossen würden ihn von sich stoßen, und im ganzen Lande würde Uneinigkeit herrschen. Aber Kais Sahjie konnte keine Ruhe über sich gewinnen, er berief noch einmal die Edeln des Landes und wußte dieselben endlich für sein Vorhaben zu gewinnen. In einer Nacht ließ Kais Däher die Brahmanen geheimnißvoll nach einem Gemach des Palastes berufen, um die Ehe mit seiner Schwester zu vollziehen. Dem Gebrauche gemäß wurden die Bispel der Hemden der beiden Vermählten mit einander verbunden, welche dann im Kreise um ein Feuer gingen und zusammen den Thron bestiegen, auf welchem Kais Däher sein Schwert zog, in dessen glänzender Klinge sie ihre Gesichter spiegelten mußten. Der König beschenkte die

Zengen reich mit Gold und Juwelen; aber obgleich er die Nacht mit seiner Schwester verblieb, so fand doch keine Annäherung statt, und als der Tag anbrach, wurde Baie Ranie nach ihrem Hause zurückgebracht.

Die Kunde von diesem bisher unerhörten Ehebündnisse ging durchs Land und erreichte auch bald des Königs Bruder Däher Seyn zu Brahminabad. Es entspann sich zwischen den Brüdern ein Briefwechsel, welcher von Vorwürfen in Ausdrücken tiefster Verachtung zu den heftigsten Drohungen ausartete. Die Brüder rüsteten sich zum Kampfe und Däher Seyn rückte mit einem großen Heere gegen Alor vor, woselbst auch der König sich zum Kampfe vorbereitet hatte und dem Bruder entgegen ging. Dieser mied den offenen Kampf, und nachdem Kais Däher mehrere Tage auf die Annäherung seines Bruders gewartet hatte, so überließ er sich in den dortigen Jangles den Jagdfreuden. Däher Seyn wollte diesen Moment benutzen und machte eine Bewegung, um sich des Forts von Alor durch Ueberraschung zu bemächtigen; aber die Besatzung hatte noch Zeit genug, die Thore zu schließen und zeigte sich, von den Einwohnern unterstützt, zur äußersten Vertheidigung bereit, weshalb Däher Seyn östlich der Stadt ein Lager bezog. Sobald der König von dem Vordringen seines Bruders benachrichtigt wurde, eilte er nach dem Fort zurück und ließ gleich nach seinem Eintreffen alles zu einem großen Feste bereiten. Er wünschte sich mit dem Bruder zu versöhnen und sandte deshalb am andern Morgen die Edelsten des Landes an ihn ab; aber Däher Seyn weigerte sich zu kommen. Da erschienen seine Mutter und all die Großen des Landes und baten ihn, die friedlichen Anerbietungen nicht von sich zu weisen, indem Kais Däher nicht von sinnlichen Trieben zu dieser Verbindung veranlaßt worden sei, sondern allein nur, um der drohenden Gefahr vorzubeugen, welche der Weissagung nach ihn getroffen hätte. Da alle, auch die Weisesten dem beistimmten, so versprach Däher Seyn dem Bruder die Hand der Versöhnung zu reichen. Er bestieg andern Tages einen Elephanten, begab sich auf demselben bis an den Fuß der Festungswälle, dem Palaste seines königlichen Bruders gegenüber und brachte in Demuth seine Absicht dar, aber als der König ihn aufforderte, herabzusteigen und in den Palast zu kommen, entschuldigte er sich, daß ihn ein Schwur binde, wonach er weder mit ihm unter demselben Dache wohnen, noch an seine Seite sich setzen dürfe. Daher begab sich Kais Däher folgenden Tages von vielem Volke umgeben aus der Stadt, um den Bruder im freien Felde zu begrüßen. Dieser kam ihm entgegen, sprang vom Pferde, als er ihn sah und küßte seine Füße, worauf

auch der König vom Pferde stieg, den Bruder umarmte, Wange und Stirne küßte und mit ihm in das nurweit davon befindliche Zelt trat. Nachdem sie sich verständigt und gegen einander angesprochen hatten, kehrte Kais Däher nach dem Palast zurück, aber kaum hatte er den Bruder verlassen, so wurde dieser von einem heftigen Fieber befallen, begleitet von Geschwüren, die plötzlich den ganzen Körper bedeckten, so daß Däher Seyn, aller Sorgfalt ungeachtet, schon nach vier Tagen starb. Auf die Nachricht von seinem Tode sandte der König Abgesandte ab, um sich von der Wahrheit zu überzeugen; sie fanden die Gattin unverhüllt zu den Füßen der Leiche. Todtenkläger verkündigten dem sich nähernden Könige in lauten und wehmüthigen Tönen den Tod des Bruders. Der König näherte sich baarsuß und unbedeckten Hauptes der Leiche, warf einen Blick auf den Todten und ließ dann die Leiche verbrennen. Nachdem die Tranerformen beendet waren, begab er sich nach Brahmiabad, nahm des Bruders Diener mit sich nach More und setzte seine Vertrauten an deren Stelle ein.

Mehrere Jahre nach dem Hergange dieser Begebenheiten, während welcher Kais Däher mit unbeschränkter Macht sein Land regierte, näherte sich Mohamed Kasim (Schwiegersohn des Hajjaj) im Jahre 710 n. Ch. (92 J. d. Hijrie) mit einem Heere von 15,000 Mann (6000 Reiter zu Pferde, 6000 auf Kamelen und der Rest Fußtruppen) der Stadt Mekran. Er bemächtigte sich dieses Ortes und all des Landes bis zum Meere, und beschloß jetzt, nachdem er von Sklavenhändlern und Flüchtigen die nöthigen Erkundigungen eingezogen hatte, den Sind zu erobern. Karmania wurde zuerst besetzt und mit Magazinen und Kriegs-Material versehen und verschauzt, besonders mit all den nöthigen Mitteln, die zur Erstürmung der Festen erforderlich waren. Als die Nachricht von der Besetzung von Kuth und Mekran zur Kunde von Kais Däher kam, beschloß er dahin aufzubrechen und die Mohamedaner anzugreifen; aber seine Häuptlinge warnten ihn, sich mit einer so gewaltigen Macht von Arabern in den Kampf einzulassen, die von Fanatismus getrieben, in den Krieg zögen und den Sieg davon tragen würden. Sie schlugen vor, sich des Feindes durch Geldgeschenke zu entledigen. Kais Däher fühlte seine Schwäche und unterhandelte. Kasim ließ sich nicht abhalten, weiter vorzudringen, er stürmte Dipal oder Dewal, welches die Indier mit Ausdauer vertheidigt hatten und zerstörte hier einen, wahrscheinlich dem Buddha geweihten Tempel. An dessen Stelle wurde eine Moschee (mesjid) gebaut, umgeben von einem Quartier für Mohamedaner. Hierauf drang er gegen Kierankote, dessen Be-

fehlshaber Sumânin ihm den Ort verrieth. Der Verräther leistete Mohamed große Dienste und suchte selbst die Generale Vikarin und Bhâda des Dâher in einem Schreiben zu überzeugen, daß jeder Widerstand nutzlos sei und daß sie sich einem so mächtigen Feinde unterwerfen sollten. Diese blieben jedoch tren und da ein von ihnen versuchter nächtlicher Angriff mit bedeutendem Verlust fehlgeschlug, so suchte Bhâda zu Gunsten seines in Mohamed's Händen befindlichen Sohnes zu unterhandeln. Als Statthalter von Schwistan war sein Antrag besonders willkommen; dem Sohne wurde verziehen und die Länder westlich vom Indus kamen so in des Mohamedaners Besitz. Was sich ihm aber widersetzte, wurde getödtet, er befahl die Beschneidung sämmtlicher Brahmanen, aber als er erfuhr, daß sich dieselben dieser Bekehrung widersetzten, so befahl er, Alle männlichen Geschlechts über siebenzehn Jahre alt zu tödten und die Andern, Frauen, inbegriffen, als Sklaven zu behandeln. Hierauf bemächtigten die Muselmänner sich der Stadt Tatta und wandten sich dann nach Schwistan, wo es zu einem furchtbaren Gemetzel kam. Bereits hatte Mohamed Kasim in zwei blutigen Schlachten jenseits Schwistan auf dem Wege nach Mlore den Sieg über die Ungläubigen davon getragen, als er in einer dritten geschlagen und zum Rückzuge genöthigt wurde. Inzwischen gelang es ihm, sich des Forts von Schwistan zu bemächtigen, unter dessen Schutze es ihm möglich wurde, sich das umliegende Land zu unterwerfen. Budhnam, der als Bezirker jene Länder verwaltet hatte und Mohamed die Treue gelobte, wurde mit der Leitung der Länder von Tatta und Nierankote betrauet.

Während Mohamed sich in der Provinz Schwistan festzusetzen und zu verstärken suchte, und seine Annäherung überall Schrecken verbreitete, sandten die Bewohner von Chinah einen Abgesandten an ihn ab, der die feindliche Macht erkunden sollte. Dieser traf gerade zur Zeit des Gebetes im Lager ein, wo Mohamed Kasim als hoher Priester das Amt verrichtete, dessen Bewegungen die in Linien aufgestellten Truppen so blindlings folgten, daß der Hindu bei seiner Heimkehr ausrief: „Wer so einig wie diese handelt, wird jeden Gedanken ins Werk setzen und vollführen,“ und als er ihnen ihre religiöse Weise schilderte, gingen die Bewohner von Chinah mit Geschenken dem Mohamed entgegen und gelobten den Befehlen des Islam sich zu unterwerfen. Es waren die ersten Muselmänner jener Länder. Sie wurden zur Abgabe des Zehnten ihres Ertrages veranlaßt und deshalb deren Land auch Ushrie genannt, und sie selbst der Gaben wegen, die sie dem Eroberer darbrachten, Muzung.

Mohamed beschloß jetzt More anzugreifen; er setzte Lalahie gegenüber über den Indus und marschirte von dort aus geraden Weges auf More. Diese Brücke hatte der Indier Muffhin vermöge Boote festgestellt, welche mit Sand und Steinen gefüllt waren, und die er vermöge Pföcke aneinander befestigt hatte. Kais Däher wollte ihm entgegen gehen, aber die Magier und Sterndeuter warnten davon ab, indem der glückliche Moment noch nicht gekommen sei. So begnügte er sich einen Theil seines Heeres den Muselmännern entgegen zu senden, während er sich mit frischen Truppen zu verstärken suchte. Die abgeforderte Macht nahm eine Aufstellung an den Ufern des Kachharie-Kolab-Sees, wogegen Mohamed bis zu Raspan vorgebrungen war. Von hier aus entsandte er Abdüla, die Ungläubigen anzugreifen. Es kam an den Ufern jenes Sees zu einem mehrstündigen und blutigen Kampfe, die Hindus wurden geschlagen und Viele ertranken auf der Flucht. Der Führer der Hindus soll, als der Kampf noch nicht entschieden war, vom Pferde gefallen sein, und da die Truppen das Pferd ihres Führers ohne den Reiter sahen, so glaubten sie ihn getödtet, ihnen sank der Muth und in der daraus entstehenden Verwirrung ging die Schlacht verloren.

Das vom Siege und durch Fanatismus beaufschte Heer verfolgte ohne Anfechtung den flüchtigen Feind und stand nach wenigen Tagen vor der Feste More. Kais Däher hatte sich in dieselbe zurückgezogen und wurde nun durch alle den Muselmännern bekannten Angriffsmittel, den Sturmbrechern (Münzueg) und durch Feuerkugeln belagert. Auf beiden Seiten wurde mit solch einer Erbitterung gekämpft, daß es in zehn Tagen zu sieben blutigen Schlachten kam, in denen allen die Muselmänner den Sieg davon trugen. An einem Donnerstage, den 10. Tag des Ramzan im Jahre 711, beschloß Kais Däher seinem Gegner die Schlacht anzubieten. An der Spitze von 40,000 Mann, wovon 10,000 Mann in Panzerhemden gekleidet waren, ging er den Muselmännern entgegen. Däher saß auf einem reich und prachtvoll gezierten Elephanten, die mit Edelsteinen geschmückte goldene Krone auf seinem Haupte, und ihm zur Seite zwei durch ihre Schönheit berühmte Selaviinnen, von denen ihm die Eine den Becher mit Wein gefüllt reichen mußte, während die Andere ihm mit einem Fächer Kühlung zuwehete. Die Infanterie eröffnete den Kampf, hinter derselben standen die mit Kämpfenden besetzten Elephanten, welche aus hölzernen Thürmen fochten und dann die geharnischten Reiter. Der König leitete von der Mitte aus die Schlacht. Diese begann am frühen Morgen und

danerte bis zum Abend, denn die Muselmänner wollten nicht weichen. Da es auf keiner Seite zur Entscheidung kam, so setzte sich der kühne und rastlose Mohamed an die Spitze einer auserwählten Truppe seines Heeres und drängte mit Ungestüm die vor den Elephanten stehenden Fußsoldaten zurück, während zu derselben Zeit Andere brennende Raketen nach den hölzernen Thürmen der Elephanten warfen. Diese gingen bald in Flammen auf, die Elephanten wurden wild, durchbrachen die Linien der Truppen und flohen dem Indus zu; aber da, wo sie sich dem Wasser näherten, war der Boden so sumpfig, daß die schweren Thiere in das aufgeschwemmte Erdreich sanken und sich nicht mehr bewegen konnten. Unter diesen Elephanten war auch der, auf welchem sich Kais Däher befand, und im Begriffe sich zu retten, wurde der König von einem Pfeile tödtlich durch den Hals getroffen. Mit der eben untergehenden Sonne hauchte Däher sein Leben aus, aber die hinter ihm auf andern Elephanten befindlichen Brahmanen bemächtigten sich eilig des todtten Königs, begruben ihn in der aufgeschwemmten Erde und flohen nach der Stadt. Auf der Flucht wurden sie von Kais, einem der muselmännischen Führer, festgenommen, der ihnen das Leben zu erhalten gelobte, wenn sie ihm Auskunft über den König geben könnten. Sie eröffneten ihm, daß der König getödtet und daß sein Leichnam im Schlamm vergraben sei. Beinahe zu derselben Zeit wurden die beiden Selavinnen, welche sich mit Däher auf demselben Elephanten befanden, vor Mohamed Kasim gebracht, der deshalb den König entkommen glaubte und alle Anordnungen traf, nicht überfallen zu werden. Da nähete sich Kais mit den gefangenen Brahmanen und berichtete den Tod des Königs, und als Mohamed hierbei die Worte ausrief: „Gott ist groß“ — (Alla-ho-Akbar) brachen die Muselmänner in ein allgemeines Siegesgeschrei aus. Sofort begab sich Mohamed, von einigen seiner Braven begleitet, nach dem Wasser; er befahl den Brahmanen, den Körper des Königs auszugraben und ließ dessen Haupt auf eine Lanze stecken. More wurde eng eingeschlossen und die Muselmänner verbrachten die Nacht im Gebete.

Als der Morgen tagte, sandte Mohamed das Haupt des Königs, begleitet von den beiden Selavinnen, an das Hauptthor der Feste, aber das Volk, obgleich es dasselbe sah, wollte daran nicht glauben. Man berichtete an Kais Däher's Gemahlin, die schöne Ladhie, den Tod des Königs; sie eilte nach dem Thore, sich selbst von der Wahrheit zu überzeugen, und fragte vom Walle aus die Selavinnen, wo der König geblieben sei. Diese wiesen weinend auf sein Haupt und als die Königin es erkannte, stürzte sie sich verzweiflungsvoll

die Mauer herab, jedoch ohne sich zu tödten. Jetzt öffnete man die Thore, Mohamed hielt seinen Einzug, bemächtigte sich des Schazes und setzte Kais zum Gouverneur ein. Mit dem Schaze, sowie vielen andern Kostbarkeiten und den vornehmsten Gefangenen, wurde Kais unter Begleitung von 200 Reitern über Makran nach Bagdad geschickt. Der Kaliph belohnte Mohamed mit reichen Geschenken und sandte ihm in einem Firman den Befehl, sich der sämtlichen Länder des Däher zu bemächtigen. Mit Sturm nahm er Brahminabad in Besitz, wo nach Einigen acht-, nach Andern sechsundzwanzigtausend Einwohner erschlagen worden sein sollen. Nach diesem Siege kamen Abgesandte der verschiedenen Stämme der Sammah um Loharie, der Sahtahs, der Kandars (auch Chandars), der Machies, der Halaß, der Ghorachas ihre Unterwerfung anzubieten. Merkwürdig ist es, daß, obgleich Mohamed die besten der Hindutempel zu muselmännischen Gebethäusern einrichtete, er es dennoch für zweckmäßig erachtete, Brahmanen mit Einziehung der Nebenuen und mit den Richterstellen zu bekleiden⁸⁾.

So endete Däher seine dreinunddreißigjährige Regierung und damit zugleich die Herrschaft der Brahmanen, welche dreiundsiebenzig Jahre gedauert hatte. Seinem Untergange folgte der der Religion der Eingeborenen; ihre Tempel wurden entweiht, ihre Götter zerstört. So erschienen die Sammah-Stämme mit bloßen Häuptern und baarfuß, eingedenk ihrer erschlagenen Häuptlinge und daß sie ihres Lebensunterhaltes verlustig gegangen wären, indem sie den Priestern gedient hätten. Sie baten, an anderen Stellen Tempel erbauen zu dürfen, was ihnen auch auf Mohamed's Vorstellungen vom Khaliphen bewilligt wurde. Deshalb sollten sie zum Unterschiede von den übrigen Indern in ihren Händen ein Gefäß mit Körnern tragen und als Bettler von Thür zu Thür Almosen sammeln.

Die Söhne des Kais Däher, Geshja und zwei andere, hatten sich mit einigen treuen Anhängern nach der starken Feste Sekündür an der Ripaea zurückgezogen und beunruhigten von dort aus die Ortschaften im Sind. Mohamed brach dahin auf, aber die Schwierigkeit der Verpflegung für seine Truppen war so groß, daß er mit den Königs-Söhnen durch einen Vertrauten zu unterhandeln suchte. Diese weigerten sich, die Feste zu räumen, vorgebend, sie wüßten, daß Kais Däher noch lebe und bald mit einem großen Heere aus Bengalen zu ihrer Hülfe herbeieilen würde. Mohamed ließ deren Mutter Ladhie herbeiholen, um ihren Söhnen selbst den Tod des Vaters zu bestätigen;

aber als sie den Ausgang der Schlacht und den Tod des Königs schluchzend und weinend erzählte, wollten die Belagerten es nicht glauben, hielten sie im Einverständniß mit dem Feinde und warfen mit Steinen nach ihr. Jetzt wurden die Anstrengungen der Belagerer verdoppelt, neue und mächtigere Angriffswerkzeuge mit solcher Ausdauer und so viel Erfolg angewendet, daß die Belagerten sich ergeben mußten. Was sich nicht zum Islam bekehrte, fiel durch's Schwert. Hier befand sich einer der größten Hindutempel; er wurde zerstört, wobei beträchtliche Schätze in die Hände der Muselmänner fielen, von denen der fünfte Theil zur Erbauung von Moscheen verwendet wurde.

Mohamed Kasim kehrte nach Mlore zurück, setzte hier im Jahre 712 (94 Hedschris) Alinaf zum Gouverneur ein und brach mit einem Theile des Heeres nach Multan auf. Die Häuptlinge kamen ihm entgegen, unterwarfen sich einem jährlichen Tribut in Waaren und Geld und gelobten Treue. Nachdem hier Daud zum Gouverneur eingesetzt war, sowie Hazien als Gouverneur des Forts von Barampur (auch Schiewpur genannt) am Indus bekleidet war, marschirte Mohamed mit seinem bis zu 50,000 Mann herangewachsenen Heere von Multan nach Delhalpur und drang selbst bis Kanoge vor. Obgleich sich überall die Raja's und die Hafims dem Islam unterwarfen, und einen Theil an Geld und Produkten jährlich nach Daral Islam zu liefern gelobten, so setzte Mohamed dennoch Officiere aus seinem Heere zu Statthaltern ein.

Als Mohamed Kasim den Marsch nach der Heimath antrat, traf ihn ein Schreiben des Kaliphen Wallied, in welchem ihm anbefohlen wurde, die beiden Töchter des Kais Däher, Putumiladeri und Snrügdevi, berühmt durch ihre seltene Schönheit, mit deren Dienerschaft und unter Escorte nach Daral Kaliphat abzusenden. Deren Sorgfalt und Sicherheit wurde Eunuchen anvertraut. Nach einer Reise von zwei Monaten wurden die Königstöchter dem Kaliphen übergeben, der sie, von einem Dolmetscher begleitet, bewillkomnte. Als die Schwestern sich entschleierten, wurde der Kaliph von der großen Schönheit derselben nicht wenig überrascht, befahl der jüngeren, mit ihrer Umgebung sich zurückzuziehen, um die ältere über ihre Gefangenschaft und Reise zu befragen. Diese näherte sich dem Kaliphen mit Würde und sagte: „Wir sind nicht werth, dir anzugehören, weil Mohamed Kasim uns drei Tage vor unserer Abreise geschändet hat.“ Der Kaliph, vom Zorne übermannt, entsandte sofort einen Vertrauten mit einem Schreiben an Mohamed, welches die Worte enthielt: „Wo dieses Mohamed Kasim auch erreicht, er wird sich sofort in eine Kuhhaut gehüllt

nach Daral Kaliphat begeben.“ Der Chobdar überreichte diesen Hirman Mohamed Kasim zu Udehpnur; er ließ sich dem Befehle gemäß in die Kuhhaut hüllen und folgte willig seinem Führer; aber ob Gram oder eine plötzliche Krankheit die Ursache war, nach drei Tagen wurde Mohamed todt in der Kuhhaut gefunden.“ Der Chobdar barg ihn in einen Sarg und eilte, die Leiche seinem gestrengen Herrn zu übergeben.

Es war am Tage eines großen Darbars, als er in Daral Kaliphat eintraf, und da der Kaliph hörte, daß Mohamed auf dem Wege gestorben sei, befahl er, die Leiche nach dem Harem zu bringen. Die Töchter von Rais Däher wurden herbeigernfen. „Kommt und sehet wie meine Befehle vollzogen werden,“ sagte ihnen der Kaliph. Als sie in der Leiche den Urheber ihres Unglückes erkannten, priesen sie die Macht des Kaliphen und schlossen mit den Worten: „Könige, die ihrer Gerechtigkeit wegen berühmt sind, sollten in großen Dingen nicht übereilt handeln und ihren Feinden nicht unbedingt Glauben schenken.“ Der Kaliph verlangte die Bedeutung dieser Aeußerung. „Wir,“ entgegneten sie, „erregten diesen Verdacht gegen Mohamed Kasim aus Haß gegen ihn, weil unser Vater durch seine Hände getödtet worden ist, und wir durch ihn unseres Vaterlandes und unserer Reichthümer beraubt, als Gefangene nach fremden Ländern geschleppt worden sind. Wir müssen der Wahrheit Mann geben und gestehen, daß Mohamed gegen uns wie ein Vater oder ein Bruder handelte; seine grausame Hand hat uns nie berührt, ja unsere Unschuld geschützt; aber die Liebe zu unserem Vater forderte Rache, weshalb wir ihn eines solchen Vergehens beschuldigten. Unser Wunsch ist erfüllt, jetzt harren wir in Geduld der Strafe, welche, du Herr, über uns verhängen wirst.“

Der Kaliph verblieb lange Zeit gebeugten Hauptes nachdenkend auf seinem Sitze; gepeinigt von Gewissensbissen und von Reue, gab er seinem Schmerze durch den Befehl Erleichterung, die Königstöchter an Pferdegeschwänze zu binden, um die Stadtmauern zu ziehen und ihre Körper in den Tigris (den Dilsch) zu werfen. Mohamed erhielt ein feierliches Leichenbegängniß und ein Denkmal zu Damascus. Der Kaliph überlebte ihn nur noch zwei Jahre und starb im Jahre 714.

Bei seinem Tode verweigerten die eroberten Provinzen des Sind, mit Ausnahme von Dainwulpur und des Landes bis zum Meere, seinem Sohne und Nachfolger Suliman den Gehorsam zu leisten. Er sandte Ahmir nach dem Sind als Gouverneur. Nur wenige Jahre herrschte Suliman, welchem Mürwan,

genannt Kadir Billah (der Starke durch die Macht Gottes) in dem Kaliphat folgte; zu dieser Zeit wurde Abdül Khittab mit der Regierung des Sind betrauet. Aber im Jahre 750 bemächtigte sich Abdüla des Kaliphat's und wurde der erste Kaliph der Banie Abbassie-Linie.

Kann hatte er sich des Thrones versichert, so entsandte er Darül Kaliphat mit einem Heere nach dem Sind, um die Anhänger der Banie Amajjuh-Dynastie daraus zu vertreiben. Vier Jahre später ging Tangfar Mansur Abbassie mit einem Heere nach Hindostan, und als im Jahr 786 der Kaliph Harun-al-Meschied regierte, beauftragte er Abul Abbas mit der Regierung des Sind. Während dessen Verwaltung, welche mehrere Jahre dauerte, sowie unter der seiner Nachfolger sollen verschiedene Einfälle nach Hindostan unternommen worden sein.

Aber die Statthalter fern von dem Sitze des Kaliphat's gewannen eine mehr unabhängige Stellung und unter der Regierung Almannin's erhob um das Jahr 828 zum erstenmale Einer derselben, Baskar-ben-Daüd die Fahne des Aufbruchs, indem er die erhobenen Steuern zurückbehielt. Es wurde gegen ihn Ghâsan, ein früherer Statthalter von Khorâsan abgeschickt, dem er sich ergab, nachdem ihm dieser sein Leben zu schonen versprochen hatte und begleitete ihn nach Bagdad. Ihm folgte Minsa, welcher den indischen Fürsten von Alsharkhi mit Namen Bâla besiegte und einen solchen Ruhm über seine gute Verwaltung hinterließ, daß der Kaliph nach seinem Tode seinen Sohn Amrah 836 als Statthalter einsetzte. Unter ihm ereignete sich ein Krieg gegen die Jâth und die mit ihnen stammverwandten Meid, wahrscheinlich die eigentlichen Ureinwohner jener Länder; erstere bewohnten das Gebiet Kifau, das heutige Pisk. Die Jâth wurden bald besiegt, und in die von ihm angelegte Stadt Albaidha, das heißt die weiße, eine Militair-Colonie eingesetzt. Von den Häuptlingen der Jâth begleitet, griff er nun die Meid an, tödtete einige Tausend derselben und ließ eine Straße in ihr sonst unwegsames Gebiet banen. Nach diesem Siege wurden die Oberhäupter der Jâth, welche die Oberherrschaft des Kaliphen anerkannten, zu einer Versammlung berufen, wo ihnen die von den Muselmännern an Ungläubige auferlegte Kopfsteuer zuerkannt wurde, desgleichen verurtheilte er sie, wenn sie sich ihm näherten, daß sie sich vor ihm gleich Hunde niederwerfen sollten. Er führte einen Canal vom Meeresgestade durch ihr Land in einen Teich, aus welchem die Jâth ihr Wasser schöpften¹⁾, Amrah, vom Parteigeist seiner Väter erfüllt, nahm sich der Interessen der aus Samen abstammenden Araber an und wurde von Omar geschlagen.

So sank im Laufe des neunten Jahrhunderts und den folgenden die Macht der Abbassiden und so konnte es nicht ausbleiben, daß sich ihre Statthalter unabhängig machten. Es bildeten sich drei verschiedene Dynastien, welche jedoch alle von nur kurzer Dauer waren, die Thäheriden nach ihrem Gründer, dem Statthalter Thäher in Khorasan; sie wurden von Jakub-ben-Leith, dem Gründer der Soffariden-Dynastie 872 vertrieben. Jakub, ein Kupferschmied, eroberte Khorasan, Pars, Sejistān, Balk, Tokharestan und Bamian; er starb 878 auf einem Kriegszuge nach Bagdad gegen den Kaliphen. Die Macht der Sammaniden wurde 977 von Sebektejin vernichtet. Als daher Mohamed Ghaznie nach dem Sind vordrang, fanden sich daselbst verschiedene kleine Fürstenthümer, welche sich vom Kaliphat losgerissen hatten; unter diesen waren Multan und Mangura die bedeutendsten. In ersterer Stadt herrschte ein Araber aus dem Geschlechte der Koreishiten, sein Land war blühend, es sollen hundertundzwanzigtausend Pachtthöfe darin gewesen sein, und er soll über ein bedeutendes Heer befehligt haben. In Multan befand sich der berühmte Tempel des Sonnengottes, den jährlich Pilger aus allen Theilen von Indien besuchten, welche dem Fürsten Abgaben in Silber, Perlen und anderen Produkten entrichteten. Die Reichtümer des Tempels waren so groß, daß man ihn das goldene Haus nannte, und der Theil des Indus, welcher unterhalb Multan vorüberfloß, hieß der goldene Mehran. Im Tempel befand sich ein Standbild des Aditja, welches die Inder hoch verehrten; als die indischen Fürsten den Amir einzuführen bedroheten, so erklärte er, es zu zerbrechen oder das eine Auge desselben zuzudecken⁹⁾.

Mohamed Ghaznie überzog im Jahr 1019 von Ghaznie aus Indien. Zuerst wandte er sich 1005 gegen Multan, wo der Enkel eines Affghanen-Sheikhs regierte und sich durch Verbindung mit dem Peng'ab von seinem Feinde zu befreien suchte. Da Mohamed den Hindukönig schlug, so unterwarf sich der Multanfürst dem Ghazneviden und erhielt Verzeihung gegen das Versprechen des Gehorsams und eines jährlichen Tributs von 20,000 goldenen Dihrem. Er brach sein Gelübde jedoch bald, so daß Mohamed 1010 wieder gegen ihn zu Felde zog, ihn besiegte und als Gefangenen in Ghaznie mit sich nahm. Im Jahr 1019 besetzte er Uch und vertrieb den dortigen Statthalter. Dann sandte er den Bezier Abdur Ruzay (1026) mit einem Heere gegen Balkar, von wo derselbe das Land erobernd über Schwistan nach Tatta vordrang. Durch ihn wurde die Verwaltung des Sind neu geordnet, die Abgaben bestimmt und

v. Orlich, Indien und seine Regierung.

erfahrene Richter eingesetzt. Mit dem Tode von Mohamed im Jahre 1030 nahm dessen Sohn Mas'ud den Thron von Ghaznie ein und leitete von dort aus selbst die Verwaltung des Sind sowohl als die von Hindostan. Nach einer elfjährigen Regierung folgte ihm sein Sohn, der Sultan Modud, auf welchen nach wenigen Jahren (1049) der Sultan Rajdud in den Besitz der Herrschaft jenes weiten Reiches kam. Er starb zu Lahore, wohin die Sultane ihre Residenz verlegt hatten.

Nach ihm bestieg Khusrü Malik den Thron. Seine Herrschaft dauerte ein Vierteljahrhundert und wird als eine segensreiche geschildert. Es war in dieser Zeit im Frühjahr 1150, wie Grabesinschriften es andeuten, daß der Indus in einer Nacht plötzlich sein mächtiges Bett bei Mlore verließ und mit der größten Wassermasse zwischen Saffar und Morie durchbrach. Dieser Stromveränderung folgte eine allmähliche Versiegung bei Mlore und ist dies die Ursache des Unterganges oder vielmehr der allmählichen Verödung von Mlore¹⁰⁾.

Aber im Jahre 1187 rückte Sultan Gheias-n-din Ghori mit einem Heere heran, eroberte Lahore, nahm Khusrü Malik gefangen, schickte ihn nach Ghaznie in Gewahrsam und tödtete alle Verwandte der alten Dynastie der Könige von Ghaznie. Er ließ seinen Bruder Shahab-n-din als Vizekönig mit einem Heere in Hindostan und kehrte nach Khorasau zurück, wo er im Jahre 1202 zu Herat starb. Sultan Shahab-n-din eroberte Multan und Uch und entsandte ein Heer unter Khutüb-n-din nach dem Sind, dessen sich derselbe in drei Monaten bemächtigte und dann wieder nach Delhi wandte, um sich mit Shahab-n-din zu vereinigen. Dieser hatte das ganze Land und alle festen Orte bis Delhi erobert und diese Stadt nun (1195) zur königlichen Residenz erkoren. Aber Shahab-n-din wurde durch das Vordringen der Turfomanen nach Khorasau gerufen und ließ Khutüb-n-din als Nachfolger zurück. Auf dem Wege dahin erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Bruders, des Sultan Muz-n-din, und eilte Ghaznie zu erreichen. Indem er hier große Rüstungen zu einem dreijährigen Kriege nach Turkistan traf, hörte er, daß der Stamm der Khofar verheerend gegen Lahore vordringe. Er beschloß diese zuerst zu züchtigen, richtete ein furchtbares Blutbad unter ihnen an, und nachdem er sich ihrer entledigt hatte, trat er den Rückweg nach Ghaznie an, wurde jedoch im Lager von Dimpak (1205) von einem Khofar erschlagen.

Shahab-n-din wird als ein frommer und weiser Regent geschildert, der vom Volke die Lasten erleichterte, Gerechtigkeit anübte und unter dem Wissen

schaften und Künste blüheten. Während der zweiunddreißig Jahre seiner Herrschaft hatte er neun Feldzüge nach Hindostan unternommen und war siebenmal siegreich heimgekehrt. Von seinen aufgehäuften Schätzen in Gold, Silber und Edelsteinen werden unglaubliche Dinge berichtet; so sollen sich allein 500 Manns Diamanten darunter befunden haben. Er hinterließ als Erbin des Thrones eine einzige Tochter.

Als Shahab-u-din nach Khorasan aufgebrochen war, hatte er Rhtüb-u-din Eibat zum Stellvertreter in Delhi zurückgelassen; sobald derselbe den Tod des Königs erfuhr, machte er sich zum Sultan, indem er selbst seinen Namen in der Moschee im Rhtubah (Gebet) verlas. Nach einer beinahe fünfjährigen Herrschaft über den Sind und Hindostan wurde er in einem Wettkampfe auf der Ebene von Lahore vom Pferde geworfen und blieb todt auf der Stelle. Sein Sohn Aram Shah bestieg mit Hülfe der Amirs den Thron, zeigte sich jedoch so unfähig des schweren Amtes, daß die Amire den Sultan Shams-u-din Altamsh durch einen Abgesandten herbeirufen ließen, welcher herbeieilte und den Königsthron zu Delhi einnahm, wogegen Uch, Multan und Sind unter Kasir-u-din's Herrschaft kam, das eigentliche Bengalen, Laknatie, kam unter die Könige von Khalse und Lahore und seine Distrikte fielen dem Taj-u-din Balzar zu.

Der Sultan Malik-Kasir-u-din war von Shahab-u-din als Sklave gekauft worden; er machte sich jedoch bald durch seine Kenntnisse, seine Umsicht und Fähigkeit in der Verwaltung so bemerkbar, daß ihm sein Herr die Regierung des Sind und Multan's übertrug. Bei dessen Tode wurde es ihm leicht, sich als unabhängiger Herrscher festzusetzen. Im Jahre 1224 sandte Gangiz oder Binghez Khan ein beträchtliches Heer unter einem seiner Sirdare gegen ihn ab; Kasir-u-din fühlte sich nicht stark genug, ihm im offenen Felde die Schlacht anzubieten und zog sich daher auf Multan zurück. Nach einer vergeblichen und fruchtlosen Belagerung von vierzig Tagen mußte der Feind abziehen. Viele der Sirdare, welche Gangiz Khan ungerecht und grausam behandelt hatte, fanden im Sind Zuflucht und freundliche Aufnahme, so daß Gangiz Khan ein neues Heer gegen ihn absandte, mit welchem es unweit Schwistan zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher der feindliche Führer Malik Khan blieb. Kaum hatte sich Kasir-u-din von diesem Feinde befreiet, so bedrohte ihn der König von Delhi Shams-u-din mit einem Heere, belagerte Uch und rückte gegen den Sind. Kasir-u-din zog sich eilig ins Fort von Bakkar. Sobald

der König von Delhi davon Kunde erhielt, beauftragte er seinen Bezier Nizam-al-Mulk die Feste Uch zu nehmen, indem er selbst nach Delhi zurückzukehren beschloß. Uch fiel ohne Widerstand und nun rückte Nizam-al-Mulk gegen Baffar, aber bei seiner Annäherung floh Nasir-u-din in einem Boote auf dem Indus dem Meere zu, wurde aber, als er den Ocean erreichte, im Sturme von den Wellen begraben. Nizam-al-Mulk trat 1226 die Verwaltung des Ind an und soll während der sechs Jahre seiner Herrschaft zur Hebung des Landes viel beigetragen, die Städte bevölkert und die Lage der Nyots verbessert haben.

Shams-u-din starb 1235 zu Delhi, sein Sohn regierte nur wenige Jahre, so daß 1241 sein Enkel Masud den Thron bestieg. Masud überließ sich dem Trunke und der Schwelgerei, und als er von einem siegreichen Zuge gegen die Mongolen, die Uch bedrohet hatten, heimkehrte, kam es zu Morden in Folge eines Festgelages zu Streitigkeiten und Verfolgungen. Die Häuptlinge sandten heimlich einen Kosid nach Bahraiach zu seinem Onkel, dem Sultan Nasir-u-din Mohamed und boten ihm den Thron von Delhi an. Nasir-u-din eilte herbei, bemächtigte sich des Thrones (1246), nahm Masud Shah gefangen und setzte ihn ins Gefängniß, woselbst er seine Tage beschloß.

Während der 19 Jahre, daß Nasir-u-din zu Delhi herrschte, verbreitete er seinen Ruf der Macht, Gerechtigkeit und Frömmigkeit weit über Indien. Es wird von ihm erzählt, daß er jedes Jahr zwei Abschriften des Koran vollendete, verkaufte und von dem Gelde seine Nahrung bezahlte. In seinem Palaste wurden keine weiblichen Sklaven gehalten, ja seine Gattin mußte ihm mit ihren Händen das tägliche Mahl bereiten, und als sie einst von dieser häuslichen Pflicht erschöpft, den Wunsch aussprach, daß ihr zu diesem Zwecke wenigstens eine Sklavin gehalten würde, entgegnete der Sultan, „des Landes Abgaben müßten nach göttlichem Willen vertheilt werden, was erübrigt, gehöre den Armen und Schwachen; aber wenn sie geduldig und ergeben ihr Schicksal trage, so würde der Allmächtige sie reichlich nach dem Tode belohnen.“

Nasir-u-din bereifte sein weites Reich, bestellte Khalag Khan als Gouverneur von Schiwistan und Malik Sanjar über Uch und Multan. Er bestrafte Lakuntie und war im Begriff gegen die vordringenden Mongolen nach Multan zu ziehen, als die Nachricht kam, daß sich dieselben eilig zurückgezogen hätten. Nach einer langen Krankheit starb Nasir-u-din kinderlos im Jahre 1265.

Ihm folgte Sheias-u-din Balbin, der als Sklave in Chilhalganie vom Sultan Shams-u-din Altamsh gekauft worden war. Mit einer kräftigen aber gerechten Hand herrschte dieser Sultan über all die Länder, welche sein früherer Herr besessen hatte. Sicherheit der Personen und des Eigenthums wurde durch eine gleichmäßige Abgaben-Vertheilung und durch unerbittliche Verfolgung der Straßenräuber hergestellt, wogegen in Rechtsstreitigkeiten nach mohamedanischen Gesetzen verfahren wurde.

Im Anfange seiner Regierung übertrug er seinem Sohne Sultan Mohamed Lahore, Multan und Sind. Mohamed zog den Umgang mit frommen und weisen Männern dem aller andern Lebensfreuden vor, namentlich waren es zwei Scheichs im Sind und zwei Dichter, die zu Delhi lebten, welche er an seinen Hof zog und mit Geschenken und Freundschaftsbeweisen überhäufte. Im Zusammensein mit seinen Freunden bewunderte man seine Haltung, denn Mohamed konnte einen ganzen Tag auf einer Stelle sitzen, ohne die einmal angenommene vornehme Haltung auch nur durch Bewegung eines Gliedes zu verändern; sein Gelübde war Halka (bei Gott) und sicher konnte der, dem er es gegeben, darauf rechnen. Alle drei Jahre zog er nach Delhi, um ein Jahr am Hofe seines Vaters zuzubringen. Nachdem er beinahe zwanzig Jahre den Sind und Lahore ruhmvoll verwaltet hatte, nähete sich ein Turkomanenheer des Gangiz Khan unter Anführung von Kattagh Khan und Tinnur, überschritt den Nielab und bedrohte Lahore. Mohamed ging mit 30,000 Reitern dem Feinde entgegen, es kam zu einer entscheidenden Schlacht unweit Lahore, in welcher Mohamed blieb, aber das Turkomanenheer geschlagen und in Flucht aufgelöst den Rückzug antrat. Sultan Balbin überlebte seinen geliebten Sohn nur kurze Zeit; von Kummer und Gram gebeugt, sank er 1286 ins Grab, nachdem er noch vorher seinen Enkel Kaischafrow zum Regenten über Multan und den Sind eingesetzt hatte.

Nach seinem Tode gelang es Salal-u-din Khajie, durch List oder Gewalt die Häuptlinge (Amirs) zu bewegen, daß sie ihn als König anerkannten. Au Tapferkeit und Weisheit stand er über allen seinen Zeitgenossen, sowie er sich durch seinen Rath und seine Freigebigkeit die Herzen zu gewinnen wußte. Im Jahre 1289 wurde sein Name im Gebete zu Delhi zum ersten Male verlesen. Sein Lieblingssohn Artalie Khan wurde von ihm, als er im Jahre 1293 Lahore besuchte, zum Gouverneur über den Sind eingesetzt. Artalie Khan hatte einen lebenswürdigen Charakter und ein zufriedenes und glückliches Wesen; er nahm

seine Residenz in Multan und unternahm von dort aus zweimal Streifzüge gegen die Stämme, welche plündernd das Land heunruhigten. Aber während er jene ihm anvertrauten Provinzen zu heben suchte, brach eine Verschwörung in Delhi aus, wo sein Vater von Ala-u-din, seinem Neffen und Schwiegersohn, im Jahre 1295 ermordet wurde.

Ala-u-din suchte die Vornehmen und das Volk durch seine Freigebigkeit zu gewinnen, indem er Juwelen, Pferde und Elephanten in Menge vertheilte, aber dem Vaternörder blieben die Herzen des Volkes abgeneigt, und da sein Schwager und Vetter in Multan regierte, so sandte er seinen Bruder Ulag Khan mit einem Heere von 40,000 Reitern gegen denselben ab. Derselbe war mit so großer Schnelligkeit dahin vorgeedrungen, daß er Arkalie Khan überraschte und einschloß, bevor derselbe Zeit hatte, sich zum Kampfe zu rüsten. Nach einer dreimonatlichen Belagerung trat Hungersnoth ein, und da jede Möglichkeit sich zu retten abgeschnitten war, wurden Unterhandlungen angeknüpft, die feindlichen Führer begegneten sich außerhalb der Stadt und da sie sich ohne Erfolg wieder trennten, so suchte Arkalie durch Vermittelung eines Priesters sein Leben zu retten. Es wurde ihm gewährt und er verließ Multan. Ein Theil des Heeres mit 10,000 Reitern wurde unter Nasrit Khan zur vollständigen Eroberung des Sind abgeschickt mit derweisung überall neue Diener einzusetzen. Als sich derselbe zu Multan befand, kam die Nachricht, daß die Mongolen von Sejistan aus den Sind bedroheten, überall plünderten und sich bereits der Feste Sehristan bemächtigt hätten. Nasrit Khan schiffte sich auf dem Indus in Booten mit einem starken Heere ein und landete unweit Sehristan. Die Mongolen gingen ihm entgegen; es kam zur Schlacht, in welcher die Mongolen geschlagen und in Flucht aufgelöst der Heimath zueilten. Nasrit Khan marschirte nach Baffar. Hier eingetroffen empfing er den Befehl vom Sultan, mit der Hälfte seines Heeres über Jaisalmere nach Guzerat vorzudringen, um sich Ulag anzuschließen, der mit Eroberung jener Länder beauftragt worden war. Ulag nahm Jaisalmere, tödtete viele der Hindus, ließ eine Besatzung von 200 Mann zurück und eilte, sich mit Ala-u-din's Heere zu vereinigen. Dieser hatte inzwischen Bengalen und den Dekan seinem Scepter unterworfen, dann Guzerat genommen, wobei er die Hindus, welche sich nicht zu Mohamedanern bekehrten, tödtete. In jeder der verschiedenen Provinzen wurde ein Hakim, ein Dewan, ein Amin und ein Kазie eingesetzt, sowie unter ihm in allen Theilen des Reiches eine regelmäßige Postverbindung ein-

gerichtet wurde, wodurch alle Wochen von den fernsten Punkten die Berichte der Beamten an den Hof abgesandt werden mußten. Vor seinem Tode belehnte er Ghazie Malik mit Multan, Uch und dem Sind, gleichsam zum Lohne, daß er die Mongolen von Ghazie Khan vertrieben hatte.

Ala-u-din starb (1310) inmitten der Sorgen seinen Thron zu befestigen und das Land zu heben. Seine Lebenstage waren im Kriege und im Kampfe für weltliche Macht verfloßen; der Gedanke, seinen Nachfolger zu dem künftigen Verufe heranzubilden, hatte ihn nie beschäftigt. So kam es, daß seine Söhne, in Unwissenheit, Schwelgerei und all dem sinnlichen Getriebe des Harems aufgewachsen, körperlich und sittlich bereits gesunken waren, als der Vater die Augen schloß. Ueberall brachen Unruhen aus, sein Sohn und Nachfolger wurde auf Aufstiften von Khafrow Khan ermordet, der sich zum Könige erklärte. Khafrow überließ sich dem Müßiggange und der Schwelgerei, und zeigte eine solche Vorliebe für die Hindus, daß der Jafir Malik geheimnißvoll Delhi verließ und zu seinem Vater Ghazie Malik nach Multan floh. Sofort wurde ein Heer ausgerüstet, mit welchem Ghazie Malik nebst seinem Sohne in Eilmärschen auf Delhi vorrückte, so daß er nur mit 3000 seiner ausgewählten Reiter davor eintraf. Das Heer, welches der Sultan ihm entgegensandte, wurde nach einem blutigen Kampfe geschlagen und floh, Khafrow Khan rückte folgenden Tages mit einem beträchtlichen Hinduheere seinem Feinde entgegen, wurde aber im ersten Zusammentreffen überwältigt, wobei ein furchtbares Blutbad unter den Hindus angerichtet wurde. Khafrow hielt sich für verloren und floh. Ghazie Malik bezog nebst seinem Sohne ein Lager vor der Stadt, wohin sich in der Nacht der Gouverneur, die Vornehmsten und der Katwal von Delhi begaben, ihre Unterwürfigkeit gelobten und ihm die Schlüssel der Feste überlieferten. Umgeben von den Großen des Reiches hielten Ghazie Malik und seine siegreichen Truppen den Einzug und widmeten drei Tage dem Andenken Ala-u-din's im Gebete. Hierauf ließ er verkündigen, daß er demjenigen den Thron einräumen würde, der der Familie von Ala-u-din angehöre. Da sich niemand fand, so erklärten die Häuptlinge, das Heer, die Synds und die Priester, daß Ghazie Malik der einzige des Thrones Würdige sei. Unter dem Namen Scheias-u-din Toghlat Shah huldigten ihm die Großen (im Jahre 1320) als ihrem Sultan; sein Sohn der Jafir erhielt den Namen Sultan Mohamed Shah.

Während der Zeit, daß sich diese Ereignisse zu Delhi zutrug, war der

Sünnrah-Stamm verheerend in den Sind eingefallen und hatte sich Tatta's bemächtigt. Sofort wurde Malik Taj-u-din nach Multan, Khwaja-Kattier nach Baffar und Malik Ali Eher nach Sehwiſtan als Statthalter geſchickt und in jenen Ländern der Friede wieder hergeſtellt.

Nach einer vierjährigen Herrſchaft ſtarb der Sultan und ſein Sohn Mohamed Shah beſtieg (1326) den Thron. Seine erſte Sorge war die Verwaltung des Sind, mit welcher Khaſrow Khan beauftragt wurde, dann begab er ſich nach Dhowlatabad und leitete von hier aus die Regierung. Während dieſer Zeit lud Khaſrow die Großen von Multan und die Häuptlinge der Beluſchen nach Baffar ein, wußte ſelbige für ſich zu gewinnen, um ein unabhängiges Reich zu bilden. Kaum hatte der Sultan von der Empörung ſeines Baſſallen Kunde erhalten, ſo eilte er mit einem Heere nach Multan. Die Vorhut ſeiner Armee traf unerwartet auf Khaſrow's Truppen, griff dieſelben an, ſchlug ſie, nahm Khaſrow gefangen und brachte ſein Haupt dem Sultan. Mohamed gab im Zorne den Befehl, Multan zu ſtürmen und Alles mit dem Schwerte niederzumeheln; ſchon hatte das Blutbad begonnen und eine Stunde gedauert, als es den Prieſtern, die ſich unbedeckten Hauptes nach ſeinem Zelte begaben, gelang, den Sultan zu bewegen, daß er dem Gemetzel einzuhalten beſah.

Wertwürdig iſt, daß Sultan Mohamed am Abend ſeines Lebens von dem Gedanken beunruhigt wurde, ſich nur dann ſicher und mit Recht auf dem Throne von Delhi zu fühlen, wenn ihn der Kaliph der Abbäſſiden damit belehnt habe. In dieſer Umnhe und von allerlei religiöſen Ideen gequält, ſandte er Malik Raſien für dieſen Zweck mit koſtbaren Geſchenken an den Kaliphen nach Aegypten. Derſelbe ſchickte ihm eine Standarte und den Khilat, deren Träger überreich beſchenkt wurden, und der Sultan von Delhi verordnete, daß in allen Moſcheen ſein Name erſt nach dem des Kaliphen verlesen werden ſollte.

Unruhen, welche in Guzerat (1350) ausbrachen, veranlaßten Mohamed dahin aufzubrechen; er kam nach Innagar in Kattivar, wo einer ſeiner Sclaven Jain die Fahne der Empörung aufgeſteckt hatte, und bei ſeiner Annäherung nach Cambay floh. Verfolgt vom Sultan ſuchte er Schutz in Shareja, Mohamed folgte ihm auf dem Wege nach Tatta, wurde aber im Lager zu Hakrie, wo er raſtete, um ſeine Truppen abzuwarten, vom Fieber befallen. Er verfolgte dennoch den Marſch, ſühlte ſich zu Kundal frei vom Fieber, verſtärkte hier ſeine Armee und brach nun gegen Tatta auf. Einen Tagmarſch

von Tatta, in welches Tain sich zurückgezogen hatte, begann der Moharram; der Sultan fastete, das Fieber kehrte zurück und er erlag den Anfällen desselben nach 21 Tagen im Jahre 1351.

Als Sultan Mohamed sein Ende nahe fühlte, ernannte er Fheroz Shah, den Sohn seines Onkels, zum Nachfolger. Von den Großen gehuldigt, bestieg derselbe nach drei Tagen den Thron. Sobald Tain den Tod des Sultans vernahm, wußte er die Sumrah-, Zhareja- und Samnah-Stämme für sich zu gewinnen, mit deren Hilfe er das Heer des Sultans im Rücken zu benurruhigen suchte. Fheroz Shah ging ihm mit 2000 seiner besten Reiter entgegen, überraschte ihn durch einen Nachtmarsch, wobei es zu einem blutigen Gefecht kam, in welchem Tain geschlagen wurde und in die Gebirge floh. Hierauf trat Fheroz Shah in kurzen Tagemärschen den Weg nach Delhi an, errichtete noch zuvor ein Fort am Langerah-See und setzte hier wie in Schwistan Vertrauete zu Gouvernoren ein. Von letzterem Orte aus unternahm er eine Wallfahrt zum Grabe des als Heiligen verehrten Baz-Kalandar. In Balkar rastete er zwanzig Tage und besetzte das Fort mit achtzig Unverheiratheten. Malik Nufu-u-din wurde unter dem Titel von Ikhlas Khan über den Sind als Regent bestellt. Auf dem Wege zu seiner Hauptstadt verließ er überall Ehrenbezeugungen und Geschenke und in Delhi, umgeben von all den Großen des Reiches, entsfaltete er, dem Gebrauche früherer Sultane gemäß, die Pracht und Freigebigkeit seiner königlichen Würde.

Nachdem er alle nöthigen Aenderungen vollendet hatte, durchreiste er sein Reich und empfing überall die Huldigungen und Geschenke der Zemindars. Während er sich am Fuße der Gebirge bei Kalanur den Jagdfreunden überließ, entwarf er Pläne, um an den Ufern des Saraswatie einen schönen Palast zu errichten. Mit Entwürfen aller Art beschäftigt, durchzog er (1370) Bengalen, dann den Nordwesten, marschirte auf Raggarkote, wo die Bergbewohner ihn mit Eis besenkten und wandte sich dann nach Tatta, um einen Häuptling zu züchtigen. Aber Mangel an Verpflegung, sowie Ueberschwemmungen und Moskitoswärme nöthigten ihn während der Regenzeit sich nach Guzerat zurückzuziehen; sobald diese vorüber waren, drang er von neuem gegen Tatta vor, um den aufrührerischen Khairudin zum Gehorsam zu zwingen. Derselbe bat um Vergebung, wurde vom Sultan mit Wohlwollen in seine Dienste aufgenommen, aber als er bei Schwistan auf einem Boote zu entfliehen suchte, in Ketten gelegt und mit noch anderen der Zemindare, die sich feindlich gezeigt

hatten, nach Delhi geschickt. Ueber Tatta wurde Jam Chunnah eingesetzt. Nach einer segensreichen Regierung von 38 Jahren starb Fheroz Shah im Jahre 1388.

Mit seinem Sohne Mohamed Shah entzweit, den er schon bei Lebzeiten vom Hofe verbannt hatte, folgte seiner Verordnung gemäß sein Enkel Gheias-n-din mit dem Beistand der Amire auf dem Thron. Aber der zurückgesetzte Vater, von Ehrgeiz und Haß erfüllt, rückte mit einem Heere von gegen hunderttausend Reitern, und begleitet von vielen der ersten Häuptlinge über Simnre gegen Delhi, um seinen Sohn zu vertreiben. Nach vielen erfolglosen Gefechten löste sich das Heer auf; Mohamed Shah kehrte in die Gebirge und der Sultan nach Delhi zurück. Gheias-n-din war zu jung und unerfahren, um in solchen von Parteien bedrohten Zeiten eine kräftige Regierung bilden zu können; er mißtrankte seinen Anhängern, fürchtete seine nächsten Angehörigen und beging allerlei Mißgriffe, welche in eine allgemeine Verwirrung ansarteten, als er seine Brüder einkerkeru ließ. Sein Neffe Abu Bakkar, besorgt um seine Freiheit, ja um sein Leben, weil der Bezier Malik-Rukn-n-din und mehrere der Amire ihm ergeben waren, floh heimlich über den Sümma. Bald hatten sich alle Unzufriedenen um ihn versammelt, auch unter ihnen der Bezier. Angeregt von ihnen rückte er gegen Delhi, wo es am Thore des Palastes von Fherozabad zu einem Kampfe kam, in dem des Sultans Freund getödtet wurde. Jetzt erkannte Gheias-n-din die Gefahr, die ihm drohte und ging, von Khan Jehan begleitet, mit seinen Anhängern über den Sümma, die Amire zu züchtigen. Doch kamen waren sie im offenen Felde, so gelang es dem Bezier, sich des Sultans und des Khan Jehan zu bemächtigen; er tödtete Beide, schnitt ihnen die Köpfe ab und steckte sie auf das Eingangsthor der Stadt.

In dieser Verwirrung und weil der berechnigte Thronfolger seine Ansprüche nicht geltend machen konnte, erklärten die Amire Abu Bakkar Shah zum Sultan und er konnte nicht anders, als Malik Rukn-n-din, den Mörder seines Vorgängers, mit der Würde des Beziers zu bekleiden. Doch dieser intrigante und ehrstüchtige Minister strebte nach der Krone. Als Abu Bakkar jedoch erfuhr, daß er mit mehreren Häuptlingen eine Verschwörung gegen sein Leben anstiftete, kam er ihm zuvor und tödtete den Bezier mit Hilfe der Edeln von Delhi. Hierdurch gewann der junge Sultan zwar eine festere Stellung, bereits fühlte er sich sicher auf seinem von Blut getränkten Throne, als die Nachricht eintraf, daß der Stamm des Mir Sadhs von Sammanah seinen Hakim (Gouverneur) getödtet, dessen Familie geplündert und vertrieben habe und den Kopf des

Gouverneurs an Mohamed Shah nach Naggarfote als Zeichen der Unterwerfung geschickt hätte. Mohamed rückte nach Sammanah, hielt hier Hof und erklärte sich als rechtmäßiger König. Sofort huldigten ihm nicht nur die Bemindare im Gebirge, sondern auch einige der Amire und viele der Vornehmsten von Delhi unterwarfen sich seinem Scepter, wodurch seine Armee bis zu 20,000 Reitern und ein beträchtliches Heer an Fußsoldaten verstärkt wurde. Auf seinem Marsche gegen Delhi ritten von allen Seiten Reifige herbei, so daß sein Heer bald bis zu 50,000 Reitern herangewachsen war. Er rückte über Behan Runna gegen Delhi vor, betrat ohne große Schwierigkeiten den Ort, so daß es auf den Straßen mit der Vorhut zu einem blutigen Kampfe kam, welcher abgebrochen werden mußte, weil der Häuptling Bahadur Khan Mewatie mit einem starken Corps zur Unterstützung des Sultans herbeigeeilt war. Beide Theile rüsteten sich (1389) zu einer großen Schlacht. Mohamed wurde geschlagen, zog sich über den Runna zurück und floh endlich mit 2000 Mann nach dem Duab. Raslos und voll Hoffnung rückte er noch in demselben Jahre von neuem gegen Delhi vor, versuchte sein Glück in einer zweiten Schlacht, wurde abermals geschlagen und floh, vom Sultan eine kurze Strecke verfolgt, nach dem Gebirge. Mohamed begab sich nach Chalpar, wo seine Anhänger und alle Unzufriedenen sich um ihn sammelten. Dies veranlaßte den Sultan, von Delhi aus Firmane nach Lahore, Multan und allen großen Städten mit der Weisung zu erlassen, alle Anhänger von Jheroz Shah zu tödten. Hierdurch entstand eine entsetzliche Verwirrung; Mord und Plünderung herrschten in allen Theilen des Landes, niemand fühlte sich seines Lebens, noch seines Eigenthums sicher. Die Amire, welche dem Sultan bisher geneigt waren, fielen von ihm ab und traten in Unterhandlungen mit Mohamed Shah; dieser wußte, daß der Sultan rath- und hilflos war, rückte gegen Delhi vor und hielt ohne Widerstand den 16. Rümazan 1389 seinen feierlichen Einzug. Abu Bakkar floh nach Mewal.

Sobald Mohamed Shah als Sultan anerkannt war, entfernte er alle ihm feindlich Gesinnten aus der Stadt und tödtete diejenigen, welche er als ihm unversöhnlich kannte. Mit kräftiger Hand suchte er Frieden und Sicherheit wieder herzustellen, und als er sich in seiner Stellung befestigt glaubte, beschloß er sich seines Gegners zu bemächtigen. Sein jüngster Sohn Humayun Khan wurde von vielen der Amire mit einem starken Heere gegen denselben abgesandt. Abu Bakkar befand sich von Bahadur Khan unterstützt nahe der

Feste Kotalah; dieser überfiel in der Nacht Humayun Khan, wurde jedoch geschlagen und rettete sich mit Abu Bakkar in die Feste. Sobald Mohamed Shah davon Kunde erhielt, eilte er in Cilmärschen gegen Kotalah; es gelang ihm, den Ex-Sultan einzuschließen, welcher sich für verloren hielt und um sein Leben bat. Auf seine Bitte wurde er nach der Feste Mewat verbannt, wo er bald darauf starb; aber seinem Freunde Bahadur Khan gelang es, zu entkommen.

Mohamed begab sich nach Delhi, dann nach Guzerat und durchzog Bengalen, um das von Unruhestiftern und Plünderern heimgesuchte Land zu jähern. Zu dem Zwecke begann er die Errichtung eines Forts zu Mohamedabad, verfiel jedoch dabei in eine lang anhaltende Krankheit, was Bahadur Khan benutzte, gegen Delhi vordrang und einige Dörfer in dessen Nähe plünderte. Obgleich der Sultan sich noch krank fühlte, so brach er dennoch mit Truppen nach Mewat auf, wo es unter dem Schutze von Kotalah, dessen sich Bahadur bemächtigt hatte, zu einer Schlacht kam, in der Bahadur geschlagen wurde. Er versuchte sich in Kotalah zu vertheidigen, fühlte sich aber nicht stark genug, entwich daraus und floh ins Gebirge. Der Sultan kehrte nach Mohamedabad zurück. Erschöpft von den Anstrengungen erlag sein von Krankheit geschwächter Körper und er gab bald darauf (1393) den Geist auf. Sein zweiter Sohn Ala-u-din bestieg nach drei Tagen der Trauer, die dem Vater gewidmet wurden, mit Zustimmung aller Großen den Thron, aber er hatte nur wenige Tage regiert, als ein plötzliches Unwohlsein auch ihn hinwegraffte.

Gleich nach seinem Tode entfernten sich einige der Edeln, um sich nach ihren Taghiren zurückzuziehen; doch Khan Jehan, der einflussreichste Minister des Sultan Mohamed, sah in dieser unerlaubten Entfernung so vieler Edeln Gefahr für den Nachfolger. Es gelang ihm, durch Ueberredungskünste die Edeln zur Rückkehr zu bewegen und mit Zustimmung der Amire und der Vornehmsten von Delhi wurde der jüngste Sohn von Mohamed Shah unter dem Namen Rasir-u-din Mohamed Shah zum Sultan erhoben (1393).

Er bestätigte die Minister, die Edeln und die Beamten in ihren bisher genossenen Würden und Rechten, verlieh an Angarab Malik den Titel Khan und ernannte ihn zu seinem Nachfolger; desgleichen wurde Khan Jehan zum Raja über das Land zwischen Kanoge und Behar unter dem Titel Sultanat Wihra eingesezt. Khan Jehan machte sich bald zu einem mächtigen Regenten, unterwarf alle Bemindare seiner Botmäßigkeit und stellte die zerstörten Festen wieder her. Das Ansehen des Sultans verbreitete sich über ganz Bengalen,

dessen Raja's sowie die angrenzenden Fürsten an Mohamed Shah brachten ihm wie zur Zeit von Jheroz Shah Geschenke und Kostbarkeiten aller Art dar. Inzwischen wurde Sarang Khan mit der Verwaltung von Dairwulpur, Multan und Sind beauftragt; auf dem Wege dahin erfuhr er, daß Shaka Khokar in der Umgegend von Lahore die Fahne der Empörung erhob. Sofort wandte er sich mit den ihn begleitenden Truppen dahin, die Heere trafen nurweit Delhi zum Kampfe zusammen, in welchem Khokar geschlagen wurde und nach den Bergen von Samu entfloß, wogegen Sarang Khan das Fort von Lahore einnahm und seinen Bruder Malik Khandu daselbst einsetzte; er selbst ging nach Dairwulpur.

Bald nachdem sich diese Ereignisse zugetragen hatten, begab sich der Sultan nach Gwalior, ließ jedoch Mugarab Khan mit mehreren Vertrauten und einer starken Besatzung in Delhi zurück. Bei seiner Annäherung entstand eine Verschwörung unter drei der Häuptlinge, zu denen auch Malu, der Bruder von Sarang Khan, gehörte. Sobald der dem Sultan treu ergebene Saadat Khan davon hörte, bemächtigte er sich zwei der Verschwörer und ließ sie sofort aufhängen; aber Malu vom bösen Gewissen getrieben, entfloß und erschien vor dem Sultan sich zu rechtfertigen. Dieser empfing ihn höchst ungehalten, Malik suchte sich auf alle mögliche Weise zu vertheidigen, hielt es jedoch für rathsam, die Armee zu verlassen und begab sich nach Delhi zurück. Daselbst bildete er bald eine so starke Partei gegen den Sultan, daß sich derselbe veranlaßt sah, mit Saadat Khan dahin aufzubrechen. Nachdem man sich hier drei Monate hindurch in fortwährenden Gefechten zwecklos erschöpft und vergeblich durch Unterhandlungen zu versöhnen gesucht hatte, gelang es den Agenten des schlauen Mugarab Khan den Sultan zu überreden, Saadat Khan als ihm gefährlich zu verlassen und allein die Stadt zu betreten. Saadat Khan sah seine Pläne zerstört, er fühlte sich nicht stark genug, den Ort allein einzunehmen, besonders da die Regenzeit begonnen hatte, und begab sich deshalb nach Jherozabad. Dorthin berief er den in Mewat lebenden Kasrit Shah und erhob ihn als Kasir-u-din auf den Thron.

Die dem Könige ergebenden Amire erhoben sich gegen diesen Gewaltstreich von Saadat Khan, griffen ihn an, und er, unvorbereitet, suchte Schutz bei seinem Feinde Mugarab Khan, der sich seiner Person bemächtigte und ihn tödtete. Es bildeten sich zwei Parteien; die Amire, die sich für Kasrit Shah erklärten, benutzten es nur, um sich durch Ländereien zu bereichern, so daß dieser in seiner

hülfs- und rathlosen Lage in täglichen Kämpfen Rettung suchte. Während in diesem Theile Indiens die Parteien ihre Kräfte nutzlos aufrieben, entstand zwischen Sarang Khan und Khizar Khan, dem Hakim von Multan, ein Streit, jener von den Anhängern des Malik Bhattie unterstützt, nahm Multan (1395 n. Chr.) und sobald er sein Ansehen wieder hergestellt hatte, brach er mit einem beträchtlichen Heere gegen Delhi auf. Die Häuptlinge daselbst vereinigten sich, gingen Sarang Khan entgegen, es kam (1396) zu einer Schlacht, die unglücklich für Sarang ausfiel und ihn veranlaßte, sich auf Multan zurückzuziehen.

Von diesen Bürgerkriegen suchte Mirza PierMohamed, der Enkel des Amir Timur Sahib Kiran, Nutzen zu ziehen. Er drang 1397 ins Peng'ab und belagerte Uch. Der dortige Gouverneur Malik Ali, von Sarang Khan eingesetzt, vertheidigte sich standhaft einen Monat, wo ein Corps von 4000 Pferden unter Malik Tajuddin zu seiner Befreiung heranrückte. Mirza brach die Belagerung ab und ging dem heranrückenden Feinde entgegen; Malik wurde geschlagen und nun wandte sich Mirza gegen Multan. Mit seltener Ausdauer und Tapferkeit vertheidigte sich Sarang Khan in beinahe täglichen Gefechten während sechs Monaten; aber erschöpft an Kräften und aus Mangel an Lebensmitteln mußte er sich dem Mirza übergeben. Multan und die angrenzenden Länder wurden besetzt und seinem Scepter unterworfen.

Sobald die dem Könige bisher ergebenen Amire von dieser Besitznahme hörten, versammelten sie sich am Grabe des Scheich Khutüb-u-din und schlossen ein gemeinsames Bündniß zur Sicherung ihrer Länder. Sahib Kiran folgte seinem Großohne Mirza, traf 1397 in Multan ein, von wo er seine Besitznahme und Herrschaft über den Sind verkündete. Seitdem löste sich der Sind von der Botmäßigkeit der Könige von Delhi; die Gouverneure der verschiedenen Provinzen suchten sich jeder in seiner Weise und wie die Umstände es geboten unabhängig zu machen.

Zuerst macht sich die Regierung des Stammes der Sünrah und Samnah geltend, welche beinahe 125 Jahre über einen großen Theil des Sind die Herrschaft ausübten.

Unter den Nachkommen Mohamed des Ghazneviden fiel mit Abdur Rehsied, der die Freuden des Harems und Ergötzlichkeiten jedweder Art, den Pflichten des Regenten vorzog, die Macht seines Hauses. Beinahe in allen Theilen des weiten Reiches machten sich die einzelnen Völkerschaften frei und

wählten Häuptlinge ihres Stammes zu Herrschern. Zu diesen gehörte auch der Sümrah-Stamm, dessen verschiedene Clanhäupter bei Tharie zusammenkamen und Sümrah, Sohn des Chaudar, auf den Thron des Sultanats von Sind erhoben. Sümrah war der mächtigste Sirdar unter den vielen zerstreuten Clans; er verstand es, Frieden und Vereinigung herzustellen, sich überall Achtung und Anhang zu verschaffen und gründete seine Macht durch eine eheliche Verbindung mit der Tochter von Sad, dem nächst ihm ansehnlichsten Zemiudar unter jenen Stämmen. Durch diese Vereinigung wurden dieselben nach ihm das Volk Sümrah genannt.

Nach seinem Tode folgte sein Sohn Bhungar, der seine Herrschaft zu befestigen und zu vergrößern wußte und im hohen Alter seinem Sohne Doda ein wohl geordnetes Reich hinterließ. Doda befestigte nicht nur seine Regierung, sondern vergrößerte auch sein Reich bis Nasarpor; aber inmitten dieser Unternehmungen starb er in der Blüthe des Lebens und hinterließ einen unmündigen Sohn Singhar und eine Tochter Tharie. Diese führte mit seltenem Geschicke die Regierung für ihren Bruder und scheint auch diesen für seinen Beruf zweckmäßig herangebildet zu haben, denn als er den Thron bestieg, herrschte er mit Kraft im Innern und nach Außen. Er überzog Nanik Rai, den Raja von Rütch mit Krieg und bemächtigte sich seiner Person und seines Landes. Wenige Jahre darauf starb er kinderlos im kräftigsten Alter. Seine Wittve Hamun bemächtigte sich der Regierung und erließ von ihrem Sitze, der Feste Datta, ihre Befehle; so wurden ihre Brüder zu Gouverneuren von Thur und Tharie eingesetzt. Aber noch lebten Brüder von Doda, die für ihr Leben besorgt, sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatten. Von ihrem Schlupfwinkel aus sammelten sie die Treuen ihrer Familie und vertrieben die Brüder der Hamun.

In dieser Verwirrung erhob sich ein Abkömmling von Doda, Namens Piethu, zum Sultan, und machte seiner Familie den Thron so sicher, daß sein Sohn Khaira ohne Schwierigkeiten folgte. Nach dessen Tode bestieg mit Zustimmung der Anire Khafief den Thron. Unter ihm blühte das Land, er machte den Einfällen plündernder Horden ein Ende, wodurch die Ryots sich in ihren landwirthschaftlichen Beschäftigungen sicher fühlten und mit der Sicherheit die Zufriedenheit einkehrte. Der Sitte jener Zeiten gemäß lebte der Sultan, seinem Volke wenig sichtbar, in seinem Palaste zu Tatta, wo er, auf dem Throne sitzend, seine Befehle und seine Vollmachten an die Minister erließ. Diese Abgeschlossenheit behagte Khafief wenig, er suchte das Freie, um sich in

den Shikargahs und Jangles den Freuden der Jagd zu überlassen: Hierdurch erwachte ein kriegerischer Geist in ihm, der ihn trieb, ein Heer um sich zu versammeln, mit welchem er gegen die Beludschs, die Sodah's und Iharejas zu Felde zog. An' deren Grenzen angekommen, erschienen die Häuptlinge jener Stämme, ihm ihre Huldigung darzubringen; sie wurden empfangen und trennten sich, mit reichen Geschenken beladen, zur Zufriedenheit beider Theile.

Khasief war im Begriff nach Tatta zurückzukehren, als ein Beludsche vor ihm erschien, sich beklagend, daß räuberische Horden von dem Stamme der Sammah ihn und seinen Clan all ihrer Habe beraubt hätten. Sofort setzte sich der Sultan zu Pferde; es gelang ihm, diese Plünderer einzuholen und das Geraubte zurückzunehmen; gegen die Strafbarern wurde mit aller Strenge verfahren. So wie in kleinen Dingen, so handelte Khasief in größeren mit Energie und unerbittlicher Strenge, wenn seinem Befehle nicht Folge geleistet wurde; daher unter ihm von Kütch bis Nasarpor Sicherheit herrschte und alle Klassen sich glücklich fühlten.

Nach seinem Tode nahm Doda, Großsohn des Piethu, mit Zustimmung aller Häuptlinge, den Thron ein. Sobald er seiner Regierung Festigkeit gegeben hatte, brach er, bei Zeiten gewarnt, gegen Kütch auf, um den ihn bedrohenden Sammah-Stamm zu züchtigen; diese, davon unterrichtet, sandten Gesandte mit Geschenken, darunter berühmte Kütch-Pferde, zur Versöhnung ab, und da Doda an deren Aufrichtigkeit jetzt nicht zweifelte, entließ er die Gesandten, beschenkt mit Geld, einem Pferde und einem Khilat. Während Doda zu Tharie Hof hielt, suchte ein den Sät-Beludschs der Iharejas feindlich gesinnter Häuptling Namens Rammal, aus Rache gegen diesen Clan, den Sultan zu vermögen, ihn mit einem Heere dahin abzusenden, um rückständige Tribute einzuziehen, deren sich die Iharejas, wie er Doda glauben machen wollte, seit Jahren entzogen hätten. Sobald diese von dem Antrage hörten, entsandten sie einige ihrer Häuptlinge, die in demüthiger Stellung, ihre Säbel um den Hals hängend und mit reichen Geschenken vor Doda erschienen, um ihre Treue und die Unwahrheit der Anschuldigung darzulegen. Rammal mußte in Gegenwart der Abgesandten sein Unrecht bekennen; aber sein von Haß und Rache gereiztes Herz ruhte nicht, bis Doda ihn in seine Heimath entlassen hatte, wo er seine Pläne zur Reise zu bringen gedachte. Mit aufrührerischen Entwürfen beschäftigt, wollte er die Fahne der Empörung entfalten. Zwei Häuptlinge Nam Nai und Mehran berichteten Doda von seinem Vorhaben, aber der Sultan glaubte,

daß diese als falsche Ankläger gegen Rannal aufträten, wie dieser vorher gegen die Tharejas gethan hatte und sandte zwei seiner Vertrauten zu Rannal, um sich augenscheinlich von der Wahrheit der Anschuldigung zu überzeugen. Als diese beim Elanhäuptlinge eintrafen, war derselbe abwesend, um Truppen für sich zu gewinnen, und sie empfingen ein sehr ungastliches Willkommen von dessen Angehörigen. Bald darauf erschien Rannal, er nahm anfänglich die Miene der Freundschaft und Unterwürfigkeit an, verrieth jedoch bald in einem Gespräch, daß sein tief gekränktes Herz durch Doda's Handlungsweise erbittert war. Sie riethen ihm, seine Klage vor Doda selbst anzubringen und kehrten heim, dem Sultan darüber zu berichten. Es war keine Zeit zu verlieren. Rannal brach mit seinen Reissigen in die Ebene und Doda eilte ihm mit einem gleich starken in Eile zusammengebrachten Heere entgegen. Unser Geschichtsschreiber erzählt, daß es zu einer Schlacht kam, in welcher beide Heere ohne Unterbrechung sechs Stunden hindurch kämpften, ohne daß auch nur ein Theil von der Stelle gewichen wäre. Man blieb erschöpft die Nacht gerüstet auf dem Kampfplatze, von vielen Todten und Verwundeten umgeben, beschäftigt mit Plänen, wie für den folgenden Tag der blutige Kampf beendet werden könnte. Mit der aufgehenden Morgeneuröthe begann der Kampf mit derselben Bitterkeit und Ausdauer, bis plötzlich Rannal, von einem Pfeile durch den Hals getroffen, todt vom Pferde fiel. Seinem Heere sank der Muth, es löste sich auf und floh, verfolgt von Doda's Reitern, welche viele der Flüchtigen tödteten und große Beute machten. Bald nachher kamen Abgesandte, welche, Unterwerfung gelobend, Geschenke brachten und um Vergebung des Geschehenen baten.

Nachdem Versöhnung gestiftet worden war, begab sich Doda auf Nasarpur, empfing hier die Huldigungen und Geschenke vieler Zemindare, unter andern auch die von Sahibah, den er mit Zustimmung der Häuptlinge als Sirdar über die Jät-Beludschen einsetzte. Doda kehrte dann nach Tatta zurück, wo er kurze Zeit darauf starb.

Sein Sohn Amar bestieg zwar mit Hülfe der Edeln des Landes den Thron, aber da er sich dem Trunke und der Wollust ergab, so lösten sich bald überall die Bande des Gehorsams. Mulah Hamed machte ihn auf die Gefahr aufmerksam und veranlaßte ihn, mit einem schnell zusammengerafften Heere gegen Rutch aufzubrechen. In der Ebene vor dem Orte hatten sich die Sammah's mit einer ihm überlegenen Macht zum Kampfe aufgestellt; das Gefecht begann und endete zum Vortheil der Sammah's. Mulah Hamed sah

die Gefahr, welche ihm drohete, fern von Tatta und ohne alle Hoffnung auf Hülfe, berief er die Sirdars zusammen, indem er ihnen das Mißliche ihrer Lage vorstellte und sie aufforderte den Kampf noch einmal zu beginnen, weil sie nur zwischen Sieg, sicherem Untergang oder Tod zu wählen hätten. Hierdurch wie durch die Aussicht auf Plünderung angefeuert, wurde der Angriff von neuem begonnen; die Sammah's wurden geschlagen, flüchteten und all ihre Kostbarkeiten fielen in die Hände der Sieger. Wenige Tage darauf erschienen die Häuptlinge der Sammah's, um Frieden zu schließen, der ihnen auch gewährt wurde, indem Amar die in dieser Zeit feindselig aufgetretenen Sodahs, Zâts und Beludschs züchtigen wollte; aber als diese seine Annäherung vernahmen, unterwarfen sie sich seinen Bedingungen. Befriedigt über diese erfolgreichen Friedensschlüsse, begab er sich nach Tharie, wo er im Genuße seines Glückes sein Leben anschaute.

Sein einziger noch im Kindesalter befindlicher Sohn Doda wurde von den Häuptlingen bei Seite gesetzt und Chiunar, der Bruderjohn von Amar zum Sultan erhoben. Von Befürchtungen beängstigt, suchte er durch alle möglichen Mittel sich seines Thrones zu versichern, weshalb er die dem rechtmäßigen Thronerben ergebenden Häuptlinge verfolgte und selbst einigen das Leben nahm. Es gelang jedoch Doda, sich ihm zu entziehen. Sobald derselbe zum Jünglinge herangewachsen war, bemühte sich Chiunar, ihn durch listige Anträge in seine Gewalt zu bekommen. Doda entfloh nach Ghaznie. Auf dem Wege dahin wird eine von jenen Visionen berichtet, wie solche orientalischen Geschichtsschreibern in so reichem Maasse zu Gebot stehen, und welche Doda die Mittel an die Hand gab, sich seines Thrones bemächtigen zu können.

Als Doda auf seiner Flucht sich nämlich Tatchpur näherte, sah er einen Mann ihm entgegenkommen, der ein Bund Bambus-Stöcke für die Zähmung von Hufa-Schlangen auf dem Kopfe trug; sobald der Mann sich ihm näherte, wurden dem Doda die Eingeweide desselben sichtbar. Doda war darüber nicht wenig überrascht, rief den Mann zu sich heran, hob die Rohrstöcke von dessen Haupt und siehe, die wunderbare Sehkraft war verschwunden. Noch mehr erstaunt über diese neue Entdeckung legte er dem Mann das Bund wieder auf den Kopf und siehe, er sah wie zuvor alle innern Theile vom Körper des Mannes. Doda wußte nun sicher, daß in den Rohrstöcken jene Kraft verborgen war; er kaufte sie dem Manne ab, setzte sich an das Ufer des Flusses und legte ein Rohr nach dem andern ins Wasser. Alle Rohre, mit eines nicht,

folgten dem Strome, dieses Eine trieb dem Strome entgegen; er rißte es heraus, theilte es bei seinen Gliedern und ließ solche einzeln ins Wasser fallen. Alle folgten dem Strome, nur eines nicht, dieses Eine barg die Kraft in sich; er that es in sein Gewand und wanderte mit diesem Talisman nach Ghaznie.

Dieselbst herrschte Sultan Mondad Shah, der seit lange von einer gefährlichen und schmerzhaften Krankheit heimgesucht, alle Aerzte und die Weisen seines Landes berufen hatte, ihn von seinem Leiden zu befreien. Der Sultan hatte sich nämlich eines Tages von vielen seiner Großen umgeben, nach einem seiner Schifargahs begeben, ein Wild sprang plötzlich vor ihm auf, welches der Sitte gemäß nur er allein verfolgen durfte; er setzte demselben lange Zeit vergeblich nach, so daß er endlich, erschöpft und von Durst geplagt, an einem sprudelnden Gebirgsbache still hielt, um seinen Durst zu löschen. Indem er sich über das Flüschen beugte und hastig das köstliche Wasser einschlürfte, schluckte er zwei eben geborene kaum sichtbare Schlangen hinunter. Diese waren nach zwei Jahren im Magen herangewachsen, er fühlte ihre Bewegungen, ohne zu wissen was es eigentlich war, das ihm diese peinliche Unbehaglichkeit verursachte. Alle Mittel seiner Aerzte, ihn von seinem Leiden zu befreien, waren vergeblich gewesen.

Mondad Shah fühlte sich dem Tode nahe, als Doda in seiner Hauptstadt eintraf; dieser gab sich für einen Arzt aus, der vom Sind komme und ein Mittel besäße, den Sultan zu heilen. Die Weisen zu Ghaznie belachten den fremden Doktor; aber der Sultan sah in seiner Verzweiflung in dem Fremden seinen Retter und ließ ihn zu sich kommen. Doda erschien, entkleidete den Sultan und legte den Talisman auf dessen Haupt, wodurch ihm sofort ein Blick in dessen Inneres gewährt wurde, welcher ihm zwei kleine Schlangen kenntlich zeigte. Sobald er sich dessen versichert hatte, verbarg er sein Hohrglied. Er erklärte dem Sultan, daß er seine Krankheit kenne, daß er hoffe, ihn davon zu befreien, jedoch zu seiner Sicherheit eine schriftliche Versicherung erbitte, in welcher bestimmt ausgesprochen sei, daß ihm kein Leid zugefügt werden solle, im Falle der Sultan den dabei angewandten Mitteln unterliegen sollte. Sobald ihm dies gewährt worden war, verordnete Doda, daß sich der Sultan zwei Tage jedweder Nahrung zu enthalten habe; am dritten Tage kam Doda, verband des Sultans Augen, legte das Hohrglied auf dessen Haupt und ließ ihm erst einen kleinen, mit Brod und feiner Seide umwickelten Haken hinunterschlucken. Nicht lange, so sah Doda wie eine der Schlangen denselben verschlang;

vorsichtig zog er den an einem starken Seidenfaden befestigten Haken herauf und mit ihm die eine Schlange; dasselbe gelang in gleicher Weise mit der andern Schlange. Gleich darauf fühlte sich der Sultan wie neugeboren. Doda nahm die Binde von seinen Augen und zeigte ihm nun die beiden Schlangen. Erfreut über den Erfolg sagte er seinem Lebensretter: „Ich verspreche dir, daß alles, was du von mir erbittest, dir gewährt werden soll.“ Doda offenbarte ihm nun, wer er sei, und daß Chiunar ihn seines Thrones beraubt habe und er bat ihn, durch Hilfe seiner Macht sich in den Besitz seines Erbes setzen zu dürfen. Der Sultan erließ sofort den Befehl, ein Heer für seinen Lebensretter auszurüsten, ihm zu folgen und für seine gerechte Sache zu kämpfen. Doda marschirte mit diesem Heere gegen Tatta, wohin sich Chiunar auf die Nachricht von dem Ungewitter, das ihn bedrohte, begeben und in die dortige Feste geworfen hatte. Mit großer Erbitterung begann der Kampf, nach zwölf Tagen gelang es den Angreifern, die Feste zu stürmen. Chiunar und viele seiner Anhänger erlagen dem Schwerte und eine reiche Beute fiel den Siegern zum Lohne in die Hände. Doda nahm ohne Schwierigkeit Besitz vom Throne. Seine Regierung soll viele Jahre gedauert haben und eine weise und kräftige gewesen sein.

Sein Nachfolger Arrah Mchl erhob sich gewaltsam auf den Thron, aber seine Tyrannei und Grausamkeit machte ihn bald so verhaßt, daß seine Freunde sich von ihm lossagten, einen Häuptling des Sammah-Stammes mit Namen Sam Unnar heimlich herbeiriefen, dann eines frühen Morgens in den Palast draugen, den Sultan ermordeten und seinen Kopf über das Eingangsthor aufrichteten. Sam Unnar, gehuldigt von den Großen des Landes, wurde als Sultan ausgerufen.

Sam Unnar gewann bald an Macht und Ansehen, so daß er sich in Kurzem von vielen Häuptlingen umgeben sah, die ihm ihre Unterstützung zusagten, um die Türken aus dem Lande zu vertreiben. Deren Sultan hatte sich Schwistan's bemächtigt und daselbst Malik Katun zum Gouverneur eingesetzt. Gegen diesen setzte er sich in Marsch, Malik kam ihm entgegen, die beiden Heere fochten mit größter Festigkeit, aber Sam Unnar mußte sich zurückziehen. Verstärkt rückte er von Neuem vor, eine zweite Schlacht begann, der Türke Malik Katun im Aurrennen gegen seinen Begner stürzte mit dem Pferde, was Sam Unnar benutzte und ihm mit seinem Säbel den Kopf vom Rumpfe trennte. Schwistan fiel hierauf in seine Hände. Als die türkischen Gouverneure zu

Bakkar davon Kunde erhielten, forderten sie Unnar zur Schlacht auf, der jedoch, aus Besorgniß vor dem Ausgange eines neuen Kampfes mit diesen wilden und tapferen Horden, sich nach Tharie begab, woselbst er bald nach seiner Ankunft einer Krankheit erlag.

Die Vornehmsten des Sammah-Stammes wählten Unnah zum Oberhaupte. Sein wohlthollendes Wesen vermehrte bald seine Anhänger, so daß er beschloß, sich des ganzen Sind zu bemächtigen. Nachdem er in die ihm unterworfenen Länder seine Verwandten zu Gouverneuren eingesetzt hatte, ging er mit seinen Truppen bei Talahtie über den Indus und begann einen Krieg der Verwüstung über alle Ortschaften um Bakkar. Vergeblich suchte ihn der Hakim von Bakkar zu vertreiben, und erschöpft von den fortwährenden Angriffen, sowie aus Mangel an Lebensmitteln, gab er Bakkar auf und zog sich nach Uch zurück. Seitdem rüstete er sich zum absoluten Herrscher gegen 13 Jahre zu behaupten da wurde sein Reich von Multan aus durch Sultan Ala-u-din's feindliches Vorgehen bedrohet, der seinen Bruder Ulug Khan über Multan setzte. Als dieses Heer weiter gegen Bakkar vordrang, starb Jam Unnah. In dieser Verwirrung fielen Bakkar und Schwistan in feindliche Hände. Der in der Eile auf den Thron erhobene Tamashie, Sohn von Jam Unnar, ging den Truppen des Sultans von Delhi entgegen, wurde geschlagen und gefangen genommen und er und seine Familie nach Delhi gesandt. Die Sammah's verblieben im Besitze von Tharie und Vertraute des Jam Unnar leiteten die Regierung, und zwar mit so viel Umsicht, daß sich für die im Exil lebende Fürstenfamilie eine bleibende Anhänglichkeit erhielt. Jam Tamashie starb in Delhi, und nach seinem Tode gelang es seinem Sohne Khair-u-din nach dem Sind zu entkommen, wo er als Herrscher anerkannt wurde. Später als Sultan Mohamed Shah auf seiner Unternehmung gegen Guzerat durch den Sind kam, forderte er ihn auf, sich persönlich zur Huldigung bei ihm in Tatta einzustellen; aber Khair-u-din fürchtete für seine Freiheit und weigerte sich. Da der Sultan plötzlich zu Tatta starb und Khair-u-din sich mit dessen Nachfolger Feroz Shah versöhnte, so blieb er unbeschränkter Fürst des Sind, als der Sultan nach Delhi zurückkehrte. Von seiner Gerechtigkeit und seiner Menschenliebe werden mancherlei Züge erzählt, so daß unter ihm Kultur und Wohlstand überhand nahmen, indem er den Ryots die Lasten erleichterte. Er starb, bedauert von seinen Unterthanen, nach einer segensreichen mehrjährigen Regierung.

Sein Sohn Jam Babaniyah bestieg mit Hülfe der Amire den Thron.

Aber kaum hatte er sich in den Besitz desselben gesetzt, so bedrohte ihn der erobrungsfüchtige Feroz Shah, der, nachdem Hindostan und Guzerat seinem Scepter unterworfen waren, mit einem Heere in den Sind rückte. Ueberfluthungen sowie ungesunde Winde, begleitet von unzähligen Moskitoschwärmen, nöthigten ihn, nach drei Monaten sich wieder nach Guzerat zurückzuziehen. Doch hatte er sein Vorhaben nicht aufgegeben, denn als die kühlere Jahreszeit eintrat, drang er von neuem vor; Babanibah ging ihm entgegen und es kam zu einer Schlacht, in der er geschlagen und gefangen genommen und von Feroz Shah nach Delhi geführt wurde. Während seiner Gefangenschaft wußte er die Freundschaft des Königs von Delhi zu gewinnen, der ihn bald darauf wieder als unumschränkten Sultan in sein Reich einsetzte. Er starb nach fünfzehnjähriger Regierung kinderlos und sein Bruder Tamaahie nahm den Thron ein, der nach einer dreizehnjährigen Regierung, die in Müßiggang und Haremsfreuden verlebt worden war, der Pest erlag. Seine beiden Nachfolger Sulah-udin und dessen Sohn Nizam-udin brachten, jener durch Raubzüge nach Aitch und durch Härte gegen die Zemindare, und dieser durch Müßiggang Uneinigkeit und Unzufriedenheit im Lande hervor. Aus Furcht vor seinen Onkeln, die nach der Herrschaft strebten und sich seiner bemächtigen wollten, flüchtete er nach Guzerat, wo er starb. In dieser Verwirrung wählten die Großen Ali Sher zu ihrem Oberhaupte. Wider seinen Willen hatte man ihn aus der Einsamkeit auf den Thron erhoben; aber er erfüllte die Hoffnungen, welche seine Wähler in ihn setzten. Verhüllt durch seinen Muth und seine Tapferkeit fanden seine auf Gerechtigkeit und Menschenliebe gegründeten Maßregeln überall Eingang; er selbst liebte die Tugenden des Wohlthuns und suchte sein Volk glücklich zu machen. Sein größtes Vergnügen waren Nachtfahrten auf dem Indus, wo er, von wenigen seiner Freunde begleitet, sich auf einem Boote von den Wellen schaukeln ließ, und in der Stille und Kühle der Nacht den Träumereien hingab. Unzufriedene lauerten ihm einst auf und ermordeten ihn nach einer segensvollen siebenjährigen Regierung, als er eines Nachts aus dem Boote stieg, um nach dem Palaste zu gehen.

In der Verwirrung des Moments erhoben seine Angehörigen Karan auf den Thron. Mehrere der Amire waren ihm abgeneigt und als er Miene machte, sich derselben durch Hinterlist zu entledigen, kam ihm der mächtigste der Häuptlinge Tattah Khan zuvor. Karan hatte alle Großen zu einem Mahle eingeladen, suchte Jeden der Gäste in besonderer Weise durch Liebfosungen zu gewinnen

und zu täuschen. Befriedigt von den Erfolgen wollte er sich, als das Gastmahl begann, in seine geheimen Gemächer zurückziehen, wurde aber auf dem Wege dahin von der bewaffneten Umgebung der Amire angefallen und in Stücke gehauen.

Mit Hilfe des Heeres und begrüßt von den Ryots, bestieg Tattch Khan den Thron. Doch kaum hatte er sich auf denselben durch Strenge, Gerechtigkeit und seltene Umsicht befestigt, so wurde seine Herrschaft von Mirza Pier Mohamed, Enkel des Kiran Timur bedroht. Dieser eroberte im ersten Anrennen Multan und Uch, verlor jedoch aus Mangel an Futter beinahe alle seine Pferde, so daß er eine Sendung von 30,000 Pferden, die Kiran ihm sandte, abwarten mußte, bevor er weiter vordringen konnte. Die widerspenstigen Bewohner von Bithie und Ahan wurden erbarmungslos mit dem Schwerte vernichtet, und als er gegen Baffar marschirte und die Vornehmsten des Ortes zu sich beschied, floh der hilflose Gouverneur des Königs von Delhi nach Faisal-mere. Die von Angst und Furcht erfüllten Einwohner von Baffar sandten Friedensboten an den grausamen Turkomanen, unter denen sich der durch seine Frömmigkeit bekannte Syad Abdül Ghais befand. Als dieselben nach einer Reise von elf Tagen zur Audienz gelassen wurden und der Mirza sie betrachtete, erhob er sich plötzlich, umarmte Abdül Ghais und gab ihm den Ehrensiß an seiner Seite. Die Häuptlinge fragten ihn, warum er gerade diesem so große Ehre erweise? Er entgegnete, daß ihm der Syad im Traume erschienen sei und ein Engel des Propheten habe auf ihn zeigend zu ihm gesagt: „Dies ist mein Nachkomme, erweise ihm Ehre und Achtung und laß die Hand der Milde auf ihm ruhen.“ Reich beschenkt entließ er ihn und beehrte mit dem Pergana von More.

Die Obergewalt dieser Mongolenhorden war eine vorübergehende; der rastlose Pier Mohamed verließ bald darauf den Sind und eilte nach Delhi, um seinem Großvater bei dessen Eroberung behülflich sein zu können. Seitdem fiel Multan in die Hände der Sangahs und der Sind kam wieder unter Tattch Khan's Botmäßigkeit. Nachdem er über fünfzehn Jahre regiert hatte, verfiel er in eine unheilbare Krankheit, und als er sich dem Tode nahe fühlte, wählte er seinen Bruder Toghlat zum Nachfolger. Jagd und Kampfspiel waren Toghlat Schah's hauptsächliche Beschäftigungen während seiner sechsundzwanzigjährigen Regierung. Seine Brüder setzte er zu Gouverneuren über Schwistan und Baffar; und als hier die Beluschen-Häuptlinge Miene

machten, sich seiner Oberherrschaft zu entziehen, begab er sich mit einem Heere dahin, unterwarf sie seiner Gewalt und setzte Ihamnas über jenes Pergana. Sein Sohn Jam Secander war noch im Jünglingsalter, als er den Thron bestieg. Seine Jugend wollten die Hakims von Schwistan und Bassar benutzen, um sich unabhängig zu machen, versagten ihm den Gehorsam und begannen gegen einander zu kämpfen. Secander marschirte mit einem Heere von Tatta aus gegen sie, er hatte bereits Kasarpur erreicht, als ihm die Nachricht überbracht wurde, daß ein General seines Vaters sich in Tatta zum Sultan erhoben habe; indeß seine Herrschaft dauerte nur drei Tage, indem die Vornehmen von Tatta ihn vertrieben und Jam Secander ihrer Treue versicherten. Der junge Sultan besorgt für seinen Thron versöhnte sich mit den aufrührerischen Hakims und kehrte nach Tatta zurück, aber nicht lange genoß er die Freuden einer ruhigen Herrschaft, indem er nach anderthalb Jahren starb.

Nach seinem Tode, im Jahre 1454, benutzte ein Häuptling Namens Mohdhan aus Kutch den Moment der Verwirrung, indem er, von seinen einflussreichen Anhängern unterstützt, bei der Nachricht von dem Tode des jungen Sultans, sich nach Tatta begab. Er berief daselbst die Häuptlinge und sagte ihnen: „Ich bin nicht gekommen, mich des Reiches zu bemächtigen, sondern um das Eigenthum der Inselmänner zu schützen. Ich halte mich nicht für geeignet, euer König zu sein, darum wählt den, welchen ihr für würdig haltet und ich werde der erste sein, der sich ihm unterwirft.“ Einstimmig begrüßten sie ihn als ihren Sultan und erhoben ihn auf den Thron. Während der acht Jahre, die er regierte, verlebte er beinahe zwei Jahre im Kriege, um die Grenzen seines Reiches bis zum Ozean, Kajar, Mallie, Rhundie, Mathelah und Ubarwah festzustellen. Nach einigen soll er durch seinen Freund und Nachfolger Sanjar vergiftet worden sein; andere berichten, daß er auf der Jagd vom Pferde fiel, im Steigbügel hängen blieb und zu Tode geschleift wurde.

Mit Hülfe eines als heilig verehrten Fakirs bestieg der schöne Sanjar den Thron. Seine Schönheit war weit berühmt und von so einnehmender Weise, daß Leute sich erboten, ihm freiwillig zu dienen, um sich seines Anblicks erfreuen zu können; ja Frauen sollen ihrer Sinne beraubt worden sein, weil sie ihre Sehnsucht an seinem Anblicke nicht stillen konnten. Unter seiner Regierung wurden Sitten und Gebräuche eingeführt, die diesen Ländern bisher unbekannt waren, wozu wohl gehörte, daß er regelmäßige Besoldungen einführte und eine dem Noth besser anpassende Besteuerungsweise. Namentlich versetzte er die

Richter in eine unabhängige Stellung, deren Bestechlichkeit so zugenommen hatte, daß der Arme vergeblich sein Recht zu erlangen suchte. Veranlassung dazu gab der Kазіе von Bakkar, dessen Bestechlichkeit dem Sultan hinterbracht wurde. Er ließ ihn vor sich fordern und fragte ihn, ob es wahr sei, daß er sich von den klagenden Parteien bestechen lasse. „Ja, ich nehme nicht nur Geld von diesen, entgegnete derselbe, sondern auch von den Zeugen, wenn ich ihrer habhaft werden kann; denn ich sitze den ganzen Tag in der Gerichtshalle und meine Kinder schreien Morgens und Abends nach Brod.“ Dieses aufrichtige Bekenntniß rührte den Fürsten, der ihn beschenkte und, von der Wahrheit des Gesagten durchdrungen, regelmäßige Besoldungen einführte. Sanjar zog den Umgang mit den Weisen seines Landes und Gespräche mit Priestern und Fakiren den Vergnügungen der Jagd und des Harems vor.

Ihm folgte (1461) der fromme und geliebte Nizam-u-din auch Sam Rindah genannt. Mit einem edeln, menschenfreundlichen Herzen, voll Milde und Wohlwollen, verband er einen festen Charakter, der unerbittlich gegen die Schuldigen verfuhr. So wußte er sich überall Ansehen zu verschaffen, strafte die Widerspenstigen und die Straßenräuber aus Bakkar und stellte eine solche Sicherheit her, daß die Reisenden furchtlos das Land durchziehen konnten.

Während seiner glücklichen und segensreichen Regierung, die beinahe ein halbes Jahrhundert währte (bis 1509) blüheten die Wissenschaften, und unter der mohamedanischen Bevölkerung herrschte ein so frommer Sinn, daß Niemand es wagte, sich den täglichen Gebeten zu entziehen. Der Sultan hatte die Gewohnheit, wöchentlich einmal seinen Marstall zu besuchen und in seiner friedlich frommen Stimmung liebte er seine Lieblings-Pferde, sich dabei der Worte bedienend: „Ich wünsche dich nur zu besteigen, wenn ich gegen die Ungläubigen ziehen muß, ich bitte Gott, daß Niemand mich angreift, damit nicht das Blut eines Muselmannes über mein Haupt komme.“ Kurz vor seinem Tode beunruhigten seine Grenzen die Mongolenhorden des Shah Beg Urghun, (oder Arghun) die von Kandahar kommend, die Umgegend von Kandahar (oder Chanderah) und Sidiyah plünderten. Ein Heer wurde gegen dieselben abgesandt und schlug die Mongolen, deren Führer, Urghun's Bruder, in der Schlacht blieb, worauf die Reste des Mongolenheeres sich nach Kandahar zurückzogen.

Als Nizam-u-din starb, befand sich sein einziger Sohn Ferroz noch im Kindesalter, und da sich an verschiedenen Orten unruhige Bewegungen zeigten, so wollte Salah-u-din, der Tochtersohn des Sultan Sanjar, sich des Thrones

bemächtigen. Jedoch die Freunde des letzten Sultans und mächtigen Häuptlinge Darya und Zaraq Khan beriefen in Eile die Edelsten des Reiches nach Tatta und erklärten den jugendlichen Feroz zum Sultan. Salah-u-din fühlte sich nicht stark genug, um mit den Waffen sein Glück zu versuchen und suchte Schutz und Aufnahme bei seinem Schwiegervater, dem Sultan Muzaffir von Surat.

Der junge Sam Feroz überließ sich den Freuden des Harems und fand nur Genuß im Umgange mit Possenreißern und charakterlosen Menschen. Es war dies um so mehr zu beklagen, da berühmte Gelehrte und Priester, wie Moulana Abdül Aziz, von Herat sich nach dem Sind begaben, um hier zu lehren. Die alten Rathgeber wurden zurückgesetzt, und als die Ausfälle des Sammah-Stammes und des Khasah-Khails den würdigen Darya Khan zu strengen Maßregeln veranlaßten, wurde ihm diese Eigenmächtigkeit sehr ungebührlich verwiesen. Der Khan zog sich nach seinem Agghir zu Kahan zurück, bald folgten ihm Andere und in dieser Mißstimmung riefen die Unzufriedenen den Salah-u-din, sich des Thrones zu bemächtigen. Mit Truppen von seinem Schwiegervater unterstützt, marschirte er auf Tatta, setzte über den Indus ohne Schwierigkeit, indem der junge Sultan von seiner Mutter überredet, zu Darya nach Kahan geflohen war, um sich seines Beistandes zu versichern. Salah-u-din erklärte sich als Sultan. Darya war versöhnlichen Charakters und eingedenk der Freundschaft seines alten Fürsten, sammelte er ein Heer, welches durch Verstärkungen von Baffar und Schwistan bald so beträchtlich heranwuchs, daß er dem Usurpator entgegen ging. Salah-u-din nahm eine feste Stellung in Tatta ein und schickte einen Theil des Heeres mit Streit-Elephanten unter seinem Bezier Hajjaj ihm entgegen. Es kam zu einer blutigen Schlacht, in welcher Hajjaj siegte und einen Boten mit der Siegesbotschaft absandte. Dieser fiel dem sich zurückziehenden Darya in die Hände, welcher das Schreiben an Salah-u-din verfälschte, indem er schrieb, daß er (Hajjaj) geschlagen sei und ihm rathe, eilig Tatta zu verlassen, um sich mit dem Reste des Heeres mit ihm zu vereinigen. Die List gelang, Salah-u-din hatte sich auf Chachyan zurückgezogen und Feroz kam wieder in Besiß von Tatta und des Thrones. Doch nur wenige Jahre blieb er in seiner Macht, denn im Jahre 1520 brach der Shah Beg Urghun mit seinen kriegerischen Mongolen von Kandahar aus gegen den Sind auf und gründete die Herrschaft der Urghuniehah's über jene Länder.

Mir Zunun ist einer der Helden Asiens, die durch Tapferkeit und List von dem Range eines gemeinen Reiters, der zur Leibwache des Mirza Abu Sanied gehörte, sich zur höchsten fürstlichen Würde erhob. Sein unerschrockenes Wesen, die Art wie er im Kampfe sein Pferd tummelte und von seinen Waffen Gebrauch machte, und immer da zu finden war, wo das Gefecht am heftigsten sich entwickelte, zog bald die Augen des Mirza auf ihn. Mit Geschenken und Ehren überhäuft, ist er schon als Jüngling an der Spitze einer größeren Heeres-Abtheilung; aber nach der Schlacht von Kara Bagh zwang ihn der Reid seiner Kampfgenossen nach Herat zurückzukehren, wo sein Vater lebte, und wo er einige Zeit im Dienste des Sultan Badgar blieb. Unbefriedigt in dieser Stellung trieb ihn Ruhmsucht nach Samarkand in den Dienst des Sultan Ahmed. Nachdem er hier über zwei Jahre gelebt hatte, brach zwischen den Amirs von Tarkhanie und denen von Uighunie Krieg aus, und dies veranlaßte ihn, eilig nach Khorasau zu gehen, woselbst Sultan Husain ihn in seine Dienste aufnahm und über die Länder Ghore und Dawür setzte. Hier hatte sein kampflustiger Geist hinreichende Gelegenheit sich zu stählen; denn die kriegerischen und mächtigen Nachbarstämme der Hazarah und Kaldarie ließen ihm keine Wahl, als deren Unterjochung oder sich ihnen zu unterwerfen. Nach beinahe ununterbrochenem Kriege von vier Jahren gelang es, diese wilden Stämme sich ihm zu verbinden (1481).

Sultan Husain setzte ihn zum Vohue über Kandahar, Tarat und Ghore. Seine Macht wurde so groß, daß er Schawül, Mafstung und die angrenzenden Länder dem Scepter seines Herrn unterwarf und aus den besten Kriegern der unterjochten Stämme und der Mongolen von Kandahar ein kleines Heer für sich heranbildete.

Der Sultan, von Eifersucht und Mißtrauen erfüllt, berief ihn zu sich. Zunun säumte nicht und begab sich mit seltenen und kostbaren Geschenken versehen, an den Hof seines Herrn. Nach Sitte legte er nicht nur das Kostbarste, was er besaß, zu den Füßen des Thrones, sondern er beschenkte auch alle Vornehmen und einflußreichen Männer am Hofe, das beste Mittel, dem Reide und der Mißgunst den Mund zu schließen und Freunde zu gewinnen. Jedermann wußte von den Tugenden und trefflichen Eigenschaften des freigebigen Zunun zu erzählen; Sultan Husain konnte jedoch nicht das Mißtrauen gegen den tapfern und mächtig gewordenen Häuptling los werden. Zunun fühlte dies und suchte den einflußreichsten Mann und Minister am Hofe, des Sultans ältesten Sohn, Budien-uz-Zaman für sich zu gewinnen; er bemühte sich in

Gesprächen dessen Gedanken zu errathen, und da er fand, daß das zahlreiche Gefolge, welches ihn begleitet hatte und noch übrigab, dem Sultan ein Dorn im Auge war, so entließ er dasselbe in die Heimath. Dies wurde beifällig und als ein aufrichtiges Zeichen seiner Treue aufgenommen. Als daher nach Verlauf eines Jahres die Besetzung der Gouvernementsstelle von Kandahar wieder zur Sprache kam, indem Niemand es wagte, Mir Zunun in den Weg zu treten, ja als es dringend dem Sultan ans Herz gelegt wurde, wußte Budien-uz-Zaman keinen Würdigen dafür vorzuschlagen, als Zunun. „Keiner der Amire, sagte der Sohn dem Sultan im Darbar, will sich dahin begeben; sie fürchten entweder eine tödtliche Krankheit oder den Streit; daher es das Beste ist, Mir Zunun wieder dahin zurückzusenden, denn sollte er sich empören, so wird des Sultans große Macht ihn vernichten.“

Zwar willigte der Sultan in diesen Vorschlag, befahl einen Firman für Zunun auszustellen, beschenkte ihn mit einem schönen Khilat, einem kostbar gefattelten Pferde und einer Mohamedesfahne, und gestattete ihm die nöthige Begleitung zu wählen; aber er verschob fortwährend den Tag der Abschieds-Audienz, gleichsam ahnend, daß der tapfere Zunun einmal von ihm entlassen, von Ruhm und Herrschsucht erfüllt, sich ans immer von ihm abhängig machen würde. Der Mirza blieb dem Zunun gewogen, und um auch den Sultan von der Treue seiner Gesinnungen am besten zu überzeugen, so berief er seinen Sohn Shah Beg nebst seinen mächtigsten Anhängern nach Khorasan, welche auch kurze Zeit darauf von 200 Reitern begleitet eintrafen. Dies erfüllte den Sultan mit Vertrauen und er willigte jetzt ein, daß Zunun nach Kandahar gehen könne, jedoch sollten sein Sohn und die mit ihm gekommenen Edeln an seinem Hofe bleiben. Inzwischen kamen von Kandahar aus dringende Aufforderungen an Zunun, welche die dortige Lage der Dinge täglich bedenklicher schilderten und worin man ihn bat, zu eilen um die Leitung selbst zu übernehmen. Zunun sah, daß er nur durch List aus der ihm gelegten Schlinge kommen konnte, er entwich heimlich mit seinem Sohne und den Edeln von Kandahar, indem er seine Pferde, Zelte und Dienerschaft im Stich ließ. Erst nach drei Tagen entdeckte man seine Entweichung und als dies dem Sultan berichtet wurde, sagte er: „Ich bin durch seine Schlantheit überlistet worden und weiß nun, daß ich ihn nie wiedersehen werde.“

Sofort wurde Sarban Ali mit einem Firman dem Flüchtigen nachgeschickt, welcher Zunun in dem Moment erreichte, als er Larat verließ. Mit

allen Zeichen der Unterwürfigkeit empfing Zunun das Schreiben seines Herrn, worin er in freundlicher Weise aufgefordert wurde, zurückzukehren. „Ich bin nur zwei Märsche von meiner Heimath, sagte er dem Abgesandten, ich wünsche meine Kinder zu sehen und wenn ich meine Sehnsucht gestillt habe, werde ich dich zum Sultan begleiten.“ In Kandahar wurde der Abgesandte mit großer Auszeichnung behandelt, und eines Tages, als Zunun von seinen Söhnen und den Vornehmsten umgeben in seinem Zelte saß, und Sarban Ali mit Geschenken überhäufte, stellte er ihm die Frage, ob der Sultan ihn zurückkehren lassen würde, wenn er jetzt mit ihm ginge? Der Abgesandte, überwältigt von den Gefühlen der Dankbarkeit, gab der Wahrheit Raum und entgegnete, daß er glaube, der Sultan wünsche ihn in seiner Nähe zu behalten. Zunun entließ Sarban Ali mit einem Schreiben, voll von Versicherungen der Ergebenheit, aber daß Umstände es ihm unmöglich machten, Kandahar zu verlassen.

Sultan Husain's Ungnade fiel auf seinen Sohn Budien-uz-Zaman, der des Vertrauens beraubt, den Hof verließ und nach Kandahar ging. Der unzufriedene Mirza, der einstige König, wurde von Zunun und seinem Sohn Shah Beg aufs ehrenvollste empfangen, und, um ihn ganz an sich zu ketten, vermählte er ihn mit seiner schönen Tochter, die eben ihr zwölftes Jahr erreicht hatte. Momentan wurde die verwandtschaftliche Verbindung durch einen Mordanfall gegen Zunun gestört, den ein Sklave im Dienste des Jugendlehrers vom Mirza (des Scheikh-Ali Tighaie) zu ermorden suchte, als er an dem Grabe eines Heiligen zu Darwür seine Gebete verrichten wollte. Der Sklave wurde sofort von Zunun's Begleitern in Stücke gehauen, aber der Verdacht fiel auf dessen Herrn, der sich ins Haus des Budien-uz-Zaman flüchtete, von wo er unter der Bedingung ausgeliefert wurde, daß man sein Leben schonen wolle. Der Scheikh blieb lange Zeit im Fort von Garmise im Gewahrjam, von wo er endlich auf dringendes Ansuchen des Mirza entlassen wurde.

Zu der Zeit als der Mirza Budien-uz-Zaman sich nach Kandahar zurückgezogen hatte, lebte sein Sohn, der durch Schönheit und Anmuth berühmte Mohamed Mosin als Gouverneur zu Asterabad. Dem jugendlichen Herzen des stolzen Prinzen mißfiel es, daß sein Vater sich aus Mißmuth unter den Schutz eines Häuptlings seines königlichen Vaters begeben hatte. Der Mirza billigte diese edlen Gefinnungen, entschuldigte sich durch den Drang der Umstände, sowie daß die Intriguen seiner jüngeren Brüder ihm die Rückkehr für jetzt unmöglich machten; er warnte seinen Sohn vor diesen Onkeln, bat ihn,

sich denselben niemals anzuvertrauen, weil er Beweise habe, daß sie ihm nach dem Leben trachteten. „Deinem Großvater gehorche, niemals deinen Onkeln!“ war die letzte Warnung. Aber unbedachtsamer Weise hatte Mosin bereits Asterabad seinem Onkel Muzaffür Husain übergeben. Aufgemuntert durch ein zweites Schreiben, sich des Anrechts jener Länder nicht zu begeben, ja mit den Waffen in der Hand sich wieder in Besitz derselben zu setzen, beschloß der lebhafteste und nach Thaten durstende Mosin seinem Onkel die Schlacht anzubieten. Es kam zu einem blutigen Kampfe, in welchem Mosin an Heldenmuth keinem nachstand, die tapfersten Streiter überwand und schon neigte sich der Sieg auf seine Seite, als er im Gedränge der Schlacht plötzlich durch Reißen des Sattelgürtels vom Pferde fiel. Ein Sepoy war eben im Begriff, ihn zu tödten, als sein Onkel Muzaffür ihn erkannte und rettete; er umarmte und küßte den schönen Jüngling, nahm ihn gefangen nach Asterabad, wo er in silberne Ketten gefesselt in engem Verwahrjam gehalten wurde. Ihn quälte die Nähe des Gefangenen, er schickte ihn (1497) zu Mohamed Barnodag Barlas nach Herat, welcher der Bruder seiner Mutter war, und begab sich selbst zu seinem Vater Sultan Husain nach Ab Murgan, um über den Hergang der Begebenheiten persönlich zu berichten. Dasselbst befand sich auch die Rhodajah Begüm, die Mutter des Muzaffür Husain, und als sie davon hörte, beschloß sie den Tod des schönen Mosin, damit ihr Sohn dereinst den Thron besteigen könne. Sie wußte des Sultans allgewaltigen Minister Rizam-ul-Mulk für sich zu gewinnen, der eines Nachts, als der Sultan vom Weine beranscht war, ihn zur Unterzeichnung des Todesurtheils seines Großkinds überredete. Damit kein Augenblick verloren ging, eilten noch in derselben Stunde Todes-Vollstrecker mit dem Befehle nach Herat. Als der König am folgenden Tage erwachte, erinnerte er sich mit Schrecken dieses Urtheils und von Angst und Gewissensbissen geplagt, sandte er einen Firman, „dem Geliebten seines Herzens kein Leid zuzufügen“. Aber die von der Begüm abgeschickten Henkersknechte hatten den Vorsprung gewonnen, sie fanden den Prinzen im Gefängniß, der sie in seiner Unschuld freundlich begrüßte, und ahnungslos über das, was ihm bevorstand, wenige Momente darauf ihren Streichen erlag.

Sobald die Nachricht von diesem abscheulichen Ereigniß den betrübten Vater in Kandahar erreichte, beschloß er von Mir Bunn unterstützt, sich an dem Urheber dieses Mordes zu rächen. In jener Zeit und in diesen Ländern, wo der Vater den Sohn, dieser wiederum den Vater, und wo Mütter ihre

Gatten oder ihre Kinder gewissenlos hinopfern, um ihren Leidenschaften oder ihrer Herrschsucht zu fröhnen, ist es eine natürliche Folge, daß jetzt Vater und Sohn gegen einander kämpfen. Nunnu vermochte die Rhots mit ihrer Habe und ihren Produkten sich in bestimmte Festen zu flüchten; er selbst übernahm die Vertheidigung der für unüberwindlich gehaltenen Feste Pishing, sein Sohn Shah Beg besetzte den Hissar von Kandahar, Mirza Mohamed Mokiem wollte Dairi vertheidigen. Dagegen sollten Buidien-uz-Zaman und der Bruder von Nunnu der Mir Sultan Ali unter dem Schutze dieser Festen den anrückenden Feind im offenen Felde beunruhigen und jedwede Zufuhr abschneiden. Der König rückte von Tarat aus gegen Dairi, seine und seiner Armee Lage wurde täglich bedrohlicher, indem Hunger im Heere eine so große Unzufriedenheit hervorbrachte, daß die Sepoys desertirten und ihn zu verlassen droheten. In dieser Bedrängniß gelang, es den Commandanten der Feste von Bieft zur Uebergabe zu bereuen, wodurch das Heer vom Hungertode gerettet wurde und sich dann nach Herat zurückzog.

Der Sultan verabschiedete bald darauf den größten Theil seines Heeres und überließ sich, von einigen der Großen umgeben, arglos den Vergnügungen zu Allang Massien. Sobald sein Sohn und Shah Beg davon benachrichtigt wurden, versammelten sie in aller Stille 3 bis 4000 Reiter und beschloffen den König damit zu überfallen. Nach einem mit kurzen Unterbrechungen gemachten Marsche von fünf Tagen kamen sie den sechsten Tag nahe Sabzwar, welches von Tariedien, einem der jüngeren Söhne des Königs, besetzt war; dieser hatte kaum Zeit genug, sich in Vertheidigungs-Zustand zu setzen, und Eilboten an seinen Vater abzuschicken, um ihn von dem Herannahen des Feindes zu unterrichten. Im ersten Momente der Verwirrung bemächtigte sich des Königs und seiner Anhänger ein Gefühl der Verzweiflung. Man beschloß sich aufs Aeußerste zu vertheidigen, ließ um Allang Massien-Erdwälle anwerfen, den Ort in der Eile so gut es ging, verproviantiren und suchte durch einzelne Abtheilungen den herannahenden Feind zu beunruhigen; zugleich wurde ein Bote an den Gouverneur Ali Sher nach Herat abgesandt, sich in Vertheidigungszustand zu setzen und mit einer Armee zur Unterstützung des Sultans herbeizueilen.

Buidien-uz-Zaman und sein Gefährte Shah Beg wurden nahe Tarat von drei Abgesandten des Königs zum Frieden aufgefordert, aber Buidien-uz-Zaman's Bedingung, daß ihm sein Vater Sistan und Tamashie übergeben solle, wurde

verworfen. Sie glaubten sich des Sieges so sicher, daß sie sich in der Nacht, bevor sie Alang Masdien erreichten, der Ruhe überließen; der günstige Moment war dadurch verloren gegangen, denn von allen Seiten waren in dieser Nacht Häuptlinge mit ihren Reissigen im Lager des Königs eingetroffen. Als sich daher am andern Tage die feindlichen Heere begegneten, traf Budien-uz-Zaman auf eine viel stärkere Macht, als er erwartet hatte, der Muth entsank ihm und seine Truppen, von den Anstrengungen des langen Marsches erschöpft, nach blutigem aber kurzem Kampfe geschlagen, lösten sich auf und flohen. Budien-uz-Zaman zog sich auf Ghore, Shah Beg nach Darwür zurück.

Während dieser Ereignisse war Zunun in Ghore zurückgeblieben, wohin nun Budien-uz-Zaman eilte, sich mit ihm zu vereinigen. Man beschloß mit größerer Macht den Kampf zu erneuern, die Waffenfähigen der Urghun, Hazarah, Tadsaries-Kabchags und anderer Stämme wurden aufgefordert, sich ihnen anzuschließen. Doch bevor der Krieg von neuem beginnen sollte, wollte man den Weg der Unterhandlungen versuchen, und schickte Gesandte mit Friedensanträgen ab. Der König hatte sich nach Herat begeben, ihm war der Kampf mit seinem Sohne zuwider; aber er wollte ebenso wenig in dessen Forderung willigen. Nach vielfachen Berathungen gelang es dem Amir Ali Sher, der sich von Herat aus zum König begeben hatte, ihn zu bewegen, einen Firman auszufertigen (im J. 1497), nach welchem Sistan und Larat seinem Sohne angehören sollten. Diesen Firman empfing Budien-uz-Zaman in Ghore.

Sultan Husain Shah glaubte dadurch den Geist des Friedens in seines Sohnes und seiner Anhänger Lager einkehren zu sehen, und wandte sich nach Astarabad, wo Unruhen ausgebrochen waren. Doch kaum hatte er den Marsch dahin angetreten, so beschloßen sein Sohn und Zunun mit einem starken Heere Herat anzugreifen. Der Gewohnheit gemäß beraubten die vordringenden Feinde alle Anhänger des Königs ihrer Heerden; ihr Marsch verbreitete Furcht und Schrecken, Herat füllte sich mit Flüchtigen, in welchen die daselbst befehligenden Häuptlinge Nizam-u-din und Ali Sher alle Vorbereitungen zu einer ernstlichen Vertheidigung machten, zu welchem Zwecke die kleine Feste Balukat geräumt wurde, um sich auch mit deren Besatzung verstärken zu können. Das feindliche Heer hatte Admichah passirt, woselbst Zunun, welcher den Vortrupp befehligte, von einigen der Häuptlinge aus der Umgegend von Baghat ein Willkommen erhielt, jedoch gewarnt wurde, weiter vorzudringen, indem ein zahlreiches Heer

nahe Baghat, sich seinem Vorgehen mit Gewalt widersetzen würde. Dies veranlaßte ihn sich mit Budien-uz-Zaman in Vassal zu vereinigen. Es kam unweit Mlaug Maschien zu einer blutigen Schlacht, in welcher Budien-uz-Zaman und Zunnu Sieger blieben, und die in Flucht aufgelösten Feinde bis zu den Thoren von Herat verfolgten. Das meist aus Reitern bestehende siegreiche Heer hatte nicht die Mittel, diesen festen Ort mit Erfolg angreifen zu können, man begnügte sich ihn zu beobachten, bezog erst ein Lager bei Mlaug Maschien, und dann bei Puli Malan. Die feindlichen Heere mieden jedweden Kampf; aber, nachdem man sich vierzig Tage in dieser Weise gegenüber gestanden hatte, traf die Nachricht ein, daß Husain Shah Asterabad verlassen habe und zur Entsetzung von Herat heranzöge.

Budien-uz-Zaman wünschte den offenen Kampf gegen seinen Vater zu vermeiden und zog sich deshalb nach Ab Murghau. Dasselbst wurde sein Heer von einem Corps unter Shah Beg verstärkt, mit dessen Hülfe er sich des Ports von Mara bemächtigte. Der Sultan nähete sich mit einem Heere, welches seit Monaten durch Kämpfe und Märsche ermattet war, von Hunger und Entbehrungen aller Art gelitten hatte, und ohne Ruhe und ohne Verstärkung nicht in den Kampf geführt werden konnte. Er war jetzt zu einem Vergleiche mit seinem Sohne geneigter, und da auch dieser mit dem Vater sich zu versöhnen wünschte, so wurde es den Abgesandten leicht, einen Vertrag zu bewirken, in Folge dessen Budien-uz-Zaman mit dem Sultanat von Balkh belehnt wurde, doch so, daß des Prinzen Namen auf den des Königs folgte. Begleitet von seinem Freunde und Waffengefährten Zunnu nahm er Besitz von seinem neuen Reich, entließ dann Zunnu und Shah Beg, reich beschenkt nach Kandahar und gab Sistan an Amir Sultan-Ali, den Bruder von Zunnu.

Doch der Amir Sultan Ali hatte kaum Besitz von seiner Provinz genommen, so erhoben drei mächtige Häuptlinge sich gegen ihn, und baten den König um Unterstützung, mit deren Hülfe sie sich anheischig machten, den Amir zu vertreiben und Sistan seinem Scepter wieder zu unterwerfen. Sofort setzte sich Ibn-i-Husain mit 10,000 Pferden in Marsch und hatte bereits Uch erreicht, als Zunnu und Shah Beg in Eilmärschen gegen ihn anrückten. Ihr Vorhaben geschah mit solcher Geschwindigkeit, daß sie Ibn-i-Husain im Lager überraschten, der nur so viel Zeit gewann, daß er mit einigen Hundert seiner Reiter sich dem Vortrupp des Feindes entgegenwerfen konnte. Der Kampf dauerte nur eine Stunde, dann wurde Ibn-i-Husain durch einen Speer ver-

wundet, und verließ das Schlachtfeld, um sich durch eine schnelle Flucht zu retten.

Während sich diese Ereignisse zutrug, traten beinahe zu derselben Zeit (1501) Begebenheiten in Cabul ein, die von großem Einflusse auf diese Länder wurden. Der daselbst herrschende Mirza Ulag Beg war gestorben, aber sein Sohn Abdu-Nazag, der ihm auf den Thron folgte, war noch in der Kindheit, unter den Häuptlingen bildeten sich Parteien, jede wollte die Gewalt an sich reißen, bis es Schar Nazim gelang, sich der Regierung zu bemächtigen. Nur kurze Zeit dauerte seine Herrschaft, die unzufriedenen Häuptlinge drangen unerwartet mit ihren Bewaffneten in die Stadt, überraschten Schar Nazim beim Trünke von Conjee und tödteten ihn. Aus der sich ergebenden Verwirrung, indem die Häuptlinge sich nicht einigen konnten, wollte Mohamed Mokiem, der jüngste Sohn von Zunnu, der zu Garinsere lebte, Rußen ziehen und sich Cabul's bemächtigen. Er brach mit einem Heere auf, aus den Hazarabs und Kasdarics bestehend. Der junge Mirza floh, Mohamed Mokiem nahm ohne Widerstand vom Lande Besitz, und um seine Herrschaft zu sichern, vermählte er sich mit der Schwester des entthronten Mirza. Zunnu empfing die Nachricht von diesem Ereignisse an den Ufern des Ab Anuviehah, mißbilligte seines Sohnes vorschnelles Handeln, warnte ihn vor dem treulosigen und hinterlistigen Charakter des Affghanen und drang in ihn, sich zur Leitung der Regierung nur seiner eigenen Leute zu bedienen. Mokiem hatte sich seines Thrones kaum zwei Jahre erfreut, so wurde er (1504) von Mohamed Baber Badshah, der mit einem großen Heere von Samarkand vordrang, bedroht. Mokiem zog sich in die Burg von Cabul zurück, wurde hier jedoch so eng eingeschlossen, daß er sich dem Baber Shah ergab und in seine Heimath zurückkehrte.

Auf diesen schnellen Thronwechsel, welcher Zunnu mit Unruhe und Sorge um das Schicksal seines Sohnes erfüllt hatte, folgte eine größere Gefahr, die alle Throne Central-Asiens mit dem Untergange bedrohte. Nämlich im Jahre 1507 erschien Mohamed Khan Shaibanie mit seinen Usbeken, welche gleich unabsehbaren Heuschreckenschwärmen den Gurg durchzogen und sich mit Blitzesschnelle nach Khorasan wandten. Sultan Husain sah mit Bangigkeit die ihm drohende Gefahr, Eilboten wurden an Zunnu abgeschickt, ihm mit den Wehrfähigen seiner Stämme zu Hülfe zu kommen. Obgleich seine Familie ihm abrieth, sich in diesen neuen Kampf zu begeben, ja, obgleich er selbst, sein Schicksal ahnend, ungern den Bitten seines früheren Herrn nachgab, dessen

Untergang er vor Augen sah, so konnte er doch dem in ihm lebenden ritterlichen Geiste nicht widerstehen, der ihn trieb dahin zu gehen, wo die Gefahr am größten war. Er nahm Abschied von den Seinigen und brach mit den tapfersten seiner Ughunesen gen Khorasan auf. Noch hatte er nicht den dritten Marsch zurückgelegt, als ihn die Nachricht von dem Tode seiner Lieblingstochter, der Chochak Begüm, erreichte, die in Herat gestorben war, er empfahl seinem Sohne Shah Beg die Sorge für die Hinterbliebenen in Herat, und alsdann nach Kandahar zurückzukehren, für dessen Sicherheit er ihn verantwortlich machte. Sein Sohn Mokiem sollte Damar und der Sultan Ali Sistan verwalten und verteidigen. Als Mir Zunnu beim Heere des Sultans eintraf, hatten die Uzbeken den Annuiechah überschritten; im Lager des Sultans herrschte Muthlosigkeit, die Einen wollten sich auf Herat zurückziehen, Andere, zu denen Zunnu gehörte, drängten zum Kampfe. Es kam vor Khorasan zu einer der blutigsten Schlachten jener Zeiten, man focht mit Erbitterung und mit einem Muth ohne Gleichen. Zunnu, von seinen Getreuen umgeben, focht da, wo der Kampf am heftigsten war; er und seine Braven glaubten durch Tapferkeit dem an Zahl doppelt überlegenen Feinde die Spitze bieten zu können, aber ihre Gegner führten immer neue Truppen ins Feld. Zunnu, von Wunden bedeckt, fiel vom Pferde, und focht, die ihm angebotene Lebensrettung von sich weisend, bis zum letzten Athemzuge. Mit ihm fiel die letzte Stütze des Thrones von Sultan Husain. Mohamed Khan nahm Khorasan und drang bis Tarat.

Auf die Nachricht von Zunnu's Tode wurde sein ältester Sohn Shah Beg von seinen Brüdern und den Häuptlingen als deren Sirdar anerkannt. Er hatte nur wenige Monate von seinem Throne in Kandahar Besitz genommen, so bedrohte ihn der von Tarat her siegreich anrückende Mohamed Khan mit seinen Uzbeken; dieser hatte bereits Garmsera erreicht und durch seine Macht alle Fürsten in Schrecken gesetzt, so, daß Shah Beg ihn durch Abgesandte im weiteren Vordringen aufzuhalten suchte und sich zu unterwerfen gelobte. Man einigte sich dahin, daß Shah Beg die Münzen im Namen des Uzbekenfürsten prägen und dessen Namen dem Seinigen voran in den Moscheen lesen lassen sollte. Drei Pferde, ein kostbares Khilat und ein Zelt waren die Geschenke, welche der Uzbek seinem neuen Vasallen schickte, und sich dann nach Khorasan zurückbegab.

Kaum war diese Gefahr beseitigt, so drohte eine neue von Cabul an, indem Baber, vom Glücke verführt, mit Truppen über Ghaznie gegen Kanda-

har vordrang, um auch den älteren Bruder zu entsetzen, nachdem er den jüngeren so schnell aus Cabul vertrieben hatte. Shah Beg von seinem Bruder Mokiem unterstützt ging dem Baber entgegen, wurde jedoch nach mehrstündigem Kampfe geschlagen und genöthigt Kandahar aufzugeben, und im Süden unter befreundeten Stämmen Schutz zu suchen. Mit Kandahar fielen dem Sieger seit Jahren angehäuften Schätze in die Hände; er ernannte seinen Bruder Nasir-u-din zum Gouverneur von Kandahar, und nahm die noch in der Kindheit befindliche Tochter von Mohamed Mokiem, die Mah Begüm, mit sich nach Cabul. An Verfolgung der Flüchtigen dachte man nicht, die in Eile zusammengebrachten Kämpfer kehrten nach dem Siege ebenso schnell, wie sie gekommen waren, mit Beute beladen in die Heimath zurück. Dies benutzten Shah Beg und sein Bruder Mokiem, sammelten ein zahlreiches Heer, marschirten auf Kandahar, welches Nasir-u-din bei ihrer Annäherung verließ und sich nach Cabul zurückzog; bald nach ihrem Eintreffen starb Mohamed Mokiem. Dessen geraubte Tochter wurde später an Kasim Kofah vermählt, der bald nach seiner Vermählung im Kampfe gegen die Uzbeken blieb.

Nachdem Shah Beg seine Herrschaft in Kandahar befestigt hatte, begab er sich nach Shawül, wohin er die Sirdars aller Nachbarstämme berufen hatte, um sich mit ihnen über sein ferneres Verhalten zu berathen. Zwischen Shah Ismael, der sich Khorasan's bemächtigt hatte und Sultan Baber zu Cabul fanden unaufhörliche Kämpfe statt, weshalb seine Lage in Kandahar ihm gefährdet schien, und wenn ihm dieser Ort noch einmal entrißen werden sollte, so befand er sich ohne einen festen Ort, von dem aus er den Krieg mit Erfolg fortsetzen konnte. Dies veranlaßte ihn, sich südlich nach Siebie zu wenden, er nahm diese Feste, drang nach Tatchpur und unterwarf sich hier nach einem blutigen Gefechte die Stämme jener Gegenden, welche ihm mit 1000 Pferden und 3000 Mann zu Fuß entgegengekommen waren. Beide Orte wurden nun befestigt und mit Truppen besetzt. Der Shah kehrte erst nach Kandahar, dann nach Damar zurück, überall mit Einrichtungen beschäftigt, die seiner Macht Sicherheit und Kraft verliehen. Bei seinem Eintreffen in letzterem Orte bewillkommete ihn die Mutter der geraubten Mah Begüm, in ein schwarzes und grobes Tuchgewand gehüllt, und rief ihm mahnend zu, daß er sich der Tochter seines Bruders erinnern und sie den Ahrigen wieder zuführen solle. Auf den Rath seiner beiden Frauen sandte er eine durch ihre Treue und Anhänglichkeit geprüfte Sklavin nach Cabul, die sich der Verbannten zu erkennen geben und

ihren Angehörigen zurückführen sollte. Die schlaue und gewandte Selavin fand Mittel und Wege, um in den Harem der Fürstin Mah zu kommen und diese für den Plan zu gewinnen, sich zur Flucht bereit zu machen. Zwei Häuptlinge, bekannt mit jenen Ländern, begaben sich verkleidet durch Hararah von einigen Bewaffneten begleitet nach Cabul, wo sie heimlich vor dem Thore auf die Schöne warteten; ihren Pferden waren zuvor die Eisen verkehrt aufgelegt worden. Als die Mah sich eines Abends ins Bad begab, entwich sie aus demselben zu der auf sie harrenden Begleitung. In der Eile und aus Furcht entdeckt zu werden, hatte sie ihre Tochter Nahiedj, ein Kind von 18 Monaten zurückgelassen, und wollte, von Mutterliebe gequält, erst auch diese holen; aber jeder Verzug drohete die größte Gefahr, man setzte sich in Marsch und erreichte nicht ohne mancherlei Beschwerden Kandahar nach mehreren Tagen. Mit allen Beweisen der Liebe von Shah Beg begrüßt, vermählte dieser die schöne und junge Fürstin später an seinen Sohn Shah Husain.

Die Herrschaft der Uzbeken brach mit dem Tode ihres Khans Mohamed Shaibanie zusammen, der von Shah Ismael (1511) getödtet wurde, und auf den Trümmern dieser Macht gründete Shah Ismael eine Herrschaft, die bis in weiteste Ferne Furcht und Schrecken verbreitete. Einer seiner Häuptlinge, Dermish Khan, drang bereits siegreich gegen Tarat und Sistan, bemächtigte sich beider Orte und bedrohte Kandahar. Shah Beg befand sich in der Gefahr, von zwei ihm überlegenen Nachbarn vernichtet zu werden, deshalb wollte er auf dem Wege der Unterhandlung sich in dem Besitz seiner Länder erhalten. Shah Baber hielt er durch eine Gesandtschaft, an deren Spitze ein Sohn des Abul Husain sich befand, und durch Geschenke vom Vorgehen ab, und um auch den gewaltigen Ismael für sich zu gewinnen, ging er selbst mit zahlreichem Gefolge demselben zur Bewillkommung entgegen. Er wurde anfänglich mit Wohlwollen aufgenommen, aber als sein Freund vom Hofe des Shah in Folge eines Auftrages entfernt wurde, wollte ihn Shah Ismael nicht entlassen, zeigte Mißtrauen, ließ ihn festnehmen und gefesselt nach dem Fort Bazar bringen. Wenige aus Shah Beg's Umgebung folgten ihm in die Verbannung, die Meisten kehrten in die Heimath zurück. Unter seinen Getreuen war ein Sklave mit Namen Sunbul, der, als Shah Ismael nach Frag sich begeben hatte, in Bazar unter dem Gefängnisse seines Herrn als Süssigkeitshändler eine Bude aufrichtete. Sunbul wurde durch seine Süssigkeiten, sowie durch sein gefälliges und freigebiges Wesen mit den Wachen und so mit den Gefangenen bekannt.

Auf diese Weise gelang es ihm, sich mit seinem Herrn in Verbindung zu setzen, der Tag der Flucht wurde festgesetzt, Vertraute sollten sich bereit halten, ihn zu entführen, sobald er seine Zelle verlassen konnte. Am Abend des festgesetzten Tages spendete Snnbul die köstlichsten Süßigkeiten, die mit Verauschemen versehen waren, an die Wachen, und als diese in festen Schlaf gefallen waren, ließ Shah Beg sich an Stricken herab, setzte sich auf das bereit stehende Pferd und entkam glücklich.

Sobald Baber in Cabul von der Gefangennehmung des Shah Beg Kunde erhalten hatte, beschloß er, sich Kandahar's zu bemächtigen; aber bevor er sein Heer in Bewegung setzen konnte, war Shah Beg entkommen und erreichte Kandahar zeitig genug, um es gehörig vertheidigen zu können. Baber traf mit einer großen Armee davor ein, bereits wurden alle Vorrichtungen zum Sturme gemacht, als er schwer erkrankte, hierdurch gerieth alles in Stockung, ja viele seiner Truppen verließen ihn, und das auf das Gebot eines Mannes hervorgerufene Heer aus Reisigen der verschiedensten Stämme zusammengesetzt, drohete sich ebenso schnell aufzulösen, als es zusammengekommen war. Shah Beg wünschte den Frieden, daher glaubte er unter solchen Umständen ein williges Gehör zu finden, machte Vorschläge und war erfreut, daß seine Anträge angenommen wurden und der lästige Feind sich nach Cabul zurückbegab. Doch er wußte wohl, daß Baber ihm ein unversöhnlicher Feind war, der, wie er sich gegen seine Häuptlinge in Siebie äußerte, diesmal nur den Weg nach Kandahar habe kennen lernen wollen, er würde mit stärkerer Macht zurückkehren, weil seine muthigen Häuptlinge dem Kampfe mit den Uzbeken und Kazalbaschen nicht gewachsen wären, gegen ihn jedoch im Vortheil wären. In dieser Besorgniß suchte er sich zu verstärken, und da das eigene Land bereits viel gelitten hatte, beschloß er seinen südlichen Nachbar zu brandschätzen. Im Januar des Jahres 1515 sandte er 1000 Pferde von Siebie nach dem Sind, diese plünderten die Dörfer Kahan und Bagbahnan und der Reichthum und die Cultur jener Landstriche war damals so groß, daß sie in wenig Tagen tausend Kameele zusammen brachten und mit sich zurückführten. Diese Plünderer waren kaum heimgekehrt, so traf Baber vor Kandahar ein und begann, vermöge Minen, sich der Feste zu bemächtigen. In der Feste herrschte Hungersnoth und im Lager der Feinde ein tödtliches Fieber, so, daß auch dieser Feldzug fehlschlug. Kaum hatte Baber sich entfernt, so verließ Shah Husain, der älteste Sohn von Shah Beg, in Folge einer Entzweiung Kandahar und begab sich unter

den Schuß des Erbfeindes seines Vaters. Baber empfing ihn mit allen Ehren, und wollte, wie er sich ausdrückte, ihm zeigen, wie Könige leben und handeln.

Baber unternahm 1516 einen neuen Zug gegen Kandahar, wurde jedoch diesmal durch das Versprechen, daß Shah Beg ihm nächstes Jahr den Ort überliefern wolle, zum Abzuge veranlaßt. Shah Beg hatte sich nach Siebie und Shawül begeben, und sandte zur festgesetzten Zeit von dort aus die Schlüssel der Feste nach Cabul, womit sein Feind sich zufrieden stellte. In den beiden folgenden Jahren herrschte Mißwachs im Lande; daher wandte sich Shah Beg nach dem Sind und plünderte die Gegenden von Kanduka und Machie. Dürpa-Khan, der Sohn des Jam Nindah, welcher über Tatta herrschte, rückte gegen Siebie vor, zu einer Zeit, als Shah Beg sich auf einem Zuge gegen Sistan befand; es kam zu fortwährend kleinen Gefechten, in deren einem Abu Mohamed getödtet wurde, und die Sinder waren genöthigt, nach Tatta zurückzukehren.

Wir sehen aus dem Hergange dieser rastlosen Kämpfe zwischen den verschiedenen Stämmen und Völkerschaften Central-Asiens, wie die im Norden herangewachsene Macht, sich nach dem Süden auszubreiten suchte, und wie die dort lebenden Stämme gewaltsam gezwungen wurden, ihre Nachbarn zu unterjochen oder zu verdrängen. Shah Beg und seine Urghun-Häuptlinge machten sich mit Tatta und jenen fruchtbaren und reichen Landstrichen bekannt, und einer dieser Häuptlinge, Kasim Rükfie, war es, der den Shah Beg aufforderte, den Sind zu erobern. Der Shah sammelte ein Heer zu Tattchpur und ließ Beg Abie mit einigen Sirdars zum Schutze seiner Familie im Fort von Shawül, Mohamed erhielt die Sorge für Siebie und andere Sirdare bewachten Tattchpur und Günjabah, während er selbst mit einem Heere von über 40,000 Mann, dessen Vorhut von Fazil Künkultash angeführt wurde, nach dem Sind marschirte.

Das Heer bewegte sich über Baghbanan und Gundie gegen Tatta, und erreichte die Ufer des Khanwah-Canals nördlich von diesem Orte. Derselbe war so angeschwollen, daß man ihn ohne Schiffbrücke nicht passiren konnte, vergeblich harrete der Khan mehrere Tage, um Mittel zum Uebergange zu finden, bis es gelang, eine Furth zu entdecken, durch welche das Heer, ohne Widerstand zu finden, durchsetzen und bis gegen Tatta vorrücken konnte. Die Truppen der Sinder befehligte Dürpa Khan, welcher Jam Feraz in der Stadt zurückließ, während er dem Feinde im offenen Felde entgegenging. Es kam (1509) zu einer blutigen Schlacht, in welcher, nach einem mehrstündigen

Kämpfe, in dem beide Theile an Tapferkeit und Heldenmuth wetteiferten, Dürha gefangen genommen und von den Samuakten getödtet wurde; das Sindheer löste sich auf und der schwache Jam Feroz entfloh aus Tatta. Tatta fiel den Siegern in die Hände, die nach Sitte der Mongolen plünderten und mehrere Tage in so arger und grausamer Weise wirthschafteten, daß der Shah, von dem Elend der Bewohner gerührt, dem Kazi einen Pfeil seines Köchers gab, den er, hoch gehoben, vom tom-tom Schläge begleitet, durch die Straßen trug, wodurch der Plünderung Einhalt geschah.

Jam Feroz hatte sich nach dem Dorfe Perar zurückgezogen, von wo er einen Abgesandten an Shah Beg absandte, mit Versicherung seiner Unterwerfung und Treue. Der Shah sagte ihm ein freundliches Willkommen zu, und so erschien der unglückliche Feroz, den Säbel um seinen Nacken hängend, demuthsvoll vor ihm im Lager zu Tatta. Shah Beg empfing ihn liebevoll, Geschenke und Artigkeiten wurden gegenseitig gewechselt, ja der Shah sandte an Feroz den Khilat, welchen einst Sultan Husain seinem Vater Bunnu geschenkt hatte. Er erkannte, daß es vortheilhaft für ihn sei, in Shah Feroz einen Allirten zu besitzen, weshalb er einen Theil des Sind von Lückie bis Tatta ihm überließ und für sich das Land oberhalb Lückie behielt. Jam Feroz sollte unter der Leitung der Urghunnen Aliet und Mohamed Bekkar regieren. Sobald dieser Vertrag vollzogen war, marschirte Shah Beg auf Schwanistan, indem die dortigen Häuptlinge sich mit denen von Shuta und Sodah, die von den Söhnen des Dürha geführt wurden, bei Salathie vereinigt hatten und jeden Antrag sich ihm zu unterwerfen entschieden von der Hand wiesen. Nachdem Schwan von ihm besetzt war, ließ er neue Versöhnungs-Vorschläge machen, welche ein ihm feindselig gesinnter Priester aus Tatta, der sich der Familie Dürha angeschlossen hatte, zu hintertreiben wußte. Da er den Kampf nun nicht vermeiden konnte, so setzte er, vermöge einer Schiffbrücke, die aus Indusbooten gebildet war, über den Fluß. Diesseits Salathie kam es zur Schlacht, in welcher beinahe der ganze Stamm der Sodah's vernichtet wurde und viele Hundert, die sich durch den Indus zu retten suchten, ertranken.

Shah Beg kehrte nach diesen siegreichen Unternehmungen nach Siebie und Shawül zurück, wo die Ansöhnung mit seinem Sohne Husain stattfand. Noch lebte Salah-ud-din, der einst Jam Feroz aus Tatta vertrieben und sich zum Herrscher eingesetzt hatte. Er bemühte sich, die feindselig gesinnten Stämme der Tharejas, Kungürs und die Reste der Sodah's an sich zu fetten, und brach

im Jahre 1521 mit 10,000 Pferden nach dem Sind auf, um Feroz zu vertreiben. Shah Beg empfing die Boten des Feroz, welche um Hülfe nachsuchten, in Shawül. Sofort wurde mit Zustimmung der Häuptlinge sein Sohn Husain mit einem Corps abgeschickt, dem andere Truppen folgen sollten. Nach einem Marsche von 20 Tagen traf er in Tatta ein. Salah - u - din zog sich bei seiner Annäherung auf Süu zurück. Nachdem die Verstärkungen aus Shawül eingetroffen waren, marschirte Husain seinem Gegner entgegen, um ihn zur Schlacht zu zwingen. Salah - u - din's Sohn, Haibut, eröffnete mit einem starken Vortrupp den Kampf, erlag aber nach blutigen Streite den Mongolen und wurde getödtet; sein Vater, von Rache erfaßt, stürzte sich auf die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, todesverachtend in den Feind, und wurde gleichfalls mit vielen der Edelsten ein Opfer seiner Kühnheit. Das Heer, seiner Führer beraubt, floh nach Guzerat.

Während Husain schnell und ruhmvoll diesen Feind bezwungen hatte, war sein Vater gegen die aufrührerischen Bewohner von Nachie gezogen. Ein hartes Strafgericht wurde über die Empörer ausgeübt, viele wurden getödtet, deren Besitzungen von Grund aus zerstört und ihre Habe den Truppen preisgegeben. Von dort aus begab sich Shah Beg nach Baghbanan, wohin er seinen Sohn einlud, um ihn als Sieger mit Ehren zu überhäufen. Mit der Verstärkung von Schwistan und Einsetzungen vieler seiner Vornehmen in die dortigen Ländereien beschäftigt, faßte er den Entschluß, noch Balkar seinem Scepter zu unterwerfen, und dann sein Heil an der Eroberung von Guzerat zu versuchen. Er rückte mit einem Heere nach Kanduka und schickte von dort Mir Fazil über den Fluß, sich aller Ortschaften zu versichern. Dessen zwölfjähriger Sohn Mohamed wurde zum Gouverneur von Balkar eingesetzt und erhielt die Weisung, die Häuptlinge der Dhareja's, eines sehr muthigen und räuberischen Stammes, zur Niederlassung im dortigen Fort zu veranlassen. Als diese zur Abgabeneistung nach Balkar aufgefordert wurden, verweigerten sie den Gehorsam und hielten den Ort ungeschlossen. Der junge Mohamed wollte seinen Heldenthum an ihnen anlassen, aber, von den Shab's daran verhindert, mußte er sich so lange auf die Vertheidigung beschränken, bis sein Vater Mir Fazil zu seiner Hülfe eingetroffen war. Huldigend empfingen ihn die dortigen Zemindars, und als die Häuptlinge der Dhareja's die Unmöglichkeit eines Widerstandes einsahen, kamen siebenundvierzig derselben ihren Tribut darzubringen. Wie später die Mamelucken in Cairo der Hinterlist erlagen, so scheinen auch

hier die Häuptlinge der Dharejas geopfert worden zu sein. Mehr als die Hälfte wurden auf Fazil's Befehl niedergemetzelt, die anderen in dem Khünrie-Burj (Blutthurm) festgesetzt, um wenige Tage darauf auf Shah Beg's Befehl von dessen Zinnen herab in den Abgrund gestürzt und getödtet zu werden. Den Shah's von Bakkar wurde Leben und Eigenthum geschenkt, weil sie sich treu dem jungen Mohamed gezeigt hatten, aber sie mußten ihre Wohnungen den Mongolen und deren Familien einräumen, sie erhielten Grund und Boden auf dem linken Ufer des Indus und gründeten hier Korie, wo deren Nachkommen den schmutzigen, aber malerisch gelegenen Ort noch heute bewohnen.

Damals stand noch als einziger Ueberrest des berühmten und großen Mores ein Fort; Shah Beg erlaubte den Mongolen-Ansiedlern dasselbe niederzureißen und sich der Bau-Materialien zu den Wällen und zu ihren Wohnungen zu bedienen. Die Insel, auf welcher Bakkar gebaut ist, muß damals viel umfangreicher gewesen sein, denn nicht nur für Shah Hunsain, der hier als Gouverneur leben sollte, wurden Wohnungen gebauet, sondern auch mehrere der Vornehmsten, wie Mir Fazil und andere und deren Familien, erhielten hier ihre Häuser.

Von dieser Zwingsburg aus sollte das umliegende Land seinem Scepter unterworfen und besonders an den widerspenstigen Beludischen ein hartes Strafgericht ausgeübt werden. Er vertheilte bewaffnete Haufen über zwei- undvierzig von deren Dörfern und an einem Tage wurden sämtliche Bewohner derselben getödtet, nicht der Ungehorsam jener Unglücklichen, sondern deren fruchtbare Ländereien, waren ihm und seinen Mongolen ein Dorn im Auge.

Sobald Shah Beg nach muselmännischer Weise und im Geiste des grausamen Mohamed des Ghazueviden den Sind geordnet hatte, setzte er sich mit einem zahlreichen Heere zur Eroberung von Guzerat in Bewegung. Dem Sieger schlossen sich alle Kampflustigen aus weitester Ferne an, die Aussicht auf Raub und Plünderung war ebenso einladend, als die, Ehren und Macht zu erlangen. Auf seinem Marsche war jeder Ruhepunkt mit dem Blute von Unschuldigen getränkt. In Kanduka erkrankte sein geliebter Fazil am Fieber und kehrte, von den Seinigen begleitet zur Wiederherstellung nach Bakkar zurück; aber wenige Tage darauf starb er. Sein Tod machte einen tiefen Eindruck auf Shah Beg, er mahnte ihn an sein Ende, und von bangen Todesgedanken erfüllt, eilte er, sein Vorhaben zu vollenden, bevor der Tod ihn

überrasche. Noch hatte er nicht Tatta erreicht, so erhielt er die Nachricht, daß Baber über Khushab gegen Hindostan vorrückte; dies machte ihn für seine neue Eroberung besorgt. In Alham hatte er noch eine Zusammenkunft mit Jam Feroz, den er dahin berufen hatte. Voll Unruhe über die nächste Zukunft beschleunigte dies seinen Tod; der Körper sank plötzlich zusammen, und er fühlte sein herannahendes Ende. Umgeben vom Getümmel eines Kriegslagers, suchte er Trost in Koran, aus welchem einer seiner Freunde ihm vorlas, und verschied, Gebete stotternd, im Jahre 1522. Shah Beg's Leben ist ein Gemisch von Frömmigkeit, Wohlwollen, Härte und Grausamkeit. Als Jüngling zeigte er Demuth und fand Gefallen daran, die meiste Zeit des Tages im Gebete zuzubringen, später liebte er den Umgang mit den Weisen seiner Zeit, welche er zweimal in der Woche um sich zu versammeln pflegte; ja er schrieb in seinen Mußestunden religiöse Commentare, deren einige bis auf unsere Zeit gekommen sind. Aus diesen religiösen Studien, die von der Befangenheit eines Menschenannes zeugen, worin Haß und Verfolgungsgeist gegen Andersgläubige gepredigt wurde, entsprang wahrscheinlich die Grausamkeit und Härte gegen die unterjochten Sinder. Von seiner Familie und von seinem Volksstamme wurde er als ein Heiliger verehrt, weshalb sein Körper drei Jahre nach seinem Tode in der Moualla zu Mecca unter einem besonders dazu errichteten Grabmale beigesetzt wurde.

Sein Sohn und Nachfolger Husain befand sich zu Nasarpur, als ihm die Nachricht von dem Tode seines Vaters überbracht wurde, gehuldigt von den Großen, befahl er jedoch, daß sein Name erst nach dem des Baber in den Moscheen gelesen werden sollte. Sobald er die ersten Pflichten und Sorgen erfüllt hatte, die mit seiner neuen Würde verbunden waren, beschloß er, den treulosen Jam Feroz zu züchtigen, welcher bei der Nachricht vom Ableben des Shah Beg dessen Tod in Tatta durch Freudenmusik hatte verkünden lassen. Das zum Kriege nach Guzerat bestimmte Heer erhielt Befehl sich zum Marsche gegen Tatta bereit zu halten. Als Husain daselbst eingetroffen war, kamen Gesandte von Jam Feroz mit reichen Geschenken und Versicherungen seiner Freundschaft; aber Husain ließ sie nicht vor sich kommen und befahl ihnen zu ihrem Heere zurückzukehren. Jam Feroz verließ in Eile Tatta und floh über den Indus. Das Heer von Husain rückte auf dem linken Ufer gegen Tatta vor, und als er hier beim Uebersezen nach Tatta von dem Bezier Manik und dem Schwiegersohn des Jam auf dem Flusse von bewaffneten Booten aus mit

Schießwaffen, Bogen und Pfeilen aufs lebhafteste angegriffen wurde, kam es zu einem Kampfe, bei dem die Sinder unterlagen und viele ertranken. Nach diesem einzigen Versuch um Leben und Thron, floh Feroz nach Kutch, um von dort aus mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften noch einmal sein Glück den Waffen anzuvertrauen.

Es gelang dem Zam ein Heer von gegen 50,000 Mann zu Pferde und zu Fuß zusammenzubringen, mit welchem er sich gegen Tatta in Bewegung setzte. Shah Husain ließ eine Besatzung in Tatta zurück, schiffte über den Indus und ging seinem Feinde entgegen. Das Heer des Zam bestand aus Hindus, welche in den Kampf gingen, sich dem Tode zu weihen; als daher die Heere sich aufstiegt wurden, stiegen die Sinder von ihren Pferden, nahmen ihre Turbangelwände (Pagries) vom Kopfe und banden sich aneinander. So, gleich einer Mauer, erwarteten sie den Feind. Husain hielt sich des Sieges gewiß, vor versammeltem Heere stieg er vom Pferde und verrichtete, nach muselmännischer Weise, sein Gebet. Sobald dasselbe beendet war, wurde das Zeichen zum Beginn des Kampfes gegeben und mit gezogenem Schwerte stürzten sich die fanatisch erregten Mongolen auf die Sinder. Es begann ein förnliches Hinfchlachten, das bis zum Abend dauerte, in Folge dessen gegen 20,000 Mann getödtet wurden. Zam Feroz entkam nach Guzerat, wo er bald darauf starb. Husain verblieb drei Tage auf dem Schlachtfelde, überließ seinen Truppen die reiche Beute und beschenkte die Häuptlinge mit Ländereien.

Nach Verfolgung der feindlichen Flüchtlinge kehrte Husain über Tatta nach Toghlagabad zurück; verblieb hier mehrere Monate, und ging dann, den Jagdfreunden sich überlassend, über Halakundie nach Bassar. Ueberall wurde er von den Sirdars der umliegenden Länder als Sieger und Herr begrüßt, Geschenke wurden entgegengenommen und Jagdhire vertheilt; so verließ er Durbelah an Mir Tarukh.

Beinahe zu derselben Zeit als sich diese Ereignisse zutrugen, hatten die Stämme der Dahars und Nachies, die in Ubatvrah und Bittie Bahan lebten, sich in einen Kampf mit den Mahars und den Ryots von Mathelah eingelassen, in welchen die Beludsch von Sewraie hineingezogen wurden, indem sie gemeinsame Sache gegen die Mongolen zu machen beabsichtigten. Mit Bücktigung dieser aufrührerischen Stämme beauftragte der Shah den Babn Ahmed (Sohn des Fazil), der nach gewohnter Weise das blutige Schwert walten ließ, überall plünderte, und sich erst befriedigt zeigte, als die Nachies

von Ubawrah ihm eine ihrer Töchter zum Pfande der Treue ausgeliefert hatten.

Kaum war die Ruhe hergestellt, so nöthigten ungewöhnliche Ueberschwemmungen des Indus die dem Husain gehörigen Kameelherden zur Grasung nach der Gegend von Mathelah zu senden. Sowie die Beludschien von Sewraie und die Jât's von Darawar und Latchpur davon hörten, bemächtigten sie sich derselben und führten sie in ihre Schlupfwinkel. Babu Ahmed eilte mit 3000 Reitern von Bakkar aus, den Raub wieder abzufangen, wurde aber dabei in einem blutigen Gefechte tödtlich verwundet und starb auf dem Heimwege bei Mathelah. Sein jüngerer Bruder, Abdül Fateh, beschloß dessen Tod zu rächen, es gelang ihm, die Dahars zu überraschen, viele wurden getödtet und der Rest bis Moco verfolgt. Nicht lange dauerte der Friede, neue Einfälle und Plünderungen veranlaßten ihn zur Zeit, als die heißen Winde weheten, andere Beludschienstämme zu verfolgen, wobei er, vom Sonnenstiche getroffen, ums Leben kam.

Diese wiederholten Einfälle kriegerischer Stämme, die nach Multan sich zurückzogen, bewogen Shah Husain, seine Eroberungspläne dahin zu richten. Mit dem mächtigen Baber hatte er sich durch Heirath verbunden, indem er sich mit der Tochter von dessen Dawan vermählt hatte, und die von der Mah Begüm, als sie vor Jahren heimlich Cabul verließ, zurückgelassene Prinzessin Nasshiebj wurde dem Sohn des Dawan angetrauet. Dazu kam, daß Baber in Hindostan ein weites und mehr ergiebiges Feld für seine erobrerungsfüchtigen Pläne fand, als ihm der weniger erträglichke Sind mit seinen angrenzenden Ländereien gewähren konnte. Nach dieser Seite gesichert, brachte er diejenigen Sirdare, auf deren Treue er sich nicht verlassen konnte, zu Bakkar in Gewahrsam, und beschloß 1524 gegen Multan zu Felde zu ziehen.

Multan war lange Jahre von den Mongolen aus Ghaznie, dann von den Königen von Delhi beherrscht; und als deren Macht aufhörte, ein Raub der mächtigsten Häuptlinge gewesen, unter denen Sultan Kutub-ud-din am längsten und glücklichsten regierte. Nach Sultan Ala-ud-din's Tode herrschte allgemeine Auflösung im Mongolenreiche, auch Multan trennte sich von Delhi und die dortigen Häuptlinge wählten den Scheith Yusuf zu ihrem Oberhaupte. Es gelang ihm, nicht nur Multan, sondern auch Uch, die größten Städte und die mächtigsten Zemindare seinem Scepter zu unterwerfen. Nur der Sirdar der Lüngah's, Rai Sühierah, welcher zu Ripie residirte, sah mit Reid und

Mißgunst den Häuptling eines Stammes als König in Multan, der seiner Familie seit Jahren befreundet und von dieser als geringer angesehen worden war; er beschloß, ihn durch List auf die Seite zu schaffen. Eingedenk, daß der König ihm nicht traute, schrieb er ihm den zärtlichsten und freundschaftlichsten Brief, worin er ihm seine Tochter zur Gattin anbot. Yusuf, erfreuet über diesen Beweis von Freundschaft, willigte gern in die Verbindung mit einer so mächtigen Familie. Rai Sühierah kam oft nach Multan, seine Tochter zu besuchen, pflegte jedoch stets mit seiner zahlreichen Begleitung außerhalb der Stadt zu lagern. Einst erschien er mit all seinen Leuten und bat Yusuf, dieselben in Augenschein zu nehmen, damit er bei sich darbietender Gelegenheit von ihren Diensten Gebrauch machen könne. Ausnahmeweise wollte Rai die Nacht im Fort schlafen. Bevor er sich zur Ruhe begab, befahl er einem Diener heimlich eine junge Ziege zu tödten, das Blut aufzufangen und es ihm zu bringen. Er trank es und fiel bald darauf in Krämpfe. Die von Yusuf ihm zur Bedienung gegebenen Bakiele glaubten ihn sterbend und riefen deshalb ihren Herrn, seinen letzten Willen zu vernehmen. Bei dessen Eintritt fiel Rai in Zuckungen und in heftige Erbrechen von Blut; sobald er wieder die Sprache gewinnen konnte, bat er alle Anwesenden um Verzeihung, äußerte seinen letzten Willen, dabei das dringende Anliegen hinzufügend, seine Angehörigen und nächsten Diener so schnell als möglich aus dem Lager kommen zu lassen, damit er auch ihnen, bevor ihm die Kräfte schwänden, seine Befehle geben könne. Man fand dies Anliegen eines Sterbenden höchst billig, und ließ, allen Regeln zuwider, diese Leute ins Fort. Als sie sein Lager umgaben, wünschte er mit ihnen allein zu sein, erhob sich, ließ von den Entschlossenen sofort die vier Thore des Forts besetzen, und begab sich selbst in Yusuf's Schlafgemach, nahm ihn gefangen und schickte ihn nach Delhi. Rai Sühierah bestieg als Sultan Kutub-u-din den Thron in Multan. Es war dessen Nachkomme Mohamed Lingah, gegen den Husain seine Eroberungspläne richtete.

Auf seinem Marsche nach Sewraie war seinen Truppen erlaubt zu plündern und Jeden, der sich widersetzte, zu tödten; mithin flohen die Belandschen nach den Festen Uch und nach Sewraie. Diese Feste, welche als die stärkste jener Länder galt, wurde in Vertheidigungsstand gesetzt und sollte auf's Aeußerste vertheidigt werden. Husain bezog das Lager nahe einem Teiche; wogegen Mohamed Bakrie sich heimlich und unerlaubt mit einigen achtzig Reitern dem Fort näherte und die Belandschen zum Kampfe herausforderte. Bakrie gehörte

zu den stärksten und gewandtesten seiner waghalfigen Truppe, die Feinde stürzten sich vielfach überlegen auf diese Vorhut; aber sie erlagen den im Kriegshandwerk mehr erfahrenen Mongolen; beinahe 200 der Beludschien wurden getödtet, von denen, wie Bakrie sich rühmte, allein 30 von seinen Händen erlegt wurden. Dieser erste glückliche Kampf entmuthigte die Beludschien so sehr, daß sie in der folgenden Nacht das Fort heimlich verließen. Husain gab seinem Sohne über das kühne und tapfere Unternehmen öffentlich lobende Anerkennung; aber da er sich ohne seine Erlaubniß in eine Gefahr stürzte, die zum Verderben des Heeres hätte führen können, strafte er ihn nach alter Römer Weise heimlich in seinem Zelte, indem er ihm drei Schläge mit dem Stock gab, sich dabei der Worte bedienend: „Dein vorschnelles und unerlaubtes Vorgehen verdient Büchtigung.“

Sewraie wurde in sieben Tagen von Grund aus zerstört; dann der Marsch nach Now angetreten. Im Lager daselbst erschien der als ein Heiliger verehrte Scheich An-ul-lah, der dem Husain die Schwäche des Ortes verrieth, und einen solchen Einfluß auf den Sultan hatte, daß er ihn mit Rahman Däher, dem Mörder seiner beiden Brüder, versöhnte, der als Zeichen der Treue ihm seines Bruders schöne Tochter zur Gattin anbot, mit welcher sich Husain vermählte. Von Now rückte Husain, unter Deckung eines Vortrupps von 500 Pferden über Lar nach Uch. Auf dem Wege dahin erwarteten ihn die Nachkommen des Rai Sühierah, mit denen sich viele der Beludschien vereinigt hatten. Der Sultan theilte sein Heer in drei Theile, die beiden Seiten-Corps befehligten Häuptlinge, er selbst leitete das Centrum, und in dieser Schlachtordnung, gedeckt durch einen starken Vortrupp, rückte man gegen Uch vor. Diese eröffneten das Gefecht, erwidert von den Lüngahs und Beludschien, die mit einem Hagel von Pfeilen den Feind abzuhalten suchten, bald wurde die Schlacht allgemein, die Mongolen blieben überall Sieger, ein Sohn des Rai und mehrere Häuptlinge wurden gefangen und auf Befehl von Husain getödtet. Die geschlagenen Feinde flüchteten sich nach Uch, von dessen Wällen die Lüngahs den Kampf als gute Bogenschützen fortsetzten; aber als ihnen die Mongolen von hohen Bambusröhren die Häupter ihrer Führer zeigten, entsank ihnen der Muth, jeder suchte, so gut er konnte, sich zu retten, einige entkamen, viele wurden getödtet. Uch fiel den Siegern in die Hände, welche bis zum Abend darin plünderten und mordeten. Das Fort und die vorzüglichsten Gebäude wurden zerstört und das daselbst vorgefundene Bauholz auf Kähnen nach Balkar verschifft.

Nach dem Falle von Uch zog sich Mohamed Lüngah, der König von Multan, nach seiner Hauptstadt zurück, berief dahin alle Wehrfähigen der Belndsches, der Lats, der Rindhä, der Dodaies, Koraiies und der Chandiehuhä, um seinem grausamen Gegner eine Schlacht anbieten zu können. In einem Monate hatte Mohamed Lüngah 80,000 Mann um sich versammelt, mit welchen er sich gegen Sultan Husain, der an den Ufern der Ghara lagerte, in Bewegung setzen wollte. Bereits sollte der Marsch dahin angetreten werden, als er mit seinem Minister Scheikh Süjan Bukarie, der mit der Tochter seines Sohnes Husain vermählt war, in Streit gerieth und ihm Rache schwor. Der Scheikh sah, daß sein Tod beschlossen war, er kam dem Sultan zuvor und vergiftete Mohamed Lüngah. Es gelang seinen Tod drei Tage geheim zu halten, welche die Mutter des Sultans benutzte, um die Großen für ihren Enkel Husain zu gewinnen. Husain wurde als Sultan von Multan begrüßt. Seine erste Sorge war, sich mit dem Mongolen Mohamed Husain zu versöhnen, wobei ihm der im Aufsteig stehende Scheikh Buha-u-din behülflich war. Dieser würdige Heilige begab sich nach Ghara in's Lager des Sultans und wurde hier von dem mächtigen Mongolenfürsten mit großer Auszeichnung empfangen, ja der gewaltige Fürst beugte sich vor ihm, um gesegnet zu werden. So wurde es leicht, den Sieger friedlich zu stimmen, es kam zu einem Vertrage, laut welchem der König von Multan alles Land vom Indus bis zur Ghara an Husain abtrat, und nur die Provinzen zwischen Multan und der Ghara für sich behielt. Der Friedensstifter kehrte mit 9 Pferden, einer Reihe von Kameelen und mit Geld beschenkt, höchst befriedigt nach Multan zurück. Das Fort von Uch wurde wieder aufgebauet und als Grenzfest mit einer starken Besatzung versehen.

Während Shah Husain mit Anordnungen daselbst beschäftigt war, überredete ihn der Mirza Iffel Khan zu einer Unternehmung nach Dilawür, indem er ihm viel von den großen Reichthümern erzählte, die daselbst aufgehäuft wären. Er ließ den Shah von Ghazie Khan auffordern, sich ihm zu unterwerfen. Der Shah vertraute seinen Truppen und den für unnehmbar gehaltenen Wällen seiner Feste, die, inmitten einer wüsten und wasserlosen Gegend gelegen, weder Wasser noch Lebensmittel darbot, und wies die Anträge mit Verachtung von sich. Husain sandte Sunbul Khan mit einem starken Vortrupp ab, welcher die Feste von jeder Verbindung abschloß, hundert Brunnen graben ließ und so glücklich war, auf unversiegbare Quellen zu kommen. Nach einer Belagerung von mehreren Monaten und fortwährenden Gefechten brach

in der Feste eine Hungersnoth aus, die Besatzung von Kampf und Hunger erschöpft, konnte den durch Minen und Geschütze erschütterten Ort nicht mehr vertheidigen und mußte sich nach einem Sturm ergeben. Die daselbst vorgefundenen Schätze wurden vertheilt und der Shah kehrte, höchst glücklich über seine Feldzüge, nach Bakkar zurück.

Die Ruhe und der Frieden waren nur vorübergehend. Denn bald darauf trafen Abgesandte aus Multan ein, die von der innern Auflösung jenes Reiches berichteten, wie der junge und rathlose König Husain alle Macht über die Häuptlinge verloren habe, wie Niemand sich in seinem Eigenthume mehr sicher fühle, und daß eine Weiberherrschaft existire, welche die letzten Bande des Gehorsams zerreiße. Ein Verwandter des Königs drang in Husain, sich Multan's zu bemächtigen, eine Aufforderung, die dem kriegs- und raubjüchtigen Mongolen sehr willkommen kam. Sein Heer war bald marschfertig, Priester wurden dem Husain, der für solche Heilige stets ein williges Ohr zeigte, mit Friedensanträgen entgegengeschickt, mußten jedoch diesmal unverrichteter Sache heimkehren. Multan sah das mächtige Mongolenheer vor seinen Mauern, der junge König sandte nach den ersten Gefechten einen seiner Brüder zur Unterhandlung in's Lager, erhielt jedoch zur Antwort, daß der König selbst kommen müsse, wenn er im Besitze seiner Hauptstadt bleiben wolle. Diese stolze, aus dem Munde eines Siegers kommende Rede, erweckte ein Gefühl der Todesverachtung und man beschloß, zu siegen oder zu sterben. Jetzt begann eine Belagerung, die von den Schrecken und von dem Elende eines Krieges begleitet war, bald fehlte es an den nöthigsten Lebensbedürfnissen, der Hunger nöthigte die Truppen sowohl als die Bewohner sich des Genusses unreiner Thiere zu bedienen, um ihr Leben zu fristen, Viele stürzten sich, um dieser Verdammung zu entgehen, von den Wällen herab, oder nahmen sich das Leben. Beinahe ein Jahr hatte die Belagerung gedauert, da gelang es endlich (1526), das Kohatiethor zu stürmen, und die wilden und heutedurstigen Mongolen drangen mordend und raubend durch die Straßen. Viele hunderte der Einwohner flüchteten sich in die Tempel oder in heilig gehaltene Orte, wagten jedoch während der zehn Tage, daß die Stadt der Plünderung preisgegeben war, ihre Schlupfwinkel nicht zu verlassen; aber diese Unglücklichen hatten ihr Leben nicht gerettet, sondern nur ihr elendes Dasein verlängert, denn die Gebäude wurden in Brand gesteckt, und was nicht von den Flammen verzehrt wurde, fiel durch das Schwert der grausamen Soldateska. Der Scheich Baha-ü-d-din v. Delhi, Indien und seine Regierung.

führte den jungen Sultan und seine Schwester dem Sieger zu, welcher sich mit der Prinzessin vermählte und den entthronten Bruder mit Liebe aufnahm. Große Reichthümer in Intwelen, Gold und Silber fielen den Siegern in die Hände.

Husain ließ unter Mir Athur eine Besatzung von 200 Reitern, 100 Topeschieß (Leute mit Feuerwaffen), und 200 Fußsoldaten zurück und trat den Rückweg nach Bakkar an. Lingur Khan, der einflußreichste der entthronten Königsfamilie, war dessen Aussicht übergeben, aber es gelang ihm nach einem Jahre zu entkommen und sich unter den Schuß von Baber zu begeben. Husain, der diesen Fürsten fürchtete, bot ihm den Besitz von Multan an, welches dieser auch annahm und Mohamed Kamran daselbst einsetzte.

Drohende Anzeichen von anderer Seite waren außerdem die Veranlassung zu diesem Schritte. Husain empfing nämlich bald nach seinem Eintreffen in Bakkar die Nachricht, daß der Fürst von Khüingar feindselige Absichten gegen Tatta im Schilde führe. Es erschienen auch Abgesandte des Fürsten, die, eingedenk, daß ein Verwandter des Fürsten, der Amir Antravie, in einem früheren Kriege von Husain getödtet worden war, einen Theil des Sind als Genugthnung verlangten. Shah Husain zog ein Heer bei Tatta zusammen, setzte über den Indus und marschirte nach Rütch. Auf dem Wege dahin litt die Armee in Folge mangelhafter Verpflegung. Dies hielt jedoch den Marsch nicht auf, und als man sich Rütch näherte, wo ein Zusammentreffen mit dem Feinde zu erwarten war, rückte das Heer zur Erleichterung der Verpflegung in vier Colonnen nach allen Regeln der Kriegskunst gegen Khüingar vor, Husain befehligte das Centrum und Mohamed Khan Bükrie den Vortrupp. Dieser traf das Heer von Khüingar jenseits eines Tangle, und es gelang ihm, die nachrückenden Colonnen von der Nähe und Aufstellung des Feindes noch zeitig genug in Kenntniß zu setzen. Khüingar glaubte nur einen Theil des feindlichen Heeres sich gegenüber, er selbst hatte nicht mehr als 10,000 Mann unter seinem Befehl. Nach Gebrauch stiegen die Reiter von ihren Pferden, sobald sie den Feind sahen, stellten sich in Linien, banden sich mit ihren Turbanshamls eng an einander und suchten, geschützt von ihren Schilden, ihre Gegner mit dem Speer zu tödten. Die Muselmänner griffen mit dem ihnen eigenen Ungestüm mit Bogen und Pfeilen an, und nach dreistündigem Kampfe wurde das Heer der Hindus geschlagen und die Flüchtlinge von den nachrückenden Colonnen beinahe gänzlich vernichtet.

Die Thronveränderung, welche ungefähr zu derselben Zeit zu Delhi stattfand, war von großem Einfluß auf den Eind und die souveraine Stellung von Shah Husain. Der Sultan Baber war gestorben und sein Sohn Humajun hatte den Thron eingenommen. Von fanatischem Geiste beseelt, war ihm eine Gelegenheit willkommen, den Sultan von Guzerat mit Krieg überziehen zu können (1535), weshalb Shah Husain, den er als Vasallen ansah, aufgefordert wurde, ihn dabei zu unterstützen, und mit einem Heere zur Ausführung dieser Eroberung nach Pattan vorzurücken. Der Gouverneur dieser Feste verteidigte sich mit großem Geschick und wußte nicht nur durch Waffengewalt, sondern auch durch Bestechung seinen Gegner vom weiteren Vordringen abzuhalten. Inzwischen hatte Humajun, von Bengalen aus siegreich vorgehend, Guzerat erobert und überall sein Heer durch Religion zu begeistern und durch Aussicht auf Beute zu vergrößern gewußt. Husain sollte zu ihm stoßen, aber er fürchtete diese Vereinigung, weil seine Truppen ihn verlassen würden, um unter der mehr ergiebigen Fahne des Sultans von Delhi zu sechten. Daher, als Humajun auf seinem Marsche nach Ahmedabad brandschatzte, meldete ihm Husain, daß seine Besitzungen von Tatta und Bakkar von den Kälümlies und anderen Stämmen bedrohet würden, und daß er deshalb heimkehren müsse. Auf seinem Rückmarsche (1538) über Radhünpur plünderte er die Tharejas und Sodah's, um seinen Truppen einigen Ersatz zu geben.

Zwei Jahre darauf bedrohte der Affghan SHER KHAN, genannt MURIED, die Grenzen des Sultans. Humajun marschirte gegen ihn, wurde jedoch an den Ufern des Indus mehrere Male geschlagen. Humajun brach für jetzt den Kampf ab und ging über Sawünpur nach Agra zurück, ein großer Theil seines Heeres bestand aus Sepoys und es scheint, daß sich unter diesen freunden Truppen ein Geist der Empörung kund that. Humajun's unverständige Massregeln förderten Zwietracht in seiner eigenen Familie und unter seinen Hauptleuten, schon vereinigten sich die Unzufriedenen zu einem Bunde gegen ihn, als gemeinsame Gefahr durch den abermals vordringenden Affghanen SHER KHAN sie veranlaßte, dem Könige in einem Krieg gegen Cabul zu folgen. Aber von seinen eigenen Brüdern verrathen und verlassen, gab Humajun die Fortsetzung des Krieges auf und ging von Lahore nach dem Eind, um sich dort für die im Norden fehlgeschlagenen Unternehmungen zu entschädigen (1540).

Husain hatte die Gefahr kommen sehen und bereits die Gegend von Uch bis Bakkar verwüsten lassen, und in den berühmten Gärten von Baberlode bei

Morie wurden Magazine für den Krieg angelegt. Sultan Mohamed befand sich bei der Vertheidigung von Baffar, als Humajun vor Morie eintraf. Vergeblich ließ ihn der Sultan zur Uebergabe des Ortes auffordern, indem er ihn daran erinnerte, daß Sultan Husain sein Herr sei, welcher sich in Tatta aufhalte und ihn bäte, sich dahin zu wenden, jedoch versorgte er ihn mit Korn, da große Noth im Lager des Sultans herrschte. Humajun befand sich in einer so gedrückten Lage, daß er zwei Vertraute an Husain abschickte, die ihn an seines Vaters, des edeln Baber, Freundschaft und Güte erinnern sollten. Dies rührte und schmeichelte Husain, der sich nun bereit erklärte, ihm zur Bestreitung seines königlichen Hofhalts das Land von Pattah bis Batorah (das heutige Mirpur im untern Sind), abzutreten. Sein Antrag aber wurde mit Mißtrauen aufgenommen, man konnte sich nicht verständigen, der Sultan blieb, umgeben von seinem Heere, im schönen Char Bagh von Baberlœ und Husain hielt sich, auf alles gefaßt, mit allen Edeln der Uighunen zu Tatta oder Schwistan auf. Da Humajun sich vergeblich bemühte, den Husain zu einer persönlichen Unterredung zu bewegen, so rückte er mit seinem Heere gegen Schwistan, um ihn durch Waffengewalt zum Gehorsam zu bringen. Nach einer Belagerung von sieben Monaten und ohne Hoffnung auf Erfolg mußte er sein Vorhaben aufgeben, indem mehrere seiner Häuptlinge zu Husain übergingen, die Ueberschwemmungen eintraten und mit ihnen die der Gesundheit so verderblichen heißen Winde. Husain hatte nach einem verunglückten Anfall der Besatzung von Baffar, wo viele seiner besten Truppen blieben, den mächtigen Mirza Badgar für sich zu gewinnen gewußt, indem er ihm, vom Kummer erdrückt, die Worte schrieb: „ich bin alt geworden und habe nur eine Tochter, ich gebe sie Dir zur Gattin und mit ihr nach meinem Tod meine Länder. Vereinigt mit Dir, werden wir reich und mächtig genug sein, auch Guzerat erobern zu können.“ Badgar traute dem Antrage des hinterlistigen Husain, verließ den Sultan, der, seiner besten Stütze beraubt, nach Morie zurückging. Hier herrschte Mißmuth und Hungeränoth, viele Sepoys entwichen, andere gingen auf Plünderung umher und die Armee drohte sich aufzulösen. Humajun fühlte sich so niedergeschlagen, daß er mit der Idee umging, dem Throne zu entsagen, um die letzten Tage seines Lebens im Gebete zu Mekka verleben zu können.

In dieser unglücklichen Stimmung traf eine Gesandtschaft vom Raja von Todhpur ein, der ihn und sein ganzes Heer nach Mal Dera einlud, und sich mit 20,000 seiner Rajputen ihm zu Diensten anbot. Sofort setzte sich der

König über Uch in Bewegung, kam nach Dilawar und erreichte in vier Wochen Bikanir. Dort angekommen ergab sich's, daß der Raja von Sodhpur, auf Anstiften von Shere Shah, den König hinterlistig anzugreifen beabsichtigte, weshalb Humajun eilig nach Patodie zurückging. Von hier wurde der Marsch über Sambar nach Jaisalmere fortgesetzt, auf dem Wege dahin wurde der König, den nur eine schwache Bedeckung begleitete, angegriffen, entzog sich der Gefahr jedoch mit großem Heldenmuth. Auch in Jaisalmere hatte die von Hunger und den Anstrengungen langer und mühevoller Märsche erschöpfte Armee, mit treulosen Einwohnern zu kämpfen, welche ihr die Wasserbehälter streitig machen wollten. Nach einigen Ruhetagen wurde der Marsch auf Amerkote angetreten, dessen Raja den König mit allen Ehren begrüßte. Hier wurde dem Humajun sein Sohn Mohamed Akber geboren.

Bald nach dem Abmarsche des Königs von Korie vereinigte sich Mirza Badgar mit Husain's Truppen bei Saffar. Husain begab sich nach Baffar, wo er von den Edeln empfangen, gegen den braven Vertheidiger des Forts, Mohamed Khan, sein größtes Mißfallen zu erkennen gab, weil er dem Könige Korn verabsolgt hatte. Der Verwalter der Kornmagazine wurde vor seinem Hause aufgehangen und zwei Andere im Mittelthore von Saffar. Während man sich mit Wiederherstellung des Forts von Schwistan beschäftigte und als Husain in Saun eintraf, erhielt er die Nachricht, daß Humajun sich wieder dem Sind näherte. Dies bewog ihn, sich schnell nach Tatta zu begeben.

Humajun hatte nämlich mit seinem Heere und dem dazu gehörigen unzähligen Troß, in der wenig fruchtbaren Gegend von Amerkote nicht mehr die Mittel zum Unterhalt desselben erschwingen können. So wurde nach Berathung mit den Großen beschlossen, sich wieder nach dem Sind zu begeben, und zwar nach der durch ihre Fruchtbarkeit und ihre Frucht-Reichthümer berühmte Gegend von Süin. Dasselbst lagerte die Armee mehrere Wochen und Humajun beabsichtigte sich noch längere Zeit hier aufzuhalten, weshalb er sich eines in der Nähe gelegenen Forts in der Pergana von Büthorüh, wo große Korn-Vorräthe aufgeschüttet lagen, bemächtigte. Husain hatte sich mit seinen Truppen dem Könige gegenüber am anderen Ufer des Indus gelagert, und als er vernahm, daß der König ein Corps dahin abgeschickt hatte, wollte er dies zu verhindern, den Mir Jesa Turkhan denselben entgegenzenden, gab jedoch diese Absicht auf, indem er erfuhr, daß Mir Jesa dem Könige im Herzen ungethan war, und beauftragte den so ungerecht behandelten Shah Mohamed

mit dieser Unternehmung. Es kam zu fortwährend kleinen Gefechten, bis eines Tages die Führer des Königsheeres, durch falsche Nachrichten getäuscht, einen Angriff zum Sturm versuchten, aber hier von überlegener Macht geschlagen wurden, und zwei ihrer Führer verloren. Dieser Unfall, die Schwierigkeiten zur Verpflegung des Heeres und der kleine Krieg, welcher zu keinen Resultaten führte, machten Humajun zum Frieden geneigt, den Bühram Khan von Guzerat vermittelte. Humajun erklärte nach Kandahar aufbrechen zu wollen, weshalb Husain sich anheischig machen mußte, eine Brücke über den Indus bei Tinn für den Uebergang des Heeres zu schlagen, Pferde und Kameele für den Marsch zu stellen und ein Laß Mißgalies zu (6 Annas jede) zahlen. Der Uebergang des Heeres dauerte zwei Tage, und als Humajun auf dem anderen Ufer sah, daß der Feind, der ihn und sein großes Heer so lange aufgehalten und beunruhigt hatte, aus nicht mehr als 950 Urghunen bestand, fühlte er sich tief beschämt. Husain und seine Häuptlinge bemühten sich nach Kräften dem Heere des Königs alle nur mögliche Erleichterung für den Marsch darzubringen, um einen so lästigen Gast so schnell als möglich loszuwerden.

Der Abmarsch des Königs war von großem Glücke für Husain gewesen; denn wenige Monate darauf versuchte Bakschu Lüingah, der gegenüber Tinnpur ein Fort gebaut hatte, welches er durch Einwohner der Stadt Multan und durch Lüingah's, Beludschien und Mahurs zu bevölkern suchte, sich Bakkars durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Er schickte einen Theil seiner Leute auf Booten dagegen ab, welche in der Nacht davor eintrafen, aber von der Besatzung und den sich ihnen anschließenden Einwohnern, wobei die Mutter des Mohamed sich besonders auszeichnete, mit heißem Del und Feuer vertrieben wurden. Husain hatte die Freude, daß Mirza Kamran von Cabul nun seine Tochter anholten ließ. Die Heirath war noch nicht vollzogen, so mußte Kamran aus Cabul flüchten und bei seinem künftigen Schwiegervater Schutz suchen, indem die Häuptlinge ihn verließen, als er dem aus Trag über Kandahar heimkehrenden Humajun feindlich entgengetreten wollte. Husain gab Pattür dem Cabulfürsten zur Residenz, der sich hier mit dessen Tochter vermählte. Inzwischen bildete sich eine dem Kamran günstige Partei und Husain gab ihm 1000 Pferde, von denen unterstützt er Ghaznie nahm, sich dann Cabul's durch Ueberraschung bemächtigte, wo er sich festsetzen konnte, indem Humajun es bereits verlassen und sich nach Badakshan begeben hatte.

Husain befand sich am Abende seines Lebens, eines Lebens, das in

Kriegen und Sorgen aller Art verbracht war, der Körper geschwächt von übermäßiger Genuß geistiger Getränke und in Folge der mannigfaltigen Aufregungen. So konnte es nicht überraschen, daß eine sein Nervensystem erschütternde Krankheit, ein Zittern am ganzen Körper, ihn und die Seinigen an sein baldiges Ende erinnerte. Sein Tod mußte von großem Einflusse auf die von ihm beherrschten Länder werden, welche durch seinen eisernen Willen, den Schrecken, den seine Waffenthaten weit und fern verbreitet hatten, so lange zusammengehalten wurden. Er war der Letzte seiner Familie, denn sein einziger Sohn war zwei Jahre nach der Geburt gestorben; seine souveraine Macht war nur noch eine geduldete, indem die Könige von Delhi als Groß-Mogule ihre Herrschaft über ganz Indien ausbreiteten und auch den Sind als ihren Besitz ansahen. Unter seinen Häuptlingen herrschte Uneinigkeit, jeder dachte an sein Interesse, intriguirte in diesem Sinne oder wartete auf den geeigneten Moment, um daran seine Vortheile auszubenten. Es waren Zeiten, in welchen Gesetz und Menschenrechte weniger unter den Fürsten oder den Großen Schutz fanden, sondern hauptsächlich unter der Sorge und Pflege einiger für heilig gehaltenen Scheichs gebieten, die, vom Volke geliebt und verehrt, Einfluß an den Höfen gewannen. Daher kam es, daß diese nicht nur den religiösen Pflichten oblagen, öffentlich zum Volke redeten, Recht sprachen, sondern auch als Rathgeber und Friedensstifter der Fürsten auftraten.

Unter solchen Verhältnissen wird es von Interesse sein, nach dem Berichte eines Zeitgenossen die letzten Tage und das Getriebe eines indischen Hofes jener Tage an sich vorübergehen zu lassen, besonders wenn wir bedenken, daß mit ihm der letzte unbefchränkte Herrscher des Sind stirbt, mehr als 150 Jahre hier nur Gouverneure im Auftrage der Groß-Mogule regierten, bis eine neue Dynastie, aus wildem und kriegslustigem Stamme entspringen, sich mit dem Schwerte in der Hand einen Thron nach patriarchalischen Prinzipien gründete.

Shah Husain zeigte sich mißmuthig und mißtrauisch, als Körper- und Geisteskräfte abnahmen, Widerspruch war ihm unerträglich, daher mied er den Umgang derer, die ihrer Stellung nach ein Recht dazu hatten, die Wahrheit zu seiner Kenntniß zu bringen. Er schenkte nur Leuten niederer Stellung ein williges Ohr, zog deren Gesellschaft derjenigen seiner Waffengefährten vor, ja er setzte die Urghunnen und Turthanen denselben oft nach, so daß es scheint, der geschmeidige und nachgiebige Hindu gewann einen dem Muselmanne nachtheili-

gen Einfluß. Ueber den Schatz zu Tatta führte Arabie Sahie die Aufsicht und mit Einziehung der Abgaben von den Nyots war Ismael Bhattirharah beauftragt; Beide hatten eine solche Gewalt über Husain bekommen, daß sie in allen Dingen seine Rathgeber wurden und besonders klagten die Urghunen über Arabie's und seiner Freunde Tyrannei. Einer derselben wurde beschuldigt eine schwangere Frau, die mit einem Urghun vermählt war, durch einen Stoß zu einer frühzeitigen Geburt veranlaßt zu haben. Man wandte sich klagend an Husain, der erst keine Notiz davon nahm, indeß, da unter den Urghunen ein Aufstand zu besorgen war, so schrieb der Shah an den ersten Scheikh des Islam zu Tatta, Mirah Puranie, die Sache zu untersuchen und den Schuldigen zu strafen. Nicht minder demüthigend war es den Urghunen, daß ein vom Shah gekaufter Slave zum Gouverneur einer kleinen Feste ernannt wurde. Husain verließ Tatta und zog sich auf mehrere Wochen nach den Sommergütern von Baberlöe zurück, aber da ohne ihn keine Entscheidung vorgenommen werden konnte, so begab er sich wieder nach Balkar, wo er vom Morgen bis Abend in der Audienzhalle sich aufhielt.

Die Häuptlinge der Urghunen und Turkmenen sahen sich so zurückgesetzt, daß sie im Hause des Hakim von Balkar, des Shah Mohamed Beg, zusammenkamen, um sich über die Lage der Dinge zu berathen, und ob es geeignet sei, die jetzigen Männer von Einfluß und in der nächsten Umgebung von Shah Husain mit Gewalt über die Seite zu schaffen. Wie bei allen solchen Versammlungen waren die Meinungen getrennt, einige, wie der Hakim, wollten, daß man sich gedulde, indem der Shah nur noch kurze Zeit leben würde, andere jedoch eilten nach der Audienzhalle, um alle diejenigen zu tödten, die sich daselbst befänden; aber Husain hatte sich wenige Minuten zuvor mit seiner Umgebung auf einem Boote nach Thurloe übersetzen lassen und war von dort nach Tatta gegangen.

Seine plötzliche Abreise vermehrte den Geist der Unzufriedenheit, jetzt stellte sich der bisher jeder aufrührerischen Handlung abgeneigte Mirza Shah Mohamed an die Spitze der Bewegung und sammelte die Büldie Beludschen unter seine Fahne. Als die Mitter des Sultan Mohamed davon hörte, berief sie eilig Malik Mohamed und Mir Lustie nach Balkar, dies zu verhindern, und setzte Husain von dem Geschehenen in Kenntniß, der sofort den Shah Mohamed zu sich nach Tatta berief, sowie die beiden als tren sich bewiesenen, Malik und Lustie zu Hakims über Balkar einschickte. Der Sultan besaß sich zu Siebie, als sich dies zutrug, begab sich sofort nach Balkar und äußerte sich hier

in bitterer Weise, daß diesen Beiden die Vollmacht gegeben war, die Perganas des Landes unter sich zu vertheilen.

So war das Jahr 1554 herangekommen. Die Urghunen und Turkhunen versammelten sich zu Tatta, sagten Husain den Gehorsam auf und wählten den Mirza Tesa zum Oberhaupte; die bisherigen Rathgeber, meist Hindus, wurden ermordet, die Mah Begüm in Arrest gesetzt und aus dem Schatze Geld an die Truppen vertheilt. Von diesem Moment an begann ein Kampf zwischen den verschiedenen Parteien, Husain, nicht mehr seiner Sinne ganz mächtig, wollte die Urghunen von Bakkar festnehmen lassen, indem seine nächste Umgebung und seine wenigen Anhänger die Urghunen für Ungläubige erklärten und deren Bückigung verlangten. Unter Loben und Geschrei griff man zu den Waffen, Husain selbst tödtete einen Urghunhauptide und ließ dessen Kopf auf einen Speer gesteckt umhertragen. Hierdurch wurde der Geist der Empörung nur noch größer und in dieser Gefahr sandte Husain den Sultan Mohamed nach Bakkar, mit dem Antrage, alle dortigen Urghunen und Turkhunen zu tödten. Auf den Rath seiner Mutter nahm er nur einem das Leben, und sandte die Anderen als Gefangene zu Husain. Er selbst setzte sich mit einem kleinen Corps in Bewegung, um den Mirza Tesa aus Tatta zu vertreiben. Es kam zwischen den beiden Parteien zu blutigen Gefechten, auf beiden Seiten fielen täglich Leute, ohne daß irgend eine sich den Sieg bemessen konnte. In dieser Lage sandte der Mirza einen Boten heimlich an Sultan Mohamed und ließ ihn zu einer Unterredung auffordern. Man verständigte sich dahin, daß es beiden Theilen vortheilhafter sei, Friede und Freundschaft zu schließen, indem Husain nur noch sehr kurze Zeit leben könne und nach seinem Tode die Macht allein in ihren Händen bleiben würde. Inzwischen wurden kleine Kämpfe zwischen den verschiedenen Führern der Urghunen und der Turkhunen fortgesetzt, und die Köpfe der Getödteten dem Husain zur Ansicht zugesandt, der ein besonderes Wohlgefallen daran fand, diejenigen der Turkhans zu sehen, welche der Partei des Tesa angehörten. Dennoch gelang es Sultan Mohamed, ihn wieder mit Mirza Tesa zu versöhnen und diesen zu vermögen, die Mah Begüm auszuliefern.

Gleich darauf schlossen Mirza Tesa und Sultan Mohamed durch Vermittelung der Schreih's einen Vertrag, auf den Koran, demzufolge sie sich verpflichteten, so lange Husain lebe, sich jeder Feindseligkeit zu enthalten und nach seinem Tode den Sind so zu theilen, daß der Mirza den Theil unterhalb Lakkie,

wogegen der Sultan den oberhalb Lakkie an sich nehmen sollte. An die Versöhnung der Parteiführer schloß sich auch die ihrer gegenseitigen Anhänger an, selbst Husain feierte den Frieden durch Geschenke und gab dem Sultan die Standarte des Mir Junun. Shah Husain begab sich nun auf Rathen seines ärztlichen Rathgebers zu Schiffe nach Schwistau; aber die Geistesverwirrung nahm zu, die Körperkräfte schwanden plötzlich und er starb im 66. Lebensjahre im Boote beim Dorfe Katie Potrah.

Shah Husain's Leben und Handlungsweise charakterisiren den Typus seiner Zeit. Schon als Knabe zeigte er Neigung für den Kampf, er reiste im Kriege zum Manne heran, und während den 34 Jahren seiner Regierung hatte er nur selten Tage des Friedens gesehen. Dies kriegerische Leben, die grausame und rohe Art, mit welcher der Kampf geführt wurde, wirkte zerstörend auf das menschliche Gefühl, sowie er das eigene Leben nicht schonte, so achtete er auch das Anderer nicht. Dennoch war Husain nicht ohne einen gewissen Grad von Bildung, er liebte die Poesie und erging sich selbst in poetischen Ergüssen, studirte den Koran und lieb in Gesprächen den Weisen seiner Tage, deren mehrere an seinem Hofe lebten, über Astronomie, Medizin und Anatomie ein williges Ohr. Seine Wittwe, Mah Begüm, verheirathete sich bald nach seinem Tode mit Mirza Jesa. Mit seinem Tode bemächtigten sich die beiden Führer der kriegerischen Stämme, die der bisherigen Macht die Stütze gewesen waren, des Landes. Mirza Jesa an der Spitze der Turkhanen und Sultan Mohamed der Führer der Urghunen, ersterer in Tatta, dieser in Balkar.

Mirza Jesa gehörte zu den Edeln der Leibgarde des Shah Beg und verrichtete seine erste große That vor Tatta, zur Zeit als Husain Multan angriff. Im ersten Jahre seiner Herrschaft versuchte er seinen Gegner Sultan Mohamed zu vertreiben und marschirte mit einem Heere gegen Balkar. Nachdem man sich einige Zeit erfolglos bekämpft und großen Schaden zugefügt hatte, kam es zum Frieden. Seitdem bemühte sich der Mirza die Lage der Ryots zu verbessern, aber nur wenige Jahre hatte er diesen friedlichen Pflichten obgelegen, als seine beiden ältesten Söhne (1559) kämpfend gegen einander auftraten. Der Vater erklärte sich für den ältern Mohamed Saleh, der jüngere wurde geschlagen und suchte Schutz in Wangab bei den Sodahs, aber nach drei Jahren gelang es Sultan Mohamed den Mirza mit seinen Söhnen zu vereinigen. Doch kaum war der häusliche Friede hergestellt, so erwachte die alte Eifersucht und der Mirza begann abermals Streitigkeiten mit Sultan Mohamed.

Inmitten dieser Kämpfe überraschte ihn der Tod (1566) und sein ältester Sohn bemächtigte sich mit Hülfe der Mah Begüm des Thrones, weil der Mirza sterbend seinen jüngsten Sohn Jan Babu zum Nachfolger einsetzen wollte. Mohamed Bagie fürchtete die in Tatta, Schristan und Umgegend lebenden Urghunnen, und erließ Befehl an seine Turkhanen, alle Urghunnen zu tödten, sich deren Eigenthums und ihrer Frauen und Kinder zu bemächtigen. Mohamed, als Haupt der Urghunnen, rüstete ein Heer und zog gegen Mohamed Bagie zu Felde, aber er hatte eben den Sturm auf Kasarpur eingeleitet, als ihn die Nachricht traf, daß Akber Shah mit großer Begleitung auf einem Pilgrimzuge zu den Heiligen von Multan begriffen sei. Dies machte Sultan Mohamed besorgt um sein Land und er zog sich nach Balkar zurück. Sein Vorgehen hatte jedoch die feindliche Stimmung in der Familie des Bagie zum Ausbruch gebracht, sein jüngster Bruder Jan Babu entzweite sich mit ihm und suchte Schutz in Balkar. Er wurde daselbst nicht nur glänzend empfangen, mit Jaghier beschenkt, sondern ihm auch Truppen anvertrauet, um seinen Bruder zu vertreiben. Mirza Bagie wählte in dieser Bedrängniß den klügsten Weg, den Mächtigsten für sich zu gewinnen, indem er seine schöne Tochter unter dem Schutze seiner Gattin, der Mah Begüm, ausgestattet mit den reichsten und köstlichsten Geschenken, zuschickte. Der Mirza begleitete seine Tochter einen Theil des Weges mit der Bachah Begüm, welche er sich kürzlich als Frau zugelegt hatte, wurde aber bei Lakhie Alvie von seinem Bruder Jan Babu überfallen. Mirza Bagie rettete sich durch Schwimmen, aber die Sammejah's bemächtigten sich des Bootes, in welchem seine Frau sich befand, tödteten die Fürstin und bemächtigten sich ihrer Schätze. Dieser Unfall verzögerte die Abreise der Braut bis zum nächsten Jahre. Auf der zweiten Reise gelang es Jan Babu mit den Begüms eine Zusammenkunft zu bekommen. Bei dieser Gelegenheit gewann er durch seine Rede und sein liebenswürdiges Wesen die beiden Fürstinnen, die Mah Begüm gelobte, sich ihm anzuschließen, man bemächtigte sich der Hochzeitsgeschenke, bestach damit die Truppen und erklärte Mohamed Bagie den Krieg. Es kam zu einer Schlacht, in welcher der Mirza siegte, Jan Babu floh nach Rahralah, die Mah Begüm wurde gefangen genommen und in Gewahrsam gebracht. Diesen Moment wollte Sultan Mohamed benutzen und rückte mit Truppen gegen Tatta; aber durch Vermittelung des Oberpriesters daselbst kam es zum Frieden. Nicht minder glücklich war Mah Bagie gegen seinen aufrührerischen Bruder, indem er ihn durch listige Vorstellungen und mancherlei

Verprechungen in seine Schlinge zog und tödtete: die Begüm starb im Gefängnisse des Hungertodes. Der grausame Mirza Bagie gerieth zu Zeiten in einen wahnsinnigen Zustand, welcher so furchtbarer Natur wurde, daß er sich in einem solchen eines Tages die eigenen Füße abhieb. Sultan Mohamed wollte dies benutzen, und ging mit einem zahlreichen Heere gegen Tatta vor, er mußte jedoch nach mehreren Gefechten, in denen des Mirza's Schwiegersohn blieb, wieder abziehen, weil Tarsün Mohamed Khan die Feste Uch bedrohte. Nach seinem Abgange wurde die Tochter des Mirza zum dritten Male (1570) mit großer Begleitung und mit reichen Geschenken an Akber abgeschickt, aber der König wies die Schöne ab, welche dann nach Tatta zurückgebracht wurde. Da diese Verbindung fehlgeschlagen war, so suchte der Mirza die Ughhunen wieder für sich zu gewinnen, indem er sie mit Ehren überhäufte und die besten Jagdhirs an ihre einflussreichsten Häuptlinge verschenkte. Von Gewissensbissen geplagt und tief gedemüthigt, daß seine Tochter ihm zurückgeschickt war, versiel der Mirza in Schwermuth, die bald in Raserei ausartete; in einem dieser Anfälle versuchte er sich mit seinem Säbel zu tödten, und da ihm dies nicht gelang, stieß er sich sein Seitennesser ins Herz. Sein Tod befreite das Volk von einem Tyrannen, unter dem Niemand sich mehr sicher fühlte, daher wurde sein Sohn Mirza Janie Beg (1571) mit Freuden von allen Großen als Nachfolger begrüßt.

Wir kehren nun zu Sultan Mohamed Khan zurück, dem Fürsten von Sind, welcher zu Bakkar residirte. Er war der Sohn des Mir Bazil, welcher aus Khafasgan in der Pergana von Isfahan abstammte und sich mit einer Affghanin von Chawül vermählt hatte. Als Knabe von 14 Jahren trat er in Shah Beg's Leibwache, und wir wissen bereits wie er sich schon als Jüngling bei der Vertheidigung von Bakkar auszeichnete und vor Uch, Dilawür und Multan Vorbeeren erwarb. Außer seinen Kriegen mit dem grausamen Mirza Bagie unternahm er einen Zug gegen Sietpare, nahe Uch, dessen Khan Nahar sich ihm nach zwei Monaten blutiger Kämpfe unterwarf, indem er mit dem hängenden Schwerte um den Hals vom Balle aus seine Unterwerfung gelobte. Bei seiner Rückkehr nach Bakkar vernahm er, daß Hiran Khan auf seiner Pilgerschaft nach Mecca über Bakkar gehen wolle, eingedenk des durch die Schönheit seiner Gärten berühmten Char Bagh zu Baberlœ. Da Mohamed fürchtete, daß er diesen Gast nie wieder loswerden würde und daß, wie zu Humajun's Zeiten, eine Hungersnoth entstehen könnte, befahl er, Baberlœ zu zerstören (1560). So-

bald Hiram davon hörte, änderte er seinen Reiseplan und ging über Patan. Dagegen war eine Gesandtschaft von Shah Tamasp von Trag, der den Abul Mofarim mit reichen Geschenken nach Bakkar zum Freundschaftsbunde abschickte, dem tapferen Mohamed ein Beweis, wie weit sein Ruf sich über Asien erstreckte. Der Shah sandte ihm einen prachtvollen Ring mit einem großen Rubinen, eine Krone, seidene Stoffe mit Juwelen verwebt, einen Khilat, Bogen, ein Baighuh, einen Säbel und viele andere Kostbarkeiten. Der Gesandte genoß ein Jahr die Gastfreundschaft und kehrte dann mit reichen Geschenken in die Heimath zurück, welche Tamasp so viel Frende gewährten, daß er ihn abermals mit neuen Geschenken absandte und dem Mohamed den Titel Khan Khan verlieh. Noch größere Ehre wiederfuhr Sultan Mohamed, indem Akber Shah um seine Tochter anhielt und deßhalb Sumat Khan mit großer Escorte und reichen Geschenken nach Bakkar sandte. Ein Khilat, Seidenstoffe, ein Schwert mit Edelsteinen besetzt, ein reich geäumtes Pferd und vier Elephanten brachte der Gesandte dem Sultan. Großartige Feste wurden veranstaltet, während 15 Tagen wurde zweimal täglich Tafel gehalten, wozu 500 Thiere täglich geschlachtet und geistige Getränke in Ueberfluß verabreicht wurden. Der Gesandte kehrte reich beschenkt, von mehreren Großen begleitet, mit der Braut über Jaisalmere nach Delhi.

Sultan Mohamed Khan überließ seit jener Zeit die Angelegenheiten der Regierung einem Rajputen Mubarak Khan, den er 1500 seiner besten Reiter anvertraute, um damit vor More den Angriffen seiner Feinde sofort entgegenzutreten zu können; dessen Gattin hatte die Braut nach Delhi begleitet. Mubarak's Sohn, Beg Dglie, begleitete dagegen den Vater, welcher, dem Trunke ergeben, nur an Trinkgelagen Gefallen fand; auf einem derselben war es, wo seine vom Weine aufgeregten Freunde ihm zuflüsterten, daß nach Mohamed Khan's Tode, der alt und schwach geworden sei, ihm die Herrschaft über das Land zufallen würde. Auf den jungen Beg Dglie wirkte dieser Gedanke wie ein elektrischer Schlag, der Sultan lebte ihm zu lange und er beschloß seinen Tod mit Hülfe mehrerer Freunde. Ein treuer Hindu, der sich im Dienste des Sultans befand, erzählte ihm, was sich zutrug und Beg Dglie erfuhr durch seine Vertraute, daß seine Pläne dem Sultan hinterbracht wären. Sofort begab er sich nach dem Abendgebete mit seiner Frau und Schwester heimlich aus der Feste durch das Khwaja Khizar-Thor, das seiner Obhut anvertraut war, um zu seinem Vater nach More zu eilen. Hier angekommen erzählte er

dem Mubarak, daß er von Bakkar geflüchtet sei, indem er gehört habe, daß der Sultan die Absicht habe, sie Beide zu tödten. Im ersten Momente wollte Mubarak sich unter den Schutz des Königs von Delhi begeben, der bei Nagore den Jagdvergönungen nachging; aber einige seiner Freunde im Lager überredeten ihn, da die Truppen auf seiner Seite wären, nach Bakkar zu marschiren und sich des Sultan's und des Thrones zu bemächtigen. Er folgte ihrem Rathe und befand sich am anderen Morgen vor Korie. Der Sultan war empört, daß ein Mensch, der als Sklave gekauft, zu Würden und Ehren gehoben, so treulos gegen ihn handelte, er sandte ihm ein Schreiben voll der bittersten Vorwürfe und mahnte ihn, nach Mecca zu gehen, seine Sünden abzubüßen. Dies ergrimmete ihn noch mehr und er vereinigte sich mit einigen Urghun-Sirdars, dem Mohib Ali und Mojahid Khan, welche dem Sultan feindlich gesinnt waren. Es kam bald zu Gefechten, die für den Sultan so nachtheilig ausfielen, daß er sich ganz in Bakkar einschließen mußte, indem er sowohl von Korie als von Bakkar aus bedrängt war. Zwar wurden Mubarak Khan und dessen Sohn von den Urghunen, die unter Mohib Ali sich ihm anfänglich angeschlossen hatten, getödtet; aber in der Feste herrschte Fieber und Hungersnoth und das Elend hatte den größten Grad erreicht. Die Kranken, welchen der Sultan erlaubte, Bakkar zu verlassen, wurden von der abscheulichen Said Begüm, der Mutter des Mojahid Khan festgenommen, die diesen Unglücklichen den Bauch aufschneiden und mit Hiesel füllen ließ.

Sultan Mohamed hatte in den letzten Jahren Anzeichen von Wassersucht gehabt, die Sorgen, das Elend, was ihn umgab, sowie die Entbehrungen, denen er sich unterwerfen mußte, wirkten so schwächend auf seinen Körper, daß die Krankheit reißende Fortschritte machte. Die Aerzte riefen ihm Wein zu trinken, was er als guter Muselman erst von der Hand wies. Nach mehrwöchentlichen Leiden erlag er (1574) dieser Krankheit im 84. Lebensjahre.

Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen wagehalsigen und tapferen Mann, der es liebte, Gefahren aufzusuchen; schon in seiner Jugend gefiel er sich darin, seine Körperkraft und Geschicklichkeit zu zeigen, indem er sich aus dem Empfangszimmer des Shah Husain, das auf der höchsten Spitze der Bastion lag, die Füße mit eisernen Ketten gebunden, in den tiefen Strudel stürzte, den hier der Indus bildet, und mit den Ketten in der Hand wieder herauf tauchte. Er war freigebig, gastfrei und lebte streng nach den Geboten des Koran, den er sich rühmte tausend und einmal durchgelesen zu haben; aber seine

guten und edeln Eigenschaften wurden von seiner Heftigkeit verdunkelt, welche zu Zeiten so verderblich auf ihn wirkte, daß er die größten Grausamkeiten beging, das Leben Anderer achtlos opferte und sich selbst an seinem eigenen Körper zu schaden suchte.

Nach seinem Tode beschloßen die in Balkar anwesenden Sirdare die Feste für König Akber zu halten und solche dessen Abgesandten zu überliefern. Nach einigen Wochen traf Keshu Khan ein, mit einem Firman des Königs, die Ländereien von Balkar zwischen Mohib Ali Khan und Mojahid Khan zu vertheilen, dann nach Tatta sich zu begeben und Mirza Mohamed Bagie festzunehmen. Doch Keshu Khan, anstatt sich ins Lager zu begeben, nahm Besitz von Balkar und machte allerlei Vorkehrungen, um sich selbst darin festzusetzen. Indes die Sirdars und die Priester widersehten sich seinen Maßregeln und Keshu Khan, der sich rath- und hilflos fühlte, übergab die Feste den Sirdars. Die Familie des Sultans Mohamed begab sich nach Lahore.

Seit dieser Zeit wird der Sind von Gouverneuren verwaltet, die von den Königen von Delhi eingesetzt wurden. Zuerst finden wir den Synd Mir Abdullah 1575, der an einer Wunde, die er im Kampfe gegen die Sagrie empfing, das Jahr darauf starb und dem ein Eunuche folgte, durch dessen abscheuliche Handlungsweise die Soldaten so aufgeregt wurden, daß sie ihn nach zwei Jahren im Empfangsgemach ermordeten. In zwanzig Jahren wechseln hier neun Gouverneure, die mit den unruhigen Stämmen in Kriegen zu kämpfen hatten, den Gehorsam der Sirdare oft durch Gewalt der Waffen erzwingen mußten, oder die mit ihren Nachbarn in Tatta in Feindseligkeit lebten. Von Zeit zu Zeit sehen wir den König hieher seine Schritte lenken, um durch sein Wort und seine Macht Frieden zu stiften und sich den verlorenen Einfluß wieder zu gewinnen. So sandte Akber 1591 von Lahore aus, woselbst er sich damals aufhielt, eine Armee gegen Schwan vor, sich dieser Feste zu bemächtigen; aber der dort stehende Häuptling nahm eine besetzte Stellung nahe der Feste, wodurch es dem General Akber's unmöglich gemacht wurde, ihn mit Erfolg anzugreifen oder die Feste belagern zu können. Hierauf schickte Akber eine andere Armee über Amerkote nach dem Sind; der Häuptling, nun von zwei Seiten bedrohet, sah das Erfolglose fernerer Vertheidigung und übergab die Provinz dem Kaiser. Es scheint dieser Häuptling dem Soldatenstande die größte Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, denn er hatte 200 Europäer auf europäischer Art gekleidet und bewaffnet und ein Fort mit arabischen Söldlingen besetzt¹⁾.

Akber kam nicht nur wieder in den Besitz vom Sind, sondern auch von Kandahar. Die unterworfenen Häuptlinge erhielten eine höchst ehrenvolle Stelle unter den Großen am Hofe des Kaisers und wurden dadurch an dessen Person gefesselt.

Akber hatte den Sind, zu welchem wahrscheinlich auch das heutige Bhamalpore gehörte, in zwölf oder fünfzehn Subahs getheilt, deren größte Latta und Multan bildeten; die Subahs versiehl in Sircars und diese wiederum in Mahals¹²⁾. Die Einnahmen der kleineren Bezirke waren sorgsam verzeichnet und in den „*Ajien Akbarie*“ erkennen wir genau die Anzahl der Truppen, die zur Vertheidigung der verschiedenen Duabahs und Perganas erforderlich waren. Mit seinem Tode wird uns der Sind auf mehr als hundert Jahre entzogen, Häuptlinge scheinen sich unabhängig gemacht zu haben, denn nur einzelne Ereignisse machen uns wieder mit demselben bekannt. So wissen wir, daß Prinz Jehan, von Mohabat Khan verfolgt, sich dahin flüchtete und Sicherheit fand. Als derselbe bald darauf den Thron bestieg, kam er 1637 durch Ali Merdan Khan, Gouverneur von Kandahar, in den Besitz dieses Ortes, welcher sich unter den Schutz des Kaisers begab, um der Tyrannei des Königs von Persien zu entgehen. Kandahar wurde jedoch 1647 von den Persern wieder genommen, Aurangzib ging im Jahre 1649 mit einer Armee dahin ab, sich desselben wieder zu bemächtigen, mußte aber nach vergeblichen Versuchen abziehen. Im Jahre 1652 wurde ein zweiter Versuch gemacht, eine Armee unter Dara Shiko rückte von Lahore aus vor, er versuchte vermöge einer Batterie von zehn Geschützen, welche den Ort beherrschte, sich der Feste zu bemächtigen; alle Angriffe mißglückten, er mußte die Belagerung endlich aufheben und von Persern und Affghanen verfolgt, mit großem Verluste nach Lahore zurückkehren.

In den Kriegen zwischen Aurangzib und seinem Bruder Dara, flüchtete sich dieser 1658 mit 3 bis 4000 Reitern von Lahore über Multan nach dem Sind. Er erreichte glücklich Baffar, aber hier verließen ihn viele seiner Leute und da auch seine Lastthiere hinstarben und er den größten Theil seines Gepäcks nicht mehr weiter bringen konnte, so eilte er mit wenigen Getreuen durch die Wüste nach Kutch.

Die umn folgenden Zerrüttungen am Hofe zu Delhi; die Schwäche seiner Fürsten und weite Entfernung vom Sitze der Regierung machte es den hier eingesetzten Statthaltern leicht, sich dem Throne der Großmogule gegenüber für

unabhängig erklären. Am Ende des 17. Jahrhunderts erhob sich ein von Religionslehrern entsprungener Stamm, die Kaloras, welche vorgaben, von den Kaliphen der Abbasiden abzustammen. Gestützt auf ihre Heiligkeit, vermöge deren sie einen großen Einfluß im Volke genossen, gelang es ihnen, sich einen bedeutenden Theil des Sind zu unterwerfen und ihrer Nachkommenschaft zur Zeit der Regierung des Mohamed Schah von Delhi eine gesetzliche Anerkennung zu verschaffen, in Folge deren Nur Mohamed Kalora als Subahdar von Tatta anerkannt wurde. Seine Abhängigkeit von Delhi war von kurzer Dauer, denn er mußte sich dem Eroberer Nadir Schah unterwerfen und an denselben den Tribut zahlen.

Nach dem Tode Nadir Schah's löste sich diese Verbindung mit Persien auf, dagegen beanspruchte der König von Cabul die Oberherrschaft über den Sind, und übte solche auch dem Namen nach aus. Mohamed Murad Khan, der Nachfolger des Nur Mohamed, war zwar von Ahmed Schah in seiner Würde bestätigt worden, jedoch von den Vornehmen des Thrones entfacht, und sein jüngerer Bruder Ghulam Schah Khan auf den Masnad erhoben. Seine Herrschaft war eine von inneren Kriegen mit den mächtigsten Häuptlingen beunruhigte von wenig Jahren; ihm folgte sein Sohn Sirafras Khan, der Gründer von Heidrabad (1182 d. H.). Er machte sich durch seine Grausamkeiten verhasst, und wurde nach wenigen Jahren von den mächtig gewordenen Häuptern der Beludschstämme entfacht, weil er Bahram Khan, das Haupt der Talpuras und Sobhbar Khan, einen der Söhne desselben, getödtet hatte. Die Verschwörer setzten erst einen jüngeren Bruder des Sirafras Khan und dann einen Vetter desselben auf den Thron; waren jedoch bald unzufrieden mit dieser Wahl und entfachten ihn zu Gunsten des Ghulam Nabi Schah, eines Bruders des Ghulam Schah. Er hatte nur kurze Zeit regiert, so wurde er von Bijar Khan Talpura, einem anderen Sohne des Bahram Khan bedrohet, welcher von einer Pilgerfahrt aus Arabien heimkehrte und, von seinem Clan und anderen Unzufriedenen unterstützt, den Tod des Vaters rächen wollte. Es kam zu einer Schlacht, in welcher Ghulam Nabi blieb, Bijar rückte nun gegen Heidrabad, woselbst Abd-un-nabi Khan, der Bruder des gebliebenen Fürsten sich verschanzt hatte, und, auf die Nachricht vom Anrücken des Siegers, den daselbst in Gefangenschaft gehaltenen Sirafras Khan und noch andere Prinzen ermorden ließ. Bijar sah die Unmöglichkeit, sich Heidrabad's bemächtigen zu können, gelobte deshalb Abd-un-nabi als seinen rechtmäßigen Fürsten anzuerkennen,

wenn dieser ihn als ersten Prinzen des Hauses und als erblichen Minister anerkennen würde. Er willigte darein, aber Bijar's Autorität dauerte wenig über zwei Jahre, wo er auf Anstiften des Abu-un-nabi von Agenten des Raja's von Jodhpur ermordet wurde. Dieser Verrath erfüllte den Elan der Talpura's mit Rachegefühl, er scharte sich unter den Sohn des Ermordeten, Abdulla Khan; Abu-un-nabi wurde vertrieben und der Sieger setzte sich auf den Thron^{13.)}

Der flüchtige Abu-un-nabi suchte anfänglich, jedoch vergeblich, sich mit Hülfe der Häuptlinge von Kelat und des Raja von Jodhpur in Besitz des Thrones zu setzen, floh dann zum Affghanenkönig Timur Shah, um diesen für sein Interesse zu gewinnen. Von diesem mit einem Heere unterstützt, welchem sich die Talpuras nicht überlegen fühlten, suchten diese mit Beistand der Edeln eine Versöhnung zu bewerkstelligen; aber es war kein aufrichtiges Verständniß, die Talpuras empörten sich abermals, wurden geschlagen, gelobten Untertwerfung und erhielten wiederum Verzeihung. Abd-un-nabi traute ihnen jedoch nicht, und auch wohl von Rachegefühlen getrieben, lud er den Abdulla mit zwei seiner mächtigsten Anhänger zu einer Besprechung ein, sich mit ihm auf sein Boot im Indus zu begeben, wo er sie sämmtlich auf der Fahrt um's Leben bringen ließ. Diese hinterlistige Grausamkeit beschleunigte das Ende seiner Herrschaft, denn die überlebenden Talpura-Häuptlinge schlossen sich Mir Fateh Ali-an (Sohn des Mir Sobhdar Khan, der Bruder des Bijar Khan, welcher mit seinem Vater Bahram Khan ermordet worden war); Fateh Ali, den alte Leute, als der Verfasser im Sind sich befand, noch gesehen hatten, seine Heerden weiden, wurde von den Häuptlingen von Khyrpur, Bhawalpur und Dandputra unterstützt, und nöthigten den Abd-un-nabi abermals in Cabul eine Zuflucht zu suchen. Die Umstände waren seiner Sache nicht günstig, die Hülfe, welche ihm versprochen wurde, war nicht ausreichend; denn Vorstellungen der Talpura-Häuptlinge, deren Verbindungsanträge, das Versprechen, Tribut zu zahlen, sowie geheime Intriguen und Bestechungen hintertrieben sowohl Timur Shah's als Zemaun Shah's Anstrengungen. Abu-un-nabi lebte einige Jahre von dem Ertrage eines Jaghirs, welches ihm der Affghanenkönig gegeben hatte, begab sich dann unter die Obhut des Raja's von Jodhpur, und starb im Exil in Affghanistan.

Diese inneren Kämpfe waren von furchtbaren Verwüstungen und Zerstörungen begleitet, namentlich litt das damals blühende Saffar am meisten.

Selbst Mir Fateh's Erhebung wurde ihm von seinen eigenen Anhängern streitig gemacht, die beiderseitigen Kräfte nahmen bereits im offenen Felde eine Stellung ein, um das Recht durch den Kampf zu entscheiden, als es glücklicher Weise den Ältesten des Stammes, sowie den Thronen und dem Flehen der Frauen gelang, Frieden zu stiften. Nach gemeinsamer Besprechung wurde festgesetzt, daß Mir Sohrab von Ahirpur und Mir Thara von Mirpur, beide von denselben Vorfahren abstammend, als unabhängige Fürsten in ihren Distrikten bleiben, dagegen Fateh Ali als ihr Haupt anerkennen sollten. Dieser umfaßte seine Macht mit seinen drei Brüdern, Gholam Ali, Karam Ali und Mirad Ali theilen; er selbst behielt jedoch drei Fünftel des Ganzen mit Heiderabad zur Hauptstadt unter eigener Verwaltung. Mir Fateh übernahm nicht nur die Zahlung des Tributs an Cabul, sondern auch die Ausgaben der Regierung und die Erhaltung der ganzen Talpurafamilie; er wußte sich mit Hilfe der Beludschien, von denen er mehrere Stämme in's Land zog und mit Baghirs belehute, auf dem Throne zu behaupten und Herr des ganzen Landes Sind zu werden. Nach seinem Tode, im Jahre 1801 wurde Ali Khan, als der nächste im Alter, Häuptling der Bruderschaft. Es war in dieser Zeit, daß die britisch-indische Regierung mit dem Sind Verbindungen anknüpfte, unbekannt jedoch mit der Geschichte und den Quellen des Landes, überschätzte sie die Wichtigkeit desselben. Die ersten Anträge fanden kein williges Ohr bei den Amiren, zwar wurde einem Handels-Agenten erlaubt, sich in Tatta niederzulassen, um von dort aus Handelsverbindungen anknüpfen zu können, ohne daß jedoch die Behörden ein Interesse daran nahmen; denn als die Faktorei bei einem Volksanlauf angegriffen und geplündert wurde, weigerte sich die Regierung zu irgend einer Entschädigung und die Niederlassung wurde aufgegeben¹⁴). Als später die Amire sich von Shah Suddja bedrohet glaubten, der zu Gunsten des vertriebenen Fürsten Abd-un-nabi einschreiten wollte, wandten sie sich nach Persien um Hilfe. Eine persische Armee war bereits im Anmarsch, als der Prä-tendent starb, und da Shah Suddja sich auf seinem Throne gefährdet fühlte, wurden die Amire jetzt von Sorgen erfüllt, wie sie den mächtigen Freund los werden könnten, weshalb sie ein Gegengewicht in einer Verbindung mit England suchten. Ein Abgesandter wurde nach Bombay abgeschickt; dessen Vorschläge fanden Anklang und Capitain Seton begab sich deshalb nach Heiderabad. Es gelang ihm einen Offensiv- und Defensiv-Traktat mit den Amirs abzuschließen, den die britische Regierung aber nicht genehmigen wollte, weil

Verpflichtungen darin übernommen waren, die zu unangenehmen Folgen führen konnten. Deshalb sandte man Herrn Nicolaß Smith nach Heidrabad, die Sache auseinanderzusetzen, um einen Traktat abzuschließen, der geringere Verpflichtungen auflegte. Nach mancherlei Hindernissen, welche die Beamten auf geheimes Anstiften Herrn Smith in den Weg legten, erreichte derselbe Heidrabad am 8. August; er schloß am 23. August 1809 mit den Amirs einen Traktat, wonach beide Theile ewige Freundschaft gelobten, dies gegenseitig durch Botschafter (Agenten) begründen wollten, und sich verpflichteten, den Franzosen jede Niederlassung im Sind zu verweigern. Dennoch ergab sich hieraus keine nähere Verbindung mit dem Sind, indem die Engländer von jener Seiten keine Gefahren mehr zu besorgen hatten; wogegen die Amire mißtrauisch geworden waren, indem ihre Absichten auf Kutch (1820) sehr ernst zurückgewiesen wurden, weshalb sie seitdem den mächtigen Allirten fürchteten.

Als Ghulam Ali 1811 starb, übernahmen Karam Ali und Mir Mirad Ali nach einem Streite mit den Söhnen der verstorbenen Brüder, Mir Sobdar und Mir Mohamed, welcher mit deren Unterwerfung und Beistimmung endete, die Oberleitung. Unter deren Herrschaft entstanden 1824 neue Eingriffe der Amirs in die Angelegenheiten Indiens, indem sie den verbannten Bhareja-Häuptlingen eine Zuflucht gewährten und dieselben in ihren Rüstungen unterstützten. Plünderungen und das Aufstellen von Truppen im Sind für neue Einfälle, bewogen die Regierung zu Bombay ein Corps unter Oberst Napier aufzustellen (1826), in Folge dessen die Amire die Feindseligkeiten einstellten, und die alten Verbindungen wurden wieder angeknüpft. Karam Ali starb 1828 ohne männliche Nachkommen, und Mir Mirad Ali, der einzige noch lebende der vier Brüder, wußte die Oberhoheit zu behaupten. Er hatte vier Söhne: Nur Mohamed, Mir Nasir Khan, Mohamed Khan und Ahmed Khan, von denen die beiden letzteren kinderlos starben.

Als Fateh Ali und seine Brüder die Kalor's vertrieben, kam das im Nordosten gelegene Khyrpur unter Mir Sohrab Ali Khan, einen Theilnehmer der Insurrektion. Mir Sohrab starb 1830 in Folge eines Falles von einer Berauda und hinterließ fünf Söhne, von denen der älteste, Mir Rüstam, an die Spitze dieses Majorats trat. Khyrpur liegt zu beiden Seiten des Indus, erstreckte sich nördlich bis Shikapur und Milan, südlich bis zur Wüste und gab zwischen fünf bis sechs Lak Revennen.

Mirpur, der andere vom Sind getrennte Landestheil in direkter Linie,

zwischen Rütch und Heidrabad, war der unbeträchtlichste der drei Theile, mit kaum fünf Lak Ertrag. Es wurde von Mir Fatch Ali an zwei Brüder überlassen, den Amiren: Mir Fara und Mir Baga. Ersterer überlebte seinen Bruder und wußte die Obergewalt zu Gunsten seiner Söhne, Mir Ali Murad Khan und Mir Ali zu behaupten, und seinen Neffen, Mallea Khan von der Theilnahme an der Herrschaft auszuschließen. Beide, sowohl Khyrpur als Mirpur standen zu einander und zu Heidrabad durch Heirathen in verwandtschaftlichen Beziehungen, befanden sich aber dennoch zu Zeiten in feindseliger Stellung, wobei indeß die Amire von Heidrabad ihren Einfluß und ihre Obergewalt zu behaupten wußten.

Diese drei Fürstenthümer, Heidrabad, Khyrpur und Mirpur bildeten das von den Amirs beherrschte Land, von denen eigentlich nur immer der Älteste jeder dieser Familien der Titel Amir zukam. Bemerkenswerth ist, daß Mir Fatch Ali und zwei seiner Brüder Sunniten waren, wogegen Mir Murad durch den Einfluß des Ministers Isman Khan, eines Persers, als strenger Schiite erzogen worden war. Mir Murad Ali starb 1834. Nach seinem Tode übernahmen als Triumvirat, Mir Nur Mohamed, Kasir Khan und Sobhdar die Regierung, und nach des ersten Tode 1839 finden wir fünf Amire in Heidrabad, von denen der älteste, Mir Kasir Khan als das Oberhaupt der Familie angesehen wurde. Ihre Regierungsweise war die einer eisernen Tyrannei, die Beludschen ihre Gesetzwollstrecker, konnten unbeschadet einen Sinder oder Hindu ums Leben bringen; ihre Leidenschaft war die Jagd, zu welchem Zwecke große Schifargahs angelegt wurden, welche in sechszig Jahren beinahe den vierten Theil des Landes in Waldungen verwandelten; Sklavenhandel wurde begünstigt und oft mit größter Grausamkeit ausgeübt. Die Amire tödteten alle ihre Kinder, welche von Slavinnen geboren waren, und der zu Heidrabad gewesene Doktor Burns berichtete, daß einer der Amire allein siebenundzwanzig seiner illegitimen Kinder ums Leben bringen ließ.

Als im Jahre 1829 die Besorgnisse vor russischem Einflusse in Indien unter den britischen Staatsmännern rege wurden, knüpfte man abermals nähere Verbindungen mit den Herrschern im Sind an, wobei es mancherlei Schwierigkeiten verursachte, den Widerwillen derselben vor einer Alliance zu überwinden; denn die Amire fürchteten die Handelsabenteurer. Dennoch kam es durch Sir Henry Pottinger am 19. Juni 1832 zu einem Freundschafts-Vertrage, in welchem ausdrücklich festgestellt wurde, „daß keiner der Theile die Besitzungen des an-

deren mit einem begehrliehen Auge ansehen sollte;“ freie Schiffahrt auf dem Indus wurde dem Handeltreibenden bewilligt, wobei nur mäßige Bölle und keine Hindernisse an den Zolläuntern stattfinden durften. Später wurde auch dies abgeändert, so daß die Güter keine Abgaben zahlen sollten, sondern ein bestimmt festgesetzter Zoll von jedem Boote, gleichviel von welchem Tonnengehalt es auch sei, entrichtet werden sollte.

Bekanntlich hatte Sir Alex. Burnes auf seiner Gesandtschaftsfahrt nach Lahore 1831 den Weg auf dem Indus gewählt, um die Schiffbarkeit dieses Flusses zu erforschen. Seine Erscheinung erklärte ein Beludsch für ein Unglück und ein Synd nahe Latta rief aus: „Ach, der Sind ist nun dahin, seit die Engländer den Fluß gesehen haben, die große Straße zu dessen Eroberung!“ Während Pottinger unterhandelte, vernahm Delhose den Indus. Hohe Bölle und die räuberischen Gewohnheiten der Beludsch waren die ersten Traktatverletzungen, Mißtrauen der Amire von treulosem Handeln begleitet, nöthigte zu einer mehr entscheidenden Handlungsweise, und als Nanjit Sing dieselben bedrohte, bequeuten sie sich 1835 zu einem neuen Vertrage, demzufolge die Amire gezwungen wurden, einen Residenten in Heidrabad aufzunehmen, von britischen Truppen begleitet, deren Anzahl seinem Gefallen überlassen war, sowie, daß er ungehindert im Lande umherreisen durfte.

Seitdem nahm Pottinger als Resident eine mehr und mehr befehligende Stellung ein, von Lord Auckland dazu aufgefördert, mußte er den Amirs Verpflichtungen auflegen, wodurch dieselben in eine völlig abhängige Lage kamen, je weiter Lord Auckland's Ansprüche gingen, und solche nahmen den Ton des Siegers an, welcher nach Gutdünken fordern kann, je mehr sahen sich die Amire nach fremder Hülfe um. Der Krieg gegen Affghanistan führte zum Ausersten, wir wissen, daß britische Truppen von zwei Seiten einrückten, und daß die Amire gezwungen wurden, Karadschy, Saffar und Korie abzugeben und einen Tribut zu zahlen. Die Amire, zwar grausame Despoten, waren jedoch von den Beludsch so abhängig, daß sie deren feindliche Angriffe nicht hindern konnten oder ihrer Autorität willen vielleicht selbst anregten; daher kam es, daß die britischen Magazine zu Heidrabad geplündert wurden, und da auch ein Geschütz von Karadschy auf ein englisches Schiff feuerte, so wurde das dortige Fort in den Grund geschossen. Der Traktat am 11. März 1839 machte die Amire zu tributairen und abhängigen Fürsten der britisch-indischen Regierung. Seit diesem Tage war es voranzusehen, daß die Amire ihrem Charakter und

ihrer eigentlichen Stellung nach zu Intriguen ihre Zuflucht nehmen und alles aufsuchen würden, sich von Fremden zu befreien, die es auf ihre gänzliche Abhängigkeit oder ihren Untergang abgesehen hätten; denselben herbeizuführen dazu boten die Amire selbst hülfreiche Hand. Es ist hier, wie bei jeder früheren Machtvergrößerung in Indien, die Lage der Umstände setzt sich über die Gebote hinweg, welche das Recht verlangen, gewaltsam macht der Stärkere seinen Willen dem Schwächeren kund, und dieser hält, sich zu retten, jedes Mittel für erlaubt, verliert den Boden des Rechts und bereitet sich selbst den Untergang. Wer die tyrannische Regierungsweise der Amire gesehen hat, wie sie jeder von dem Wohl der Menschheit gebotenen Vorstellung auswichen, den eigentlichen Verbindungsweg mit Central-Asien abzusperren suchten, sich der civilisirten Welt entziehen wollten, mußte sich freuen, daß einer solchen Herrschaft ein Ende gemacht wurde. Im Streite zwischen Individuen entscheidet das Recht, das Tribunal der Völker ist der Krieg; aber dieser wird seltener werden, wenn die Stimme der öffentlichen Meinung sich allgemeiner über den Erdkreis Bahn gebrochen haben wird.

Auf Sir Henry Pottinger's rücksichtsloses und ungerechtes, von Lord Auckland gebilligtes Verfahren, folgt Herr Ross Bell als politischer Agent des Sind, der im Geiste von Warren-Hastings eine Tyrannei ohne Gleichen ausübte, ohne aber dessen Verwaltungstaleute zu besitzen; dabei gefiel er sich in der Pracht asiatischer Despoten, indem er mit einem Troß von 900 Kameelen zu seinem persönlichen Bedürfniß umherreiste. Nach seinem Tode im Juli 1841 folgte Major Outram, dessen geschickte und menschenfreundliche Maßregeln die bereits aufgeregten Stämme beruhigte, und die Amire mit ihrem Schicksale zu versöhnen und an England zu fesseln suchte. In dieser Zeit ereigneten sich die traurigen Begebenheiten in Cabul, die Amire konnten nicht widerstehen sich in unerlaubte Verbindungen einzulassen und wie Outram berichtete, schienen sie mit feindseligen Absichten umzugehen.

Lord Ellenborough hatte inzwischen die Regierung übernommen, er erklärte offen und bestimmt den Amiren, daß er entschlossen sei die vorhandenen Traktate zu halten, dagegen auch dieselbe Treue von ihnen erwarte, sollten sie jedoch Treubruch im Schilde führen und feindselig auftreten, so sei er fest entschlossen, sie ihrer Herrschaft zu entsetzen. Die Lage der Dinge erfordere, daß Karadschy, Bakkar und Sakkar von den Engländern besetzt bleiben müßten, sowie, daß ein Corps eine Anstellung am Indus nehme. Dennoch fand sich's,

daß die Amire sich in feindselige Verbindungen mit Multan, dem Maharajah von Lahore und den mächtigsten Beludschenhäuptlingen eingelassen hatten; „das Schwert sollte für den Islam gezogen werden;“ und des Maharajah's erster Minister, Dihau Sing, hatte in seinen Herrn gedrungen, über General Pollock herzufallen, wenn er durch den Peng'ab heimkehre, „denn die indischen Zeitungen hätten erklärt, die Briten wollten die Sikhs angreifen.“ Die Aufregung nahm zu, die Amire zeigten sich schwieriger, und Lord Ellenborough erkannte sehr richtig, daß im Sind die Politik in der Hand eines Generals sein mußte, welcher im Fall der Noth gleich das Schwert zu ziehen im Stande wäre. Major Outram wurde seiner Stelle entbunden und Sir Charles Napier mit der Angelegenheit des Sind beauftragt, eine Wahl, welche dem neuen General-Gouverneur zum größten Ruhme gereicht.

General Sir Charles Napier traf im September 1842 im Sind ein, ihm war unbeschränkte Vollmacht gegeben, die Amire zur Erfüllung ihrer eingegangenen Verpflichtungen zu zwingen; ihn darin zu unterstützen wählte er sich Major Outram, der mit den Amiren und mit den bedeutendsten Persönlichkeiten, sowie mit dem Lande bekannt, ihm dazu die geeignetste Person zu sein schien. Napier hielt sich an das Faktum der Gegenwart fest, er konnte das frühere Unrecht, wie die Briten zu den bewilligten Besitzungen gekommen waren, nicht in Erwägung ziehen, sondern mußte auf Durchführung der im Traktat anerkannten Verpflichtungen dringen. Ihn ermunthigte dabei die höhere Idee dem daselbst herrschenden Barbarismus ein Ende zu machen, er hatte das Interesse der Menschheit im Auge, und er wußte, wie das Volk die Briten als ihre Retter ansah; „sollten wir das Land aufgeben, sagte er, so werden uns die Begebenheiten unausbleiblich wieder zwingen nach den Ufern des Indus zurückzukehren, und wenn wir bleiben, so wird unser Lager von den bedrückten Unterthanen angefüllt sein.“ Mit Sicherheit im Lande zu bleiben, verlangte er dem ihm gewordenen Auftrage gemäß die Abtretung von Karadsch, Saffar, Bakkar, Schilapnr und Sindhkote, sowie freie Schifffahrt auf dem Indus; Outram wurde mit dieser Forderung an den Hof zu Heidrabad abgeschickt¹⁵⁾.

Daselbst herrschte große Aufregung, Rustum, der älteste der Amire suchte für sich, Ali Mirad für sein Interesse eine Conferenz mit dem General; Mißtrauen und Eifersucht störte deren Absicht, Rustums Söhne sammelten Bewaffnete um sich, nach allen Seiten wurden Kriegslustige angeboten, Schere Mohamed von Mirpur wurde zum Befehlshaber der Kräfte im unteren Sind

ernannt und versprach außer seinen eigenen Reifigen noch 16,000 Mann zu stellen. Rustüm umgab sich mit einer Leibwache von 2000 Mann und bemühte sich Napier zu einer Besprechung zu bewegen, in der Absicht, sich hierbei der Person des Generals auf eine verrätherische Weise zu bemächtigen; Napier sah den Plan und verweigerte den Antrag. Unter den Amiru selbst herrschte keine Einigkeit, Ali Murad und Sobdar wünschten sich den Briten anzuschließen, Napier sagte ihnen seinen Beistand zu, wenn sie tren blieben.

Inzwischen suchte der General durch Outram die Amire über ihre Lage aufzuklären, damit sie sich in seine Forderungen fügen sollten; noch war ihm Aufschub günstig, weil es die Jahreszeit der Fieber war, aber sollte er gezwungen werden, sich mit seinen Truppen in Marsch zu setzen, so wollte er über den Indus gehen, sich auf dem linken Ufer gegen Heidrabad wenden, erst Khy-pur nehmen und sich so zwischen die nördlichen und südlichen Amirs werfen. Seine Anträge waren vergeblich, neue Verletzungen des Traktates zeigten, daß die Amire es auf's Aeußerste ankommen lassen wollten. Am 4. und 6. December wurde der von Lord Ellenborough festgesetzte Vertrag der Amire zur Unterzeichnung übergeben, obgleich sie sich zur Einwilligung bereit erklärten, so war doch deren Haltung eine solche, daß Napier seinen Auftrag mit Waffengewalt durchzusetzen beschloß. Wie sich die Lage der Dinge gestaltet hatte, konnte Napier nicht anders handeln, Zaghaftigkeit oder Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Amire hätte seinen Untergang herbeigeführt; denn selbst wenn die Amire es aufrichtig gemeint hätten, so waren sie nicht mehr im Stande, ihren Willen durchzusetzen, indem die kriegerischen Häuptlinge die Obergewalt gewonnen hatten und zum Kampfe trieben. Wenn Outram dagegen in den Irrthum verfiel, daß die Sache auf friedlichem Wege gelöst werden könnte, so gereicht ihm dies insofern zum Ruhme, als es aus der edeln Absicht hervorging, die Härte und das Unrecht, dessen die britische Regierung gleichsam gezwungen war sich zu bedienen, auf die möglichst schonendste Weise durchzusetzen. Napiers richtige und klare Auffassung seiner Lage, sein entschlossener und kräftiger Wille, und sein Feldherrenblick retteten die dortige Armee und bewahrten England vor einem langdauernden Kriege, der bei der obwaltenden feindseligen Stimmung im Peng'ab zu den traurigsten Folgen hätten führen können.

Napier hatte kaum mehr als 6000 Mann unter seinen Befehlen im Sind, Verstärkungen waren über Bhawalpur aus im Anmarsch, und seine Verbindung zur See mit Bombay war ihm durch den Besiz von Karadsch gesichert,

auf eine solche zu Lande über Baroda und den Rutch konnte er wegen der Schwierigkeiten des Transports nicht rechnen. Er selbst hielt Sakkar, Baktar und Korie am Indus und Shikarpur in seinem Rücken besetzt. Bei einem Vorrücken auf dem rechten Ufer mußte er über eine von Canälen und Wasserläufen durchzogene Ebene marschiren, zu seiner Linken den Indus, zur Rechten die Halagebirge; nach sechszig Meilen mußte er einen breiten, flachartigen Canal, die Aral bei Parkana passiren, und beinahe hundert Meilen von dort traf er auf die Feste Sehwan, hart am Indus, gebauet auf den letzten Abhängen der felsigen Kalkhiebe, einem Zweige des Halagebirges. Von hier erweitert sich die Ebene mehr und mehr, zur Linken, am andern Ufer blieb Heidrabad, nach hundertunddreißig Meilen hatte er Tatta erreicht und noch achtzig Meilen mehr über Gara traf er endlich auf Karadschy.

Das Ungehörige einer Bewegung auf dieser Straße erkennend, wählte Napier den Weg am linken Ufer. Von Korie hatte er zwar über eine mit Shikargahs (beinahe undurchdringlichen Wäldern) und großen und tiefen Wasserläufen (mallahs) unterbrochene Ebene zu marschiren, aber sein linker Flügel lehnte sich an die Wüste und der rechte an den Indus, der zwar in großen Bogen sich windet, aber hier eine mehr gangbare Ebene darbot. Einen kleinen Tagemarsch von Korie (15 Meilen) lag Khyrpur, die Hauptstadt des oberen Sind und 25 Meilen weiter die für unüberwindlich gehaltene Feste Dejie-kalote auf einem isolirten Felsen. Beinahe 200 Meilen ist es über Nowshera bis Heidrabad, der befestigten Hauptstadt der Amire; zur Linken blieb Mirpur, die befestigte Hauptstadt des Shere Mohamed, am Rande der Wüste zwischen Heidrabad und Amerkote, vierzig Meilen von jenem Orte und fünfzig von diesem entfernt.

Bevor der General die Offensive ergriff, entsandte er Ontram mit dem Traktat zu den Amiren nach Heidrabad, deren Unterschrift zu verlangen, dabei jedoch erklärend, daß er sich auf Unterhandlungen nicht mehr einlassen könne, seine Zeit sei gemessen, er wolle die einfache Antwort: „ja oder nein.“ Napier wußte, daß ihm kein anderer Weg übrig blieb, als an der Spitze seiner Truppen seinen Auftrag zu vollziehen; aber in seiner offenen soldatischen Weise schrieb er an Rustam: „Sie denken, daß ich Ihr Feind bin, weshalb sollte ich es sein? Ich gewinne nichts für mich; ich nehme keine Geschenke, ich erhalte keine Jaghiers. Mir ist es ganz gleichgültig, ob Ihre Hoheit oder irgend eine andere Person das Land besitzt. Der General-Gouverneur hat Ihnen seine

Gründe und mir seine Befehle gegeben: sie müssen befolgt werden.“ — Rustam entschuldigte sich mit seinem hohen Alter, fünfundsachtzig Jahre alt, sei er ein Werkzeug der jüngeren Mitglieder seiner Familie geworden, und suche deshalb eine Zuflucht in Napier's Lager. Es war ihm nicht Ernst damit, er floh mit seinen Frauen nach dem Fort Dejie und entsagte daselbst des Turbans zu Gunsten Ali Murad's; Napier zweifelte daran, daß dieser Schritt aus freiwilligem Antriebe geschehen sei, er warnte Ali Murad und beschloß, Rustam in Dejie aufzusuchen, um von ihm selbst die Wahrheit zu hören, und im Fall der Noth ihm seine Stellung zu sichern. Auf die Nachricht von Napier's Vorhaben floh der Amir mit seinem Schatz, zwei Geschützen und einigen Tausend Bewaffneten in die Wüste. Der obere Sind füllte sich täglich mehr mit bewaffneten Banden, die Verbindungen wurden unterbrochen, deshalb war keine Zeit zu verlieren, sollte der Kampf in günstiger Jahreszeit entschieden werden.

Sakkar mußte sich mit geringen Kräften gegen die bei Larkana sichenden Beludschcn zu vertheidigen suchen. Mit den verfügbaren Truppen mußte der Uebergang über den Indus bewerkstelligt werden, obgleich kaum 4500 Mann stark, gehörten dazu 20,000 Begleiter und so sehr Napier sich und seine Offiziere beschränkt hatte, so fand er die Schwierigkeiten, einen solchen Troß in Bewegung zu setzen, beinahe unüberwindlich; „die Bagage einer indischen Armee ist eine schreckenerregende Angelegenheit,“ schrieb er an Lord Ellenborough¹⁶⁾. Er konnte im ganzen Sind nur über 8000 Mann verfügen, das 41. Regiment befand sich auf dem Marsch von Heidrabad nach Karadschy, um sich nach Bombay einzuschiffen; die Bengal-Division stand zwei Tagemärsche von ihm, um die abgetretenen Distrikte zu sichern. Sobald er bei Morie seine Aufstellung genommen hatte, beschloß er zuerst das mit Bewaffneten angefüllte Rhyrpur zu stürmen. Mit 2000 Mann Infanterie, 900 Mann Cavallerie, 12 Feldgeschützen und einer Batterie 24pfündige Geschütze von Kameelen gezogen setzte er sich in Marsch, am 26. December erreichte er Mungarie ein Fort nahe Rhyrpur, Rustam entfloh und die Beludschcn bei Larkana gingen über den Indus, um sich den Truppen bei Heidrabad anzuschließen. Heftige Regengüsse, eine ungewöhnliche Erscheinung im Sind, nöthigten Napier einige Tage zu rasten, er beunzte diesen Stillstand, sich mit dem den Briten tren gebliebenen Ali Murad zu besprechen, damit die Ruhe im Ober-Sind erhalten würde. Nach den von ihm eingezogenen Nachrichten hatte der Feind folgende Stellung genommen: Mohammed Ali, Rustam's Neffe, stand mit 2000 Mann in Shah Gürk, Rustam befand sich mit 7000 Mann

und einigen Geschützen südlich an der Wüste, in Verbindung mit seinen Söhnen und Nissen, die im Fort Dinjje standen; Mohamed Husain Khan (Rustam's Sohn) hatte sich mit 2000 Mann und den Schätzen in das inmitten der Wüste gelegene Fort Emanm Ghür geworfen. Dasselbe war reichlich verproviantirt und galt für uneinnehmbar. Die Amire von Heidrabad und Mirpur sammelten Truppen, wodurch im Ganzen zwischen 60 bis 70,000 Waffenfähige dem General das Vorgehen streitig machen konnten.

Napier überzeugt von Rustam's Hinterlist beschloß, sich zuerst nach Emanm Ghür zu wenden. Es war ein Unternehmen würdig eines großen Generals, die Feste hatte niemand gesehen, sie galt für unüberwindlich, der Weg dahin war gänzlich unbekannt; man wußte nur die ungefähre Richtung. Ihre Besatzung bestand aus den tapfersten Behindschen, und es war zu besorgen, daß dahin das marschirende Corps sich den Weg durch mehrere Tausend Behindschen zu erkämpfen haben würde. Schwierigkeiten der Verpflegung und Mangel an Wasser stellten heraus, daß nur eine kleine Truppenanzahl dazu verwendet werden konnte. Dennoch gab Napier seinen kühnen Plan nicht auf, und unternahm einen der merkwürdigsten Märsche, die je der Führer einer Armee vollzogen hat. Er wählte dazu 350 Mann des 22. Königin-Infanterieregiments auf Kameelen beritten, 200 Mann irreguläre Cavallerie, zwei 24pfünder Hänbizen, jede von 14 Kameelen gezogen, belud 10 Kameele mit Lebensmitteln, 80 mit Wassersschläuchen; aber um vor Verrath gesichert zu sein, nöthigte er Ali Murad und den Führer mit ihm zu gehen.

Den 3. Januar ging er bis Khaupur, den 4. lagerte er beim Fort Dejie. Von hier wurde der Marsch am 5. Abends angetreten, es war eine sehr dunkle Nacht, der Führer verlor im tiefen Sande die Spuren, dennoch hatten die Truppen bis zum Lagerplatze 25 Meilen zurückgelegt; am folgenden Tage bis Ghündka waren es 24 Meilen, aber Mangel an Fourage nöthigte ihn 150 Mann seiner Cavallerie zurückzusenden. Umgeben von der unendlichen Wüste, über welche in unabsehbaren Reihen sich Sandhügel gleich den Wellen eines erstarrten Sandmeeres parallel fortzogen, bald mehr bald weniger hoch und steil, dehnten sich einige bis eine Meile lang aus; an anderen Stellen war der Sand mit Mischeln verseht, vom Winde kleinen Strömen ähnlich zusammen geweht worden. Hin und wieder von schmalen und festen Erdrändern eingefäßt, aus denen Tamarisken oder Kameelkräut kümmerlich sich entwickelten, zeigten Spuren die Tritte der Hyänen, des wilden Ebers oder der Antilope.

Am 7. kam man nach 10 Meilen bis Dam, den 8. nach Tajal und den 9. nach Laß; überall mußten erst die Brunnen gegraben werden, und nicht immer kam das Wasser reichlich zu Tage; nach dem letzteren Lagerplatze mußten die beiden Hanbizen von den Infanteristen über die steilen Sandhügel gezogen werden, wobei 60 Mann vor jedem Geschütz jubelnd die schwierige Arbeit vollzogen. Den 10. lagerten die Truppen bei Mitrie, den 11. bei Paddrie und den 12. nach einem Marsche von 10 Meilen, befanden sie sich vor Emann Ghür¹⁷⁾. Mohammed Khan hatte die starke Feste verlassen, aber Magazine und Pulver zurückgelassen und war mit seinen Truppen geflohen. So wirkte die kühne That eines großen Mannes entwuthigend auf Barbaren!

Emann Ghür bestand aus einem Viereck von beträchtlichem Umfange, in der Mitte ein 50 Fuß hoher viereckiger Thurm aus gebrannten Ziegeln gebaut, die äußeren Wälle 40 Fuß hoch, wurden von 8 runden Thürmen vertheidigt die aus Backsteinen gebaut waren. Nachdem vom Getreide, so viel sich mitnehmen ließ, unter den Truppen vertheilt worden war, wurde das Fort am 15. mit 1000 Pfund Pulver in die Luft gesprengt. Am 17. wurde der Rückmarsch unter den größten Mühen und mit nicht geringen Entbehrungen angetreten, die Luft war dabei so mit Sand geschwängert, daß, wie er schrieb, „Augen, Ohren, Nasen, Mund und Zähne sind voll davon.“ Nach sieben Tagen hatte er glücklich, den 23. Jannar, Abu-Bekr erreicht und daselbst all seine disponibeln Kräfte mit sich vereinigt¹⁸⁾. Within in 18 Tagen gegen 150 Meilen in der Wüste zurückgelegt, den größten Gefahren und Entbehrungen sich angesetzt gehabt, einem mehr als sechsfach überlegenen Feind in einer der stärksten Festen durch sein einfaches Erscheinen solchen Schrecken eingejagt, daß derselbe, alles im Stiche lassend, davon flieht, er zerstört die Feste, ohne auch nur einen Mann eingeüßt zu haben.

Sobald Napier seine Truppen zum Marsche vereinigt hatte, entsandte er Outram noch einmal zu den Amirs, dieselben zur Unterzeichnung des Vertrags und zur Einstellung jedweder Feindseligkeit zu vermögen. Erst zeigten sich dieselben geneigt, versprachen sich in alles zu fügen und wollten persönlich ihre Treue versichern, aber es waren nur Ausflüchte, um den General hinzuhalten. Ali Murad allein blieb den Briten tren. Outram glaubte noch immer die Amire zu besserer Einsicht bewegen zu können, er hoffte sie durch sein persönliches Erscheinen in Heidrabad zu gewinnen, damit der Kampf vermieden würde; aber die Amire meinten es weder ehrlich, noch hatten sie jetzt die Macht,

ehrlich sein zu können, indem ihre Häuptlinge sie zum Aeußersten trieben. Napier ließ sich jedoch nicht abhalten, ihnen auf halbem Wege entgegen zu kommen, er befand sich den 27. Januar bei Alie-la-Tanda und den 29. in Kündiarie. Die Bakiele sollten den 26. nach Rhyrpur kommen, erschienen jedoch nicht, weshalb, als letztes Mittel zur Erreichung des Zweckes, Outram den 1. Februar nach Heidrabad abging.

Obgleich General Napier die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sein Gegner es nicht aufrichtig meinte, sich nur noch mehr und mehr verstärken wollte, um ihn, vermöge einer weit überlegenen Macht, gleichsam erdrücken zu können, so wünschte er doch, den Kampf zu vermeiden, und setzte deshalb erst den 6. Februar als letzten Termin fest. An diesem Tage stand Napier mit dem Corps bei Süduja und rückte von dort in fünf Märschen nach Sakaranda, woselbst er den 10. eintraf. Sein Vorgehen hatte die Amire, ausgenommen Nüsfi Khan von Rhyrpur, bewogen, Tages vorher den Traktat zu unterzeichnen, aber auch dieser Akt war nur eine Schlinge, den General um so zuversichtlicher fangen zu können. Dieser ließ sich jedoch nicht abhalten, zu handeln, er sah die Gefahr, welche Outram drohete, und hatte ein Dampfboot mit 50 Mann nach Heidrabad gesandt, sich zur Aufnahme desselben bei dem unweit des Flusses gelegenen Residenzhanse aufzustellen. In der Nacht zum 15. marschirte er nach Gala. Hier standen ihm zwei Wege zur Wahl, der eine längs dem Flusse, wodurch er auf die Front der Beludschen gekommen wäre und ihnen die Rückzugslinie offen blieb; der andere zur Linken durch Shafi und Samalaka Tanda, vermöge welchem er deren rechten Flügel umging und die Beludschen zur Schlacht mit dem Rücken gegen den Indus zwang. Am 15. wurde Outram in der Residenz von Tausenden von Beludschen angegriffen, er und Capitain Cornway zogen sich nach vierstündiger und tapferer Vertheidigung mit der Besatzung nach den Dampfbooten ab; er hatte 3 Tödt, 10 Verwundete und 3 Vermißte.

General Napier verließ Sakaranda am 14. und erreichte Mittarie den 16., mithin 16 Meilen von Heidrabad; hier brachten Spione ihm die Nachricht, daß sich 15,000 Mann der Amire 10 Meilen von ihm entfernt im Bette des jetzt trockenen Phüllailie oder Phallalaflusses verschanzt hätten, und daß so bedeutende Verstärkungen im Anmarsch wären, daß in 2 Tagen gegen 30,000 Mann mehr eingetroffen sein würden. Napier hatte zwar nur 2600 Mann kampffähig — von denen selbst noch 200 Mann unter Outram ab-

wesend waren — aber dennoch beschloß er, alle Umstände erwägend, keinen Augenblick zu verziehen, sondern seinen Feind anzugreifen¹⁹⁾. Er brach in der Nacht auf und befand sich den 17. Februar Morgens 8 Uhr im Angesicht des Feindes, und nach einer Stunde stand sein kleines Corps in Schlachtordnung.

Ihm gegenüber befanden sich 35,000 Mann, inbegriffen 5000 Mann Cavallerie, in einer gedrängten Stellung von 1200 Schritt Ausdehnung längs des Phallala, dessen hoher Uferwall einen natürlichen Wall bildete; achtzehn feindliche Geschütze in Front, welche ihr Feuer gegen die sich aufstellenden Truppen eröffneten. Beide feindliche Flügel waren gedeckt, der linke durch einen beinahe undurchdringlichen Schilfargah, den ein Wall umgab, hinter welchem 5000 Mann zum Ausfall bereit standen; der rechte feindliche Flügel hielt das Dorf Kotrie stark besetzt, und war noch weniger gangbar, weil Wasserströme und angeschwemmte Gründe jede Bewegung unmöglich machten. Vermöge einer Umgehung den Feind unter vortheilhafteren Bedingungen anzugreifen, schien bedenklich, indem Zeit darüber verloren ging und ein Zaudern das Selbstvertrauen des Gegners gehoben haben würde und seine Reihen mit jeder Stunde verstärken mußte. Da kein Dorf sich in der Nähe befand, so bildete Rapiet seinen Troß in eine enge kreisförmige Stellung, die Kameele mit den Köpfen nach innen, das Gepäck mußte den Dienern als Brustwehr zum Feuern dienen. Vier Compagnien Infanterie und 250 Puna-Reiter unter Capitain Lait wurden mit Bewachung dieser lebendigen Festung betraut.

Mit noch nicht 2000 Mann mußte die Schlacht geschlagen werden! Rapiet stellte auf seinem rechten Flügel zwölf Geschütze unter Major Lloyd, gedeckt von 50 Madras-Sapeure unter Capitain Henderson; — an diese schloß sich an echellon das 22. Königin-Regiment unter Oberst Peunefather an, gegen 500 Mann kampflustige von Siegesgedanken begeisterte Irländer; dann kamen das 25. Bombay-Sepoy-Regiment und das 12. unter Major Reid und endlich das 1. Grenadier-Regiment unter Major Eliborne; hinter dem äußersten linken Flügel etwas zurückgezogen nahm Oberst Pattle mit dem 9. Cavallerie-Bengal-Regiment eine Aufstellung. Beide Heere standen ungefähr 2000 Schritte von einander entfernt, der Boden war die ersten 700 Schritte mit niedrigem Jangle bedeckt, in Schußweite von den Beludschan jedoch frei gemacht, damit dieselben Gebrauch von ihren langen Buntentflinten machen konnten. Deren Stellung besser erkennen zu können, wurde leichte Infanterie

vorgeschickt, indem die Beludschcn, ihrer Fectweise nach, sich in den von den Mallahs gebildeten Löchern aufstellten, daselbst den Gegner so nahe herankommen ließen, bis sie ihn sicher treffen konnten, und dann mit Schwert und Schild sich auf ihn stürzten.

Napier ritt unter dem Schutze seiner zerstreuten Fecter so nahe als möglich nach dem linken feindlichen Flügel, woselbst der Shirkargah vom Walle eingeschlossen war; er sah, daß derselbe 10 Fuß hoch war und daß Leute mit Luntens Flinten, die auf seiner Kante saßen, plötzlich verschwanden. Der Wall hatte keine Schießlöcher, im Innern waren keine Vorrichtungen getroffen, ihn ersteigen zu können, und die in demselben eingeschlossenen 6000 Mann konnten nur vermöge einer für diesen Zweck gemachten Oeffnung aus demselben herauskommen. In diesen Raum stellte er eine Compagnie des 22. Regiments unter Capitain Tew, den Paß abzusperren, ihn bis auf's Aeußerste zu vertheidigen und sich dem Tode zu weihen, wenn es nöthig sei. Tew fiel, aber er hatte mit seinen 80 Mann die 6000 Beludschcn gelähmt!

Sobald diese Compagnie ihre Anstellung genommen hatte, rückten die Regimentcr in Regiments-Colonnen vor, den rechten Flügel an den Wall gelehnt, wo bereits Tew's Leute das Feuer, von einem Geschütz unterstützt, eröffnet hatten; den linken Flügel behielt Napier zurück, um das Feuer aus dem Dorfe Kottrie zu vermeiden, welches Clibborn's Grenadiere stützen sollten. Im Vorgehen erwiderten Lloyd's Geschütze das heftige Feuer des Feindes nur wenig, kein Aufenthalt, sondern ein schnelles und gewaltiges Anstürmen gegen den Feind sollte den Kampf entscheiden. Sobald sich das 22. Regiment auf 100 Schritte vom Phallala befand, bildete es sich in Linie und die Compagnien eröffneten eine nach der andern das Feuer gegen die hinter der Uferbank stehenden Beludschcn. In diesem Momente befahl der General den Feind mit dem Bajonnet anzugreifen, vier Geschütze gingen vor, prosten schnell ab und die Infanteristen liefen, ein lautes Siegesgeschrei erhebend, den Bankabfall herauf. Die Beludschcn blieben fest auf ihrem Posten und gaben erst Feuer, als die Soldaten sich bereits auf 15 Schritte genähert hatten; aber eben diese große Nähe und der abschüssige Grund, sowie ihre unsichere Stellung machte deren Feuer beinahe ganz unwirksam, und die Soldaten standen im nächsten Moment auf der Höhe des Uferlandes. Vor ihnen befanden sich, Kopf an Kopf, unabsehbare Massen von Beludschcn in ihren bunten Gewändern und Turbanen, ihre Schilder über den Häuptern zur Deckung gehoben und die

scharfen Säbel im blühenden Sonnenlichte schwingend, stießen sie ein gellendes wildes Geschrei den gegen sie andringenden Irländern entgegen. Die Geschütze hatten zu gleicher Zeit dem Regimente zur Rechten eine solche Stellung genommen, daß sie das so angefüllte Bett des Phallala in ganzer Länge bestrichen, und während sie, vermöge Kartätschen ein furchtbar verheerendes Feuer in diese Massen sendeten, warfen sich die britischen Soldaten mit dem Bajonnet auf die vordersten Reihen, woselbst nun ein unerbittliches Hineinschlachten stattfand. Ihrem Beispiele folgten ebenfalls en échellons das 12. und 25. Sepoy-Regiment, wogegen Eliborn sich mit seinen Grenadiern in ein nutzloses Tirailleurfeuer beim Dorfe Khottrie einließ²⁹).

Es entspann sich nun längs der ganzen Linie ein Kampf von Mann gegen Mann; wenn die Vordersten erlagen, so drangen die Nachfolgenden mit einem durch die Lüste gellenden Getöse und mit ihren Säbeln, sich über Tödt- oder Verwundete Bahn brechend, gegen die britischen Bajonnete vor, und wenn auch sie erlagen, folgten andere aus den noch dicht sich anschließenden Massen der hintersten Reihen. In Zeiten war der Andrang der Beludschen so stürmisch und gewaltig, daß die Linien der Briten weichen mußten; aber nur Augenblicklich, denn angefeuert von ihrem General oder ihren Offizieren, von denen Viele dem Kampfe erlagen, gewannen sie wieder die Oberhand. So fiel Oberst Pennefather schwer verwundet auf der Höhe des Uferrandes im Angesicht seiner Leute, Major Trasdale ritt inmitten des dicksten Haufens der Beludschen, und starb, von Kugeln und Säbelhieben getroffen, den Heldentod, und Major Jackson an der Spitze des 12. Regiments, dem zwei Sepoy-Offiziere zur Seite blieben und fochten, stürzte sich in derselben Weise auf die wilden Feinde und alle drei fielen von Wunden bedeckt in gleich ruhmvoller Weise. Weinade alle europäischen Offiziere waren geblieben oder verwundet, selbst der General war in Gefahr von einem Sirdar getödtet zu werden, wenn Lieutenant Marston den gewaltigen Gegner nicht noch zeitig gesehen und niedergehauen hätte.

So hatte der Kampf volle drei Stunden gedauert, Eliborn's Theilnahmlosigkeit beraubte ihn einer großen Hilfe, noch war der Kampf nicht entschieden, aber der Augenblick erschien, wo die blutige Schlacht zur Entscheidung gebracht werden mußte. Jacob hatte vergeblich mit seinen Sind-Reitern den feindlichen linken Flügel zu umgehen versucht, war jedoch überall von Wassergründen, dickem Zangle und von Beludschen mit Luntens Flinten bewaffnet am Vorgehen

behindert worden. Napier erkannte jedoch, daß auf seinem linken Flügel die Cavallerie den Sieg zur Entscheidung bringen konnte, er ließ Oberst Pattle anfordern, mit seinen Bengal- und Sind-Reitern den feindlichen rechten Flügel anzugreifen. Sofort setzten sich die Reiter muthvoll in Bewegung, trabten an den Beludschschützen des Dorfes Khottie vorüber über Kallahs und Gräben, deren Breite und Tiefe so hinderlich war, daß einige fünfzig Reiter, ehe sie zum Angriff kamen, gestürzt waren. Aber sie jagten siegestrunken durch die Beludschgeschütze über die hohen Uferränder des Phallala nach der Ebene in die dort noch stehenden Massen; Major Stormy warf sich auf die Beludschan am oberen Flußbett, während Lieutenant Fitzgerald mit den Sind-Reitern sich nach dem Lager des Feindes im Rücken wandte, und dadurch Schrecken unter denjenigen Beludschan hervorbrachte, welche der britischen Infanterie noch Widerstand zu leisten suchten. Die schwaukenden Reihen des Feindes abermals von den ihres Sieges sicheren Soldaten des 22. Regiments angegriffen, widerstanden nur noch kurze Zeit, und traten dann in Achtung gebietender Ordnung den Rückzug an; obgleich nun ein verheerendes Gewehrfener ihre Reihen lichtete, so blieben sie dennoch in derselben todesverachtenden Weise gemessenen Schrittes. Auf dem äußersten rechten Flügel versuchten noch über 2000 Mann den Sieg streitig zu machen, aber die sämmtlichen britischen Geschütze richteten ein so wirksames Kartätsch- und Granatenfeuer in dieselben, daß auch sie sich zurückzogen.

Nach drei und einer halben Stunde war eine der blutigsten Schlachten gewonnen; eine Schlacht, wo beinahe alle Offiziere im persönlichen Kampfe sich auszeichneten, ja einige, wie M' Murdo, Fitzgerald und Hardinge groß an ritterlichen Thaten erschienen, ihr Beispiel wirkte auf die Soldaten zur Nachahmung und manche der Begebenheiten verewigen die lakonischen Worte ihres Feldherrn. Von den 20 britischen Offizieren, welche in die Schlacht gingen, blieben 6 und 250 Offiziere und Soldaten wurden getödtet! Die Beludschan hatten über 6000 Mann verloren, 1700 Todte lagen im Flußbette! Gefangene wurden beinahe keine gemacht²¹).

Sowie Napier's Marsch durch die Wüste eine der merkwürdigsten Unternehmungen in der Kriegsführung ist, so ist es diese Schlacht; denn wenn wir bedenken, daß hier in Wirklichkeit nur 1700 Mann ins Gefecht kamen, die einen Feind von über 30,000 Mann tapferer Krieger schlugen und viermal mehr tödteten als ihre Stärke betrug, so können wir dies nur dem hohen Feldherrn-

talent ihres Generals zuschreiben und die Art, mit welcher er seine Soldaten zu begeistern wußte. Seinem Gegner fehlte es nicht an Ausdauer und persönlichem Muth; wohl aber an nöthiger Einheit die Massen zu leiten und dieser Mangel an Zusammenhang, sowie die Ueberlegenheit der britischen Artillerie, nicht durch ihre Zahl, sondern durch ihre treffliche Bedienung, wirkten wesentlich zum Siege. Napier fühlte nach der Schlacht die große Verantwortlichkeit, welche er durch diesen blutigen Akt auf sich genommen hatte; aber er konnte mit beruhigtem Gewissen sich von jedweder Schuld freisprechen²²).

In der Nacht traf Dutram ein, und dann verleitete ein falscher Alarm zu dem Glauben, daß der Feind einen Nachtangriff im Schilde führe, weshalb nach dem feindlichen Lager geschert wurde. Mit Tagesanbruch sandte er den Amiren die Botschaft: „Uebergabe oder Heidrabad wird gestürmt,“ und als Bakiel eintrafen, zu fragen, unter welchen Bedingungen, sagte ihnen Napier das Leben zu, verlangte jedoch die Antwort bis 12 Uhr. Bald darauf trafen die Amire Rüsfi, Rustam und Mohamed des Ober-Sind; Rüsfi Chadad und der junge Husain des unteren Sind zu Pferde im Lager ein, übergaben die Festung und ihre reich mit Juwelen besetzten Säbel; diese stellte ihnen Napier aus Rücksicht für ihre unglückliche Lage wieder zurück. Am 19. wurde die Citadelle von Heidrabad besetzt, die Tausende von Beludschien, welche sich erbieten, dieselbe zu vertheidigen, aber von ihren Fürsten verlassen wurden, gingen nun zu Shere Mohamed von Mirpur, welcher mit 10,000 Mann nur 6 Meilen von Heidrabad stand. Napier hatte erst die Absicht, diesen Amir sofort anzugreifen, gab es jedoch auf, indem Dutram ihn zur Unterwerfung auf friedlichem Wege zu bewegen hoffte. Shere Mohamed gab eine ausweichende Antwort, zog sich zurück und sammelte alle Kriegeslustigen um seine Fahnen, in Folge dessen er sich bald an der Spitze von einigen zwanzigtausend Mann befand.

Napier war zu schwach, um sofort die Offensive ergreifen zu können, überdem bedurften seine Truppen der Ruhe und er mußte mit aller Vorsicht verfahren, indem die Hitze sich bereits sehr empfindlich zeigte. Seine sicherste Verbindungslinie, der Indus, gestattete ihm alle verfügbaren Truppen von Karadschi und Saffar heranzuziehen und er drang in Oberst Roberts ihm von letzterem Orte die Truppen zu Lande abzusenden. Auch hatte Lord Ellenborough bei Empfang der Nachricht vom Siege drei Regimenter Infanterie, eine Kameelbatterie, das 3. Bombay-Cavallerie-Regiment und 350 Mann Chamberlaine's

irreguläre Cavallerie dahin abgeschickt. Bis zur Ankunft der Verstärkungen hatte Napier ein verschanztes Lager am Indus eingenommen, in demselben barg er seine Lazareth und seine Magazine; er hatte bereits am 27. für zwei Monate Lebensmittel darin, welches vermöge der Batterien und zweier Dampfboote vor allen Angriffen gesichert war. Das Fort von Heidrabad wurde von einem Bataillon besetzt und hatte für drei Monate Verpflegung.

Sir Charles Napier fand einen Schatz von über eine halbe Million Pfund Sterling; ließ jedoch den Frauen und Töchtern der Amire ihre überaus kostbaren Juwelen und Schätze, welche mehr als das Dreifache an Werth geschätzt worden sind. Die Amire selbst wurden später als Gefangene nach Bombay geschickt, denn wie Lord Ellenborough sehr richtig in seiner Proklamation hervorhob, selbst „Fremde im Sind, hielten sie ihre Nacht durch das Schwert und verlören sie durch das Schwert;“ sie hatten keine Ansprüche, wie sie andere indische Fürsten besaßen und ihre Entfernung und gänzliche Entsetzung war unumgänglich nöthig, sollte das Land gehoben werden.

Inzwischen suchte Napier in den vor der Schlacht benutzigten Distrikten durch strenges kriegsrechtliches Verfahren Gesetz und Autorität herzustellen. Capitain Innes war vor der Schlacht in seinem Boote auf dem Indus, indem er sich Krankheit wegen nach Bombay begeben wollte, von den Beludschern festgenommen und auf Befehl des Amir Shadad ermordet worden; desgleichen auch ein Parse. Die Mörder dieser Beiden wurden festgenommen und gehangen; der Amir Shadad läugnete den Befehl dazu gegeben zu haben. Aber dennoch wurden die Militärstationen von Terrad und Biffar geplündert und Mir Allie, der mächtigste Häuptling des unteren Sind, unterbrach die Postverbindung mit Karadsch und bedrohte letzteren Ort.

Napier's Gegner Mohamed, genannt Shere oder der Löwe, verstärkte sich täglich mehr, dessen Horden plünderten im Lande nach allen Richtungen, und er selbst brüstete sich, stark genug zu sein, den General nach Cabulart vernichten zu können. Mit ihm standen die gefangenen Amire noch immer in Verbindung, der Löwe hörte, wie schwach Napier's Armee war, er bedrohte ihn nun in seinem Lager und schickte am 18. einen Abgesandten, den General anfordernd: „das Land zu verlassen, alle Schätze herauszugeben und dann versprache er ihm, das Leben zu schenken.“ Als sie ihre Botschaft ausrichteten, wurde gerade die Abendkanone abgefeuert, „hört Ihr den Ton? entgegnete Napier, es ist die Antwort, die ich Euerem Häuptlinge sende. Nun geht!“

Des Löwen Bruder hatte einige Tausend Mann und vier Geschütze auf dem rechten Ufer und wollte bei Schwan den Fluß passiren, um sich seinem Bruder anzuschließen. Den Tag, nach dem die Gesandten des Löwen diese Botschaft ausgerichtet, machte dieser Bruder an Sir Charles den Antrag, den Löwen ermorden zu wollen, wenn der General ihn dafür belohne. Napier, empört über solch einen Vorschlag, setzte sofort den Löwen davon in Kenntniß, ihn ermahnend sich vor seinem Bruder zu hüten.

Bis zum 16. März waren Verstärkungen an Rekruten und Provisionen von Karadschy und das 22. Sepoy-Regiment von Sattar eingetroffen. Major Stacks Colonne (800 Sepoys, 300 Leslie-Reiter und eine reitende Batterie), welche zu Lande heranrückte, befand sich am 19. nur wenige Märsche von Heidrabad und der General erwartete seine Vereinigung am 23. Der Löwe stand mit 12,000 Mann bei Ali-la-Tanda, wenige Meilen von Heidrabad, 8000 Mann hatte er zu seiner Rechten nach Dübba detaschirt und 5000 Mann befanden sich auf seinem linken Flügel bei Khüserie. Stack traf den 21. in Mattarie ein, wo ihm der Befehl zukam, seinen Marsch zu beschleunigen und zugleich eine Warnung von Elibborn, auf seiner Huth zu sein, indem die ganze Macht des Feindes ihn erdrücken würde, denn der Löwe, von seiner Annäherung in Kenntniß gesetzt, wollte ihn am andern Tage angreifen. Napier faßte die Sache von einer lächerlichen und unglaublichen Seite auf, wiederholte die Aufforderung und schickte den 21. M. Murdo mit 250 Punna-Reitern gegen Mattarie vor, den Löwen zu erkunden und sich mit Stack zu vereinigen. Er erreichte ihn den 22. Morgens; an demselben Tage wurde Jacob mit den Sind-Reitern vorgeschickt, ihm folgte der General mit der Bengal-Cavallerie und einigen Geschützen und auf diese die sämmtliche Infanterie.

Die Gegend zwischen Heidrabad und Mattarie ist eben, bedeckt mit Hainen, Gärten, Schilargas und Kallahs, gewährte dem Feinde mithin alle Vortheile, von seiner Uebermacht den geeigneten Gebrauch machen zu können; für Napier war dieselbe dagegen gefährlich, weil sie ihm die Absichten und Kräfte des Feindes verdeckte, über welche er nur sehr unzuverlässige Nachrichten erhalten konnte. Stack hatte am 22. Mittags 11 Uhr Mattarie verlassen, marschirte über das Schlachtfeld von Mianie ohne irgend etwas vom Feinde zu sehen, verfolgte seine Vereinigung jedoch in so übereilter Weise, daß er die für seinen Troß so nöthigen Sicherheitsmaßregeln ganz aus den Augen verlor; anstatt denselben vor sich auf seiner rechten Flanke marschiren zu lassen, ließ er

ihn auf der dem Feinde nächstgelegenen Planke über Lnnar folgen. Glücklicherweise sah M' Murdo die Gefahr, welcher derselben drohete und bemühte sich mit den wenigen Reitern, die ihm zu Gebote standen, die bereits eindringenden Belandschen abzuhalten, bis Verstärkung herankam. Stad wurde so genöthigt, eine Aufstellung zu nehmen, und es währte bis Mitternacht, bis er mit seinem gänzlich erschöpften Corps im Lager eintraf. Der Löwe soll, von ritterlichen Gefühlen bestimmt, den Angriff auf den Troß nicht unternommen haben, weil er so viele Franken dabei sah, und geäußert haben: „der englische General behandelte unsere Franken so edelmüthig in Heidrabad, mithin will ich auch jetzt die seinigen nicht leiden lassen.“ —

Napier hatte zwar sein in Heidrabad zurückgelassenes Lager mit den Magazinen und Kranken besetzt und das Fort daselbst für eine längere Vertheidigung hergestellt, aber er erkannte die Nothwendigkeit seinen Gegner, der eine so gebietende Haltung annahm und vermöge dessen auch die Ruhe im Lande gefährdete, sobald als möglich zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Wie geboten dies war, zeigten Aufstände in einigen Theilen des Landes, so wurde ein Transport von 300 Kameelen, von 100 Scpoy's gedeckt, nahe Tatta angegriffen, dergleichen ein den Briten freundschaftlich gesinnter persischer Prinz Algha Khan in seinem Lager überfallen und entkam mit nur dreißig seiner Reiter. An anderen Orten bedroheten Häuptlinge die britische Autorität und zeigten, daß sie bereit waren, sich, sobald die Umstände es gestatteten, dem Löwen anzuschließen.

Den Angriff schon am 23. zu unternehmen, wie Napier anfänglich beabsichtigte, wäre gefährlich gewesen, indem Stad's Truppen der Erholung bedurften, indeß kam ihm dieser Aufschub sehr zu statten, denn die sehnsuchtsvoll erwarteten Verstärkungen zu Wasser von Sakkar und Karadschy, 500 gute Mefruten, 2 Haubitzen und eine Abtheilung Artillerie nebst Befestigungsmitteln aller Art trafen zu gleicher Zeit ein und machten es nun dem General möglich, die Truppen im Fort von den jungen Soldaten ablösen zu lassen, um sein Corps mit jenen kriegsgewohnten Truppen verstärken zu können. Nachdem alle diese Einrichtungen im Laufe des Tages bewerkstelligt worden waren, mußte der General noch am Abend die Truppen unter die Waffen treten lassen, um die höheren Befehlshaber mit den Pflichten ihrer Commandos bekannt zu machen, indem die Brigaden von Majors und die Regimenter von jungen Capitains befehligt werden mußten, und die ältesten Generalstabs-Offiziere waren

Männer von 23 Jahren. Die Anire wurden auf die Dampfsböte untergebracht und das Lager, 1800 Mann, theils den in der Genesung begriffenen, theils den Anhängern von Ali Murad und Agha Khan, anvertrauet. Gerade im Momente, als der General seine Truppen bildete, trafen Batische des Löwen ein, mit der Aufforderung, daß er sich ergeben solle, eigentlich jedoch, um die Stärke der Engländer zu erkunden. „Es ist mir genehm, sagte er ihnen, wenn Shere Mohamed mir morgen entgegenkommen will, weil ich ihn an der Spitze meiner Armee angreifen werde, will er sich mir jedoch als Gefangener ergeben, so soll ihm sein Leben geschenkt werden und all den Beludsch-Häuptlingen, die sich ihm anschließen, versichere ich ihr Eigenthum und ihre Rechte, wenn sie dem General-Gouverneur den Gehorsam geloben.“

Am 24. mit Tagesanbruch standen die zum Kampfe auserwählten 5000 Mann unter den Waffen, darunter 1100 Mann Cavallerie und 17 Geschütze, von denen 5 der reitenden Artillerie angehörten. Der Feind hatte seine Stellung bei Ali-ka-Tanda und Khuserie aufgegeben und sich in der Nacht beim Dorfe Dübba concentrirt und daselbst verschanzt; dasselbe liegt acht Meilen nordwestlich von Heidrabad. Die Cavallerie eröffnete den Marsch, ihr folgte die Infanterie rechts abmarschirt in Colonnen und dann die Geschütze. Wegen des von Häusern, Gärten, Shikargahs und Kallahs bedeckten und durchschnittenen Terrains, mußte das Vorgehen mit größter Vorsicht stattfinden, indem man kaum auf 50 Schritte sehen konnte, und da wo die Gegend offen wurde, hinderten die hohen Uferbänke der Kallahs den freien Blick. Während des Marsches trafen Depeschen von Lord Ellenborough ein, die sich in der auerkennendsten Weise über das ruhmvolle Verhalten der Truppen aussprachen; deren Inhalt wurde den Truppen bekannt gemacht und erhöhte nicht wenig den kriegerischen Geist derselben.

Nachdem die Truppen einige Meilen marschirt waren²³⁾, erfuhr der General, daß der Löwe ihm zwei Meilen zur Linken mit all seinen Kräften stünde. Sofort rückten Jacob's Reiter vor, denen sich Napier anschloß und nun den Feind weit über die Ebene in unabsehbaren Linien vor sich sah. Es befanden sich über 26,000 Mann nebst 15 Geschützen, von denen 11 in eine Batterie gebildet waren, ihm gegenüber; die Infanterie stand in zwei Treffen verschanzt, die Cavallerie in Reserve. Der Löwe hatte seinen rechten Flügel an die Phalala gelehnt, welche hier mit Wasser angefüllt war, dahinter ein dichter Shikargah, der eine Umgehung sehr schwierig machte; in der Front lag eine Kallah,

8 Fuß tief und 20 Fuß breit mit hoher Mauerbank gleich einem Glacié. Dahinter stand das erste Infanterie-Treffen in 2 Meilen Länge den linken Flügel zurückgezogen, hinter einer andern Malla; vor demselben lag ein Gehölz, welches ein Trupp Infanterie besetzt hielt. Sämmtliche Cavallerie stand hinter dem linken Flügel in einer Masse, und hinter dem rechten Flügel war das Dorf Dübba oder Naraja stark mit Schützen besetzt und zur Vertheidigung eingerichtet. Zwischen dem rechten Flügel und dem Centrum an dem Dorfe befand sich eine dritte Malla von 42 Fuß Breite und 17 Fuß Tiefe, deren Ränder gleichfalls zur Vertheidigung eingerichtet und wobei zwei Rampen aufgeworfen waren, damit die Truppen mit Leichtigkeit vor- oder zurückgehen konnten. Hinter dieser Malla befand sich das zweite Treffen und die feindlichen Geschütze mit Ausnahme eines derselben, welches auf einer Erhöhung stand, um das Bett des Phallala bestreichen zu können. Diese zweckmäßige Stellung war das Werk eines afrikanischen Sklaven, Hoche Mohamed Siedie, welcher wahrscheinlich der Sohn eines Abyssiniers war, der der französischen Armee in Aegypten angehört hatte, an Talent und Geschick seinen Herrn übertraf, an Tapferkeit ihm nicht nachstand und die Seele des Ganzen war. Er befand sich an der Spitze der Siedie's in erster Linie und fiel mit seinen tapfern Genossen mit dem Schwerte in der Hand.

Sobald Napier die Stellung des Feindes erkundet hatte, insofern es das Terrain ihm gestattete, bildete er demselben gegenüber seine Infanterie in einer Linie, den rechten Flügel etwas zurückgezogen; weil er die im Gehölz stehenden Kräfte befürchtete; die Cavallerie auf den Flügeln, die Artillerie zwischen den Intervallen der Infanterie-Regimenter. Seine Stellung war eine sehr beengte, indem die Phallala in großer Biegung die feindliche Armee umgab und sich dann bis auf 2000 Schritte der Straße von Heidrabad näherte und so hinter Napiers rechte Flanke und Rücken hinzog; der feindliche linke Flügel überflügelte seinen rechten mehr als eine halbe Meile. Im Vorgehen kam sein linker Flügel unter das wirksame Geschützfeuer des Feindes, mehrere Leute wurden getödtet, er selbst entkam wunderbar einem Kugelschuß, weshalb er sich veranlaßt fühlte, denselben etwas zurückzunehmen. Es war ihm aller Mühe ungeachtet unmöglich die eigentliche Stellung des Feindes zu erkunden, dreien Offizieren, welche längs der Linie vorritten, wurde es jedoch möglich, die wichtigsten Punkte derselben zu erforschen, um den General davon unterrichten zu können, Napier hielt Dübba noch immer unbesezt vom Feinde.

Während der General und die Offiziere aus seiner Umgebung diese Auskundschaftung vornahmen, beobachtete Napier mehrere Beludschcn, welche, wie es ihm schien, sich auf Dübba eilig hinzogen, um ihren vernachlässigten rechten Flügel zu verstärken. Dies veranlaßte ihn, die Truppen sofort vorrücken zu lassen und wie bei Mianie gingen die Bataillons en échellons vor, das 22. Regiment auf dem linken Flügel, die reitende Artillerie an der Spitze, gedeckt von 2 Regimentern Cavallerie, und gelehnt an die Phallala, welche perpendiculairement auf die feindselige Stellung ging²⁴). Er hatte sich der ersten Kallah und des Dorfes zu bemächtigen, bevor der Feind dasselbe besetzt hatte.

Es war 9 Uhr Morgens als Leslie's reitende Artillerie gegen den äußersten rechten Flügel vorging, da, wo die erste Kallah in die Phallala mündet, und nun bekam der General das Centrum und den linken feindlichen Flügel deutlich zu sehen; inzwischen waren auch die übrigen Geschütze gefolgt und eröffneten mit der reitenden Artillerie ein verheerendes Kreuzfeuer in die feindlichen Infanterie-Massen. Um dasselbe mit noch größerer Wirksamkeit bewirken zu können, ritt Lieutenant Smith bis an den Rand der ersten Kallah vor, um einen zweckmäßigen Durchgang für seine Geschütze zu erspähen; aber diese Kühnheit kostete ihm das Leben, die Kallah war angefüllt mit Beludschcn und „er fiel daselbst wie ein Feld“²⁵). Das 22. Regiment, auf welches die Sepoys folgten, rückte inzwischen in Angriffs-Colonne vor, zur Linken die Bengal- und Puna-Reiter den Batterien Leslie's zur Unterstützung. Nun fand sich's, daß die Kallah stark besetzt war und daß andere Beludschcn dahin eilten den schwarzen Hoche zu verstärken, welcher hier mit seinen Siedies den Angriff erwartete. Seine mit langen Luntengewehren bewaffneten Leute und das eine Geschütz auf dem Hügel lichteten die Reihen des 22., deren Tödt und Verwundete den Marsch bezeichneten; die erste Kallah wurde genommen, aber die zweite und größere war noch stärker besetzt und das Dorf zeigte sich von Beludschcn angefüllt. Napier war im Begriff die Truppen persönlich in den Kampf zu führen, um durch deren Tapferkeit den Sieg zu erzwingen, den die starke Stellung des Feindes ihm zu erschweren schien, als ihm die Mittheilung wurde, daß die Cavallerie auf dem rechten Flügel zum Angriff vorgegangen wäre. Dies veranlaßte ihn Major Poote zu beauftragen, den Angriff gegen die Kallah zu leiten.

Der General begab sich eilig nach dem rechten Flügel, woselbst die sämtliche Cavallerie in vollem Zagen über die kleinen Kallahs, dem Feinde ent-

gegenritt, Delamaine an der Spitze des 3. Cavallerie-Regiments und Fitzgerald an der der wilden Sind-Reiter, deren Kriegsgeschrei weit durch die Lüfte drang, zum Siege führten. Da Napier sah, daß ihm keine Gefahr vom Gehölze aus drohete, so überließ er die tapferen Reiter ihrem Schicksale und eilte zurück zum linken Flügel. Hier fand er das 22. Regiment eben im Begriff die erste Nallah zu stürmen, setzte sich an die Spitze der braven Krieger, sie mit belebendem Zuruf anfeuernd. Lieutenant Coote stand zuerst auf der Brustwehr, riß einem Beludsch-Fahnenträger die Fahne aus der Hand, aber indem er dieselbe triumphirend hoch gehoben hielt, sank er schwer verwundet zusammen. Die Soldaten warfen sich nun mit lautem Geschrei auf die in dichtem Haufen hier stehenden Siebies, deren Führer Hoche mit seiner Schaar sich dem Tode weihete. Das mörderische Feuer der britischen Geschütze und Gewehre und das Bajonnet der vordringenden Soldaten wirkte verheerend in den Reihen des Feindes, die tapfersten der Beludschen erlagen hier und der Rest flüchtete sich nach der zweiten und tieferen Nallah; daselbst wurde der Kampf erneuert, blutiger und heftiger, und mit einer Erbitterung ohne Gleichen; aber obgleich die Beludschen mit seltenem Muth Widerstand leisteten, so mußten sie doch dem an Kraft und Geschick überlegenem Europäer erliegen. Von dem 25. Bombay-Sepoy-Regiment unterstützt, wurde auch diese Nallah genommen und der Feind nun bis zu seinen Reserven und dem Dorfe Dübba zurückgetrieben. Dies Dorf war von den beiden kriegerischen Stämmen der Lagaries und Rizamnies besetzt, die sich in den Häusern verschanzt hatten und Miene machten, den Sieg streitig machen zu wollen. Die beiden Infanterie-Regimenter gingen rechts um das Dorf, während die Cavallerie des linken Flügels durch die Nallah und die Phallala trabten und das Dorf auf der anderen Seite umgingen; hier sahen sie wie die Cavallerie des rechten Flügels, die Beludschen, Cavallerie sowohl als Infanterie, vor sich hertrieben, welche in kleinen Haufen aufgelöst sich zu retten suchten. Inzwischen gelang es auch Leslie seine reitende Artillerie vorzubringen, indem die Pioniere unter Henderson in aller Eile Durchgänge aufwarfen. Dübba auf diese Weise isolirt, wurde nun von den nachfolgenden Sepoy-Regimentern bedrohet, wobei das 21. Regiment jeden Beludsch niederstieß und dabei des ermordeten Offiziers gedenkend, anrief: Innes! Innes!

Inmitten dieses schnellen Vorgehens und wirren Kampfes flog ein Beludsch-Magazin in die Luft und tödtete alle Personen, die den General umgaben, er selbst blieb unberührt, obgleich ihm der Säbel in der Hand gebrochen

war. Nach heftigem Kampfe mußte der Feind auch das Dorf aufgeben, er zog sich in Massen zurück, doch nicht fliehend, sondern gemessen, viele suchten den Indus zu gewinnen, wurden jedoch von der Cavallerie bedrohet und genöthigt sich dem größeren Theile unter dem Löwen anzuschließen, welcher die Richtung nach der Wüste einschlug. Die abziehenden Feinde wurden von den Bengalk- und Puna-Reitern unter Major Storny und Capitain Tait einige Meilen verfolgt, viele Feinde erlagen, aber auch die Briten hatten manchen Tapferen zu beklagen und unter diesen Capitain Garrett. Auf dem rechten Flügel waren Fitzgerald und Delamaine dem Löwen so nahe gekommen, daß sie seinen Elephanten und sein Kameel bereits sahen, auf deren einem er sich zu retten suchte und dessen Person sie sich entweder bemächtigt oder ihn getödtet haben würden, wenn nicht Oberst Pattle die Verfolgung einzustellen befohlen hätte, aus Furcht seine Cavallerie zu sehr zu zerstreuen. Der Löwe entkam, um den Krieg noch einmal zu beginnen.

Die Schlacht bei Heidrabad, wie sie genaunt wird, hatte 3 Stunden gedauert, die Sieger verloren 270 Mann, darunter allein 147 Europäer des 22. Regiments; der Feind verlor 5000 Mann und unter ihnen Hoche und 3 große Häuptlinge, allein 800 Todte lagen in den Mallahs und in der Dübba, keine Jünglinge, sondern alles Männer von gereiftem Alter und kräftigem Körperbau. 2000 Bogenschützen trafen erst nach der Schlacht ein und zerstreuten sich, als sie den Verlust der Schlacht hörten. 17 Fahnen, 15 Geschütze fielen den Siegern in die Hände und 13 verwundete Gefangene; denn die Beludschen nahmen keinen Pardon und wollten keines geben. In diesem Kampfe von Mann gegen Mann erlagen der gewaltigen Hand von Fitzgerald 5 tapfere Beludschen, Mc Murdo bezwang 2 in ritterlichem Streite, verwundete einen dritten tödtlich, dessen Hieb auch ihn gefährlich traf, andere Offiziere zeigten gleiche persönliche Tapferkeit, aber den merkwürdigsten Kampf bestand ein Sepoy, der gegen fünf mit ihren Schwertern auf ihn anstürmende Beludschen sich vertheidigte und sie alle niederstieß.

Nachdem alle Vorkehrungen für die Verwundeten getroffen und die Truppen von neuem geordnet waren, setzte sich Napier nach 8 Stunden wieder in Marsch den Löwen zu verfolgen, welcher sich gegen Mirpur zurückgezogen hatte, denn ungeachtet die Truppen bei einer Hitze von 110 Grad S. über drei Stunden gefochten hatten, vorher 10 Meilen marschirt waren, so wollte er den, ihm noch beinahe vierfach überlegenen Feind, welcher die Wüste und

darin Mirpur und Amerkote besaß, nicht zur Besinnung kommen lassen. Ohne Aufenthalt wurden 20 Meilen zurückgelegt, auf dem Marsche an zwei befestigten Stellungen vorüber, welche der Löwe nicht mehr Zeit gehabt hatte zu besetzen, und am andern Tage, nach einem Marsche von 40 Meilen standen die Puna-Reiter vor den Thoren von Mirpur. Der Löwe verließ eilig seine Hauptstadt, floh mit seinen Schätzen und seiner Familie nach Amerkote; Mirpur öffnete die Thore und die Einwohner, meist Hindus und Sinder, hießen die Engländer willkommen. Sein Besitz, als ein fester, schwer zu nehmender Ort und reichlich versorgt, war ein großer Vortheil und gab der Kriegsführung eine günstigere Wendung, indem dadurch dem Partisanenkampfe die Hauptstütze entnommen war.

Dennoch erforderte Rapiers Lage die größte Vorsicht, indem das Steigen des Indus täglich zu erwarten war, wodurch dann das überschwemmte Land keine Truppenbewegungen mehr gestattete²⁶). Deshalb nahm er eine solche Aufstellung mit dem Hauptcorps, daß er sich in kürzester Zeit nach Heidrabad zurückziehen konnte, schickte die Sind-Reiter und die Kameelbatterie unter Whitbie und das 25. Sepoy-Regiment unter Major Woodburn gegen Amerkote, er selbst blieb in Mirpur. Eine Aufforderung an den Amir, Shere Mohamed den Löwen, sich unter denselben Bedingungen zu ergeben, wirkte auf dessen moralische Kraft niederschlagend, ohne ihn jedoch zur Niederlegung der Waffen zu vermögen. Da trafen Berichte, daß der Indus schnell und gewaltig anschwellen, ein, weshalb an Whitbie der Befehl erging, zurückzukehren; er empfing den Befehl in dem Momente, als ihm auch zugleich die Nachricht wurde, daß der Löwe Amerkote verlassen habe. Lieutenant Brown übernahm es den General schnell davon in Kenntniß zu setzen, ritt bei 130 Grad S., den glühendsten Sonnenstrahlen ausgesetzt, nach Mirpur, erhielt hier die Erlaubniß des Generals, Amerkote besetzen zu dürfen und eilte ohne Rast zurück; mithin 80 Meilen in 16 Stunden. Am 4. April standen die Truppen vor Amerkote, welches 10 Tage nach der Schlacht in den Besitz der Briten kam; der Löwe war nach dem Norden geflohen, sich in den wüsten Ländern zu erholen. Bei allen diesen Anstrengungen zeigte sich eine Hingebung und eine gegenseitige Aufforderung unter den Truppen, sich die Entbehrungen und die Mühen zu erleichtern, welche an die erhabensten Beispiele früherer Zeiten erinnerte; so überließen die Sepoys in der Wüste den vor Durst aus Erschöpfung niederfallenden Soldaten des 22. Regiments das wenige Wasser, ja erbieten sich, diesen, denen die Hitze die

Kräfte zu rauben schien, die Waffen zu tragen, ungeachtet sie selbst verwundet waren. Am 8. April befand sich Rapiet wieder in Heidrabad, nachdem er in 16 Tagen mit 5000 Mann einen Feind von 26,000 Mann geschlagen, zwei Festungen genommen hatte und 200 Meilen marschirt war.

Nach diesem Siege wurde Rapiet zum Gouverneur des Sind ernannt, unabhängig von Bombay, und die 11 Amire eingeschifft, um in jenem Orte ihre Tage zu beschließen, aber ihre Frauen weigerten sich, sie zu begleiten, erklärend, daß das unmensliche Betragen ihrer Herren es ihnen wünschenswerth mache, zu ihren Familien zurückzukehren²⁷). Mehrere der Häuptlinge gelobten Unterwerfung und Treue, und unter diesen Wallah Chaudia, der mächtigste am rechten Ufer des Indus, welcher über 10,000 Waffenfähige gebieten konnte; ihm folgten andere Häuptlinge, unter andern der räuberische und achtzigjährige Sam der Tokens in den Ebenen des westlichen Delta und in den Vorbergen des Safagebirges, desgleichen Mir Mohamed Khan von Khyrpur und ein anderer Talpur-Sirdar, und Ahmed Khan, das Haupt der Lagaries am rechten Indusufer. Nächst der Unterwerfung der verschiedenen Häuptlinge war es des Generals Sorge den Plünderungen der sich auflösenden Soldateska und selbst denen seiner bewaffneten Lagergehilfen vorzubugen, welche den Landmann zu berauben suchten.

Inzwischen bewachte Rapiet aufs sorgsamste die Bewegungen des Löwen in der Wüste, welcher noch über gegen 8000 Mann nebst 4 Geschützen besetzte, im Delta hielten die Plünderer einige Forts besetzt und beunruhigten das Land, andere gaben sich für Truppen des Amirs aus und bedroheten die Distrikte östlich vom Delta. Rapiet beschloß deshalb den Löwen zu vernichten. Ali Mirad, dem Chamberlaine mit seinen Reitern beigegeben wurde, erhielt Befehl von Rorie aus dem Löwen das Entkommen nach dem Peng'ab und nach Shah Ghar zu Rustam's Sohn unmöglich zu machen; Fitzgeraid wurde gegen die Wüste vorgeschickt und Oberst Roberts mußte am rechten Indusufer mit 1500 Mann und einer Batterie nach Schwan vorrücken, und sich aller Boote bemächtigen, um dem Löwen das Entkommen über den Fluß unmöglich zu machen. Shere Mohamed, den die Sinder jetzt den „Jangle-Wallah“ nannten, weil er als Herr des wilden Jangles bis Ende April sich daselbst aufhielt, begab sich in den ersten Tagen des Mai 50 Meilen nördlich von Mirpur und 60 von Heidrabad nach Khunhera. Seine Familie befand sich in den Luffiebergen, am rechten Indusufer, die dortigen Stämme für seine

Sache zu gewinnen, und sein Bruder Shah Mohamed stand mit 2000 Mann und einigen Geschützen am rechten Ufer; Austam's Sohn eröffnete die Feindseligkeiten und die Horden im Delta nahmen eine bedrohliche Haltung an, alle Vorbereitungen nach Kutch unterbrechend. Dem Löwen den Uebergang unmöglich zu machen, war des Generals Sorge, weshalb ein Dampfboot den Indus entlang schiffte, um alle Boote mit Bewaffneten zu vernichten, denn da Roberts am 29. Mai Sehwan erreichte, so war des Löwen Absicht, sich nach den Liffiebergen zu begeben, unmöglich gemacht worden. Am 8. wurde des Löwen Bruder von Roberts überfallen und gefangen genommen; aber am 9. ging derselbe über den Indus, wogegen Jacob von Mirpur und der General von Heidrabad aus vorgingen, alle drei gegen Shah-i-Khanta, wohin sich der Löwe zurückgezogen haben sollte; aber dieser vom Annähern seiner Feinde bedrohet, hatte sich längs dem Flusse gegen die Wüste gezogen. Seit diesem Tage begannen nun durch die verschiedenen Corps die Untkreisungsmärsche gegen den Löwen, die Hitze war so furchtbar, daß die Märsche, so viel es sich thun ließ, des Nachts unternommen wurden, die Soldaten mußten, um sich vor dem Sonnenstiche zu schützen, in den Zelten nasse Tücher auf dem Kopfe tragen. Napier erlag selbst eines Tages und mit ihm 33 europäische Soldaten, von denen die meisten starben, einem Anfall und ihn rettete nur ein Aderlaß und die fremdige Kunde, daß Jacob des Löwen Truppen geschlagen habe und zerstreuet und er selbst mit nur 8 Beuten geflohen sei. Nach diesem Siege ergab sich auch der Sirdar Mohamed. Der Löwe eultam zu seiner Familie, dann zu den Khelat-Beludischen und endlich zu den Affghanen nach Kandahar; hier seiner meisten Schätze beraubt, suchte er Schutz bei den Bughtiers, wurde eine Art Straßenräuber und floh, seines Lebens bedrohet, nach Lahore, wo er im Müßiggange unterging.

So endete einer der merkwürdigsten Feldzüge, welche je in Indien geführt worden sind, dessen glorreiche Resultate allein dem großen Feldherrn Napier zu danken sind, und dessen rücksichtsvolle und weise Maßregeln dieses reiche und seit Jahrhunderten von Bürgerkriegen und einer abscheulichen Tyrannei verwüstete Land, dem britischen Reiche als eine der glücklichsten und zufriedensten Provinzen erhalten hat.

Während Napier mit der einem Reformator und Verwalter eigenen Umsicht den Sind zu beruhigen und zu ordnen suchte, waren es allein die räuberischen Stämme der Gebirge, dem Khan von Khelat verbunden, welche die

Grenzen beunruhigten, und unter diesen war es besonders der Gebirgs- und Häuptling Biegar Khan; welcher eine so herausfordernde Haltung nahm, daß Napier den Winter 1845 benutzen wollte, sich desselben zu bemächtigen. Hierbei war es seine Absicht, die Gebirgsbewohner zusammenzutreiben, indem unter jenen Stämmen keine Einigkeit herrschte, weil jeder Clan nur sein besonderes Interesse im Auge hatte. Dieser für den kleinen Gebirgskrieg höchst lehrreiche Feldzug begann den 11. Januar 1845 und dauerte bis zum 8 März. Napier bediente sich dazu gegen 7000 Mann aller Waffengattungen, darunter die irregulären Reiter des Major Jacob, und außerdem schloß sich Ali Murad freiwillig dem Zuge mit 4000 Beludschan an. Sobald Biegar den Sturm kommen sah, floh er mit seinen Anhängern und Familien in die Bhugtieberge und das Unternehmen hätte scheitern können, wenn es nicht Major Jacob gelungen wäre, den Mürrie-Stamm zu vermögen, den Flüchtigen den Durchzug zu verweigern.

Am 13. ging Napier nach Shikarpur und Jacob nach Larkana und Bullie Chaudia; der Feind stand bei Shapur und da sich am 14. der Mürrie-Clan für Napier bewaffnete, so wurde Jacob angewiesen, die linke Flanke des Feindes zu umgehen und sich nach Uch zu wenden, damit der Rückzug auf Birie Khushka gesichert blieb. Inzwischen begab sich Napier den 15. Januar nach Khangür, während zu seiner Linken Jacob am 14. einen sehr langen Marsch durch die Wüste und beinahe ohne Wasser nach Bishorie zu machen hatte. Der Feind blieb noch in Shapur, welches 35 Meilen vor Napiers Front lag, und während Jacob sich dahin bewegte, dirigierte Napier den Capitain Salter mit 2 Geschützen und 250 Pferden auf Uch, um dem Feinde den Rückzug dahin unmöglich zu machen und ihn zu zwingen, die Richtung nach Pulagie zu nehmen.

Am 16. hörte Napier, daß der Feind sich mit all seinen Kräften bei Uch befände, was ihn veranlaßte, Salter wieder an sich zu ziehen und sich selbst dahin in Bewegung zu setzen; aber auf seinem Marsche kam ihm die Kunde, daß Salter den Feind bereits geschlagen, mehrere der Häuptlinge getödtet habe und daß das Land voll der schönsten Heerden sich befände. Napier blieb halten, obgleich er nur 5 Stunden vom Feinde entfernt war, um Nachrichten abzuwarten; diese trafen von Jacob ein, welcher die Bhugties bei Shapur geschlagen und 60 Mann gefangen genommen hatte; als der Feind die Kanonade von Uch hörte, floh er in die Berge. Sofort setzte sich Napier (den

(17. Januar) nach Schapur in Marsch; wobei er in der Nacht einen Ritt von 70 Meilen machte! Hierdurch kam er in den Besitz von Pulagie, woselbst so wie in Iherie und in Uch seine Cavallerie untergebracht und Magazine in Schapur angelegt wurden. Napier wartete in Uch auf seine Infanterie, sobald dieselbe eingetroffen war, begab er sich den 18. nach Schapur und erfuhr hier, daß Biega sich südlich gewandt hatte. In Folge dessen erhielt Jacob den Auftrag, mit 2 Geschützen und 600 Pferden die Pässe zu Iherie und Pulagie festzuhalten; während er selbst sich nach dem Gundi-Paß wandte; das Kameel-Corps mit 2 Geschützen und 400 Pferden ging von Uch nach Zuranie und der Häuptling Willie Chandia von Pulagie gegen Tenge.

Napier hatte sich den 20. wieder nach Uch zurückbegeben und rückte von dort mit dem ganzen Corps am 25. in der Nacht nach Zurie Kashta, ein tiefer sandiger Marsch von 21 Meilen, zu welchem die Truppen 12 Stunden bedurften und so ermüdet waren, daß der General einen Ruhetag machen mußte. Am 27. nach Baranie mußten in noch tieferem Sande und unter den schwierigsten Umständen 23 Meilen zurückgelegt werden, den 28. ging es durch die kurz auf einanderfolgenden Defileen von Lallie und Sümmück, welche nur vermöge eines Umweges von 30 Meilen umgangen werden konnten. Napier marschirte nun im Thale, 6 Meilen östlich vom Lalliepaß durch den Paß von Gandue; dieser wurde in der Eile besetzt, damit er seine Verpflegung sicher heranziehen konnte.

Nachdem dies bewerkstelligt worden war, setzte er sich den 8. Februar nach Sebric und Rasch in Marsch und blieb dann zwischen dem Sümmück- und Lalliepaß, um die Unterhandlungen mit den Häuptlingen leiten zu können, und um es den Stämmen der Dankies, Bughties und Jastranics unmöglich zu machen, sich nach Multan flüchten zu können. In diesem Gebirgslande, wo er mit den Schwierigkeiten der Verpflegung zu kämpfen hatte, und wo er besonders den Mangel an Wasser bitter fühlte, kam am 16. Februar Abends, als Menschen und Thiere vor Durst zu verschnachten schienen, plötzlich durch die Mitte des Lagers ein Wasserstrom, einige sechzig Fuß breit und zwei Fuß tief, von den Bergen herab, zwischen den von Erstanen erfaßten Kriegern sich Bahn brechend. „Wie viele Phänomene sind nicht in diesem Lande, ruft Napier dabei aus, welche wie Mirakel erscheinen“²⁸⁾. Da sich die Unterhandlungen zerklüften, so marschirte Napier den 20. Februar nach Shore, den 22. nach Tusu, vor welchem der 20 Meilen lange und von ganz senkrechten Fels

eingefasste Gujrupaf lag; auf dessen Höhen wegen der vielen Einschnitte keine Truppen marschiren konnten. Den 23. erreichte er das Fort Dehra, das Raubnest seines Feindes, mit 8 Thürmen aus Thonerde errichtet und umgeben von einem prachtvollen und fruchtbaren Thale mit dem köstlichsten Trunkwasser. Nachdem die Einrichtungen zur Verpflegung geordnet waren, rückte er den 1. März nach Trukie, woselbst die feindseligen Häuptlinge, aller Verbindung und der Möglichkeit mit Sicherheit zu entkommen, beranbt, den 4. März mit dem Koran auf ihren Häuptern erschienen, um sich mit dem General zu verständigen. Die Unterhandlungen schlugen fehl; aber Tags darauf unterwarfen sich alle außer Bieja, dieser wurde indeß den 8. März gefangen und der merkwürdige Gebirgskrieg aufs erfolgreichste beendet.

Wir haben Napier als Feldherrn auf seinen Kriegszügen verfolgt, was dieser merkwürdige Mann für die Verwaltung des Sind geleistet hat, werden wir in dem folgenden Abschnitte kennen lernen. Nach beinahe 6 Jahren eines beweglichen Lebens, wo Körper- und Geisteskräfte aufs gewaltsamste in Anspruch genommen worden waren, mußte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England zurückkehren.

Sir Charles Napier, der Sohn eines ausgezeichneten Offiziers, aus einer alten schottischen Familie entsprossen, war der zweite von drei Brüdern, die an Character, Geist und Talenten zu den bedeutendsten Militairs ihrer Zeit gehörten. Unser Held war von kleinem und schwächlichem Körperbau, aber von einer Kraft und Ausdauer, wie sie nur den stärksten Naturen eigen ist, so zäh und nachhaltig, daß die Kräftigsten den Anstrengungen des Krieges erlagen, wenn er noch mit voller Frische geistigen Beschäftigungen nachgehen konnte. Aus seinen scharf und edelgeformten Gesichtszügen, der offenen Stirn und gebogenen Nase und aus dem lebhaften und geistvollen Auge sprach eine mehr südliche Natur, Niemand hätte in ihm den Schotten gesucht. In Bewegung und Rede lebhaft und bestimmt, ja befehlend, warf er zu Zeit das Haupt auf die Seite und verzog ein wenig krampfhaft den Mund, eine nervenhafte Zuckung, die ihm in Folge einer Verwundung geblieben war. Aber wenn man den kleinen Mann ruhig beobachtete, ihn sprechen und anordnen hörte, so wurde man unwillkürlich von ihm eingenommen; man fühlte, daß er den meisten Menschen überlegen war. Napier kannte seine Ueberlegenheit und war sich dessen bewußt, was nicht gut war; es schadete ihm, daß er es auch denen fühlen ließ, die ihm vorgesetzt wie denen, die ihm untergeben waren, wenn sie nicht seine

Meinung, oder seine Auffassung der Dinge theilten. So kam es, daß er nur diejenigen um sich dulden konnte, sich ihnen hingab und sie liebte, die seine Denk- und Auffassungsweise theilten²⁹⁾.

Kaum hat die britische Armee einen General gehabt, welcher so warm und rücksichtsvoll das Interesse und das Wohl des Offiziers wie des gemeinen Soldaten im Auge hatte, als Napier, daher diese ihm auch mit Leib und Seele zugethan waren, und wer unter ihn gefochten, Gefahren mit ihm getheilt hatte, fühlte sich sicher, welch' ein Kampf es auch sei, als Sieger heimzukehren. Den Indern erschien er wie ein übernatürliches Wesen, weshalb seine Feinde ihn den „Shaitan-ka-Bhaie“ des großen Teufels Bruder nannten. Der beste Vater, der liebevollste Vater und der treueste Freund, konnte er dennoch widerfahrene Kränkung schwer vergessen, eine Folge des Starren, Festen und Unnachgiebigem in seinem Charakter.

Napier war nächst dem Herzoge von Wellington sicher der größte General seiner Zeit, auch besaß er viel von seinen staatsmännischen Tugenden, Menschenkenntniß und die seltene Gabe der Colonisirung, wie seine Maßregeln als Gouverneur des Sind beweisen. So sehr er an Anderen das Große und Edle anerkannte, so täuschte er sich, sobald seine Eitelkeit berührt war, und einer der wenigen Schatten in seinem Leben ist das Verhältniß dem Major Outram gegenüber. Gleich allen großen Geistern sah er scharfer die Gebrechen seines Standes und seiner Zeit, deshalb seine Befürchtungen und seine Warnungen, die man bei seinem Leben belächelte und verhöhnte, in unseren Tagen aber wie prophetische Weissagungen aufgenommen worden sind. Sein Vaterland hat ihm nicht die Anerkennung und die Ehren zu Theil werden lassen, auf die er mehr als die Meisten vor ihm ein Recht hatte, weil er den herrschenden Männern und den Parteiführern mit einer an Betrachtung gränzenden Offenheit die Wahrheit sagte; hieraus ergab sich's, daß er den Vornehmen auf Kosten des Niedern herabzog, so aristokratisch und so loyal er sonst war. Nach einer fünfjährigen Verwaltung des Sind verließ Napier jenes von Kriegen und inneren Spaltungen zerrissene Land im tiefsten Frieden, blühend, die Bewohner zufrieden, ja glücklich, und begleitet vom Segen seiner früheren Feinde und vermist von seinen Truppen.

Geographische Lage des Sind; der Indus, Schilderung der Bewohner im Sind und der nachbarlichen Stämme.

Im äußersten Nordwesten, gleichsam als Grenzscheide zwischen dem eigentlichen Indien und Central-Asien, erstreckt sich in einer Länge von 400 Meilen, in seinem oberen Theile kaum 40 Meilen, im untern 200 bis 250 Meilen breit, das sogenannte Aegypten Indien's. In Lage, Klima und geographischen Eigenthümlichkeiten jenem an Fruchtbarkeit unerschöpflichen Lande sehr ähnlich, empfängt der Sind zwar wie jenes von einem der Weltströme, der es in ganzer Länge durchfließt, seine befruchtenden Wasser, aber nicht in so reichem Maße. Er ist im Westen und Norden von den Khelat-Staaten und im Nordosten und Süden von Multan, Bhawalpur, den Besitzungen von Ali Murad, Jaisalmere, Balmair und Rütch begränzt; der größere Theil dieser Grenzländer sind Wüsten. Sein Flächeninhalt umfaßt 57,532 Quadrat-Meilen, und mit dem Mir Ali Murad gehörigen Theile 60,240 Quadrat-Meilen³⁰). Der Boden ist ein thoniges und lehmiges, mit Salz und Sand vermisches Erdreich, an einigen Stellen so zäher Natur, daß er, der Sonne ausgesetzt, sehr hart und weiß wird; jedoch im unteren Sind nicht so fruchtbar, als man bisher voraussetzte. Die in Cultur gesetzten Theile, welche nur vermöge der Bewässerung ertragsfähig gemacht werden können, zeigen einen fetten Alluvialboden.

Das Klima ist gesund, die Luft trocken, ohne jedoch den Lungen schädlich zu sein; der Winter ist erfrischend von 45° F. bis 76° F., der Sommer jedoch heißer als im übrigen Indien (von 100—110° F.), für den Europäer beinahe unerträglich, indem Regen nur selten die Luft abkühlt, oft nur wenige Stunden in einem Jahre, aber dann mit furchtbarer Heftigkeit. Während der Zeit der Ueberschwemmungen im April, Mai und Juni stellen sich Fieber und Dysenterien ein, an denen die Bewohner des Delta besonders leiden, und deshalb schon früh das Ansehen hoch betagter Menschen bekommen.

Es werden achtundachtzig verschiedene Früchte im Sind gewonnen, unter den zehn Kornarten sind Weizen, Gerste, Bajri, Sowari und Reis die vorzüglichsten, sieben Arten Hülsenfrüchte besonderer Art gedeihen, sechs Delapflanzen, viele

Gemüsesorten, Melonen und Gurken der mannigfaltigsten Art, sechs Pflanzen zum Färben, Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo und Taback und einundzwanzig verschiedene Früchte und medicinische Pflanzen; Opium darf nicht gewonnen werden. Es sind zwei Ernten im Sind, die „Rübia“ oder Frühjahrsernte wird von August bis Oktober geäet und im Februar und März geerntet; und die „Kharief“ im Mai und Juni geäet und im Oktober und Anfangs November eingeerntet.

Die alten Hindus hatten sechs „Ritus“ oder Jahreszeiten: Winter, Frost, Frühjahr, heiße, Regen- und kalte Monate; die heutigen Hindus haben nur drei Jahreszeiten, jede von vier Monaten: den Winter, Sommer und den Monsun oder die Regenzeit. Die Sinder dagegen nur zwei Jahreszeiten: die Siharo oder die kalte Jahreszeit von Msh (Oktober) bis zum Phaggim (März), und der Unháló oder Arhár, die heiße Jahreszeit, begreifen die anderen sechs Monate²¹⁾.

Der Indus oder Sind, auch Attock genannt, hat diesem Lande seinen Namen und sein Leben gegeben; denn ohne ihn würde der Sind eine heiße Wüste sein, aber vermöge seiner den Boden belebenden und befruchtenden Wasser wird das Land bis weit von seinen Ufern in die segensreichsten Landstriche verwandelt, wo Kornfelder ihre schwerbeladenen Aehren bis zu 14' Höhe in aller Ueppigkeit erheben! Sein Lauf beträgt in gerader Linie von Attock bis zum Meere 648 Meilen, die vielen Biegungen eingerechnet sind es 942 Meilen. Von Attock bis Kalabagh heißt er der Attock, von Kalabagh bis Baffar nennen ihn die Bewohner den oberen Sind oder Indus, und von Baffar bis zum Meere den untern Indus. In trockener Jahreszeit wechselt seine Breite von 480 bis 1600 Schritte, von Baffar bis zum Meere durchschnittlich 680 Schritte: bei Heidrabad hat er 616 Schritte Breite und durchschnittlich 12' Tiefe, während der Zeit der Anschwellung dagegen 18 bis 20'. Diese wird geringer, je näher seinem Ausflusse, wenn dieselbe bei Saffar 15' und mehr beträgt, so ist sie bei Heidrabad nur noch 8 oder 9'. Ebenso vermindern sich auch die befruchtenden Schlammtheile seiner Wasser, während bei Saffar noch 10 und mehr Procent sich finden, sind es bei Latta nur 5 Procent. Bei hohem Wasserstande beträgt seine Tiefe 24', in trockener Jahreszeit 9 bis 15', abweichend ist die Strecke zwischen Attock und Kalabagh, wo bis zu 180' Tiefe sondirt worden sind. Seine Stromschnelle ist bei hohem Wasserstande sieben Knoten in der Stunde, bei niedrigem drei Knoten, überall wechselnd, bald mehr,

bald weniger schnell und seine ewig fortströmenden Quellen senden jährlich über 150 Millionen Tonnen Wasser und 8536 Millionen Quadratfuß Schlamm in's Meer³²). Die Temperatur auf seinem Strome ist am Höchsten im Juni (101 ° F.) und am niedrigsten im Februar (69 °); die Temperatur des Wassers ist im Juli und August beinahe immer gleichmäßig bis 88 ° F. und am niedrigsten im Februar, wo sie bis auf 64 ° F. fällt. Sein Wasser, vermöge Mann vom Schlamme gereinigt, ist ein köstliches und erystalleses Trinkwasser.

Von seinem Eintritt in den Sind, ungefähr 25 Meilen östlich von Sakkar, entsendet er bis unterhalb Tatta verschiedene Zweige ab, welche jedoch vom Oktober bis Mai beinahe trocken sind. Am rechten Ufer kurz vor Sakkar ist es der Sinde oder Sind-Canal, welcher bis jenseit Shikarpur geht, dann kommt die westliche Narra, welche sich mehrere Meilen unterhalb Sakkar in den Münchar-See ergießt und aus diesem sich vermöge des Aralsflusses bei Schwan wieder mit dem Indus vereinigt; der Aral wechselt seinen Stromlauf nach den Jahreszeiten, so, daß er entweder dem See die Wassermasse entführt oder ihm Wasser zuführt. Da dieser See von sehr beträchtlichem Umfange ist, so vermag die Narra die Wasserfläche desselben nicht gleichmäßig zu heben und erreicht, bevor der See gehörig gesättigt ist, bei Schwan eine ungewöhnliche Höhe. Von diesem Orte fließt der Indus hart am Fuße der Küllieberge nahe Tatta vorüber, wo sich oberhalb der Stadt der Küllirie-Canal und der Brighararm abzweigen; dieser vereinigt sich mit der Sharra.

Am linken Ufer treffen wir zuerst auf die Narra, dann oberhalb Halla auf einen Zweig, der vor Zeiten der Hauptarm des Phittasflusses war und sich heute in einen See ergießt, von welchem mehrere Canäle ausgehen. Acht Meilen oberhalb Heidrabad fließt der Phaleli, Phallala oder Hallailie, früher ein breiter und reißender Strom, der zwanzig Meilen unterhalb Heidrabad zwischen den Bergen sich hinzog und mit dem Indus unweit Jerick wieder vereinigte; aber er wurde künstlich in die Günie geleitet und sein alter Lauf besteht nur noch als Canal. Die Günie geht bis gegen Bünga Bazar, wo sie sich dann in viele kleine Canäle verliert. Ungefähr zwanzig Meilen unterhalb Heidrabad geht die Pingarie aus dem Indus ab, wendet sich dann einem See von beträchtlichem Umfange zu, der in der Pergana von Manjer liegt, bekommt hier den Namen Gürgie, fließt nun in tiefem Bette mit geringem Falle nach Moghüllin und ist daselbst von dem Seewasser durch ein anderes großes Süßwasserbett getrennt. Von jenem See ist der künstlich angelegte Hadji-Canal

abgeleitet, der sich mit dem Sittah vereinigt und dann durch schwammige Ländereien in's Tidalswasser geht.

Von Heidrabad bis zum Meere sind es nur noch 74 Meilen, welche der Hauptstrom des Indus mit 3 bis 4 Meilen bei gewöhnlichem Wasserstande zurücklegt; unterhalb Latta beginnt das Delta, durch welches sich nun seine Masse in mehreren Armen dem Meere zuwendet. Die vorzüglichsten dieser Ausflüsse sind der Hujamrie, der Küliwarie, der Tietiah und der Khoriestrom. Das von ihnen gebildete und eingeschlossene Delta erstreckt sich zwischen der östlichen und westlichen Ausmündung des Indus und der Seebrüste 125 Meilen in nordwestlicher Richtung, ist flach, meist mit Mangrovbüschen bewachsen, und mit Ausnahme eines 25 Meilen langen, moorigen und schmalen Landstrichs, der vom Sierizweige sich abwendet, und gänzlich kahl ist, überall bewohnt, es ist in seiner ganzen Ausdehnung den Ueberschwenmungen der Fluth ausgesetzt.

Es ereignen sich gewöhnlich in einem Jahrhundert zwei bis drei sehr gewaltsame hoch anschwellende Ueberschwenmungen; die letzte trat zur Zeit des großen Erdbebens in Kutch im Jahre 1819 ein. Der Fluß stieg in seinen Hauptausflüssen mehrere Fuß über seine gewöhnliche größte Höhe und ergoß sich gleich einer brausenden Fluth und mit so gewaltsamer Heftigkeit, daß die feinen Ufern zunächstgelegenen Dörfer weggeschwemmt und an vielen Orten die Ernten gänzlich vernichtet wurden. Bei dieser Gelegenheit änderte der Fluß seinen Lauf, der Settaarm öffnete sich mehr und mehr, und da die andrängenden Wasser diesen Canal mit jedem Jahre mehr erweiterten, so wandte sich auch endlich der Hauptstrom in die Setta und verließ den Buggaur-Arm gänzlich, aber nicht in derselben Richtung, sondern erzwang sich einen eigenen Durchgang mehr direkt durch mehrere Wasserbuchten, durch die Mughrah und Kair in die untere Garah und öffnete sich dann eine neue Mündung, die heutige Küfewarie.

Das Delta zunächst dem Meere ist während der Fluth bis auf vier Meilen landeinwärts unter Wasser und zeigt sich noch zwei Meilen weiter schwammig, aber diese überschwemmten Strecken bilden überaus fruchtbare Weideländer, beinahe ganz ohne Buschwerk, gewähren sie zahlreichen Büffelheerden die nahrhaftesten Weiden. In diesem Theile des Delta zeigt sich fortwährend eine große Regsamkeit, jeder kleine Wasserarm ist mit Booten angefüllt und Grasschneider sind eifrig beschäftigt das Gras für die Herden entfernter Dorf-

schaften einzuernten und in die Boote zu verpacken. Obgleich diese Grasart, welche 16 bis 18 Zoll Höhe erreicht, grös und stechend ist, und nur nahe dem Meere gewonnen werden kann, so liebt es dennoch das Rindvieh seines salzigen Geschmacks wegen und gedeiht dabei außerordentlich; weiter im Lande ist diese Grasart mit einer kleinen, kriechenden Strauchpflanze so eng verwachsen, daß es nicht mehr von derselben gesondert werden kann. Diese für die Rindviehzucht so ergiebigen Theile des Deltas ziehen sich bis gegen zwölf Meilen von der Meeresküste in's Land, dann beginnen beinahe undurchdringliche Dangles aus Tamarisken und Babul (*mimosa arabica*) bestehend, die einen großen Theil des oberen Sind bedecken²²).

Wenn die Herden kräftiger Büffel den Reichtum dieser Gegenden verkünden, zu denen noch das Kameel und eine kleine ausdauernde Pferderace (*tattai*) gehören, weidet sich das Auge gern an den vielen Tausenden der mannigfaltigsten Vogelarten; denn bald trifft man auf Schaaren wilder Gänse, Pelikane, Flamingo's, Kraniche, Störche und Kiebitze; oder auch Euten der verschiedensten Gattungen und vieler anderer Vögel des buntesten Gefieders. Im Winter sind die Felder mit dem Kallam, einer Art Trappe, mit schwarzen und grauen Rebhühnern, Wachteln und grünen Papageyen bedeckt; und in den Dangles findet der Jäger wilde Schweine, Hirsche (unteru andern den Hirsch mit dem Schweinskopf), Schakals, Leoparden, Tigerkatzen, den Luchs, Hasen 2c. Wogegen der Fischer sich mit dem Fangen des Pulla, Mullet, der Otter und der Schildkröte seinen Erwerb verschafft; auch Wasserschlangen von ungewöhnlicher Länge sind zu finden.

Noch vor fünfzig Jahren mündete der Indus in zwei großen Armen, dem Buggaur und der Setta, und diese beiden, wie noch neun andere der kleineren Ausflüsse waren schiffbar; aber heute sind alle diese Zweige zerstört, Sandbänke oder andere und neue Arme haben dem Delta eine ganz andere Gestalt gegeben. Von allen Ausflüssen sind nur noch der Hujamrie, Kufjwarie oder Redjwarie, Dietiah und Khorie die einzigen, welche schiffbare Eingänge besitzen. Der Kufjwarie, auch Gora genannt, welcher mit dem Banhaniearme in Verbindung steht, ist der eigentliche Hauptstrom des Indus; er trennt sich vom großen Flußbette sechszehn Meilen unterhalb des Zusammenflusses und ist mit dem Hujamrie vermöge des Mahpuraarnes verbunden und geht vier Meilen südöstlich von demselben in's Meer. Zur Fluthzeit hat er eine Meile Breite,

sonst die Hälfte, und sein ungefähr 600 Schritte breiter und schiffbarer Canal hat von 9 Fuß bis $4\frac{1}{2}$ Faden Tiefe.*

Der Hujamrie trennt sich vom Hauptstrome ungefähr 22 Meilen, bevor er sich als selbstständiger Arm unter schlangenartigen Windungen dem Meere zuwendet, hier ist er noch 600 Schritte breit, seine gewöhnliche Tiefe 9', zur Fluthzeit 13', jedoch von schwieriger Einfahrt, weil Sandbänke vor derselben liegen. In der Höhe von Barie Gorah hat er 17' Tiefe, seine größte Tiefe sind 5 Faden, seine geringste 8'. Die Fluth, welche die Wasserrhöhe bei Barie Gorah bis zu $3\frac{1}{2}$ Fuß hebt, ist bei Tatta kaum 3 Zoll. Es war der Hujamrie vermöge dessen das Dampfboot „Indus“ im Jahre 1836 vom Meere aus in das Indusbett einlief, denn der Goraharm, durch welchen Burnes eindrang, war damals schon wieder versandet.

Der Khorie oder der östlichste Arm des Indus trennt den Sind von Kutch, bildete einst den unteren Gassailie, wurde jedoch im Jahre 1819 in Folge des Erdbebens ein selbstständiger Arm und zwar der weiteste von allen, indem er bei seinem Eintritt in's Meer 6 Meilen Breite hat; von Kotasier an beginnt er sich zu verengen, bis er nach einem Laufe von 39 Meilen bei der befestigten Stadt Lükpüt nur noch 200 Schritte Breite hat und so wasserarm ist, daß man, wenn sein schwammiger Boden es nicht verhinderte, unbeschadet durchgehen könnte. Die Seelüste vor dem Delta ist von Sandbänken durchzogen, deren einige zur Zeit der Ebbe trocken liegen, das Meer selbst noch so flach, daß 8 Meilen von der Küste entfernt, kaum 5 Faden Tiefe sondirt werden. Zwischen diesen Sandbänken sind es 2 Canäle, der Adharie und der Sier, die bei schiffbarer Breite an den niedrigsten Stellen noch 20' Tiefe haben; ersterer fließt hart längs der Küstlüste, wogegen sich der andere mitten durch die Sandbänke windet. Oberhalb des Punktes; wo sich diese beiden Canäle trennen, hat der Khorie einige Meilen lang eine Tiefe von 7 bis 8, und an einigen Stellen bis zu 14 Faden und keine Sandbänke bis Kotasier. Nahe diesem Orte wird der Fluß plötzlich verändert, Untiefen ziehen sich von einem Ufer nach dem andern und nehmen, je näher Lükpüt, mit jeder Meile so überhand, daß die Schifffahrt beinahe unmöglich gemacht wird.

Das Land oberhalb Kotasier erscheint gleich einer verwirrten Masse umgestürzter Berge, eine Folge vulkanischer Einwirkungen, hin und wieder sondern sich kleine Felsrücken zweigartig davon ab und ziehen sich selbst unter das Flußbett. Die einzigen nahe liegenden Gebirge sind die acht Meilen süd-

östlich von Lülput bis zu dem 1000' sich erhebenden Sarrahberge. Das Land oberhalb Lülput sank in Folge des Erdbebens von 1819 mehrere Fuß, weshalb man noch heute am Uferrande die Ruinen eines kleinen Forts sieht, welches in die Tiefe gerissen wurde. Nahe der Moschee Voh Chetta, zehn Meilen oberhalb Kotasier, wo der Strom noch $2\frac{1}{2}$ Meilen Breite hat, erhebt sich aus demselben ein großer Felsen bedeckt mit Aulstern. Die Pagode von Kotasier gehört zu den ältesten Hindutempeln Indiens, ein unschönes, aus festungsartigen Mauern aufgerichtetes Gebäude, auf einem Felsen an der Rütchseite erbaut, dessen Fuß von dem Flusse vor dem Erdbeben umspült wurde.

Die Bevölkerung des Sind beträgt 1,274,732 Einwohner, mithin 27 Menschen auf die Quadrat-Meile³⁴⁾; es sind Sinder, Syids, Affghanen, Beludschien, ehemalige Sklaven, Memonen, Kirajas und Hindus, erstere zum Mohamedanismus gewaltsam bekehrte Hindus widmen sich der Kultur, der Fischerei und dem Handwerk, der Beludsche dem Soldatenstande und der Hindu dem Handel.

Der Sinder ist der eigentliche Ureinwohner des Landes, ein großer, schlanker und kräftig gebauter Menschenschlag, von dunkelbrauner Gesichtsfarbe; obgleich es ihm an Kraft und Ausdauer nicht gebricht die schwersten Arbeiten zu vollziehen, so überläßt er sich dennoch dem Müßiggange, ist dem Trünke ergeben, feige, trenlos, schamlos und über alle Begriffe sittenlos. Sein trauriger Zustand ist die Folge einer mehr als tausendjährigen Knechtschaft, von wilden, blut- und beutegierigen religiösen Fanatikern beherrscht, die jeden Funken des Edeln und Besseren in ihm erstickt haben, und von den Hindu-Banyas (Koruhändlern) um den saner erworbenen Betrag seiner Ländereien betrogen, konnte er sich nie aus seiner gesunkenen Lage und aus seiner Armut erheben³⁵⁾. Von seinem Geschick, die Fußspuren der Menschen aufzufinden und von seiner Gabe, aus den Knochen der Schaaf (Phanniha-jo-ilum) wahrsagen zu können, wird seit den frühesten Zeiten erzählt. Daher kommt es, daß die Zemindare großer Dorfschaften sich bemühen, einen solchen Spürer zu besitzen, welcher von Kindheit dazu angelehrt wird, und es zu einer solchen Fertigkeit gebracht hat, daß er den Dieb selbst noch nach einiger Zeit aufzufinden weiß. Es sind Fälle vorgekommen, wo sie durch Ströme, über neugepflügte Felder, durch hohes Korn, über den harten Steinboden der Wüste, durch bevölkerte Städte oder längs der großen Straße den Dieb verfolgt und aufgefunden haben.

Die Frauen sind betriebamer als die Männer, mit den häuslichen Ar-

beiten unausgesetzt beschäftigt; mit der ersten Morgenröthe beginnt ihre Thätigkeit das Korn für den Tagesbedarf zu mahlen, das Getöse der kleinen Mahlsteine, welche mit Emsigkeit von ihren Händen gedreht werden, sind die ersten Töne, welche die Stille der scheidenden Nacht unterbrechen. Sobald die Sonne aufgeht, begiebt sich der Mann zur Arbeit auf's Feld, wohin die Frau ihm das Mahl bringt und dann heimkehrt, das Abendbrot zu bereiten; wenn es die häuslichen Geschäfte erlauben, so nimmt die Frau auch Theil an der Feldarbeit, dem Einsammeln der Baumwolle und anderer Früchte. Ihr Vergnügen ist, sich in den Abendstunden die Unterhaltung mit Freunden überlassen zu können, wobei die Hucka nicht fehlen darf. Diebstahl ist unter ihnen kaum gekannt, dagegen hat sich die grausame Sitte als gesetzlich erlaubt erhalten, Untreue mit dem Tode zu rächen. Wahrheitsliebe ist so wenig gekannt, daß ihren Ansagen weder im Leben noch vor Gericht geglaubt werden kann.

Es finden sich unter ihnen nur wenige Männer der Gelehrsamkeit, die vier großen Lehrer (Alchünds) leben in Tatta, Amerkote, Schwan und Mathara, und geben den Wißbegierigen freien Unterricht. Derselbe beginnt mit dem fünfzehnten Jahre und dauert bis zum zwanzigsten, der Schüler fängt mit dem Arabischen an, geht dann zur Logik über, liest verschiedene Elementarwerke und endigt mit der Rhetorik. Dann wird er als gebildet genug entlassen, den Koran mit seinen verschiedenen Commentaren studiren und sich der Astrologie, Mathematik, Magik &c. widmen zu können. Die meisten sind der Hanefitieforn des Islam ergeben, aber leider ist das Land von Syids, Mullah's und andern religiösen Tagedieben überschwemmt, welche, von den Kälhoras ermunthigt, sich aus Bokhara, Schiraz und Hindostan hierher zogen und die Sinder noch mehr anesogen. Mit Ausnahme der wenigen Landbesitzer, welche jedoch nur lesen und schreiben können, fehlt jede Schulbildung, und bis jetzt haben alle Aufmunterungen, die für die Jugend errichteten Schulen zu besuchen, nur sehr geringen Erfolg gehabt, indem die wenigen Knaben, welche daran Theil nahmen, durch Feldarbeiten abgehalten wurden. Unter den Frauen ist noch keine Spur für Belehrung rege geworden, die der höchsten Stände werden im Lesen des Koran unterrichtet, dürfen jedoch nicht schreiben lernen. Unter diesen Umständen kann es uns nicht überraschen, einen tiefen Aberglauben unter den Sindern zu finden, sie glauben an den Einfluß der Geister der Verstorbenen, und suchen vermöge Gebete und Opfer, welche sie den Gräbern der Heiligen darbringen, eine Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen zu erreichen; einige

dieser Opfer sind sehr sonderbar, zweien Mahlsteinen, deren ein durch seinen Wohlthätigkeitsinn berühmter Mann sich bediente, wird übernatürliche Kraft beigemessen, sie werden als heiliger Ort besucht und ihnen Blumen und Lichter dargebracht; das Abbrechen eines Baumzweiges an einem Grabe bringt Unheil und andere wunderliche Dinge mehr.

Unter den Sindern sind mehr als zweihundert verschiedene Clans oder Familienhäupter. Der Dialekt des Volkes, vermischt mit arabischen Worten, ist ein ganz eigenthümlicher und wird mit einigen Abänderungen vom nördlichen Kattwar bis Bhawalpur, bis zu den Bergen im Westen und bis zur Wüste gesprochen. Ihre Literatur ist eine rein religiöse oder poetische, erstere sind meist Uebersetzungen aus dem Arabischen, letztere enthalten Volksagen, welche in arabischen Charakteren (Naschi genannt) abgefaßt und den Hindu Munshies, Mehta und Karidars des Sind ganz unverständlich sind, denn die Hindus besitzen ein ganz verschiedenes Alphabet. Dem Sinder werden die einfachsten arithmetischen Regeln so schwierig, daß er für ein Amt nicht gebraucht werden kann. Obgleich unter den Sindern als Muselmännern kein Kastenschied besteht, so werden dennoch der Khorie (Weber), der Dadh und Chamar (Lederarbeiter), der Churo und Bate-Shahie (Kehrigter) und der Dapher oder Shitarie (Jäger) als Niedrige angesehen; sie heirathen unter einander, und die beiden letzteren werden oft genöthigt außerhalb der Dörfer oder Städte ihre Wohnung aufzuschlagen und dürfen keine Moschee betreten. Wenn jedoch eine dieser beiden Gewerbe ein guter Muselman zu werden wünscht, so zündet er vier verschiedene Feuer an, stellt sich so lange zwischen ihnen bis die ausströmende Hitze ihn gehörig gereinigt hat, worauf der Kazi ihm gebietet, sich zu baden und seine Gewänder anzuziehen, lehrt ihn dann den Kalmech und nun gehört er wieder der Naschiklasse an.

Unter den eingewanderten Stämmen leben die Affghanen oder Pathans meist nahe Hidradab und im Norden, viele unter ihnen sind seit langen Zeiten im Lande, besitzen Ländereien und zeichnen sich durch Gestalt, Kraft und Muth sehr vortheilhaft vor den Sindern aus. Sie lebten seit Jahrhunderten mit den Sindern im Kriege und ihr letzter bedeutender Einfall war vor neunzig Jahren unter dem Sirdar Madad Khan Mirzai, denn Shah Sujah kam nur bis Shitarpur.

Die Beludschies sind ein Gebirgevolk, welches die wilden und öden Länder von den Halabergen östlich bis zu den Grenzen des westlichen Persiens bewoh-

nen. Viele ihrer Familien ließen sich unter den Talpurs im Sind nieder, wo sie mit Land und Stellung bei Hofe belohnt wurden. Sie sind ein schöner und kräftiger Menschenschlag von beinahe weißer Gesichtsfarbe, mehr dem Krieger als dem Landleben ergeben, weshalb auch jeder Häuptling in Kriegszeiten verbunden war, mit seinen Reifigen sich zu stellen und mit so vielen als möglich zu erscheinen galt zur Ehrensache. Von Nationalstolz erfaßt, hat er seine besondere Begriffe von Ehre, haßt Feigheit, liebt geistige Getränke bis zum Uebermaß, ist ansehnlich, heftig, rachsüchtig, listig in seiner Weise und dem Jagdleben ergeben. Niemand unter ihnen, selbst der Vornehmste, kann schreiben oder lesen, der Beludsche hält die Abrichtung eines Falken oder die geschickte Handhabung seines Säbels für mehr werth, als alles Wissen der Welt. Die meisten im Sind gehören zu den Hauesten Muselmännern, gegen Persien zu sind sie Schyiten. Ihr Dialekt ist wenig gekannt, ganz verschieden von dem in den Gebirgen, auch haben sie mit Ausnahme ihrer „Bhals“ oder Barden- gesänge gar keine Literatur; wenige der Sinder verstehen ihn, weshalb der Beludsche mit den Bewohnern der Ebenen sich im Sindie unterhält. In ihren Gesängen nennen sie sich „Mirmichie“. So heißt es in einer alten poetischen Prophezeiung, welche Samioie oder Hastan gegen Sam Tümachie ausgesprochen haben soll, auf die Eroberung des Sind durch die Engländer auspielend: „Káro Kábare, Ihers lagando chepahar; Mirmichi Máre, sukh Wasandé Sindri“ — „Nahe dem Dorfe von Káro Kabaro (einem Orte zwischen Amerkote und Schahbadpur), wird eine Schlacht stattfinden, die achtzehn Stunden dauert; die Mirmichie werden geschlagen und der Sind wird glücklich sein.“ Es befanden sich 68 Berg-Clans der Beludschen im Lande, die in den Ebenen ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben.

Unter den Syids im Sind sind es vier große Familien, die Bokharie, Matharie, Schirazie und Lekhirapie; sie gehören sämmtlich den Schias oder Rafizie an und leben seit hundertundsechzig Jahren daselbst. Einige unter ihnen sind unterrichtete Männer und geachtet vom Volke, zur Zeit der Kúlhoras befanden sich viele von ihnen im Besitze von Ländereien, wogegen die Talpuras es vorzogen, ihre Reichthümer eher den Künsten oder Wissenschaften zuzuwenden, als den Priestern.

Von den Sklaven, die seit der früheren Zeit hier eingeführt wurden, finden sich Zanzibaries, Bombasies und Sübschies oder Abyssinier, welche noch heute den häuslichen Arbeiten obliegen. Unter den letzteren waren die Jungfrauen

derselben am gesuchtesten und oft mit 500 Rupien bezahlt; aber der diebische und zankhafte Sinn, sowie die Leidenschaft für geistige Getränke dieser Racen ist sprichwörtlich im Sind.

In der Umgegend von Heidrabad, Sehwan und Karadschy finden sich viele Memonen, Hindus aus Kutch, die bei ihrer Einwanderung Muselmänner wurden, sie beschäftigten sich mit Handel, Ackerbau und Kameelzucht und kleiden sich wie der Sinder. Einige von ihnen sind Männer des Wissens, sie sind religiösen Vorurtheilen abgeneigt, haben am meisten für die religiösen Wissenschaften geleistet und gehören zu der geachtetesten Klasse im Lande. Der Memon ist Abn Haueshie, hält streng an das Wort des Koran, und hinterläßt, wenn er kinderlos stirbt, den vierten Theil seines Vermögens der Frau, und den achten Theil, sobald Nachkommen vorhanden sind; die Töchter beanspruchen die Hälfte von dem, was den Söhnen zugedacht ist.

Die wenigen Khwajas, welche im Sind leben, sind orthodoxe Schyiten und flüchteten sich von Persien hierher; sie meiden es dunkelblane Gewänder zu tragen und sind entweder in weiß, roth oder farbige Stoffe gekleidet; sie haben ihren eigenen Muthie in Karadschy und gehen niemals zu einem der muselmännischen Kadies, ihre religiösen Zwistigkeiten zu ordnen.

Die Hindus im Sind sind meist Einwanderer aus dem Peng'ab, wie ihre Physiognomie, Sitten und ihre Namen beweisen; denn ihre Glaubensgenossen, welche das Land bewohnten, als die Muselmänner es eroberten, wurden entweder gewaltsam bekehrt, oder gezwungen, auszuwandern; weßhalb sich unter ihnen auch keine der niedrigen Kasten wie Pürwaries, Mangs, Khories, Pasies, Chandalas und andere finden. Sie zerfallen in die Klasse der Beamten und die der Handelsleute; erstere bestehen meist aus Brahmanen. Von einer geduldeten Sekte erhoben sie sich durch Talent zu einer höchst einflußreichen; aber ihre Unredlichkeit und List machte sie zur Plage für den armen Landmann. Unter den Kaufleuten befinden sich viele im Besitze großer Reichtümer, welche sie jedoch auf die schlaueste Weise zu verheimlichen suchen. Sie sind in Ausübung ihrer religiösen Pflichten nachlässig, essen Fleisch, Fische und trinken berauschende Getränke, tragen Bärte und Kopfbedeckung gleich den Beludschén, sind schmutzig, furchtsam und unterwürfig. Hindutempel sind keine vorhanden, weßhalb sie in den heiligen Orten der Muselmänner ihre Gebete darbringen. Viele unter ihnen wurden noch unter den Talpuras gewaltsam zu Mohamedanern bekehrt, weil sie sich im Gespräch vergaßen und das Wort

„rassi“ (Strick) gebrauchten, wodurch sie den Born des Propheten erweckt hatten. Daher auch der erste Munschy zur Zeit der Amire in seinen Besprechungen sich nie des Namens Rassiabad bediente, sondern diesen Ort stets Bazirabad nannte.

Unter den Brahmanen finden sich zwei Hauptcasten: die Polarno und die Sarjüdh, welche jedoch eheliche Verbindungen meiden. Erstere sind die Anbeter des Maharaj, eines Avaters, des Vishnu und deßhalb reine Hindus; sie essen kein Fleisch, scheeren sich den Bart, tragen einen rothen Turban und gehen wie die Handelsleute gekleidet. Der Polarno stellt sich über den Sarjüdh, weshalb auch dieser aus seiner Hand die Nahrung annimmt, er ist unterrichtet, versteht Sanskrit und besitzt die Gabe, Kindern das Horoskop (Janampatri) stellen zu können; dagegen ist seine astronomische Kenntniß eine sehr beschränkte, und wenige unter ihnen widmen sich den Geschäften. Sie leben vom Unterrichte, den sie den Hindus in den Dharma's oder religiösen Pflichten geben, und vom Weissagen. Der Sarjüdh verehrt Mahadeva oder Siva und Bhowanie seine Sakti, diese Göttin heist auch bei ihnen Durga, Devie, Parvütie, Kalie und Singhawanie (reitend auf dem Löwen dargestellt). Dieser Gottheit sind die meisten Hindu-Pilgerorte (Thirtas) im Sind gewidmet, als die Mallicberge nahe Tatta, Dara Tirth und die Lükkieberge nahe Schwan. Der Sarjüdh enthält sich nur des Fleisches der Kuh und des zahmen Geflügels, aber er ißt Wild, Ziegen, Schaafe, Fische und Zwiebeln; tödtet jedoch diese Thiere nicht selbst. Auch er scheert sich den Bart, trägt einen weißen Turban und ist nicht zu unterscheiden von anderen Casten durch den Tilak wie in Indien, wo die Anbeter des Vishnu sich von den Shairya's durch den Strich über der Stirn kennzeichnen. Auch sie verheirathen sich nur mit Töchtern ihrer Caste. Nur wenige unter ihnen verstehen persisch, sie studiren Sanskrit und suchen ihren Lebensunterhalt durch Wahrsagen zu gewinnen, die Art wie dies geschieht heist Nashkan Koran. Sobald ein Fragender sich dem Brahmanen nähert, seine Zukunft und sein Glück zu erfahren, setzt sich dieser in eine nachdenkende Stellung, hält den Athem an und die Nasenlöcher mit einer Hand geschlossen; dann verkündet er nach kurzen Stillschweigen den Ausgang der ihm vorgelegten Frage und empfängt ein kleines Geschenk für seine Mühe.

Die Wenigen, welche Anspruch machen den Kshatriyas anzugehören, sind eigentlich nur Anhänger des Kanakglaubens, das heist gewöhnliche Sikhs; sie essen nur dann Fleisch, wenn das Thier der Thakform gemäß getödtet worden ist, das heist mit einem Säbelhiebe über den Hals, wobei die Worte: Bol

Rhalsa, wozu gurnkê fath ansgernsen werden müssen. Unter den Baisya oder der Banyankaste ist eine große Familie, die der Lohano's, die eigentlichen Hindus im Sind, welche wiederum in viele Abzweigungen zerfällt. Sie tragen die Schnur des zweimal Geborenen, essen Fleisch, Fische und trinken berauschende Getränke. Einige von ihnen sind dem Waishnyaglanben ergeben, andere verschiedenen Incarnationen des Siva und seines Sakti, einige sind Siths und verehren den Flußgott (Indus) und seinen Wüizer unter dem Namen Jenda, Pier und Udhro Vall. Sie begnügen sich den verschiedenen Religionsmärkten oder Versammlungen zu Meta, Bat und Darfan beizuwohnen, wo sie sich nur zu großen Ausschweifungen überlassen. Ihre Gebete, wenn ihr Geplapper so genannt werden kann, sind selten im Sanskrit oder Persischen, sondern beinahe immer im Peng'äbte; auch heißt es, daß sie einige Werke im Sindie beßßen, mit den Rhüdarwadi-Charakteren geschrieben, aber sie weigern sich, selbige zu zeigen oder zu verkaufen.

Man kann die Lohano's in zwei große Klassen theilen: 1) die Amils oder Regierungsbeamte und 2) in die Soucars, Hathwara, Pothwara zc., d. h. Kaufleute, Bazarthändler und Landleute. Die Amils gehen in der muselmännischen Tracht, mit dem Topie als Kopfbedeckung, langem Bart, den Sütthan oder weiten Beinkleidern und scheeren sich nur den Scheitel des Hauptes; einige bemalen sich mit dem Tilak und tragen das Hemde mit einer Oeffnung auf der linken Brust, wogegen der Muselman solche auf der rechten Seite hat; auch haben sie die Beschneidung (Tohar) nicht angewonnen, essen weder mit den Mohamedanern, noch verheirathen sie sich mit ihnen. Sie genießen dasselbe Fleisch als der Sarjüdh Brahmane, kaufen es vom Muselmanne, indem sie kein Thier tödten dürfen und trinken Wasser aus den Händen unter ihnen stehender Kasten. Ihr kräftiger Körperbau und ihre nicht unschönen Gesichtszüge zeichnen sich vortheilhaft vor dem Sinder aus. Ihre Heirathen werden mit großer Verschwendung geschlossen, kosten 5 bis 600 Rupien, weshalb viele unter ihnen unverheirathet bleiben und die Vermögenden nur dann eine zweite Frau nehmen, wenn die erste kinderlos blieb, werden jedoch nie eine Wittwe ehelichen. Wenn daher in der Rhüdarwadi-Kaste der Lohano's ein Mädchen in ihrer Jungfräulichkeit Wittve wird, so heirathet sie der Bruder des verstorbenen Vatten. Der Heirathsantrag oder Manyo ist eine sonderbare Ceremonie, die mit dem Beistande eines Sarjüdh und eines Musikanten (Bajil) und deren Frauen vorgenommen werden muß. Während die beiden Männer einen Ver-

trag mit dem Vater der Braut abschließen, ordnen die Frauen das Nöthige mit den Frauen des Hauses und hat man sich verständigt, so wartet man auf den ersten glücklichen Tag, an welchem der Schwester und Schwägerin des Bräutigams ein Gericht von Zuckerwerk und Cocosnüssen und einige Rupien geschickt werden. Wenn dies und einige andere kleine Formen geschehen sind, wartet man geduldig bis die Verlobten das passende Alter erreicht haben, dann beginnt das eigentliche Hochzeitsfest, das von neun bis dreißig Tage dauert; große Summen werden in Festgelagen verschwendet, Brahmanen und Gurus stellen sich ein, die verschiedenen Regeln vorzutragen und endlich wird nach vielen lächerlichen Gebräuchen die Braut in festlichem Anzuge, von Musik begleitet, dem Bräutigam ins Haus gebracht.

Die Erziehung eines Amil geschieht zuerst unter der Leitung eines Brahmanen, der gewisse Ceremonien mit ihm durchgeht und ihn das Sanskrit-Alphabeth lesen läßt; alsdann besucht er einen Akhund, bei welchem er vom Morgen bis zum Abend, mit kurzer Unterbrechung in der Mittagstunde, liest. Er beginnt zuerst mit dem Babnawo oder Buchstabirbuch, an dieses reiht sich eine Sammlung von Versen, die Sat Kitabie genannt; dann der Gulistan des Saadi und endlich der Ihusha des Harkaran. Zugleich lernt er aus dem Persischen in Sindie und umgekehrt zu übersetzen und Arithmetik, was im Addiren und Multipliciren besteht. So kam es, daß die Amils mit der Verwaltung der Revenuen des Landes und mit allen Geldangelegenheiten betrauet wurden, indem sie die einzigen waren, welche es verstanden; sie gehören zu den schamloseten, geschweidigsten und gefährlichsten Menschen, eines Gewinns willen werden sie sich jeder Gefahr aussetzen, grausam sein, den Eid brechen, falsche Dokumente oder Siegel machen und obgleich sie im Leben feige sind, sich auf's geduldigste den größten Martern unterwerfen, wenn dabei Reichthümer gewonnen werden können.

Unter den Soucars sind einige, welche sich gleich dem Amil kleiden, andere wie der gewöhnliche Hinduhändler oder Landbauer, nämlich den Turban, den Anghurto (einen langen baumwollenen Ueberwurf) und das Bockan oder das Tuch über den Schultern; sie scheeren sich den Bart, behalten jedoch den Schnurbart, tragen den Jauno und Tilak und lassen auf der Mitte des Hauptes und an den beiden Schläfen nur einen Busch von Haaren stehen, wenn sie Trauer anlegen, so scheeren sie auch diesen Busch an den Schläfen (Chinna genannt) und den Schnurbart ab. Nachdem er ein oder zwei Jahre bei einem

Hindu die ersten Elemente gelernt hat, widmet er sich der Praxis und reist in Geschäften bis weit nach Central-Asien; viele von ihnen leben in Shikarpur, wo ihre Reichthümer und die Sittenlosigkeit ihrer Frauen bekannt sind.

Die Frauen der Hindus sind den Liebesintriguen sehr ergeben, und da sie sich durch ihre Schönheit auszeichnen, so sind sie den Verführungen leichter angesetzt; aber selten werden sie zu Freudenmädchen sich preisgeben. Obgleich der Hindu seine Frauen sehr streng bewacht, so ist es dennoch unpassend, die Frauen auf Reisen mitzunehmen, weshalb die Kaufleute ihre Frauen, wenn Geschäfte sie in die Fremde führen, unter der Obhut von Verwandten zurücklassen. Dies ereignet sich namentlich in Shikarpur und da der Gatte zu Zeiten sehr lange abwesend ist, so findet er bei seiner Heimkehr sehr oft eine kleine Familie vor; jedoch wird der Fran diese Freiheit zu Gut gehalten, und nachdem sie sich einer kleinen Strafe unterworfen hat, wird nicht mehr daran gedacht, und die Kinder werden wie die eigenen behandelt. Die muselmännischen Frauen zeigen sich in den Bazaren und sind selbst hier zu Zeiten thätig.

Zu der Chüdra oder niedern Caste des Sind, welche alle Mahadeva und Derie anbeten, gehören verschiedene Abtheilungen, doch verheirathet sich jede nur in ihrer eigenen Caste, dagegen tragen alle den Tanno und Tilak. Der Wähin lebt vom Verkaufe gerösteter Getreidesorten, der Sonaro oder Targar stammt von einem Brahmanen-Vater und einer Chüdra-Mutter und lebt vom Handel. Alle diese Casten und besonders ihre Frauen lieben es, Schmuckstücken und Juwelen anzulegen, und sie sind oft damit überladen; sie sind so mannigfaltig, daß eine Liste derselben gegen zweihundert Namen enthält.

Die Caste der Färber (Khatic) ist sehr zahlreich, indem farbige Stoffe von allen Casten getragen werden; sie leben gewöhnlich außerhalb der Orte und nahe den Brunnen. Der Schuhmacher (Sohie) kauft das Leder, welches er verarbeitet vom muselmännischen Gerber (Mochie) und ist seiner zierlichen Arbeiten wegen bekannt.

Die Gurus oder Religionslehrer geben Unterricht im Lesen und verstehen religiöse Bücher, und lieben es im Gespräche Sanskritworte anstatt der arabischen oder persischen einzuschalten; muselmännische Gurus sind oft von Hindu-Schülern umgeben, sowie Hindu-Gurus unter ihren Zuhörern Muselmänner haben. Daher kommt es auch, daß die für heilig gehaltenen beider Religionen von Muselmännern wie Hindus verehrt werden, nur unter verschiedenen Namen, und daß in diesem menschenarmen Lande die Gräber von 125,000 Hei-

ligen sich befinden. Gewaltfam bekehrte Hindus, welche Moscheen besucht und Kuhfleisch gegessen haben, können, vermöge bestimmter Ceremonien und nach Zahlung beträchtlicher Summen, wieder als reine Dharma's aufgenommen werden.

Die meisten der vielen religiösen Bettler sind Nachkommen von Brahmanen, sie leben von Hezerei, Bettelei und dem Verkauf von Amuletten. Der Shanasse betet Mahadeva an, heirathet niemals und begeht zu Zeiten Selbstmord, indem er seinen Schülern befiehlt, ihn lebendig zu begraben (d. h. Guf-fah); aber wenn er natürlichen Todes stirbt, so müssen diese ihn entweder in die Erde begraben (Dhartidaf) oder ins Wasser werfen (Saladaf); für diesen Zweck wird ein mit Sand gefüllter Krug an jeden Arm und jeden Fuß gebunden, dann wird der Körper auf einem Boot in die Mitte des Flusses gebracht und von den Trauernden unter allerlei Ceremonien ins Wasser gesenkt. Sämmtliche Hindus verbrennen ihre Todten, niemand darf auf seinem Bette sterben; wenn ein Kranker sich dem Tode nahe fühlt, wird er auf einen mit Kuhdünger beschmierten Fleck (Chanko, Lepau oder Poto) gelegt, und, sobald er mit dem Tode ringt, wird ihm Gangeswasser und der Sherbet von Tülsieblättern in den Mund gegossen. Nachdem Almosen an die Armen vertheilt worden sind, bringen die Trauernden sieben Stücke gereinigten Holzes, wie das des Tamariskbaumes, damit daraus eine Tragbahre für den Scheiterhaufen (Acharie) aufgerichtet werden kann; über dieselbe werden Jowarie-Palme und weißes Khadietuch gelegt, dann grobe Baumwolle, dann feiner (Basto) und über diese die Leiche auf einen Kasan, bedeckt mit einem Shawl, worauf wohlriechende Wasser und Blumen gestreut werden. Die Leiche wird alsdann von vier der nächsten Verwandten zur Stätte getragen, beim Kasan (Brennplatz) angekommen, wird ein Topf kaltes Wasser über dieselbe gegossen und dann auf den aus Babulholz errichteten Scheiterhaufen gelegt; nachdem Geld und einige andere Dinge in den Mund gesteckt worden sind, zünden die vier Verwandte das Holz an den vier Ecken an. Wenn die Leiche verbrannt ist, gehen die Trauernden dreimal schweigend um den Aschenhaufen, baden sich und kehren nach Hause zurück. Hier finden während zwölf Tagen verschiedene Ceremonien statt, unter andern muß die Wittve ihr Haupt scheeren. Sättie herrschte in uralten Zeiten im Sind und scheint mit der muselmännischen Herrschaft angehört zu haben.

Die Nachborstämme des Sind haben von jeher in so enger Verbindung

mit diesem Lande gestanden, so großen Einfluß auf dasselbe gehabt und sind selbst in den fünfzehn Jahren, wo der Sind eine Provinz von England geworden ist, mit demselben so vielfach in Berührung gekommen, daß wir derselben noch gedenken müssen³⁶).

Die persische Grenze ist zwar durch den Besitz des Sind dem Britisch-Indischen Reiche um zweihundert Meilen näher gerückt; aber von dort sind es nur sehr indirekte Einwirkungen und Handelsverbindungen. Dagegen sind es mehrere unabhängige Stämme, die sich weder den Persern, noch den Affghanenfürsten zu Cabul, noch dem Khan von Khetat unterworfen haben, sondern je nach den Umständen von Raubzügen leben oder sich dem anschließen, von dem sie am meisten zu erwarten haben. Seit Jahrhunderten an ein solches gefeßtes Raubleben gewöhnt, war ihre Nachbarschaft eine sehr bedrohliche, weil sie den Landmann in seinem Besitz stets beunruhigten, und es hat beinahe zehn Jahre gedauert, bis britischer Name und britisches Schwert eine solche Achtung und eine solche Furcht verbreiteten, daß sie den Raubzügen entsagten und sich friedlichen Beschäftigungen widmeten.

Die Khetranies gehören zu den friedlich gesinnten Stämmen, arbeitsam und dem Landbaue ergeben, fühlten sie sich zufrieden und glücklich in ihrem fruchtbaren und reichen Landstrich, in den Bergen nördlich vom Bhugthielande. Im Norden von den Affghanen, westlich von den Mürries und östlich von den Lasharies und Gühranies umgeben, erstreckt sich ihr Land von Norden nach Süden 120 Meilen und von Osten nach Westen 70 Meilen. Sie sind ein ganz besonderer Stamm, weder Beludschien noch Affghanen, obgleich sie vermöge Verheirathungen mit diesen beiden in Verbindung stehen, und zählen 6000 Waffenfähige; ihre Hauptstadt Parthan liegt 160 Meilen nordöstlich von Shikarpur. Wenn gleich der größte Theil ihres Landes aus kahlen und unfruchtbaren Kalkfelsbergen bestehet, so sind diese dagegen von vielen sehr fruchtbaren und sorgsam bebauten Thälern durchzogen. Weizen, Gerste, Mais und Linsenfrüchte gedeihen trefflich, und unter den Früchten haben die hier gedeihenden Granatapfel einen großen Ruf; — das Clima ist gemäßigt, im Frühjahr und Herbst ergießt sich der Regen in so reichem Maße, daß er zur Cultur hinreichend ist. Unter den vielen kleinen Gebirgsflüssen ist der Lar, welcher unweit Parthan entspringt, der bedeutendste, er vereinigt sich nach einem westlichen Laufe, nördlich von Siebie in den Mürriebergen mit der Karah. Nur eine Straße, welche von Ghazny durch die Dherajatpässe führt, durchzieht

das Land, ist jedoch so schwierig für die Kameele, daß sie wenig benutzt wird; dieser Volksstamm steht nur in geringer Verbindung mit dem Sind.

Die *Vascharies* und *Gürshanies* bewohnen ein kleines Gebirgsland zwischen den *Rhetranies* und der Provinz *Multan*; ihr Land ist öde und wenig bebauet, weshalb sie sich meist von Schaf- und Rindviehheerden ernähren. Die *Küjjütkes* sind ein *Affghanstamm* in und nahe der Stadt *Küjjütk* im *Siebie*distrikt. Mit ihnen stehen die *Barozhies*, welche die Stadt *Kür* und einen Theil des *Siebie*distrikts bewohnen, in fortwährendem Streite, und beide Stämme sind den Einfällen der *Mürries* vielfach ausgesetzt, welche sich ihrer Heerden zu bemächtigen suchen. Der *Siebie*distrikt ist ein halbkreisförmiger Landstrich, nordöstlich von *Dadür*, von ungefähr 25 Meilen im Durchmesser, nördlich von den *Mürriebergen*, südlich von der *Küthiewüste* und westlich vom *Karahfluß* begränzt, und gehört zu *Kandahar*. Vermöge der *Karah* wird derselbe befruchtet, künstlich eingedämmt werden deren Wasser zur Uebersiedelung benutzt. Bei hohem Wasserstande wird die *Karah* in verschiedenen Kanälen durch das *Küthieland* geleitet und vereinigt sich bei *Khyrie Ghurie* mit dem *Indus*. Es fällt in diesem Distrikt zwar mehr Regen als in den Nachbarländern und besonders ergiebig in den Monaten März und April, aber dies verursacht eine nur vorübergehende Kühle, denn nach einem köstlichen Frühling steigt die Hitze im Sommer zu einer kaum erträglichen Höhe; dagegen ist der Winter kalt und im Allgemeinen gilt das Clima für gesund. *Siebie*, die Hauptstadt, ein gut gebauter Ort, war einst sehr blühend und steht mit einer Festung in Verbindung; beide sind heute in Verfall und theils in Ruinen.

Einer der mächtigsten *Beludschstämmen*, über tausend Waffenfähige zählend sind die *Bhugties*, welche das Bergland südlich von den *Rhetranies* bewohnen, und *Deyra* zur Hauptstadt haben. Sie beschäftigten sich in ihren fruchtbaren Thälern nur wenig mit Ackerbau, lebten meist von dem Ertrage ihrer Heerden und von Raubzügen. Ihr Häuptling, *Biejar Khan Dümblie*, war der Schrecken der Grenzländer bis *Shikarpur* und *Larkhana*, bis *Rawier* gegen ihn zu Felde zog und den Stamm seiner Kräfte verbrauchte. Aber dennoch würden sie den Raubzügen nicht entsagt haben, wenn nicht General *Jacob's* weise Maßregeln ihren Plünderungsgeist gebrochen hätte. Er besänftigte diese Stämme durch Strenge und Versöhnung, zerstörte ihre Festen und sicherte Leben und Eigenthum der angrenzenden *Sindbewohner* mit so sicherer Hand, daß die *Bhugties* sich nun nach den Ebenen von *Ahünjhe* wandten. Auf

einem dieser Raubzüge wurden sie von den Sind-Reitern unter Lieutenant Merewether überfallen, wobei die Hälfte ihrer Leute getödtet oder gefangen wurde. Seitdem unterwarfen sich die Häuptlinge den Engländern gänzlich, gegen 2000, Männer, Frauen und Kinder, ließen sich in bisher unbekannten Landstrichen bei Larkhana nieder, einer ihrer mächtigsten Häuptlinge und mehrere ihrer besten Leute haben Dienste unter den britischen Beludschwachen genommen und sich gut betragen.

Der mächtigste und zahlreichste Stamm sind die Mürries, welche 3000 Weisfähige zählen; sie sind ein wildes und raubhüchtliges Volk und eigentlich dem Khan von Khelat unterthan, aber er vermag seine Oberherrschaft nicht geltend zu machen, weil es ihm an Mitteln gebricht, Truppen im Felde unterhalten zu können. Einige Tausend, diesem Stamm angehörend, leben heute dem Ackerbau im unteren Sind, haben jedoch keine Verbindung mehr mit den in den Bergen lebenden Mürries. Ihr Land erstreckt sich westlich von nahe dem Bolanpaß bis zu den Bhugtie und Khetranie-Distrikten östlich gegen hundert Meilen, und südlich von Sürtoff bis auf achtzig Meilen nördlich nach Affghanistan. Die Berge sind kahl und unfruchtbar, dagegen werden die Thäler von der Karah, dem Lar und Thariefuß bewässert und gewähren einen reichen Ertrag an allen Getreidearten und vielen Fruchtbäumen. Das größte derselben hat zwölf Meilen Länge und drei Meilen Breite, in welchem die Hauptstadt Kahün, aus 500 guten Häusern bestehend, liegt, sie hat tausend Schritte im Umfange und ist von einem 25' hohen Walle, mit vier runden Thürmen versehen, eingeschlossen, welche das einzige Thor des Ortes vertheidigen. Eine starke Meile südlich der Stadt beginnt der Paß von Küffüsk, welcher in einer Länge von $4\frac{1}{2}$ Meilen zwischen sehr steilen Felswänden auf das Hochland von Sürtoff führt, und der beste Weg von Khütschie nach dem Thale ist. Die Straße über Küffüsk war bis zum Jahre 1840 ein Sammelweg, wo dieselbe vom Major Jacob in eine für Artillerie gangbare Straße umgeschaffen wurde. Die Mürries versuchten im März 1848 einen Einfall in's britische Gebiet; wurden jedoch mit so bedeutendem Verluste abgewiesen, daß sie mit Ausnahme einiger kleiner Räubereien zwischen Mithencote und Kahan im Peng'ab, sich aller Einfälle enthalten haben.

Außer den von diesen Stämmen bewohnten Ländern sind es die Besitzungen des Khan von Khelat, welche den Sind im Norden und Westen begrenzen. Dieselben erstrecken sich nördlich von Quettah in einer Länge

von 400 Meilen bis zur Seeküste nach Mükran, und von Persien's Grenzen jenseits Aharan und Püנגgür im Westen, gleichfalls gegen 400 Meilen westlich bis zum britischen Sind. Der größte Theil dieses weiten Gebiets besteht aus kahlen Bergen oder sandigen Wüsten, wo beinahe jedes Klima zu finden ist, während im Mai in den Ebenen von Kütshie eine unerträgliche Hitze herrscht, Staubstürme und vergiftende Winde wehen, erfreuen sich die Bewohner der Gegenden bei Quetta und Münsting eines köstlichen Frühjahrs; in jenen Ebenen ist eine empfindlich trockene Luft und selten Regen, und wenn derselbe fällt, so folgen Fieber, denen beinahe kein Mensch entkommt. Der Bolanpaß verbindet den oberen mit dem unteren Landestheile, beide sind im Klima, Pflanzen und Thieren so verschieden von einander, als wären es andere Welten; der obere enthält mehrere fruchtbare Thäler — wie die von Münsting und Charwül — von erystallhellen Gebirgsbächen bewässert, wo Weizen, Gerste, Mais, die köstlichsten Weintrauben, Aprikosen, Äpfel, Birnen und Pflaumen gedeihen. In den nachbarlichen Bergen weiden wilde Schaf- und Ziegenherden in großer Anzahl, deren Fleisch im Geschmack dem des Reh nicht nachsteht, und mit deren Wolle ein nicht unbeträchtlicher Handel getrieben wird.

In unmittelbarer Verbindung mit dem britischen Sind ist Kütshie, welches sich von Dabür bis zum Bolanpaß und vom Fuße der westlichen Berge bis zu den Grenzen des Peng'ab hinzieht; der Distrikt Hürrind Dajeb, einst im Besiß des Khans, wurde ihm von Künjit Sing genommen und gehört nun zum Peng'ab. Zwischen Kütshie und Sind liegt eine Wüste ungefähr 20 Meilen breit. Die Ländereien von Kütshie sind der Cultur fähig, wo Wasser zum Ueberrieseln verschafft werden kann. Von den vier Flüssen, Karah, Bolan, Charie und Teywaugh, welche das Land bewässern, ist ersterer der bedeutendste, indeß sind sie nicht wasserreich genug, um sich ihrer für die Befruchtung weit gelegener Ländereien bedienen zu können, und da oft zwei oder drei Jahre der Regen ausbleibt, so verfallen dieselben in eine förmliche Wüste. Wenn dagegen Regenjahre eintreten, so verwandelt sich der Boden in die fruchtbarsten Gesilde und ist bald mit Menschen bevölkert; es gedeihen dann Bajrie und Towarie in solcher Ueppigkeit, daß von diesen Getreidearten in einem Jahre drei Ernten gewonnen werden, indem sich die Fruchthalme immer von neuem aus den Wurzeln ergänzen. Die Orte Dabür, Sünnie, Shorün, Sündava, Khotrie und Thüül werden von Gebirgsflüssen bespült und deren Umgegend ist von Fruchtgärten bestanden. Bagh an der Karah, die Hauptstadt, hat 6000 Einwohner,

nächst ihr ist Gündava, die Residenz des Khan während des Winters, der bedeutendste Ort.

Unter den verschiedenen Stämmen, die diese Länder des Khan bewohnen, gehören die Müggies aus 2000 Waffenfähigen zu den mächtigern; die Süts, Rhosas, Tūmalies, Tettoies, Machies, Unraines und Rūmdanies bilden die das Land bebauenden Stämme. Die Dūmbkies, welche im westlichen Theile leben und deren Häuptling in Pharie wohnt, kamen aus Persien von den Ufern des Dūmbūd; sie sind ein zäher, tapferer und kriegerischer Stamm, in Character und Sitten ähnlich dem Beduin-Araber und treffliche Reiter, ziehen auch sie das Räuberleben dem Ackerbau vor. Nächst ihnen sind die Zekranies die kriegerischsten, welche nebst jenen und den Mūrries mit den Briten am meisten gekämpft haben. Ihren Einfällen und verheerenden Plünderungen ist durch General Jacob's geschickten und weisen Maßregeln für jetzt vorgebeugt worden. Denn diesem ausgezeichneten Offizier, einem der ritterlichsten des britischen Heeres, gelang es mit seltener Umsicht sich bei all diesen Stämmen in solche Achtung zu setzen und deren Vertrauen in dem Maße zu gewinnen, daß 2000 Männer der Zekranies und Dūmbkies sich bewegen ließen dem Räuberleben zu entsagen und sich dem Ackerbau zu widmen. Sie setzten durch Canalgrabungen die ihnen angewiesenen Länder in Cultur, gruben zuerst den Nūrwa-Canal, sich dabei durch Vieder aufmunternd, in welchen die Heldenthaten ihrer früheren Raubzüge besungen werden, und gehören heute zu den ansdauerndsten und arbeitsamsten Bewohnern jener Grenzgegenden. Seitdem ist das hier gewesene Fort Khaugūr zerstört und nahe demselben ist jetzt die Stadt und das Feldlager von Jacobabad entstanden, wo bereits mehr als 11,000 Einwohner leben und ein großes Magazin für alle zur Ausrüstung einer Armee erforderlichen Mittel sich befindet. Vorzügliche Straßen gehen nach allen Richtungen, Kanäle durchziehen das Land, und Leben und Thätigkeit herrschen heute in Gegenden, wo vor noch zwölf Jahren Wüste, Einsamkeit und Lebensgefahr den Wanderer umgaben.

Die britische Regierung steht mit dem Khan von Khelat in den freundschaftlichsten Verbindungen, weshalb auch die Grenzen im unteren Sind, welche früher nie geregelt waren, jetzt eine feste Linie gewonnen haben, indem der Sübbflus als Linie festgesetzt worden ist. Im Jahre 1853 wurde diese freundschaftliche Nachbarschaft bedrohet, indem des Khans Minister Mohamed Husain Khan seinen Herrn verdrängen und Nūfir Khan auf den Mūsūūd setzen

wollte; aber General Jacob erkannte die Intriguen noch zeitig genug und wußte den Khan mit der Gefahr bekannt zu machen, die ihn in seiner nächsten Nähe bedrohte. Seitdem sind die Verbindungen ungestört geblieben.

Im äußersten Nordwesten müssen wir noch des drei Tagemärsche von Karadschy am Meere gelegenen Somnecanie gedenken. Der Weg dahin führt anfänglich über die hochgehobene Küste zwischen den Kalkfelsbergen, aus denen die heißen Quellen von Pier Ringah entspringen, dann über den hier hundert Schritte breiten Hübbfluß durch Tamarick-Bangles nach vier Meilen durch den Gunceloba-Paß (wie ihn die Mohamedaner nennen) oder Linghiehera Bheram Lül der Hindus. Nahe demselben liegen einige Grabmäler von Mohamedanern, die im Kampfe gefallen sind, und links der Straße der Bhoraniebrunnen von 3' im Durchmesser und 40' Tiefe. Jenseits Varied Lül (Milchbusch) wendet sich die Straße dem Meere zu, man überschreitet den Bahürfluß und steigt den 200' hohen Berg herab nach der Meeresküste.

Der Hafenort Somnecanie ist der direkte Weg nach Khorasan und Afghanistan; die kleine Stadt liegt am Ausgange einer niedrigen Bucht, die sich in Form eines Hufeisens in's Land zieht, mit einem Eingange von nur 300 Schritte Breite, weshalb schwer beladene Schiffe nur selten einlaufen können, und größere zwei Meilen entfernt im Meere vor Anker liegen müssen, um daselbst entladen zu können. Im Orte leben tausend Familien, darunter dreihundert Hindufamilien, welche Handel mit Weizen, Ohie, Ring, Assafoetida, Pferden, Del (aus der Schiera oder Shangraspflanze gewonnen), Wolle und Baumwolle treiben; dicht dabei liegt ein kleines verfallenes Fort.

Somnecanie gehört dem Jam von Beylar, Nachkomme eines Hindufürsten, welcher gewaltsam zum Mohamedanismus bekehrt wurde, aber noch viele der Hindu feste feiert, namentlich sind die Frauen seines Hauses dem Glauben der Väter zugethan. Er ist vermöge Heirath mit dem Khan von Khelat verbunden und verpflichtet demselben Reisige zu stellen; der Annriastamm ist ihm tributär und die Städte Beyla, Uthal und Lagarie sind ihm unterworfen³⁷).

Maßregeln und Einrichtungen im Sind unter britischer Herrschaft; Schifffahrt auf dem Indus, Straßen- und Canalbauten. Geographische Eintheilung des Sind und Schilderung der verschiedenen Landestheile und Städte.

Die Eroberung eines Landes, welcher eine Regierung folgt, die sich mit dem Schwert in der Hand den Besitz desselben erkämpft hat, ist an sich eine so gewaltige Veränderung, daß der Sieger, um seine Herrschaft auf eine sichere Basis zu gründen, dem Volk in seiner Religion, seinem Besitz, seinen Sitten, Gewohnheiten und seiner Lebensweise volle Sicherheit gewähren muß. Mit Entfernung solcher Uebel und Lasten, welche dem Volke bisher drückend gewesen sind, muß der neue Herrscher seine Regierung anfangen. Im Sind war die Regierungsweise der Amire eine so drückende geworden, daß das Volk zu einer Art Sklavenleben verdammt worden war; nächst dem übten die Beludischen eine so herrschsüchtige Gewalt aus, daß der Verfolgte kein Recht erhalten, ja oft den Tod erleiden mußte, wenn er sich von seinem Bedrucker befreien wollte. Die unruhigsten und gefährlichsten dieser kleinen Tyrannen hatten im Kampfe ihr Leben eingebüßt, aber diejenigen, welche noch Besitz und Einfluß im Lande besaßen, bedroheten die neuen Regierungsbeamten durch heimliche Anstiftungen von Auflehnung unter den nachbarlichen Stämmen oder durch Verbindung mit diesen, wobei der Indus als Grenzfluß keinen hinreichenden Schutz gewährte.

Deßhalb erließ Sir Charles Napier nach der Schlacht bei Mianie eine Proclamation, in welcher er erklärte, daß alle Personen, die sich bis zu einem von ihm festgesetzten Tage der britischen Regierung unterwerfen würden, ihre Ländereien als freien und ungestörten Besitz zurückerhalten sollten. Die sich hierauf Einstellenden, wenn sie Treue und Gehorsam gelobt hatten, empfingen von dem General-Gouverneur im Namen der britischen Regierung einen Salam Sümüd, unterzeichnet und unterschiegelt von Sir Charles Napier. Aber dieser Revers behielt sich vor, die Grenzen der Jaghirs, welche weder gerichtlich vermessene noch überhaupt sicher festgestellt worden waren, auf gesetzliche Weise zu ordnen³³).

Sir Charles Napier hatte sich in seinen Maßregeln des Bestandes seines Munschy Ali Akbar bedienen müssen, eines sehr gewandten und listigen Menschen, dessen sich die Häuptlinge zu versichern wußten, um Vortheile zu erlangen. Der Bestechung offen, schickte derselbe in vier Jahren, ungeachtet sein Gehalt monatlich nur 400 Rupien betrug, 99,902 Rupien nach Bombay. Mit Hülfe dieses Munschy gelang es auch dem Amir Ali Murad von Khyrpur den General zu hintergehen, indem er ein Dokument verfälschte und statt des Wortes „Dorf“ das Wort „Distrikt“ einsetzte und dadurch vom General über den größeren Theil des oberen Sind eingesetzt wurde. Aus den Untersuchungen ergab sich, daß Ali Murad des General Couriere aufgehoben, dessen Munschy bestochen und alles gethan hatte, den Untergang seines Bruders herbeizuführen, um sich in den Besitz des Turbans und des reichsten Distrikts vom Sind setzen zu können. Er hatte seine Jaghirdare abscheulich behandelt und sein eigener Neffe, Chere Mohamed, der vierte Sohn des Mir Rustüm, lebt als Bettler von den Gaben der Lieblingsfrau des Ali Murad, welche zu seines Vaters Zeiten sich als öffentliches Mädchen in den Bazars von Khyrpur umhertrieb und heute über drei Lak gebietet. Ali Murad ist in seinem Besitz, welcher ihm noch zwei Lak einbringt, souveräner Herr, seine Hauptstadt ist Khyrpur.

Was man im Allgemeinen „Jaghir“ nennt, sind im Sind Ländereien, welche Häuptlingen verliehen wurden oder von früheren Zeiten angehörten, die tausend Bewaffnete in's Feld führen konnten, oder welche höheren Offizieren oder Beamten gegeben worden waren, dafür ein bestimmtes Amt zu verrichten, so kam es, daß selbst Priester, Diener für häusliche Dienste und Hofleute im Moment der Gunst mit Land belehnt wurden und diesen Besitz einen Jaghir nannten. Diese Besitzthümer zu ordnen und zu sichern war eine der ersten Maßregeln, indem der Jaghirdar, welchem die Pflicht oblag, Reisige zu stellen, deren man nicht mehr bedurfte, oder der, dem die Pflicht anheimfiel, die Lasten der Polizei zu tragen oder Dienste anderer Art zu leisten, zu einer Zahlung zu veranlassen, welche mit den Leistungen im Verhältniß stand. In Folge dessen wurde festgesetzt, daß jeder Landbesitzer zwei Annen von jeder unter Kultur befindlichen Biga zahlen sollte³⁹). Die Syüds von Katta, welche sich für Abkömmlinge des Propheten ausgeben, so wie die Priester, die mohamedanischen Richter und selbst die Fakire hatten von den Amiren jährlich 14,000 Rupien erhalten, deren fernere Zahlung, indem solcher keine Leistungen dabei

zu Grunde lagen und ein einfaches Gnadengeschenk waren, wurde als ungebührig eingezogen.

Das Jaghir-System im Sind hatte sich mit der Talpura-Dynastie gebildet, welche bei Austreibung der Kúlora's die dadurch freigewordenen Ländereien unter ihre Häuptlinge vertheilten; aber der Besitz wurde nur auf Lebenszeit verliehen und mußte beim Tode des Jaghirdars wieder neu belehnt werden. Alles im Sind als Jaghir vorhandene Land begreift den zehnten Theil aller Ländereien in sich, wovon 1,002,000 Biga's kultivirt sind; jedoch könnte mehr als das Doppelte vermöge Bewässerung in ein ertragreiches Erdreich verwandelt werden, ist jedoch entweder Sandwüste oder mit Tamarisken und anderem Gesträuch bewachsenes Erdreich.

Die Bevölkerung im Sind ist nicht wie in Indien in Dorfgemeinden getheilt, deren sich jede selbst verwaltet, sondern sie stehen unter der Controle von Häuptern der Stämme oder Casten, in einigen Perganas wird derselbe Kotar oder Kotwal genannt. Obgleich sein Amt ein erbliches ist, so verwaltet er es doch mehr im Sinne eines Dieners der Regierung, denn als Diener der Dorfgemeinde. Es wurde als Grundsatz festgestellt, daß jeder Landbewohner so lange im Besitze seiner Ländereien bleibt, als er seine Renten zahlt, welche nicht drückend sein können, indem die Besitzer großer Landstrecken den Boden, gleich den Zemindaren in Bengalen, von Tagelöhnern bearbeiten lassen; überhaupt befindet sich der Landmann im Sind in besseren Umständen, als die Landleute im übrigen Indien. Ihn in seinen landwirthschaftlichen Bestrebungen zu ermuntern, und dem Buhereinflusse der Hindu-Banyan's zu entziehen, welche ihm unter so erschwierenden Bedingungen die Gelder leihen, daß er zu einem bloßen Tagelöhner herabsinkt, hat die Regierung Voranstaltung getroffen, daß ihm Vorschüsse gemacht werden können. Diejenigen, welche sich von den alten Gewohnheiten und dem Einflusse der Banyan's befreien konnten, haben die großen Vortheile erkannt und sind ihren Verpflichtungen stets richtig nachgekommen. Die Abgaben wurden anfänglich meist in Produkten entrichtet, zu welchem Zwecke von den Collectoren Magazine errichtet werden mußten, von welchen aus dann die Verkäufe stattfanden; aber diese Art der Einziehung war mit so großen Schwierigkeiten und mit Nachtheilen für beide Theile verbunden, weshalb seit dem Jahre 1853 die Abgaben nicht mehr in Produkten entrichtet werden, sondern in Gelde, wobei jeder Zemindar für sein

Dorf, oder dem ihm gehörigen Distrikt, den ihm zuerkannten Antheil einzieht und an den Collector abliefert.

Bei dieser Geldabgabe, welche überall im Lande als eine große Wohlthat vom Landmann angesehen wurde, gestattete man den Zemindaren ihre Ernten allmählig zu verwerthen, weshalb die Einzahlungen zwischen Februar und April festgesetzt wurden, wobei den Commissarien die Pflicht oblag, sich auf ihren Reisen die Rechnungsbücher der Kardare zur Prüfung vorlegen zu lassen. Der jetzige Gouverneur, Herr Frere, welcher mit bewundernswürdigem Geschick die Verwaltung dieses Landes leitet und durch den die meisten Uebel abgestellt wurden, bemühte sich auch Mohamedaner zu Aemtern heranzuziehen, indem die mehr schlauen und biegsamen Hindus sich so in alle Posten eingeschlichen hatten, daß beinahe kein Muselman mehr im Amte zu finden war.

Das Justizwesen im Sind war zur Zeit der Talpuras von den Amirs sowohl als von deren Kardars, Kotwals und anderen Offizieren nach den mohamedanischen Gesetzen ausgeübt worden. Die Bestrafungen waren willkürlich, Verstümmelung, körperliche Züchtigung, Gefängniß oder Geldstrafe; Todesstrafe wurde nur in sehr seltenen Fällen verhängt und nur wenn eine Mordthat begangen worden war; aber auch dann konnte sich der Mörder durch eine Geldsumme das Leben erkaufen. Natürlich war dieses System der Bestechung offen und von einer gerechten Verfahrensweise war keine Rede, der Reiche war stets im Recht; so hatten einst zwei Personen Streit über eine Summe von 50 Rupien, der Richter verlangte vom Kläger den Betrag der Summe als Gewähr, daß es kein Betrug sei und denselben Betrag von dem Beklagten, daß er seiner Erscheinung sicher wäre. Nachdem die Sache in allem Ernste verhandelt worden war, erklärte der Richter, daß die deponirten Summen verfallen wären, indem die Regierung sich für ihre Mühe davon bezahlt machen müsse. Nächst diesen Richtern maekten sich auch die Sirdare und Saghirdare eine richterliche Gewalt über ihre Reissigen an, natürlich ebenso willkürlich als jene.

Sir Charles Napier theilte den Sind in drei Collectorate ein: Shikarpur im Norden mit einem kleinen Landstrich am westlichen Ufer des Indus; Heidrabad am östlichen und Karadschy im Süden am westlichen Ufer des Indus. Die Collectorate zerfielen wieder in Perganas, deren jedes von einem Kardar beaufsichtigt wurde; so begreift Shikarpur 35, Heidrabad 57, und Karadschy 18 Perganas verschiedener Größe in sich⁴⁰). Jeder Magistrat

oder Collector hatte verschiedene Beamte unter sich, welche der Armee angehörten, so waren fünf in Shikarpur, sechs in Heidrabad und drei in Karadschy-Collectorat, welche, unterstützt von eingeborenen Offizieren, theils am Hauptorte, theils im Lande die Verwaltung des Landes leiteten und beaufsichtigten. Sie empfingen Writtschriften und Anträge, entscheiden in kleinen Fällen bis zu 50 Rupien oder einem Monat Gefängniß, selbst an Ort und Stelle mußten sie erhebliche Sachen dem Collecteur zur Entscheidung vorlegen.

Wichtige Criminalfälle wurden einer besonders niedergesetzten Militair-Commission überwiesen, die in kriegsgerichtlicher Weise erkannte und deren Urtheil dem Gouverneur zur Entscheidung übergeben wurde. Napier stützte sich hierbei auf den ausnahmweisigen Zustand des Landes, in welchem keine indischen Höfe oder Gesetze existirt hatten, so trat anstatt eines despotischen Amirs ein despotischer englischer General als Richter über Leben und Tod auf. Natürlich war hierbei sein Bestreben, die größte Gerechtigkeit auszuüben und das geringste Uebel zu begehen.

Nach Napier's Abgabe der Regierung an den Civil-Commissair Herrn Fringle wurde dies Militairsystem verbannt und ordentliche Gerichtshöfe errichtet (28. Februar 1849). Dieselben wurden folgender Massen gebildet:

Sechszehn Offiziere (Deputy-Magistrate, welchen die Beaufsichtigung der Distrikte übergeben ist), haben die Gewalt, alle Fälle zu entscheiden, welche in eine Strafe von unter sieben Jahren Gefängniß verfallen, wogegen alle über ein Jahr erkannten Strafen der Zustimmung des Commissionairs bedürfen. Vier Offiziere (drei Magistrate und zwei Deputy-Collectors) besitzen die Gewalt, alle Fälle, selbst große Capital-Verbrechen zu entscheiden; Urtheilssprüche über sieben Jahre Gefängniß erfordern die Bestätigung des Commissionairs. Dieser selbst hat eigentlich keine Gerichtsverwaltung. Dem dazu sind vier Höfe bestimmt, gleich denen der Gerichtshöfungs-höfe in den Bombay-Zillas und sechszehn kleinere Höfe, mit der Macht, Urtheilssprüche zu fällen, die ein Signurichter in Bombay abgeben kann, jedoch abhängig von der Bestätigung eines Offiziers der Provinz. Was nun die Verbrechen anbelangt, so ereignet es sich sehr selten, daß eine Sentenz zu sieben Jahre Einkerkerung vorkommt; Mörder und andere große Verbrecher kommen vor die vier dazu bestimmten Höfe. Dies System hat sich als gut bewährt, obgleich so viele Gerichtshöfe sind, indem die weiten Entfernungen es den Klagenden und den Zeugen noch mehr erschweren würden, daher hat es sich als nothwendig herausgestellt, auch Eingeborne

mit richterlicher Gewalt anzustellen; deren Verhalten hat sich bis jetzt als höchst achtungswerth bewiesen. In den drei Jahren 1850, 51 und 52 wurden durchschnittlich 209 Fälle entschieden, welche außer der Vollmachtsgewalt eines Magistrats stehen.

Wenn Streitsachen zu entscheiden sind, so bringen die Parteien ihre Klage vor den europäischen Offizier des Distrikts, welcher erst auf dem Wege der Versöhnung oder Vergleichung den Streit zu schlichten sucht, oder die Angelegenheit einem Pünchayüt zur Schlichtung überweist. Sind die Parteien mit der Entscheidung desselben nicht zufrieden, so können sie an das höchste Civilgericht appelliren. Eine solche gewöhnliche Klagesache wird von dem Magistrat in der Stadt vorgetragen, dieser sendet dann eine mündliche Botschaft an den Angeklagten, sich zu stellen und ist der Verklagte auf dem Lande, so überbringt ein Polizei-Sowar einen Fürwünuah. Alsdann vernimmt der Magistrat die streitenden Parteien und entscheidet die Sache zur Stelle. In wichtigen oder mehr verwickelten Angelegenheiten werden die Ansagen des Klägers und der Zeugen eidlich belegt und die Verhandlung zu Papier gebracht. Alle Klagesachen werden monatlich an den General-Advocat berichtet.

Die Pünchayüts sind aus den ersten Leuten der Ortschaften zusammengesetzt, wobei es den theilhaftigen Parteien erlaubt ist, sich einige der Mitglieder wählen zu dürfen. Wenn gleich die das Pünchayüt bildenden Leute nicht bezahlt sind und in Folge der Einberufung in ihren Geschäften gestört werden, so stellen sie sich doch sehr regelmäsig; weil sie vermöge dieser Stellung Einfluß auf die Gemeindeglieder gewinnen und das Volk leicht es von ihnen gerichtet zu werden. Die Pünchayüt's sind mannigfaltig, in Shikarpur ist es ein stehender und unbezahlter Gerichtshof von mehr als fünf Mitgliedern; in Heidrabad und Karadschy sind es freiwillige Höfe, wo die klagenden Parteien das Recht haben, die Glieder zu wählen, wobei der Offizier der Regierung den Vorfiger erneunt⁴¹⁾.

Die polizeiliche Beaufsichtigung im Lande überließ Sir Charles Napier den Kardars und Saghirdars; aber da sich später ergab, daß der damit beabsichtigte Zweck nur sehr unvollkommen erreicht wurde, gründete der General ein ganz für sich bestehendes Polizei-System, welches General Jacob so auszubilden wußte, daß es nun für ganz Indien zum Muster dient. An der Spitze desselben steht ein Capitain oder Oberaufseher der Polizei über die ganze Provinz, dem noch drei Offiziere, für jedes Collectorat einer, untergeordnet

sind. Das Polizei-Corps selbst ist 1372 Mann zu Fuß und 838 Mann zu Pferde stark, militairisch gebildet und dem Capitain disciplinarisch unterworfen. Diese Polizei ist im Lande vertheilt, und bedient sich bei Diebstählen der Spürer, um den Verbrecher aufzufinden, wobei Fälle vorgekommen sind, daß derselbe bis auf 200 Meilen verfolgt wurde, und da der Spürer weder die Fußmarke eines Menschen noch Thieres vergift, wenn er sie einmal gesehen hat, so sind die Diebe stets aufgefunden worden.

Unter den Amirs waren keine Gefängnisse, der Verbrecher dazu verurtheilt, wurde in Ketten gelegt, die Nacht irgendwo eingeschlossen, und am Tage mußte er sich seine Nahrung in der Stadt erbetteln, indem die Regierung nichts dafür verabreichte. Daher kam es, daß man die in der Eile für Gefängnisse hergerichteten Häuser nicht mit Vorsicht wählte, die Räume waren zu klein, wie der Bericht sagt, „ein schwarzes Loch“ und die Nahrung so schlecht, daß im Jahre 1849 eine epidemische Krankheit unter den Gefangenen in Seidrabad ausbrach, wodurch mehr als die Hälfte starben. Seitdem ist ein Gefängniß mit aller Rücksicht hergestellt worden, die Gefangenen müssen sich täglich baden und werden, so viel es die Verhältnisse gestatten, zu Arbeiten herangezogen. Nach Sir Charles Napier folgte Herr Pringle, nicht als Gouverneur, sondern als Commisionair, seine Verwaltung war jedoch eine so wenig glückliche, er nahm so wenig Interesse an seinem Wirkungskreis, er vermiste den Comfort und das gesellige Leben von Bombah, daß die Regierung sich nach zwei Jahren genöthigt sah, ihn abzunehmen, und Herrn Frere mit dieser Würde zu bekleiden. Seitdem ist der Sind in stetem Fortschreiten gewesen; was dieser ausgezeichnete Staatsmann für das Innere des Landes, für Canal- und Straßenbauten gethan, wie ihn dabei General Jacob an den Grenzen unterstützt hat und jene Sicherheit gründete, welche unumgänglich nöthig ist, wenn die Werke des Friedens und der Handel gedeihen sollen, und was in dieser Richtung geleistet ist, wollen wir nun verfolgen⁴²⁾.

Nachdem die unter Leitung des Majors Walter Scott vorgenommenen Vermessungen vollendet waren, wurden zuerst die Canäle an der Narah, die bei Morie westlich vom Indus, der Char- oder Larkhana-Canal, die Verbindung des Rütterie-Canals mit dem Charawasser in Stand gesetzt. An diese schlossen sich andere kleinere und viele Verbindungsanäle an; aber obgleich einige derselben, wie der Fordwak-Canal, der nur acht Meilen Länge hat und nur 2700 Pfund Sterling kostete, und in einem Jahre beinahe das Doppelte der

Kosten einbrachte, so geschahen die Arbeiten doch in so großer Eile und mit so geringer Solidität, daß viele der Bänke wieder einsanken und dadurch bedeutende Summen nutzlos verausgabt worden waren. Unter Leitung des General Jacob wurden die Bagarie und Nirwah-Canäle erweitert, desgleichen die Canäle von Nirwah vollendet, welche das Wasser nach Manñil bringen. Andere, wie der Puran-Arri, welche früher bei Bhawalpur schiffbar war, ist jetzt trocken und könnte ohne große Kosten wieder fahrbar gemacht werden und würde reichlich entschädigen. Es ist nach den letzten Erfahrungen grundsätzlich aufgestellt worden, die Canäle zur Ueberrieselung sowohl als Schifffahrt einzurichten, weshalb die Einfassungen vermöge Weiden, Sträuchern oder Gras festgemacht und Bäume an den Rändern gepflanzt werden; desgleichen müssen alle Uebergänge vermöge massiver Brücken hergestellt und die eherki oder hurka (Wassertäder) so angelegt sein, daß der Canal dabei nicht eingeengt noch die Bänke beschädigt werden können. In den beträchtlichsten Canalarbeiten, welche vollendet sind, gehören folgende: Ein Canal für Boote sowohl als Dampfschiffe am Indus, um einen gefährlichen Wasserfall zwischen Sattar und Korie zu vermeiden: ein Canal aus dem Indus nach dem Jalailie bei Heidrabad; ein Canal zu Hajiepur; ein Canal von Mitrow nach Wanga-Bazar.

Als die Engländer in den Besitz des Sind kamen, war von Landstraßen keine Spur zu sehen, dieselben hatten in diesem Lande vielleicht nie existirt, Reisende folgten den Fußspuren der Kameele oder der Menschen, weil auch die Richtung des Weges durch kein Zeichen kenntlich gemacht, und selbst die Spnr, welcher der Reisende folgte, plötzlich von Kornfeldern unterbrochen war. Der Wagen bediente man sich im Sind nicht und der Karren waren so wenige vorhanden, daß auch diese kaum in Gebrauch kamen. Der Indus war die alleinige und einzige große Verbindungsstraße. Daher kam es, daß man auch an eine ordentliche Postverbindung in diesem Lande nie gedacht hatte, Boten wurden mit den Briefen von Ort zu Ort gesandt, oder dieselben wurden durch Bafiele oder durch die Stellvertreter der Kardare befördert, wobei die größeren Jaghirdare gegen gewisse Entschädigung für die Sicherheit einstanden. Eine ordentliche und regelmäßige Postverbindung ist erst seit dem Jahre 1852 in allen Distrikten hergestellt worden und zwar nach den in Indien vorhandenen Einrichtungen.

Seit den letzten acht Jahren sind folgende Kunststraßen für Fuhrwerke vollendet worden: Von Karadschy durch das Gebirge direkt nach

Schwan von 140 Meilen Länge, die Straße von Karadschy nach Tatta über Sewedar-ka-Lauda ist zwischen Ghatta und Tatta den Ueberschwenkungen ausgesetzt; von Schwan nach Larthana 99 Meilen, und nach Saffar und Jacobabad; von Larthana nach Khyrie Ghurie 40 Meilen; von Karadschy durch das Thal des Hübb 90 Meilen; und von Karadschy nach Ghizrie Bindar; von Chikarpur nach Ajmir und nach Sübzükote; die Straße von Khotrie nach Morie, und von Tatta nach Khotrie und nach Heidrabad und von Heidrabad nach Morie. Ueberall, wo Ueberbrückungen stattfinden mußten, sind es aus Steinen gewölbte Uebergänge. Im Ganzen sind über 600 Meilen treffliche Straßen angelegt worden.

Nächst diesen Verbindungen zu Lande bildet der Indus eine solche zu allen Jahreszeiten zu Wasser dar. Nach den Erfahrungen haben sich die Dampfboote als das sicherste, billigste und schnellste Verbindungsmittel für die Truppen sowohl, als für den Waarentransport bewährt. Große Dampfkraft, Schnelligkeit, geringer Tiefgang und hinreichender Raum sind die hierbei zu lösenden Aufgaben für die im Gebrauch zu bringenden Dampfschiffe. Bis dahin haben die Dampfboote gegen den Strom im Laufe eines Tages selten mehr als 50 Meilen zurückgelegt und mit dem Strome das Doppelte. Die bisherige Flotte auf dem Indus bestand aus zehn eisernen Dampfbooten und drei flach gebauten Schiffen von derselben Größe, welche an Tauen gezogen oder, zur Seite der Dampfboote befestigt, mitgeschleppt werden können. Gegenwärtig ist es gelungen, ein Dampfboot von 200' Länge und 38' Breite zu bauen, welches 1' 10" und voll geladen wenig über 2' Tiefgang hat, mit flachem Kiel, quadratförmig und mit einem Verdeckhause versehen ist, und im Stande ist, Flußboote ziehen zu können. Dasselbe geht, obgleich es nur 120 Pferdekraft besitzt, 13 Meilen in der Stunde und kann bei einer Ladung von 500 Tonnen Cargo noch 8 Meilen in der Stunde machen. Der Haupthafen der Flotte und das Hauptquartier des Befehlshabers derselben ist Khotrie, nahe Heidrabad, welches von einem Walle umgeben ist, und wo sich die Magazine, ein Hospital und die Wohnungen für die Offiziere befinden⁴³). Außer den Dampfbooten gibt es von den Eingeborenen im Gebrauch befindliche Boote, welche sich in Bauart und Größe ändern, indem drei verschiedene Arten sind: von der See bis Saffar, von dort bis Mittencote und dann bis Zerzpur und Alttock. Auf dem oberen Indus sind es die Zehrküßboote, auf dem unteren die flachen Dündieboote; das Düggaboot (heißt eigentlich Kuh), ist

v. Erlich, Indien und seine Regierung.

ungeschiedt aber sehr stark und ohne Masten, weil es zu dem felfigen und gefährlichen Laufe zwischen Kalabagh und Attok verwendet wird, nur bis Miteneote geht und daselbst als Nutz- oder Brennholz verkauft wird.

Die Waldungen im Sind gehören zu den großen Erwerbsquellen des Landes, sie bedecken über 160,000 Acres, wovon 70,000 mit gutem Holz bestanden sind. Sie wurden unter den Amiren als Jagdgründe geschützt und waren entweder von Erdwällen (Belaß) eingeschlossen oder vermöge Strauchholz (Moharis) eingezäunt; diejenigen im unteren Sind wurden künstlich angelegt, wogegen die im oberen Sind auf natürlichem Wege entstanden sind. Daher kommt es, daß erstere eingewallt sind und das beste Bauholz enthalten, wogegen letztere oft als Weidegründe benützt wurden und nur wenig Bauholz besitzen. Ihrer Cultur ist wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, die meisten sind von Unterholz bewachsen und mit gefallenem Bäumen und verdorren Schlingpflanzen so angefüllt, oder von dem hohen und kräftigen Binsen-Gras, welches zum Geflecht der Matten und Gehänge dient, so bedeckt, daß man nur mit großer Schwierigkeit sich darin bewegen kann. Unter den Bäumen sind es der Sali oder Eipbaum, die Tamariße, der Babul, welcher an Größe und Umfang alle anderen übertrifft und zu den nuzbarsten Hölzern gehört, dann der Bahar, eine Art Pappel, der Kürdi, ein dem Babul verwandter Baum, doch weniger brauchbar, seltener der Zimbül, dessen treffliches Bauholz sehr gesucht ist und der Sirus⁴⁴).

Unter den Einnahmen steht der Ertrag aus dem Boden oben an, an diesen reihen sich der Zoll auf Waaren, auf geistige Getränke, Salz, Opium, die Fischerei und eine Stempelabgabe von fünf Procent des Werthes bei Gerichtsverhandlungen. Die Salzlager, welche an der Indus-Mündung entdeckt worden sind, befinden sich in der Nachbarschaft von Allah-Bünd und in der Güngra, dem Indusarm westlich von Korie, aber die Verschiffung von diesen beiden Punkten, indem Seeschiffe nicht dahin gelangen können, macht die Ausbeute dieser Lager, von denen das in der Güngra auf 1500 Millionen Tonnen veranschlagt ist, sehr schwierig und kostbar; daher auch Karadschy seinen Salzbedarf von Somnicanie empfängt oder wo es in der Mülir und längs der Küste gefunden wird. Im Innern des Landes wird es vermöge der Schichtung und durch Aussetzen an der Sonne in irdenen Gefhirren aus der Salz-erde gewonnen.

Die Fischerei wird von dem muselmännischen Stamm der Mohanies

betrieben, welche sich zugleich als Bootslente vermietthen und über 160 Boote verfügen können; deren Ausfuhr ist im Zunehmen und betrug gegen 50,000 Rupien. Die Perlsicherei, welche in den Felsbänken nahe dem Hafen von Karadschy betrieben wird, ist unbedeutend, indem die Perlen denen von Persien und Ceylon sehr nachstehen. Die größeren werden als Schnüre zum Schmuck verwandt, die kleineren mit den kostbaren Bahreinperlen vermischt, und diejenigen, welche sich nicht als Schmuck eignen für medicinische Zwecke verbrannt, indem die Eingeborenen dem Pulver belebende Kräfte beimessen. Vor dreißig Jahren wurden noch jährlich 35,000 Rupien Pacht gezahlt, heute kaum 2000 Rupien, indem die Bänke zu sehr ausgebeutet worden sind⁴⁵⁾. Auch Gold wird im Indus gewaschen, namentlich bei Kote und Dera Ismael Khan, sind jedoch von keinem Belang.

Unter den Amiren geschah nichts für Garten-Cultur, seitdem die Engländer sich im Besitze des Landes befinden, ist durch Major Blenkins unermüdlige Anstrengungen die Anlage öffentlicher Gärten betrieben worden, und dadurch nicht allein eine Vorliebe dafür unter den Einwohnern geweckt, sondern auch eine kleine Einnahme gewonnen worden. Es befinden sich Gärten zu Karadschy, Heidrabad und Sackar, die 72 Aecker umfassen; daselbst werden alle nur erdenklichen, dem Klima zusagenden Fruchtbäume gepflegt, Gemüße aller Art und ein Reichthum der schönsten Blumen gezogen.

Die Revenuen des Landes betrugen in den ersten drei Jahren der Besitznahme durchschnittlich 28 Lak und sind seitdem in fortwährendem Steigen gewesen; dagegen wurden in den ersten fünf Jahren für Verbesserungen im Lande 15 Lak und 17,793 Rupien verausgabt.

Die im Sind stehende Armee bildet die vierte Division der Bombay-Armee, umfaßt drei Brigaden und besteht aus 7000 Mann regulärer Truppen, 4000 Mann irreguläre und 2300 Mann Polizei; dieselbe begreift zwei europäische Infanterie-Regimenter, 5 Sepoy-Regimenter, 3 Compagnien Fuß-Artillerie, 1 Trupp reitende Artillerie, 2 Regimente irreguläre Cavallerie 2 Beludsch-Bataillone zu 800 Mann (jedes kostet jährlich $1\frac{1}{2}$ Lak) und einem, aus 1000 Kameelen bestehenden Kameelcorps in sich⁴⁶⁾. Die Armee kostete in den Jahren 1843. bis 1848 350 Lak und 50,000 Rupien. An der Grenze bei Shikarpur steht nur irreguläre Cavallerie und Kameelreiter als Ordonanzen und Boten.

Nach allen Berichten, die uns vorliegen, ersieht man, daß alle Klassen

naamentlich der Landmann, sich unter englischer Herrschaft zufrieden und glücklich fühlen, Behaglichkeit und Wohlstand haben zugenommen, die Leute gehen reinlicher und besser gekleidet, und, mit Ausnahme der Tagelöhner, ist Jedermann beritten und lebt nach seiner Weise im Ueberfluß. Die Jaghirdare, obgleich sie an politischem Einfluß und an Stellung verloren haben, indem höhere Militär- und Civilstellen für sie verschlossen sind, auch keine Jaghirs mehr verschenkt werden, sind doch all der großen Lasten, der Stellung von Truppen u. a. entbunden und fühlen sich sicher in ihrem Besiz. Die Kaufleute zahlen weniger Zoll und erfreuen sich jetzt eines sichern Schutzes, den sie früher selbst nicht durch Bestechungen erlangen konnten. Nur allein haben die alten Frauen verloren, welche sich früher vom Spinnen der Baumwolle ernährten, und dieses Erwerbes durch die englische Baumwolle verlustig gegangen sind. Wir werden den gegenwärtigen Zustand des Landes noch näher kennen lernen, indem wir uns nun zu den Collectoraten wenden.

Das Collectorat Shikarpur⁴⁷⁾ enthält 6120 Quadrat-Meilen und ist von 250,000 Menschen bewohnt, mithin kommen 24 Einwohner auf die Quadrat-Meile; diese begreifen 150,000 Landleute, 15,000 Fischer, Hirten und Beludschu, 15,000 Jäts und 70,000 Kaufleute und Städter in sich. Die Revenuen beliefen sich in den drei Jahren von 1850 bis 53 durchschnittlich zu 10 Lak und 66,000 Rupien. Von den 3,300,000 Akern ist der größte Theil tragbarer Boden, aber nur 410,000 Bigas befinden sich unter Cultur, wogegen vermöge Bewässerung sich überall eine ergiebige Ernte ergeben würde, wie dies noch heute an einigen Orten, als bei Minuth und am Grabe des Schmieds wahrzunehmen ist, wo die Spuren früherer Cultur sich zeigen. Es befinden sich in den Händen der Jaghirdare allein 254,748 Bigas, indem sich in diesem Distrikt Häuptlinge befanden, welche 2 bis 12,000 Mann stellen konnten und noch heute 1000 bis 6000 in Cultur befindliche Aecker besitzen und bis zu 90,000 Rupien im Jahre einnehmen. — Von dem Vieh wird für das Recht in den der Regierung gehörigen Ländern weiden zu dürfen, eine Lage erhoben, welche „gas chürri“ genannt wird.

Dieser Distrikt ist seiner Lage wegen von besonderer Wichtigkeit und wo noch vor zehn Jahren eine trostlose Einöde und Wüste herrschte und nur salziges Wasser zu finden war, sind heute Brunnen und Quellen des gesunden Quellwassers zu finden und Friede und Wohlsein herrschen, wo früher Furcht und Schrecken regierten. Nachdem Napier die Raublust der Grenz-

stämme gebrochen hatte, wußte General Jacob mit einer bewunderungswürdigen Umsicht und Ansdaner dieselben zu friedlichen Beschäftigungen heranzubilden. Nahe dem alten Fort Ahangür errichtete Jacob sein stehendes Lager, aus welchem nach wenigen Jahren eine blühende und große Stadt unter dem Namen Jacobabad entstand, die heute von 16,000 Menschen bewohnt ist, 400 Bazarläden zählt und alle Mittel beherbergt, deren eine Armee bedarf, um in's Feld ziehen zu können⁴⁸).

Der Hauptort des Districts ist Shikarpur (28° Br. 68°²⁹° L.) eines der großen Thore nach Ahetat und Affghanistan, nur 20 Meilen nordwestlich von Sakkar und dem Indus entfernt, ist es die Grenzscheide zwischen dem Affghanen, Brahoe und Beludschien und dem Hindu. Es wurde im Jahre 1617 auf der Stelle eines umfangreichen und moorigen Shikargahs von Bahadür Khan, einem Dandpotra aus dem Hause Bhawalpur, gebauet. Zwischen Khanpur und Lückie gelegen, dieses neun Meilen südöstlich, jenes sechs Meilen nordöstlich, war es in seiner Entwicklung von den nächsten Zemindars von Lückie stets bedrohet, diese beiden Stämme gehören dem Sind an, obgleich sie vorgeben, von dem Onkel des Propheten abzustammen. Nach einer Sage soll auf der Stelle des hentigen Shikarpur vor der Gründung ein blutiges Gefecht zwischen den Söhnen des Dand und den sie bedrängenden Mhars stattgefunden haben, in welchem von letzteren 3000 getödtet wurden, indem der Gluch eines Heiligen, des Pier Sultan Ibrahim Shah, ihnen den Untergang bereitete. Nach dem Siege ließ der Heilige, von seinen Gläubigen umgeben, einen Nagel hoch aus der Luft auf den Boden fallen, der mit seiner Spitze tief in den Boden sank und gleichsam den Grundstein zur künftigen Stadt legte. Lange und blutige Kämpfe folgten; je mehr der Ort heranwuchs, desto heftiger wurde er von seinen Gegnern bedrohet, am bittersten war der Kampf, den die Dandpotras gegen den Sirdar Tamasp (den einohrigen) zu bestehen hatten, aus welcher Zeit in dem sogenannten langen Gemach neunzehn Häuptlinge ruhen, von deren jedem die wunderbarsten Sagen über ihre Heldenthaten erzählt werden. Noch wird ein Brunnien gezeigt, in welchem einst die Häuptlinge die Leichen ihrer von ihnen selbst getödteten Frauen warfen, damit sie nicht ihren Feinden in die Hände fallen sollten.

Shikarpur liegt in einer Ebene und so tief, daß die umliegenden Ländereien, aus einem reichen Alluvialboden bestehend, vermöge Canäle sehr leicht bespült werden können, ein schiffbarer Canal zieht sich bis auf eine Meile

zur Stadt heran, und kann während der vier Monate, wo der Indus steigt, mit Booten befahren werden; Brunnenwasser findet sich schon bei zwölf bis fünfzehn Fuß Tiefe. Die Stadt ist von Mango-, Dattel-, Maulbeerbäumen und anderen Frucht bäumen umgeben, deren Gruppen die Einförmigkeit der Ebene auf's malerischste unterbrechen; Erdwälle von 3800 Yards im Umfange schließen die aus 6246 Häusern und Hütten bestehenden Wohnungen ein und acht Thore führen durch dieselbe in den Ort⁴⁹), außerdem dehnen sich umfangreiche Vorstädte nach allen Seiten aus. Die Zahl der öffentlichen Gebäude und Moscheen beträgt 340. Die Straßen sind eng, zwischen den Häusern liegt oft wüster Boden; obgleich von nur 31,015 Menschen bewohnt, von denen mehr als die Hälfte Hindus sind, so zeigt die Lebhaftigkeit in seinen Mauern das Getreibe eines sehr volkreichen Ortes. Für die Erziehung ist noch wenig gethan, denn die 21 persischen und 11 Indischeschulen sind nur von 912 Knaben und 416 Mädchen besucht. In seinem geschäftigen Bazar, der 800 Schritte lang die Stadt in ihrer Mitte durchschneidet und mit einem Dache von Palmblättern vor der Sonne geschützt ist, begegnet man allen Volkstämmen Central-Asiens und Indiens: Afghanen, Belutschen, Sinder, Hindostaner, Araber, Perser, Georgier, Kaschimire, Bokharer und Andere, welche durch ihre mannigfaltigen Trachten und Gesichtszüge den Europäer auf's anziehendste fesseln. Die Hindi-Sahukars (Geldwechsler) und die Bünigas (Getreidehändler) dieser berühmten Handelsstadt haben einen Ruf durch ganz Asien, erstere leihen Gelder nur gegen 6 bis 12 Procent aus, ja, es sind Fälle vorgekommen, wo sie 40 Procent bekommen haben. Die Einfuhr vom Sind aus betrug im Jahre 1851/52 23 Lak, 82,446 Rupien; die Ausfuhr nach Indien 17 Lak, 85,418 Rupien. Die Handelsartikel sind: Wolle, Pferde, Baumwolle, Metalle, Eisen, Seidenstoffe, Ohie, Früchte und Getreide.

Sakkar hat durch schöne Bangalos, Gärten und eine Caserne gewonnen; Baffar ist ordentlich befestigt und mit einem Magazine versehen worden und auch Korie hat ein mehr civilisirtes Ansehen gewonnen.

Das Collectorat von Heidrabad wird im Norden von Khyrpur, im Osten von Rajputana, im Süden vom Rann von Kutch und westlich vom Indus begrenzt. Nördlich und östlich von Heidrabad ist das Land bis gegen Mirpur ein trockener und sandiger Boden von Canälen durchzogen, östlich jenseits Mirpur ist es Wüste und südlich breiten sich Reisfelder aus oder Ebenen, die mit Salz. geschwängert sind. Es umfaßt ungefähr 30,000

Quadratmeilen, worauf 700,000 Menschen wohnen, von denen $\frac{1}{2}$ Sinder und Jâts sind. Von dem Lande sind 575,000 Biga's bebaut und von den noch nicht in Cultur gesetzten 354,000 Bigas ist die Hälfte Wüste, von dem Reste eignet sich ein großer Theil nicht zur Cultur. Wenn die Ländereien vermöge der Canäle berieftelt werden, so zahlt der Besitzer den dritten Theil vom Ertrage, wenn die Befruchtung jedoch vermöge Wasserräder geschieht nur den vierten Theil⁵⁰⁾. In diesem Collectorat leben vier große Zaghirbare, welche 170,000 Bigas besitzen, von denen jedoch noch beinahe $\frac{1}{2}$ wüste liegen. Die durchschnittlichen Einnahmen, Fischereien, Wassertage und abkari einbegriffen, waren in den Jahren von 1850 bis 53 zehn Lak, 68,500 Rupien. In diesem Collectorat befinden sich 72 Zaghirbare.

Heidrabad, einst die Residenz der Amire und die Hauptstadt des Distrikts (25° 22' breit, 68° 28' lang), liegt 4 Meilen vom Indus auf einem Abfall, der kaum 100' hohen felsigen Ginkjahügel, welche hier vom Jalailie umzogen, der ungefähr 12 Meilen oberhalb der Stadt den Indus verläßt und sich 15 unterhalb wieder mit demselben vereinigt, eine Insel bilden. Die Jalailie naht sich der Stadt östlich bis auf 1000 Schritte und ein Arm derselben bespült deren Wälle; eine massive Brücke führt über den Fluß. Die Festung, welche den Ort beherrscht, besteht aus unregelmäßigen Linien, bedingt von der Form, welche der Felsen annimmt; ihre Wälle aus Backsteinen erbanet, sind 13 bis 30 Fuß hoch, und von runden Thürmen und Bastionen unterbrochen; wo der Wall sich nicht unmittelbar aus dem Felsen erhebt, liegt ein 10 Fuß breiter und 8 Fuß tiefer Graben davor. Die Hochebene, auf welcher der Ort liegt, ist $1\frac{1}{2}$ Meilen lang und 700 Schritte breit, beherbergt 24,000 Einwohner in 5000 Häusern, meist klein und aus Erdwällen gebauet, viele liegen in der Festung selbst. Diese enthält die ehemalige Residenz der Amire nebst einem massiven Thurm. Es sind hier große Magazine und ein Arsenal angelegt und eine prachtvolle Caserne für 1500 Mann gebaut worden, welcher aber Brunnen fehlen, mit deren Anlage man gegenwärtig beschäftigt ist; desgleichen ist eine protestantische Kirche gebauet, ein Krankenhaus und ein Gefängniß⁵¹⁾.

Der Bazar bildet eine den Ort in seiner ganzen Länge durchschneidende Straße und giebt das Bild einer geschäftigen Handelswelt; denn hier werden vortreffliche Waffen gemacht, namentlich stehen die Säbelklingen den besten europäischen wenig nach, desgleichen sind die mit Gold und Silber durchwebten Seidenstoffe und Baumwollenzuge sehr gesucht.

Auf einem Hügel im Norden liegen die Grabmonumente der Kaloras und Talpuras, das, in welchem Gholam Shah Kalora ruhet, ist ein vierseitiges Gebäude mit einem gewölbtem Dome; inwendig mit Marmor und Mosaik ausgelegt umgeben Koranprüche die Wände. Nächst diesem ist das Grabmal vom Amir Kurüm Ali das schönste, dem vorigen ähnlich, mit kleinen Minarets an den vier Ecken.

Der Pergana von Kandukah gehört zu den fruchtbarsten Distrikten des Sind und hat seinen Namen von den Kandias, welche den größeren Theil desselben einst bewohnten. Er erstreckt sich im Norden bis zur Wüste von Antch, im Westen von der Hallabergkette, im Osten vom Indus begrenzt, trennt es der schmale aber fruchtbare Distrikt von Mehür von Schwan, wogegen im Nordosten Shikarpur sich anreicht. Er ist 60 Meilen lang, 35 Meilen breit, hat 2100 Quadratmeilen mit 42,000 Einwohnern und ist in 19 Tüppahs getheilt³²).

Die Leichtigkeit, mit welcher dieser Distrikt bewässert werden kann, hat ihn zum Garten des oberen Sind umgeschaffen; aber eben dies und seine Lage machten es zum blutigen Felde der kriegerischen Parteien, indem wandernde Horden es durchzogen und die Vizekönige Delhis hier manche ihrer Fehden auskämpften. Das Land ist größtentheils eben und wo die Bewässerung aufhört, zeigen sich niedrige Sangle von Tamariäken, Kandah und Kuril, dagegen sind die Canäle mit uralten Bäumen eingefast, je näher der Wüste, je spärlicher sind die Gebüsch, und je stärker ist der Boden mit einer Salzkruste bedeckt. In diesem wüsten Theile liegt, gleichsam wie auf einer Dase, höchst malerisch von Baumgruppen beschattet, das Dorf Khyrah Gurhi mit seinen zwei Forts. Südlich davon zeigen die Ruinen von Dörfern und Canälen die Spuren einstiger Cultur; besonders kenntlich ist dies zu beiden Seiten des Datab-Canals, an dessen westlichen Ufern die große Stadt Shadapur lag, woselbst Lord Keane hinreichend Verpflegung für seine Armee fand, wo aber heute nur noch ein alter Hindu lebt. Nordöstlich von dieser Ruinenstadt liegt Tunn ein anderer Ort, wo noch sieben Pükah-Brunnen und zwei große trockene Canäle sich zeigen, über welche der den Boden bedeckende Sangle erst seit wenig Jahren aufgewachsen ist.

Das Land zwischen der Ghara- und der Narah ist eine niedrige Ebene des fruchtbarsten Erdreichs. Mehrere Meilen lang liegen zu beiden Ufern der

Canäle vollreiche Dörfer, umgeben von den üppigsten Frucht- und Getreidefeldern; hier liegen Myl Moradi, Myl Lahory und andere, welche ihrer niedrigen Lage wegen und weil die Wasser der Ghara hier einen Ausgung finden, diese Namensbezeichnung haben (Myl bedeutet Sumpf); die Dörfer selbst liegen auf erhöhtem Grunde und sind, um vor Fenchtigkeit geschützt zu werden, mit Gräben umgeben, an deren Rändern sich hohe Bäume erheben, welche die Häuser schützen und beschatten. Reiskultur ist hier vorherrschend.

Sehr verschieden von diesem ist das Land zwischen der Narah und dem Indus; obgleich die Kultur zu beiden Seiten der Narah noch auf laugen Strecken fortgethet, so ist doch der Boden zwischen diesem Canal und dem Indus sandig, stellenweise mit hohem und blühendem Gras oder dicht mit Tamarisk- und Kandahstrauch bewachsen und von natürlichen Wasserrinnen durchzogen. Auf den niederen Ländereien gedeihen, sobald die Ueberschwemmung aufhört, die üppigsten Getreidesorten. Die Ufer des Indus sind von schönen Waldungen begleitet, in denen der Babil, die silberglänzende Balem und der sisam sich in aller Pracht zeigen. Dazwischen und wo das Land wieder offen wird, weiden Heerden von Büffel und Kühen auf den reichsten Grasungen, deren Hirten, die sich mit Korb- und Mattensflechten beschäftigen, in den zerstreut liegenden Häusern wohnen. Die Befruchtung dieses Landes geschieht vermöge der Ghara und des Narahflusses, erstere empfängt drei Monate hindurch das Wasser vom Indus, hat anfangs einen schlängelnden Lauf und zieht sich dann in gerader Linie sechszig Meilen lang mit 60 bis 80' Breite und 22' Tiefe in's Land; sie führt vom Dorfe Gjan an, welches zwölf Meilen westlich Parthania liegt, den Namen Nur-Canal und verläuft sich dann mit 15 bis 20' Breite beim Dorfe Dost-Ali. Der Sage nach soll Nur Mohamed Kalorah diesen Canal haben anzuwerfen lassen, aber dieser Wasserlauf ist ein so großartiger, bei dessen künstlicher Anlage die Kosten so unerschwinglich gewesen sein würden, daß man die Ueberszeugung gewonnen hat, daß sich derselbe auf natürlichem Wege zu jener Zeit gebildet hat; keine Spur von menschlicher Arbeit ist dabei zu entdecken. Die Ghara füllt sich im April und wird im November trocken, ihre durchschnittliche Tiefe ist 10 Fuß, ihre Schnelligkeit 3 bis 3½ Meilen in der Stunde. Noch vor wenig Jahren soll dieser Fluß das ganze Jahr hindurch mit Wasser gefüllt gewesen sein und die Anschwellungen waren oft so bedeutend, daß er die Ufer überstieg, weshalb man das alte Fort Parthana, um es vor Ueberschwemmungen zu schützen, mit einem Graben umgab.

Von der Ghara gehen viele kleine Canäle in's Land, welches diesem Wasser hauptsächlich seine Befruchtung verdankt.

Die Karah (bedeutet Schlange) windet sich in schlangenartigen Biegungen durch den Boden und befindet sich bei ihrer Mündung nur zwei Meilen südlich von der Ghara, neben welcher sie mehrere Meilen in paralleler Richtung läuft, und sich dann südwestlich durch die Distrikte Mehr und Sehwan in den Münchwur-See ergießt; sie ist bis zu 100' breit, für die größten Boote fahrbar und da ihre Uferbänke mit hohen Bäumen von Babul, Him und Pipil eingefaßt sind, so läßt sich ihr Lauf bis in weiteste Ferne verfolgen. Nur wenige Ortschaften werden unmittelbar von ihren Wassern befruchtet. Dagegen zweigt sich nahe Muddaji, 24 Meilen nordöstlich von Larkhana, der Mittah-Canal ab und zieht sich 20 Meilen nordwestlich in's Land. Auf dieser Strecke, nahe Mittah Derah, vereinigen sich drei andere Canäle mit demselben: die Ghari, eine Fortsetzung des Sindcanals von Osten her, bewässert die äußersten Grenzen der Distrikte Hütchpur und Anderine Birah; der Matoudah-Canal, gegen Nordwesten fließend, sendet seine Wasser über Mittah Derah, Khyrah Gindil- und Mackindah-Distrikte, und von hier nach Khyrah-ke-Gurhi und bildet so eine Wasserverbindung mit der Ghara und vermittele der Ghara und des Sind-Canals nach Shikarpur.

Außer diesen ist der Sirah-Canal, welcher von der Ghara aus 20 Meilen nordwestlich Hütchpur und die angrenzenden Länder bewässert; die Khira und Birah-Canäle; der Nowring-Canal westlich von Larkhana, geht 15 Meilen nordwestlich gegen Kusirabad, von blühenden Dörfern und malerischen Baumgruppen umgeben, und endigt unter dem Namen Chila-Canal im Tieflande von Mhl Morahy; der Shah-Canal kommt sechs Meilen westlich von Larkhana aus der Ghara, geht anfangs nördlich, dann westlich und ist einer der größten Canäle, welcher jetzt wieder hergestellt, die einst so ergiebigen Ländereien wieder in die fruchtbarsten Gefilde verwandelt hat; er war schon vor 600 Jahren gegraben worden. Zwei Meilen westlich von der Mündung des Shah ist der Datab-Canal, von Datab-Kohawir unter Nur Mohamed Kalorah in's Werk gesetzt; es ist der künstlichste und am sorgsamsten angelegte Canal im oberen Sind, geht nordwestlich gegen Rutch und ist an beiden Ufern von dichten Babulwäldungen umgeben; auch er war sehr vernachlässigt, ist jedoch ganz hergestellt worden.

In den Wäldungen dieses Landstriches gedeihen der Nim (*melia ayedi*

sachla), unter dessen schattigem und aromatischem Laube sich die Einwohner erholen, und dessen Saamen, Blätter und Holz zu medicinischen Zwecken verwendet werden; die Schönen im Sind bedienen sich seines Aromas als Pflasterchen an den Schläfen. Der Sissu (*dalcheizia sissu*), dessen Holz an Schönheit und Dauer dem Ebenholz gleichkommt, wird von der weißen Ameise gemieden und deshalb zu Balken und Schiffsbauholz verwendet. Der Babul (*mimosa Arabica*) ist der vorherrschendste unter den Baumgattungen und steht an Schönheit und Nutzen den beiden vorigen nicht nach, seine Wurzeln geben dem Boden Festigkeit, sein Gummi dient den Färbern und seine Borke den Gerbern. Der Siris (*mimosa siris*) ist ein außerordentlich malerischer Baum von angenehmen Geruche, dem die Eingeborenen übernatürliche Kräfte zuschreiben, denn sie behaupten, seine Blätter mit Erde vermischt und über den Körper geworfen, vertreiben den bösen Geist und ein Halsband von seinen Blättern heilt vom kalten Fieber. Der Laspuri (*cordia mira*) ist ein schöner Baum mit großen Blättern, aus dessen innerer Borke die Eingeborenen die Bündhölzer für ihre Feuerwaffen machen, und aus dem Holze die Säbelscheiden aufertigen. Seine Frucht, eine dicksaftige Substanz, wird gegessen, so wie auch eine stärkende Medicin und ein berauschender Liqueur daraus gewonnen. Der Ber (*zizyphus juba*) trägt Beeren, welche den Eingeborenen zur Nahrung dienen; die Tamariske (*tamarix indica*) kommt meist als Gebüsch vor und erhebt sich nur selten zur Baumhöhe; aus ihrem Holze werden die Wasserräder gemacht, die Beeren dienen zur Färbung und zur Gewinnung eines Syrops und als Brennholz ist sie vom größten Nutzen. Der Karel (*cleome poutaphylla*) gedeiht in den Zangles und seine Beere wird reif gegessen und unreif eingenacht; der Kandah, eine verkrüppelte Babulart, dient zur Fenerung und Einfassung der Brunnen und Canäle; der Ban (*styrax benzion*) wächst nahe dem Wasser und sein Holz dient zur Anfertigung von Wasserrädern; die Amaltas (*cassia fistula*) ist ein seltener Baum und wird gleich der *cassia senna* für medicinische Zwecke verwendet; und die Pipül (*ficus religiosa*) ist hier wie im übrigen Indien der Zufluchtsort der Wanderer, unter deren Schattendach er Schutz gegen die Sonne findet.

An Korn und Früchten: Jowari (*holcus sorghum*) hajri (*panicum spicatum*), arzan (*panicum pilosum*), Gerste, Weizen, Reis, sesamum und andere Grünsarten, Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Rüben, Erbsen, Melonen, Gurken und alle Gemüse, die in Indien gedeihen.

An Thieren finden sich: das Kameel (kostet 12—15 Rupien Miethe), der Esel, die langschwänzigen Schafe, dümbah genannt, der Büffel, Zebu, Ziegen verschiedener Größe. Die Tiger sind selten und kommen von den Waldungen bei Sakkar, das wilde Schwein, der Hirsch mit dem Schweinskopf, die Antilope, der Luchs, der Fuchs, Wolf, Schakal und Hase; unter den Vögeln sind die schwarzen und grauen Rebhühner, die Wachteln, Schnepfen, eine kleine Art von Trappe und viele andere bereits erwähnte.

Der Hauptort Larhana (Br. 27° 30' N. 68° 10') nach dem Stamme der Parit genannt, welcher sich hier einst niederließ, liegt am südlichen Ufer der Ghara zwölf Meilen vom Indus und ist von etwas über 8000 Menschen bewohnt²³). Die Häuser sind aus Lehm zwei Etagen hoch mit flachen Dächern, einige wenige aus Ziegelsteinen gebaut, sind höher und ein bedeckter Bazar mit engen und schmutzigen Abzweigungen geht mitten durch den Ort; einige Gärten und Gruppen von Dattelpalmen geben der Umgegend ein freundliches Aussehen. Es wird hier der größte Getreidehandel getrieben und Seiden- und Baumwollenzuge werden hier gewebt, welche sehr gesucht sind. In dem alten Fort, einer vierseitigen von Erdwällen errichteten Feste mit fünf Thürmen, deren einer sich über dem Hauptthore erhebt, liegen ein Krankenhaus, das Gefängniß und ein Magazin.

Zwölf Meilen westlich von Larhana liegt Küumber, früher ein großer Ort, welcher aber seit 1844, wo die Beludschien ihn plünderten, und in Folge einer Feuersbrunst so in Verfall gerathen ist, daß er gleich einer Stadt von Ruinen aussieht; ein guter Bazar ist allein noch vorhanden. Khyrpur, eine umfangreiche Stadt mit einem Fort, Küstrabad, ein öder Flecken mit breiten Straßen und Mittah Derah mit einem Fort und gutem Bazar.

Die Dörfer, deren sich 392 in diesem Distrikt befinden, sind beinahe sämmtlich von bedeutendem Umfange; jedes hat seinen Bazar; die Häuser sind aus Erdwällen mit flachen Dächern, wogegen die armen Klassen in sehr armseligen Hütten wohnen (landis), aus Tamariskenholz aufgerichtet und mit Matten und Zweigen bedeckt sind, um gegen die Sonne geschützt zu sein. Neben den Hütten ruhen auf hohen Pfählen flache Böden, auf denen die Bewohner in heißen Nächten schlafen. In den tiefen Niederungen stehen die Dörfer auf einem künstlich erhöhten Erdreich und sind von einem Graben umgeben, um gegen Ueberschwenmungen gesichert zu sein. Da wo Häuptlinge oder große Zemindars residiren, befindet sich ein kleines, aus Erdwällen errich-

tetes Fort mit Thürmen in den Ecken, aber in jedem Dorfe steht ein Wachtthurm, in welchen sich in früheren Zeiten bei Ueberfällen die Einwohner flüchteten.

Unter den schönsten Bauwerken Indiens nehmen die Grabmäler eine der ersten Stellen ein und im Sind sind es diese allein, welche den Reisenden fesseln. In diesem Theile ist es das Grab Shahul Mohamed's, welcher im Kampfe mit des Großmoguls Armee beim Dorfe Jüttipnr fiel und seitdem als Märtyrer verehrt wird; denn die Sage erzählt, daß nach seinem Tode sein Haupt nach der Stelle flog, wo das Monument steht; weshalb die Zeitgenossen auch den Körper hiehertrugen. Das Grabmal ist vor 160 Jahren auf einer kleinen Anhöhe aus Backsteinen gebaut, die äußeren Wände sind mit glacirten Ziegeln in mannigfaltigen Farben und Arabesken geschmückt angelegt; im äußeren Hofe ruhen seine Angehörigen und Waffengefährten. Bittende und Bittende, deren Sünden hier Vergebung und deren Wünsche Erhörung fanden, haben eiserne Glöckchen, Straußeneier oder Muscheln aufgehangen; denn der Pilger zieht, bevor er sich dem Grabe nähert, diese Glöckchen, wirft sich dann demuthsvoll vor das mit reichen Seidenstoffen behangene Grab und inurmelt seine Gebete. Kaum hat er es beendet, so nahen sich ihm einige halbnackte und schmutzig aussehende Bettler oder Fakire, welche gleichsam als Wächter hier ihre Tage zubringen, und von den Almosen, die sie so einsammeln, einen Theil unter die Nachkommen des Propheten vertheilen. Außerdem verdient noch das Grabmal des Shah Baharah zu Larhana erwähnt zu werden, welches von achteckiger Form mit einem gewölbten Dome und inwendig mit Blumen und Früchten in Emaille verziert ist; unzählige Inschriften, Verse aus dem Koran oder Stellen merkwürdiger Poesien enthaltend, schmücken die Wände.

Die Bevölkerung betreffend gilt was wir schon an anderer Stelle von den Hindus und Muselmännern sagten. Dagegen müssen wir noch erwähnen, daß unter den verschiedenen Stämmen die Kandiah's die zahlreichsten sind, 10,000 Mann stark, deren Häuptling Billie Mohamed zu Ghybi Dhera wohnt; ein anderer Clan, die Imalis, sind Beludschien, welche am Rande der Wüste leben, arm und wenig betriebsam sich dem Hirtenleben ergeben und ihres Diebstahls wegen gefürchtet werden. Bedeutender sind ein Stamm Araber südwestlich von Larha, welche sich mit Ackerbau beschäftigen. Die Jats sind die zahlreichsten, welche sich dem Ackerbau und der Viehzucht widmen, dazu gehören die Darodgürhs, Innejahs und Andere, aber unter Jat versteht man nur diejenigen,

welche sich allein mit der Viehzucht abgeben; andere doch wenig bedeutende Stämme sind die Lahurik, Hutrah und Chühras²⁴).

Mit den zu einem Dorfe gehörigen Ländereien ist der Zemindar und dessen Erben für alle Zeiten belehnt, einen Theil derselben bebauet er gewöhnlich selbst, andere Theile werden von solchen Leuten bebauet, welche zu diesen Ländereien ein erbliches Recht besitzen und desselben nicht beraubt werden können; aber diese müssen den „lapas“, eine Rente in Produkten, je nach Anzahl der beackerten bigah's, an den Zemindar, und ein „wajah zemindari“ an den Ältesten im Dorfe entrichten. Wird ein Theil des Landes verkauft, so hat der Verkäufer ein Recht zur kapah, doch nicht zum wajah. In jedem Dorfe ist ein Kotwal, dessen Pflicht es ist, den Beamten der Regierung die Früchte anzugeben, die Grenzen zu ordnen, sowie bei allen die Aebtem betreffenden Angelegenheiten und besonders bei deren Einziehung hülfsreiche Hand zu leisten, wofür er einen bestimmten Lohn empfängt. Die Zemindare verpachten ihre Ländereien für Geld und einen Antheil an den Produkten, übernehmen dagegen die Zahlung der Abgaben an die Regierung; hierbei leiht der Zemindar dem Pächter den Saamen zur Ansaat, die Bullocks zum Beackern und hält die Bewässerungscanäle in Ordnung. Der Zemindar ist der einflußreichste Mann in seiner Gemeinde, Jedermann sieht in ihm seinen Rathgeber, der Zimmermann lebt von ihm, indem er die Wasserräder in Ordnung hält, der Töpfer, indem er die Schöpfgefäße liefert, und der Pächter und Tagelöhner fühlen sich zufrieden, wenn sie nur von dem sauer erworbenen Ertrage ihr Leben fristen können. Wer wüste Ländereien cultiviren will, muß bei der Regierung um ein „pattah“ nachsuchen, wobei die Rente für das Land sich darnach richtet, ob es „abitah“, das heißt frei vom Jangle ist, oder „nawühr“, mit wenig Jangle bestanden, oder dichter „Jangli“ ist.

Der Boden ist so unerschöpflich reich, daß er ohne alle Düngung cultivirt wird²⁵). Es sind drei Saatzeiten im Jahre: die des Frühlings „rabbī“, die des Sommers „peshrū“ und die des Herbstes „Khārif“; die erste Saatzeit ist entweder „hosi“ auf Ländereien, die nur bis zum Schlusse der Besämunng bewässert werden, oder „sailabi“ auf Ländereien, die noch nach der Ueberschwemmung fortwährend Bewässerung bedürfen; oder „Khustikdhakah“ auf Ländereien, die vor und nach der Besämunng bewässert werden müssen. Im Herbst sind es Ländereien, welche ohne alle Hülfe, vermöge Canäle bewässert werden „mok“, oder solche, welche vermöge der perischen Wasserräder

befruchtet werden „chürki“. Der Same wird entweder mit der Hand geworfen oder fällt durch einen am Pfluge befestigten Trichter in den Boden. Die größte Schwierigkeit verursacht das Reinigen der Canäle, wozu jedes Dorf, nach Verhältniß seiner Größe die Arbeiter stellen muß; so sind für die Ghara auf die Dauer von sechs Wochen bis zwei Monate allein täglich gegen 1000 Arbeiter erforderlich.

Der hier im Gebrauch befindliche Pflug „hur“ ist schmaler als im übrigen Indien und wird von zwei Ochsen gezogen; die Egge „sahür“ ist ein schweres Holzgestell, welches von vier Ochsen gezogen werden muß, wobei auf jedem Ende ein Mann steht. Die vom Jangle gereinigten Ländereien werden ohne ihnen Ruhe zu gönnen, zwei bis drei Jahre besäet; andere Ländereien bleiben nach vier Erntejahren ein Jahr als Brache. Eine geregelte Fruchtfolge kennt der Landmann im Sind nicht, meist säen sie Baumwolle zwischen den Indigo, um die aufkeimenden Pflanzen der ersteren gegen die kalten Winde durch die kurzen Stämme des Indigo schützen zu können, nur für das Zuckerrohr bedient man sich Kuhdüngers und über den Taback pflegen sie Salz zu streuen. Das Zuckerrohr gedeiht meist nahe dem Indus, doch sind in diesem Distrikt wenig mehr als hundert Bigahs besäet, denn um die jungen Pflanzen vor der weißen Ameise zu schützen, müssen sie fortwährend bewässert werden. Im Juli und August kommt die rothe Ameise, welche verschwindet, sobald Regen fällt. Die Baumwolle des Sind gehört zu der schönsten ihrer Art und wächst in solcher Ueppigkeit, daß sie in einigen Gegenden dem Kameelreiter bis zu den Schultern reicht⁶⁶); sie wird im Februar und März gesäet und im Juli und August gesammelt, „alsdann“ geht das Vieh zur Grasung in die Felder. Die Baumwolle im zweiten Jahre „mudi“ ist besser als im ersten.

In jedem Dorfe sind Webereien, um ein grobes Baumwollenzeug für den täglichen Gebrauch zu wirken; die Schafwolle wird von den Frauen gesponnen, aufgezogen, gewaschen, getrocknet und mit einer Bürste aus Tamarisken gereinigt. Der Webstuhl ist der einfache von Ceylon, das Gewebe ist 1½' breit und bis zu 36' lang, der Vortheil des Webers ist so groß, daß er bis eine Rupie täglich gewinnen kann. Die Seidenweberei ist nicht mehr so blühend, die dazu verbrauchte Seide kam von Kandahar, wurde sehr schön gefärbt und in den geschmackvollsten Mustern mit Goldborden durchwebt; heute wird meist Baumwolle auf diese Art verarbeitet. Zur Färbung bedienen sie sich des Safrans, des Indigo, des Iskarstrauches, der Citronen, der Schalen des Granatapfels, einiger Oele, der Tamarisckbeeren, des Kameeldüngers;

turmeric, Alaun und manjit werden eingeführt. Papier, jedoch von sehr schlechter Art, wird einiges in Larkhana gemacht, Del und Zucker werden nur zu eigenem Gebrauche ausgepreßt.

Was den moralisch sittlichen Zustand der Bewohner dieses Distrikts betrifft, so entstanden auch hier die meisten Mordthaten wegen Ehebruch, seitdem die Strafe von Transportation darauf steht, hat zwar der Mord aufgehört, aber die beleidigten Gatten bedienen sich des Giftes, um ihre Frauen bei Seite zu schaffen und geben Selbstmord an. Der Straßeneinbruch ist sehr selten, dagegen hat der Diebstahl zugenommen. Sehr eigenthümlich sind die Mittel, deren man sich hier bedient, den Verbrecher ausfindig zu machen. Unter den Amiren waren es die Feuer- und Wasserproben „tu-bi“; bei dieser mußte der Verdächtige so lange unter Wasser bleiben, bis ein Mann den in demselben Moment abgeschossenen Pfeil Zeit hatte wieder aufzuheben. Die Feuerprobe „churr“ war noch schwieriger, indem ein Graben von sieben Fuß Länge mit Brennholz angefüllt und dann angezündet wurde; während dessen mußte der Angeschuldigte, dessen Füße und Lenden nur mit Palmblättern umhuden waren, in ganzer Länge durchgehen und wurde nur dann für unschuldig erklärt, wenn er unverbraunt heraustrat; auch das Aufheben glühenden Eisens galt als Unschuldsprobe.

Das Collectorat von Karadschh ist im Süden vom arabischen Meere, östlich vom Indus, westlich und südlich vom Hüßbfluß und von den Braheis, einem dem Khan von Khelat unterworfenen Stamme, bewohnten Berglande begrenzt. Es umfaßt 16,000 Quadratmeilen mit 324,744 Einwohnern, mithin kommen 18 Menschen auf die Quadratmeile, und ist in drei Distrikte oder Billahs getheilt, über welche 18 Kardars und 32 Munshies angestellt sind.

Der Boden ist in vielen Theilen stark mit Salz und Nitrum vermischt, welche gleich einer Kruste auf der Oberfläche liegen; aber im Allgemeinen ist er sehr fruchtbar, eine hellgraue oder weißlichgraue Alluvialerde, welche so ergiebig ist, daß allein von Weizen eine biga bis zu tausend Pfund liefert. Die Ländereien sind Zaghirdate, Zemindare oder Rhoti und begreifen 812,000 Acker culturfähiges Land in sich, das Land nahe dem Indus ist am meisten vernachlässigt, weil die Uebersiedelung mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft ist; ungefähr $\frac{1}{100}$ des Landes wird vermöge Regentwasser cultivirt⁵⁷⁾.

Karadschh (24°, 47'—17 n. Br. und 67°, 0' o. L.) ist der wichtigste

Punkt des Sind, das Wasserthor von Central-Asien, weshalb auch die Regierung für die Hebung und Befestigung desselben die größten Mittel verwandt hat²⁸⁾. Die Meeresbucht, an welcher es liegt, ist die östliche der beiden weiten Buchten, die bei Vereinigung der Sind- und Swaderküste entstanden sind und liegt zwischen Ras Muraie (dem alten Cap Mouze) und dem Pillie oder westlichen Indus-Ausflusse. Diese Bucht umfaßt ungefähr dreißig Meilen See-küste, ist nahe dem Meere sehr niedrig, aus flachen Sandhügeln bestehend, welche mit Stechpalmen und Tamarisken bewachsen sind. Vom Norden her senkt sich ein aus Sandstein bestehender Gebirgsrücken von 1200' Höhe, der bei Ras Muraie in einen länglich schmalen Streifen abfällt, in's Meer; in der Ferne zeigt sich die Gebirgskette, welche sich in langen und schroffen Linien, kahl und öde aus Kalkfelsen bestehend, bis zu 3000' Höhe nach Beludschistan hinzieht. Westlich der Bai beginnt das Delta des Indus, flach, aus angeschwemmtem Erdreich und mit Tamarisken bewachsen.

Die Bihygaur oder der westliche Indus-Arm fällt 15 Meilen unterhalb des Hafens ins Meer, sein Ausfluß, die Piltie, ist sehr breit, aber von geringer Wassertiefe und mit Sandbänken angefüllt, die Ghisrie ein schmaler und salziger Fluß geht dem südlichsten Punkte gegenüber in's Meer; zwei enge Canäle, die sich zwischen Sandbänken winden, sind tief genug, um kleinen Seebooten die Schifffahrt zu gestatten. Der obere Theil dieses Flusses, die Garrah genannt, bei ihrem Ausfluß 500 Schritte breit, führt bis Bunder Garrah 25 bis 30 Meilen in's Land. Das trockene, noch heute sichtbare Flussbett bei Latta, ist wahrscheinlich einst der westliche Indus-Arm gewesen.

Gegen Ras Muraie hat das Meer 14 bis 15 Faden Tiefe bis dicht an den Felsen. Der Boden der Bucht besteht aus weichem Erdreich und je mehr man sich der östlichen Küste nähert, je mehr nimmt die Wassertiefe ab, bis man auf eine breite Sandbank stößt. Dieselbe beginnt am Hafeneingange, zieht sich an der Bihygaur und Garrah vorüber, in Tiefe von 2½ Faden bis zu 3 oder 4 Fuß abwechselnd. Westlich vom Hafen liegt ein felsiges Riff, doch nicht gefährlich, weil es den Eingang zu demselben nicht beeinträchtigt.

Der Hafen von Karadschy ist von unzähligen Strömen gebildet, die sich in der Regenzeit von den Gebirgen dahin ergießen, er ist gegen 5 Meilen lang und erstreckt sich von Osten nach Westen, die Lagunen eingerechnet, bis gegen zehn Meilen, aber nur der vierte Theil dieser Wasserfläche gestattet sichere Ankerung. Die westliche Seite des Hafens begränzt ein schmaler Sandrücken, der sich bis

zu 100' erhebt, und eine felsige Kuppe hat, Münhore genannt, auf welcher das alte Fort stand. Dieser Sandrücken ist zur Fluthzeit durch die Chini-Bay isolirt und endigt ungefähr zwei Meilen oberhalb des Hafeneinganges mit einem niedrigen Punkte, der Kicamary genannt; von demselben geht eine Sandbank bis beinahe zur Münhoraspitze. Der Raum zwischen derselben und der entgegengesetzten westlichen Küste von Kicamary bis zur Münhoraspitze bildet den eigentlichen Hafen von Karadsch. Bei Kicamary ist er eine halbe Meile breit, nahe der Spitze jedoch wenig über 300 Schritte; seine Tiefe ist an einigen Stellen von $3\frac{1}{2}$ bis 5 Faden, nahe der Spitze 11 Faden und bei Kicamary 5 bis $6\frac{1}{2}$ Faden⁸⁹).

Der Hafen ist zu allen Jahreszeiten, selbst im Monsun zugänglich, ein neu angelegter Pier erleichtert den Eingang, sowie ein vor 12 Jahren errichtetes Leuchthaus der Nachtschiffahrt die nöthige Sicherheit gewährt. An den geeigneten Punkten sind Befestigungen angelegt, welche so verstärkt werden sollen, daß Ort und Hafen jedem Angriffe Widerstand zu leisten vermag. Bereits sind ein Arsenal für Waffen und Kriegsmaterial, eine Caserne für europäische Truppen nebst den erforderlichen Süßwasserbrunnen, ein Aquadukt von der Quelle, die sich beim Commissariat befindet, nach dem Südder Bazar, Bäder für die Truppen und Wohnungen für verheirathete Soldaten angelegt worden; dergleichen befindet sich nahe dem Hafen ein Zollhaus⁹⁰).

Die Einfuhr ist in stetem Zunehmen, sie betrug 1843 nur 20 Lak, stieg 1846 bis zu 45 Lak, wogegen die Ausfuhr nur $4\frac{1}{2}$ Lak war. Im Jahre 1856 liefen 999 Schiffe ein und 1097 verließen den Hafen; erstere enthielten 34,209 Tonnengehalt und letztere 38,046 Tonnen. Von diesen Schiffen gehörten 319 zu Karadsch mit 2564 Tonnengehalt. Das erste Schiff, welches direkt von England dahin segelte, war der „Duke of Argyle“ von 800 Tonnen, im Jahre 1852.

Die Stadt liegt drei Meilen vom Landungsplatz, wenn es Ebbe ist, indeß hat die Anlage eines Molo und einer Kunststraße die Verbindung sehr erleichtert. Sie ist in derselben Art gebauet wie die andern Sindstädte, aus zwei- und dreistöckigen Häusern, und ist in stetem Zunehmen begriffen; in der Stadt selbst wohnten 1853 über 13,700 Menschen, in den Vorstädten 8458, im Ganzen 22,227. Es befinden sich daselbst 21 Moscheen und 13 Pier Kiejahas; Hindutempels, Fakir Mathés und Dhürümälas sind 34. Nur einem der Hindutempel wird Del für eine stets brennende Lampe gegeben, indem dieser

Tempel der Meeressägöttin gewidmet ist, und kein von Hindus benanntes Boot geht in die See oder läuft in den Hafen ein, ohne nicht dem Priester des Tempels ein Geschenk dargebracht zu haben. Eine englische Kirche nebst einer englischen Schule sind seit fünf Jahren eröffnet.

Tatta (24° 44' n. Br., 68° 17' L.) ist nächst Karadschy der bedeutendste Ort. Er steht vermöge einer Kunststraße, so wie durch die Gattah in Verbindung mit dem Hafen und liegt drei Meilen vom Indus auf leicht gehobenen Anhöhen, welche auf den Schutte früherer Gebäude auf einem Alluvialthale am Fuße der Wiskalihügel standen. Unter Nadir Shah sollen hier allein 40,000 Weber, 20,000 andere Fabrikanten und 60,000 Handelsleute gelebt haben, und noch heute erstrecken sich die Ruinen untergegangener Ortschaften von Pier Puttah, zehn Meilen südlich von Tatta bis zu Sami-Ruggur drei Meilen nordwestlich. Es soll hier das alte Patteala gestanden haben; die heutige Stadt und die Grabruinen sind wohl 4 bis 500 Jahre alt. Der unabsehbare, weit über die Kalkberge sich ausbreitende Kirchhof, bedeckt von vielen aus farbigen Ziegelsteinen erbaueten Gräbern, beherbergt nach Kennedy über eine Million Gräber und könnte seiner Ausdehnung nach die vierfache Anzahl aufnehmen. Mehrere dieser Gräber sind mit seltener Kunst und höchst geschmackvoll aus Steinen gebauet, deren äußere Oberfläche einen porcellanartigen Ueberzug besitzen und in verschiedenen Farben und in den mannigfaltigsten Mustern dem Orte aus der Ferne ein prächtiges, ja großartiges Aussehen geben. Die Häuser, aus drei oder vier Stockwerken bestehend, sind alle mit badgiers (Luftgängen) versehen, wodurch fortwährend kühlende Luft sich bildet, aber meist in Verfall; selbst die aus Ziegelsteinen erbauete Moschee von Shah Jehan verfällt in Ruinen. Es leben gegen 12,000 Einwohner daselbst, von denen sich die meisten mit den Webereien der Lungies beschäftigen, einem starken, seidenen Stoffe in den mannigfaltigsten Mustern mit Gold verwebt, auch Baumwolle wurde hier gewirkt, ist indeß von den englischen Fabrikaten verdrängt worden. Obgleich der majestätische Palmbaum hier vermist wird, so gewähren doch die an der östlichen oder Flußseite liegenden Gärten mit Mango und Tamarinden und die vielen Gruppen von Babul und Tamarisk-Baule einen sehr malerischen Anblick. Das Klima ist höchst mäßig, die Fieber hören beinahe nie auf, jedes Haus hat einen Kranken und während zwei bis drei Monate im Jahre sterben täglich drei oder vier Menschen an Fieber, Cholera oder Pocken.

Schwan (26° 22' Br. 68° 7' 52" L.) am rechten Ufer des Indus

nud dem südwestlichen Ufer des Arül, welcher, aus dem Manchür-See kommend, hier in den Indus sich ergießt, zeigt in den vielen in Ruinen liegenden Häusern, Moscheen und Gräbern Spuren seiner früheren Größe; der Ort ist meist von Fischern und ärnlichen Leuten bewohnt, etwas über 2000 Einwohner, die von den Wohlthaten der Pilger, Muselmännern sowohl als Hindus leben, welche dem berühmten Grabe des Lal Shah Baz ihre Verehrung darbringen. Nordwestlich der Stadt, durch einen tiefen Abgrund von dieser getrennt, ist ein Hügel 80' hoch, dessen Abfälle mit Backsteinen früherer uralter Wälle eingefaßt sind. Die Kuppe ist oval 1200' lang und 750' breit, mit Ruinen bedeckt, die Reste lassen gewölbte Gänge und Thürme erkennen, von deren einem die Backsteine in Form und Lage den altrömischen ganz gleich sind. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Alexander der Große hier Befestigungen anlegte.

Das vom Sind unabhängige Rhyrpur ($27^{\circ} 30'$ Br. $68^{\circ} 48'$ L.) liegt zwölf Meilen von den Ruinen des alten Brahminabad und fünfzehn Meilen östlich vom Indus und soll im Anfange des 18. Jahrhunderts gegründet worden sein. Ein großer Canal, der Merwah, leitet das Wasser vom Indus für Ueberrieselung sowohl als zum Trinken dahin; indem das Brunnenwasser salzigen Geschmacks ist. Der Ort ist zwar die Residenz des Amir, besteht aber nur aus elenden Häusern, selbst der Palast inmitten des Bazars gelegen, ist ein schmutziges, unfürstlich ansehendes Gebäude, welchem allein die Kuppel der dabei liegenden Moschee ein Ansehen giebt; es leben hier 15,000 Menschen. Ali Mirad, dessen Besitzer hatte sich ein Land von über 80,000 Menschen mit 15 Lak Revenuen betrüglisch erschlichen. Sein jetziges Besizthum wird nördlich vom Indus und den englischen Besizungen, westlich vom Indus, südlich vom Distrikt Ründiara begränzt und erstreckt sich westlich längs der Narrah und der Wüste gegen Jaisalmere. Seine Einnahme ist etwas über 3 Lak ⁶¹).

Erläuterungen und Quellen-Angaben.

1) History of Sind, embracing the period from A. 710. to A. D. 1590. written in Persian, at the close of the sixteenth century by Mohamed Masoom.; translated into English by Capt. George Grenville Malet. — S. Bombay 1855. Der Verfasser dieser Geschichte, Mohamed Rasum, genannt Ramé, war in Bakkar geboren, wo noch heute seine Nachkommen von dem Ertrage des Nestes eines Jaghiers leben, welches Akbar Shah dem Geschichtschreiber schenkte, als dieser dem Kaiser bei seiner Reise durch jene Gegenden die Huldigung darbrachte. Der Verfasser sagt, daß er diese Geschichte für seinen Sohn, „den Apfel seiner Augen, die Blume seines Herzens,“ geschrieben habe, damit er nach Gott lebe, wisse, was die guten Menschen voriger Zeiten thaten; erkenne, was gut und was böse sei, und wie jenes zum Heil, und dieses zum Verderben führe.

2) Lassen, Indische Alterthumskunde. 3. Band, Seite 595 schreibt Raf. Professor Wilson, Asiatic Researches, Vol. XVII. p. 233. — Sir John Malcolm, Asiatic Researches, Vol. XI. p. 212, 214, 219, 220, 284 u. 288. — Forster's Travels 8. p. 263. — Elphinstone's History of India, p. 597, 598.

3) Lassen, 3. Band. S. 596 ist der wohl sehr richtigen Ansicht, daß die Grenzen des Sind nicht so weit sich erstreckten, und daß Kandahar sicherlich nicht dazu gehörte.

4) Als Huen Tsfang den Sind besuchte, gab es dort mehrere hundert Klöster, in denen zehntausend fromme Männer der Schule des Sammatia folgten, andere dem Studium der Wissenschaften ergebene Männer lebten in den Wäldern. Von den Bewohnern sagt der Chinese, daß sie grausam, hartherzig und mordsüchtig wären; ihre Rinderheerden liefen wild umher, und Männer und Frauen vom Range kleideten sich in röthliche Gewänder, wie die Bhii. Nur dreißig brahmanische Tempel fanden sich im Sind, und sein König gehörte der Eudracaste an, dem Geseße Buddhas streng ergeben.

5) Lassen nennt ihn Sahacri.

6) Nach Lassen, 3. Band S. 610 Dâhir und Dîhir.

7) Elphinstone ist der Ansicht (S. 260), daß Dewal nahe dem heutigen Karadsch lag; sowie, daß Brahmanabad nicht weit von dem heutigen Latta sich befand, wo noch alte Ruinen sichtbar sind, wogegen Murdo in dem Journal of the Royal Asiatic Society No. 1. p. 28 es auf das andere Ufer des Flusses versetzt. Wir stimmen Elphinstone bei.

8) Der Sieger that alles, um die Einwohner mit der neuen Herrschaft zu versöhnen, so heirathete Mohamed ben Rasim die Schwester des Dâher, welche

natürlich gezwungen wurde, ihren Glauben zu verändern. Ein in Thür ansässiger Stamm, Namens Cūna, erschien vor Mohamed, Trommeln schlagend, auf Flöten spielend und tanzend, wobei die Musikanten erklärten, daß dies Gebrauch sei, wenn ein Fürst gesiegt habe. Lassen, 3. Bd. S. 625.

9) Lassen, 3. Bd. S. 615.

10) Siehe Reise in Ostindien und Lassen 3. Band Seite 633, worin die Sagen erzählt werden, welche die Inder mit diesem Ereigniß in Verbindung gebracht haben. Alle ungewöhnlichen Begebenheiten sind von den Indern mit solchen Erzählungen verwebt, welchen jedoch wenig Glauben beizumessen ist. Dichtung und Wahrheit sind dabei verwebt, wobei die erstere die überwiegende Stelle einnimmt, und wahrscheinlich aus einer Begebenheit entsprungen ist, welche zur Zeit solchen Natur-Ereignisses die Gemüther auf's Lebhafteste beschäftigte.

11) Elphinstone sagt zwar in seiner History of India, daß die ersten Sepoy's waren, aber Masum erwähnt derselben schon zur Zeit Humayun's; dagegen scheinen dies die ersten arabischen Söldlinge gewesen zu sein, welche später eine so große Rolle in Indien spielten.

12) Cap. Goldsmid, An historical Memoir on Shikarpoor; submitted to Government in Novbr. 1854.

13) Wir verweisen hier auf: »A. Burnes, Visit to the Court of Sindh; M'Murdo's Account of Sindh in the Journal of the Royal Asiatic Society 1. 223; — Postans, Personal Observations on Sindh; Crow's, Report on Sindh; E. Eastwick's Reports in the Bombay. Geogr. Society; Capt. Burton, on Sindh.

14) Bereits unter Ghulam Shah Kalora wurden 1758 einem Beamten der Ostindischen Compagnie, Mr. Sumpston, Perwannas bewilligt, nach denen die von ihm eingebrachten Güter zollfrei sein sollten, und es war ihm erlaubt, sich eine Faktorei zu Aurangbänder oder Tatta zu bauen. Wilson, 1. Bd. S. 218.

15) Lt. Gen. Sir William Napier, The History of General Sir Charles Napier's Conquest of Scinde, second Edition, London 1857. 8. with plans. p. 90 u. ff. S. W. Napier, Life of Sir Charles Napier. 3 Vols.

16) W. Napier, Conquest of Scinde, p. 125.

17) W. Nap. Life of Sir Ch. Napier, 2 Vol. p. 287. Die Namen der Lagerplätze bedeuten Punkte in der Wüste, auf denen sich entweder Brunnen befanden oder woselbst nach Wasser mit Leichtigkeit gegraben werden konnte.

18) Napier giebt in »Conquest of Scinde« p. 147 den 23. als Ankunftstag an, in »Life of Sir Ch. Nap.« 2 Vol. p. 258 heißt es den 21. Jan. »Our eyes full of sand, schreibt Napier, ears full of sand, noses full, mouth full and teeth grinding sand.« — »Sir Ch. Napier's march upon Emaum Ghur, schreibt der Herzog von Wellington, is one of the most curious military facts, which I have ever known to be performed, or have ever perused on

account of in my life. He moved his troops through the desert against hostile forces; he had his guns transported under circumstances of extreme difficulty and in a manner the most extraordinary, and he cut off a retreat of the enemy, which rendered it impossible for them ever to regain their position.“

19) „Die Beludschén, schrieb Napier den 16., sind Räuber, aufgeregt von einem Gefühl der Begeisterung gegen uns, weil wir die armen Sinder schützen. Sie haben auf den Koran geschworen, den englischen General und seine Armee zu vernichten. Ich bin auf den Versuch vorbereitet, marschiere in der Mitternacht und werde mich gegen 6 Uhr bis auf wenige Meilen ihnen gegenüber befinden; vielleicht mache ich einen Schnellmarsch und fange die Schlacht früher an, als sie erwarten. Verschiedene Umstände werden dies entscheiden. Ihre Cavallerie ist 10,000 M. stark, in einer offenen Ebene von hartem und mit Thon vermishtem Sande; meine Cavallerie gegen 500 M.! Das sind große Unterschiede, mehr denn zehn zu einem, indessen morgen oder übermorgen werden wir uns einander kennen gelernt haben.“ — W. Nap. Conquest of Scind, p. 181.

20) General S. Ch. Napier machte es Maj. Clibborn zum Vorwurf, sich nicht ohne Weiteres dem Kampfe angeschlossen zu haben, wogegen dieser ausgezeichnete Offizier glaubte sich als Reserve ansehen zu müssen. Der Verfasser erzählet, in diesem Grenadier-Reg. eines der besten Truppentheile der Bombay-Armee gesehen zu haben, an Disciplin und Kriegstüchtigkeit keinem nachstehend. Maj. Clibborn nahm sich den Vorwurf so zu Gemüth, daß er gebrochenen Herzens starb.

21) „I regret to say, schreibt Napier nach der Schlacht an Lord Ellenborough, we could not make prisoners, the overwhelming numbers, and the combatants being hand in hand, made it impossible to spare; it was a butchery, such as I never behold. no quarter was given on either side, the wounded Beloochees fought as they lay on the ground. Some of our Officers counted after the battle four hundred bodies within a circle of fifty yards diameter, where the 22 and 25 fought. — Only four of our guns were engaged, but they made tremendous havock; we had but three Officers instead of the ten which twelve guns ought to have.“ — Never did I witness more individual Courage than in this battle, especially among the European Officers; there was no flinching among the native Officers, but there is a vast difference between the energy of the European Officer;“ Life of Sir Ch. Napier 2. Vol p. 340. Und p. 323 heißt es: „The enemy lost more than 5000 and we nearly three hundred of whom 19 are Officers; one third of the number engaged.“ —

22) Sir W. Napier hat in The History of the Conquest of Scinde seinen Bruder von diesem Vorwurf, die Feindseligkeiten herbeigeführt zu haben,

hinreichend gerechtfertigt; wenn nicht die Rechtfertigung schon durch den Gang der Ereignisse und das Verhalten der Amire geschehen ist. Napier rettete der britischen Regierung die ihm anvertraute Armee, erhöhte den Ruhm der britischen Waffen mehr als die Wiedereroberung von Cabul, und bewahrte Indien vor unabschätzbaren Kriegen. Der Vorwurf, den Sir Jasper Nicholl's ihm machte, nicht das 41. Reg. Europäer herangezogen, sowie mit so ungleichen Kräften eine Schlacht angenommen zu haben, ist von Sir Charles selbst auf's gründlichste widerlegt worden. — Die Amire hatten befohlen, daß nach dem Siege alle britischen Frauen und Kinder nach dem Schlachtfelde gebracht und daselbst ermordet werden sollten; Napier's Leben wollten sie schonen, dagegen einen Ring durch seine Nase ziehen, ihn vermöge einer eisernen Kette umherführen, und am Balle ihres Palastes zur öffentlichen Warnung ausstellen. — *Conquest of Scinde*, p. 161. — p. 195.

23) In Napier's *Life* 2 Vol. schreibt Napier unterm 21. März: „Die ersten vier Meilen marschirten wir in Colonnen zur Rechten, aber als ein Beludische die Kunde brachte, daß der Feind zwei Meilen zur Linken stand, so schickte ich die Sind-Cav. zur Reconnoissance vor;“ — wogegen es in the *Conquest of Scinde* p. 288 heißt: „Ten miles were now passed over, and still the exact situation of the enemy was unknown;“ aber Dübba war kaum acht Meilen von Napier's Abmarschpunkt entfernt gewesen. Es muß dies ein Irrthum sein.

24) Sir Ch. Napier schrieb nach der Schlacht: „Ich wählte die Bewegung in Colonnen, aus Besorgniß, daß der Feind aus einem mir zur Rechten gelegenen Gehölz ausfallen könnte, und weil meine Truppen meist aus jungen Soldaten bestanden, die in langen Linien von 11 Rgtn. an den Kallahs leicht geschwankt haben könnten.“ *Life of Sir Ch. Napier*. Vol. III.

25) Sir Ch. Napier's eigene Worte. Die Beschreibung der Schlacht in Sir William Napier, *Conquest of Scinde*, 2 edit. p. 227 etc.

26) Napier sagt in seinen Briefen, daß er nach der Schlacht (als er vor Mirpur eintraf) wegen Mangel an Transportmitteln einen Tag halten mußte, und bemerkt dabei: „Lord Keane opferte auf seinem Marsch 50,000 Kameele! Mein Verlust ist nur 40 Kameele, obgleich ich seit vier Monaten in Bewegung bin.“ — In *Life of Sir Ch. Napier* schreibt Napier im 2. Vol. p. 272: „Ich habe vier Kameele und eines für mein Bureau, Papiere, Akten etc., welche sich in meinem Mantelsack nicht fortbringen ließen, denn ich habe nur einen und ein Paar Cantinen nebst zwei Lagertischen, ein Bettgestell und ein einfaches Soldaten-Zelt; mein eigenes schönes Zelt ließ ich in Saffar. Dies Soldatenzelt erfordert zwei Kameele, meiner Diener und Pferde Bedürfnisse sind mit dem einen, meine Sachen mit dem anderen Kameel beladen. Mein Zelt ist schwerer, als das der Diener,

weil Europäer die Sonne durch ein einfaches Zelt nicht ertragen können, und daher unsere Soldatenzelte mit doppelten Wänden versehen sind.

27) Nafir schlug seine Frauen mit einer aus Metall geflochtenen Peitsche; aber die Grausamkeiten der anderen Amire gegen diese unglücklichen Geschöpfe soll Alles Denkbare übertroffen haben.

28) *Life of Sir Ch. Nap.* III. Vol. p. 251.

29) „Major Outram is of my opinion, and I like him much, for that reason probably, for I confess not to like those who differ in opinion with me, I may love and respect them, but do not like them as companions; it is very tiresome to have everything one asserts argued, my temper won't hear it.“ *Napiers letters etc.* II. Vol. p. 222.

30) *Minute to the House of Commons 1857.* Fol. — Extractes from rough Notes by Mr. H. B. E. Frere, Commissioner in Sind; submitted to Government Novbr. 1853.

31) *Minute to the House of Commons, Reports on Sind; Brief Notes, relative to the division of time, and Articles of Cultivation in Sind etc.* by Lt. R. J. Burton and the late Assistant surgeon J. E. Stocks. Bombay. M. E. 1848.

32) *Report on the River Indus, accompanied by a Chart in five sheets* by Lt. John Wood. Submitted to G. 1835.

33) *Memoir on the River Indus* by the late Assistant Surgeon J. F. Heddle, 1836. — *Memoir on the Delta of the Indus* by the late Lt. Carless. 1837. — *Report upon Portions of the River Indus; surveyed in the years 1836—37; by the late Lieut. T. G. Carless, Indian Navy.*

34) *Minute to the House of Commons 1857.* Report on Sind to the Government of Bombay 1855.

35) Diese Schilderungen, die Einwohner betreffend, geben wir aus eigener Anschauung, und nach: „*Report on the Purgana of Chandookah in Upper Sind* by Lt. Hugh James, 44th. Bengal N. R. Submitted to Govt. on the 31. Decbr. 1847; *Notes, Relative to the Population of Sind; and the Customs, Language, and Litterature of the People etc. etc.* by Lt. R. F. Burton, 18th. Bombay Regt. 1847; — *Minute to the House of Commons* Fol. 1856—57.

36) Verschiedene *Minute's* drawn-up for the House of Commons 1856, 57. et 58. Fol.; *Report on the States and Tribes, connected with the Frontier of Upper Sind*, by Major John Jacob, C. B. Bombay Artillerie, Novbr. 1854. 8. Es ist das beste und belehrendste, was über diesen Gegenstand von Seiten der Regierung veröffentlicht worden ist.

37) *Brief Notes of a Visit to the Port of Somnecanee and the Coun-*

try lying between Kurachee and Hinglay etc. by the late Capt. S. W. Hart, 2d. Regt. Bombay N. J. 1840.

38) Wir legen zu dem Folgenden die verschiedenen Berichte der Gouverneure und Collector's zum Grunde, Minute on Scinde by Sir George Clerk, by Mr. Frere etc. etc. Ein Folioband von 538 Seiten dem Unterhause im Monat August 1857 übergeben; desgleichen: „The Views and Opinions of Brigadier-General John Jacob, C. B. collected and edited by Capt. Lewis Pelly, 2 edit. 8. London 1855.

39) Eine Biga ist im Sind gleich 2500 Quadrat-Yards; der Flächeninhalt derselben ist nicht immer derselbe, und wechselt an Größe in den verschiedenen Theilen Indiens.

40) In Shikarpur zahlte 1850 jeder der Kardare durchschnittlich 30,467 Rupien in den anderen beiden 36,816 Rupien. Der Gehalt eines Kardars beträgt alles inbegriffen 1283 Rupien.

41) Im Jahre 1846 wurden 1113 Klagesachen vorgebracht, von denen mehr als die Hälfte Geldschulden betrafen; 2046 Personen erschienen vor Gericht, von denen 1290 kleine Vergehen betrafen, 401 wegen Diebstahls von Vieh oder Kameelen, 46 wegen Mord, von denen 9 gehängt wurden. Mord wird meist in Folge von Eifersucht oder Ehebruch verübt, und unter den auf Betrug ausgehenden Verbrechen kommt die Anfertigung falscher Documente am häufigsten vor. In allen Gefängnissen befanden sich in demselben Jahre 1585 Verbrecher.

Nach der kleinen Schrift: Sketch of the judicial Administration of the Province of Sind when under the Talpoor Dynasty, and of its Progress since the Conquest to the present period by James Gibbs, Esq. judicial Assistant to the Commissioner in Sind. Bombay 1857. 8., werden alle Regeln angegeben, nach welchen die Justiz im Lande ausgeübt werden soll. Aus derselben ersieht man, p. 14, daß im Jahre 1855 im Ganzen 7847 Klagesachen zur Sprache kamen, von denen allein 6468 Schuldklagen, und 553 wegen Ländereien oder Boden-Renten. Durchschnittlich betrug die Klagesumme in den zwei Sind-Collectoraten Heidrabad und Shikarpur zwischen 37 und 39 Rupien, in Karatschy 60 ½ Rupien, aber in den Grenzdistrikten 84 ½ Rupien. Um diesen kleinen Klagesachen vorzubeugen, verfügte der Gouverneur Hr. Frere, daß bei Summen unter 20 Rupien die klagenden Theile eine Rupie Kosten erlegen sollten. Ein großer Klagesall ereignete sich zu Shikarpur, wo in Hurree Mäli in Jeyt Sing's und Anderer Angelegenheit das Pundhayer eine Masse von Berechnungen, 200 Kameele Ladung! von 25 Jahren angehäuft, durchsehen mußte.

Alle Verhandlungen der Local-Offiziere müssen in der Sindsprache mit arabischen Characteren abgefaßt werden.

Die gegenwärtigen Höfe für die Civil-Gerichtsbarkeit sind: 1. Commissio-

ner, 2. Magistrates and Judicial Deputy Magistrates, The Deputy Magistrates, Moonsiffs in den Südder Stationen und die Kardars.

Nach den Berichten des Jahres 1855 entschieden die Kardars in diesem Jahre 13,451 Fälle, die europäischen Offiziere 2284, von denen mehr als die Hälfte Diebstahl, allein 784 Viehdiebstahl betrafen. Raub mit Gewalt waren 275, wovon 227 des Nachts stattfanden; mithin kommt ein Verbrechen auf 105 Menschen vor. Verbrechen gegen Moralität waren 130; Mordthaten 35, meist aus Eifersucht; diese haben in den letzten Jahren so abgenommen, daß kaum mehr als 5 oder 6 Fälle vorgekommen sind.

42) Als Herr Frere im Jahre 1852 im Sind eintraf, zeigte sich ihm als einer der ersten Uebelstände, die geringe Anzahl von Beamten, und diejenigen im Lande hatten seit funfzehn Monaten kein Gehalt erhalten. Der Collector empfängt monatlich 1200 Rupien, der Deputy Collector 500 bis 700 Rupien; die Eingeborenen von 75 bis zu 150 Rupien monatlich.

43) Der Wall bei Rhottie, welcher 150,000 Rupien kostete, wurde bald in dem Maße von der weißen Ameise unterminirt, daß man ihn fortwährend verbessern muß. Die Flotte kostete im Jahre 1847 fünf Lak; die Heizung geschieht mit Holz, indeß hofft man Kohlen zu entdecken.

44) Aus dem Holze des Babul werden Boote und Räder gemacht und als Feuerung giebt es die stärkste Hitze; aus den Blättern und Saamen gewinnt man einen Gummi und die Rinde ist zum Färben vortreflich.

45) Walter Scott's Berichte.

46) Das Kameelcorps kostet jährlich $2\frac{1}{2}$ Lak; man bezahlt für ein Kameel monatliche Rente 12 bis 15 Rupien. — Jacob's irreguläre Cavallerie zählt 1600 Pferde, beritten von Edelleuten; ihre Kleidung ist eine dunkelgrüne Tunica mit Silber eingefaßt, rothe Kopfbedeckung, weiße Beinkleider, kurze Stiefeln und grüne und rothe Satteldecken. Die Wasserträger und Grasschneider dieses Corps reiten auf den Bagagethieren.

47) Minutes to the House of Commons, — An historical Memoir on Shikarpoor by Capt. Goldsmid 37. Regt. Madras N. J. Sub. Novbr. 1854. — Thornton, Gazetteer of India, edit. 1857. 8. London. p. 886.

48) General Jacob ist in den ersten Tagen des Jan. dieses Jahres gestorben, sein Tod ist ein großer Verlust und wir fürchten, derselbe wird unter den unruhigen Geistern jener Grenzstämme den Gedanken an Plünderungen rege machen.

49) Es befinden sich in Shikarpur 2189 Häuser, von einer oder zwei und mehr Etagen.

50) Für ein großes Wasserrad werden 3 Rupien 8 Annen, für ein kleines 2 Rupien gezahlt und für Ueberrieselung der Reis-, Bajri- und Jowari-Felder werden von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Rupie entrichtet. Zur Cultur von 40 Bigas bedarf der Landmann zwei große Räder, 16 Bullocks, 1 Tattu, Kuh und Kalb, einen Büffel und 15 bis 20 Ziegen. Das räbbi Korn wird im October und Novbr. gesäet und

im April geerntet, das Kärif im Juni, Juli und Anfangs August und wird im September, Octbr. und Novbr. geerntet.

51) In diesem Klima, wo von Zeit zu Zeit verheerende Fieber ausbrechen, ist das beste Schutzmittel dagegen luftige und große Räume und gesundes Trinkwasser, und schnelle Stations-Veränderung oft vom besten Erfolge. Am 13. October 1843 waren 1600 Mann krank in Sakkar, 2800 Soldaten in Heidrabad und in jedem dieser Orte befanden sich nur 2 Aerzte; und außerdem herrschten Fieber längs dem Indus. — Napier's Life. 3 Vol. p. 2.

52) Report on the Perguna of Chandookah in Upper Sind by Lieut. Hugh James, 44th. Regt. Bengal N. J. Late Deputy Collector, Shikarpoor; submitted to Govt. 31. Decbr. 1847.

53) Thornton's Gazetteer of India giebt S. 559 irrthümlich 10—12,000 an.

54) Es befinden sich im Distrikt Kandah 8000 Pflüge im Gebrauch.

55) Die Einnahmen dieses Distrikts waren im Jahre 1851—1852 drei Lak gewesen, und die Verwaltungskosten 30,000 Rupien.

56) „In Kore Zumeen, which is a part of Seebee, the cotton plants are as large as Bhereetrees, and the men there, getting on horseback, pluck the cotton. On each of these plants there are always one or two hundred snakes, which are knocked off by sticks, when the cotton is gathered: if a person is bitten by one of these, the part is pricked at the time with the point of a knife, and the blood drawn out, and he generally recovers.“ Masoom, History of Sind, transl. by Capt. Malet. p. 87.

57) Ein Bauer besitzt im Durchschnitt: 6 bis 8 Bullocks, 2 bis 3 Pflüge; einer der größten Zemindare, Zün Rohamed Kallmatti hat 400 Bullocks, 80 Kühe, 100 Buffalo's, 50 Kameele, 2 bis 300 Schafe und 200 Pflüge. Die Wassertare heißt hier hakhaba.

58) Mehrere Minutes to the House of Commons; — Memoir on the Bay, Harbour, and Trade of Kurachee by the late Commander T. G. Carless, Ind. Navy. 1838. — Report on the Town of Kurachee etc. by the late Capt. S. W. Hart, 2 Gr. R. B. N. J.; — Report on the Country between Kurachee, Tatta and Sehwan by Capt. E. P. Delhoste 16. R. B. N. I. 1839.

59) Vor 80 Jahren lag der Hafen von Karadschy sechs Meilen mehr westlich; Rambag genannt, und daselbst soll eine Stadt, Kurräd genannt, gelegen haben, welche 50,000 Menschen bewohnten.

60) Die Regierung verausgabte in den ersten fünf Jahren 15½ Lak für Verbesserungen im Lande; auch manche traurige Erfahrung wurde gemacht, so verdarben in einem Jahre im Magazin zu Karadschy die dort niedergelegten Zelte für die Armee, 15,000 Rupien im Werth.

61) Memoir on the Khyrpoor State in Upper Sind, by Lt. Lewis Pelly, 17th. B. N. J. March 1854. — Thornton, Indian Gazetteer. p. 503.

Geschichte der Sikhs und deren Herrschaft im Peng'ab.

Nachdem der Hindukönig Sagapála (Jeipal) sich dem Feuertode geopfert hatte, versuchte sein Sohn und Nachfolger Anandapála noch einmal aber vergeblich sich der Herrschaft der bekehrungsfüchtigen Mohamedaner zu entziehen; das Peng'ab wurde eine Beute der kriegsführenden Horden, die von Norden aus seitdem nach Indien vordrangen, hörte auf ein eigenes Königreich zu sein und wurde eine der großen Provinzen des sich bildenden indischen Reiches der Könige und Großmogule von Delhi. Zweien für Religion und Unabhängigkeit begeisterten Hindu's gelangt es nach fünfhundertjähriger muslimännischer Unterdrückung eine Sekte und aus dieser eine weltliche Macht zu gründen¹⁾.

Nanak Shah, der Gründer des Glaubens der Sikhs (Nachfolger oder Schüler) war 1469 geboren. Ein Schüler des Kabir, mithin ein Hindu-Deist, verabscheute er das Götzendienerische und das Casteuwesen des Hindus, predigte allgemeine Glaubensfreiheit, die Anbetung Gottes, unabhängig von der Form, indem in den Augen des Ewigen die Anbetungsweise der Mohamedaner sowohl als Hindus ganz dieselbe wäre; die Menschen sollten erkennen, daß Rettung nur durch die Gnade, den Glauben und durch gute Werke gewonnen werden kann²⁾. Der Kshatriya-Caste entsprungen, aber mit Getreidehandel beschäftigt, warf er die weltlichen Vortheile von sich, entsagte allen Reichtümern, sammelte Schüler um sich und lehrte, von diesen begleitet, das Peng'ab durchwandernd, seine Glaubensansichten. Am Abend seines Lebens lehrte er in den Kreis seiner Familie zurück, wo er durch Lehre und Beispiel viele Anhänger an sich zog, und von Allen, die ihn kannten, geliebt und verehrt, im 70. Lebensjahre (1539) starb. Ihm folgten zehn Gurus oder Lehrer, welche, wie er es that, sich als incarnirte Wesen ansahen; auch sie verkündeten Entsagung des Fleisches und Heilighaltung der Ksh und sagten: „sehtet mit keiner

andern Waffe, als dem Worte Gottes, denn ein heiliger Lehrer hat keine andern Mittel, als die Reinheit seiner Lehre.“ Ihre Autorität ist die Grantha, eine Sammlung von Lehren, Psalmen und Sprüchen.

Aus dieser Nanaklehre entsprangen, außer dem sogenannten Sikhsvolke, zwei andere religiöse Sekten, deren eine die streng orthodoxe seines Glaubens geblieben ist, ähnlich den Quäkern, und diesen soll auch Omichind angehört haben²⁾. Nanak's Sohn entsagte dem Bernise eines Gurus und wurde der Gründer der Udhassisekte, welche den Eitelkeiten der Welt absterben wollte; sie rühmen sich, den Sikhs verwandt zu sein und bedienen sich des Udie Granth. Aber Nanak's Lehre machte so langsame Fortschritte, daß die Zahl seiner Anhänger oder Jünger sich 42 Jahre nach seinem Tode erst auf 84 belief. Es war erst der fünfte der Gurus, Namens Arjun, welcher die Sikhs-Gemeinde zu einem Ganzen verband, ihre heiligen Schriften sammelte und in dem damals nur als Dorf bekannten Anritsir, dem Zufluchtsort seiner Gläubigen, eine Gemeinde bildete. Jährliche Beiträge derselben und weit umfassende Handelsunternehmungen legten den Grund zu einer weltlichen Macht. Sein Wirken erregte jedoch die Eifersucht der Mongolen, er wurde festgenommen und starb „der Sonnenhitze und grausamer Behandlung“ angesetzt* (1606). Einer seiner Jünger verdaunte in Schriften den unndtsamen Verfolgungsgeist der Muselmänner und die Abgeschlossenheit der Hindus. Wogegen der Sohn Arjuns, der schätzte der Gurus, Hür Govind, dem Entsagungsgebot Nanak's sich entzieht, dem Tagdleben sich hingiebt, Fleisch genießt und mit dem Beruf eines religiösen Lehrers den eines Kriegers und Führers einer Truppe verbindet. Bald ist er im Dienste des Kaisers Schangir, dann wieder vom ihm entlassen in Uguade, im Gefängniß und einmal im Kampfe mit den kaiserlichen Truppen. Sein Nachfolger, obgleich friedlich gesinnt, wurde von seinen Anhängern getrieben, den günstigen Moment zu benutzen, um an das von den Mahratten erschütterte Reich gleichfalls anzuklopfen, so bildete sich eine Art Erblichkeit, indem bereits der achte der Gurus, ein Kind von sechs Jahren, als künftiger Führer angesehen wurde.

Es scheint, daß bis dahin noch keine Feindseligkeiten oder religiöse Reibungen zwischen den Sikhs und den Mohamedanern stattgefunden hatten; aber als ihre Anhänger zunahmen, wurden sie von Delhi aus verfolgt, und nun verbanden sie unter der Leitung verschiedener Führer das Schwert mit dem Glaubensbuche. Bald schlossen sich ihnen Flüchtlinge an, die ihres Besitzes

und ihrer politischen Rechte beraubt waren, gemeinsame Leiden und Gefahren machten das Band der Vereinigung fester und enger, und aus einer Sekte entstand nach einem halben Jahrhundert ein Volk. Die Familien eines Distrikts, zu dem mehrere Sirdars gehörten, bildeten ein Misal; am Ende des 18. Jahrhunderts finden sich bereits zwölf an Größe und Macht verschiedene Misals, welche sich ihren Häuptlingen im Kriege und Frieden unterwarfen. Ihre Gurus hießen die „wahren Könige“ und der neunnte derselben, der Führer Tegh Bahadur, wurde auf Befehl Aurangzebs enthauptet (1705) und sein Körper in den Straßen preisgegeben.

Govind's Sohn, der zehnte und letzte der Gurus, war fünfzehn Jahre alt, als sein Vater starb; er soll bis zum Mannesalter, gegen zwanzig Jahre in den Gebirgen gejagt, den Tiger und den Eber verfolgt haben und dabei über die Sendung seiner Ahnen und seinen eigenen Beruf mit sich zu Rathe gegangen sein. Verachtung und Verdamnung des Götzendienstes ist der Grundzug seiner Lehre; aber er festsetzt uns als Gründer des Sikhvolkes. Seiner Abneigung für Götzendienerei ungeachtet geht er, von einem berühmten Venares-Brahmanen aufgefordert, zur Göttin Devie, um sich bei ihr Rath zu holen. Nachdem er zwei Jahre hindurch alle Formen beobachtet, und unermüdlich im Gebete vor dieser achtfüßigen und achthändigen Göttin gestanden hat, erscheint sie plötzlich in all ihrer Furchtbarkeit vor ihm, so schreckbar, daß er in Ohnmacht sinkt und als er erwacht und sich ihr ehrfurchtsvoll mit dem Säbel nähert, siehe, da berührt ihn die Göttin und eine Streitlaxt erscheint inmitten aus der Opferflamme. Obgleich er die Bedeutung des Omens erkannte, so fühlte er doch, daß das Opfer unvollständig war, weil er Furcht gezeigt hatte; es konnte nur durch seinen Tod oder eines derer, die ihm am liebsten waren, vollständig gemacht oder gereinigt werden. Seine Gattin weigerte sich, ihm ihre und seine Kinder zum Opfer zu geben, endlich bieten 25 seiner Jünger ihre Köpfe dar, Govind enthauptet einen und wirft das Haupt in die Opferflammen.

Seitdem ist der neue Glaube verkündet, Govind sammelt seine Anhänger um sich, den Tod seines Vaters Tegh Bahadur zu rächen; doch um dies zu vollziehen, müssen die Sikhs eins sein in Glauben und Sitten, die musterblische Khalsa bilden, das auserwählte Volk des Einzigen, des sichtbaren Gottes Selbst. Alle müssen die Weihe von Gurm empfangen, die vier Casten müssen aus demselben Gefäße essen, dann die Muselmänner vernichten und die Tempel der Hindu's und ihre Heiligen vernachlässigen. Eine so radicale gesellschaftliche

Umwandlung des Bestehenden widerstand den höheren Casten, die meisten Brahmanen und Kshatriyas verließen den Guru, und die Wenigen, welche mit denen der niederen Casten ihm treu blieben, bildeten kaum 20,000 Gläubige. Am anderen Tage goß Govind Wasser in ein irdenes Geschirr, warf fünf verschiedene Arten Süßbrode hinein, welche seine Gattin mit sich zu führen pflegte, rührte dieselbe mit der heiligen Waffe um, und bespritzte oder taufte mit dem daraus entstehenden Sherbet die fünf ersten „Singhs“ oder Löwen des Khalsa: einen Brahma, einen Kshatriya und drei Sudras; — worauf er von ihnen den „pakal“ oder die Einweihung empfängt und alle schwören: der Brahma-Schnur, der Seelenwanderung, dem Casten-Unterschiede und der Gewerbsscheidung zu entsagen. Seitdem und wo es auch sei, und sich fünf Sikhs versammeln, würde der Guru stets unter ihnen sein, auch war ihnen Macht gegeben neue Jünger der Khalsa aufzunehmen. Jeder trat als Krieger in die Welt, sollte an seinem Körper Stahl tragen, gleichviel unter welcher Form es auch sei, besonders gekleidet gehen, auf besondere Art grüßen und die wichtigsten Momente des Lebens durch neue Ceremonien feiern. Sie sollten sich von Zeit zu Zeit in dem Teiche von Amritsir baden, Bart und Haar nicht scheeren, sich nur vor dem Guru beugen und nie aufhören, für den Glauben zu kämpfen.

Govind beginnt sein Werk, den Kampf für die politische Unabhängigkeit der Sikh-Khalsa, mit der Ausdauer und dem Vertrauen eines Schwärmerk, im Glauben auf einen glücklichen Ausgang; gegen Hindus sowohl als Muselmänner muß er sich wehren, jene fürchten für ihre Religion, diese für ihre politische Obergewalt. In diesen von Unglücksfällen und Grausamkeiten durchwebten Kämpfen werden Govind's Kinder getödtet, seinen Anhängern entsinkt der Muth, alle bis auf vierzig verlassen ihn; aber obgleich er die Schwachen und Zaghaften verflucht, so vermehrt sich die Zahl seiner gläubigen Kämpfer nicht, und von den letzten vierzig erliegen endlich alle bis auf fünf. Er sucht sich durch Flucht zu retten, und muß, um ungelannt zu bleiben, sich der unwürdigsten Behandlung unterwerfen, selbst den Knoten seines Haares, das Zeichen seines Sikhsglaubens, lösen, endlich von einem Mullah erkannt, welcher ihn mit seinem Borne bedrohet, bietet er dem muselmännischen Priester eine Summe Geldes an, um sein Leben zu retten, und muß eines der heiligsten Gebote brechen — Kuhfleisch essen. In dieser verzweifeltsten Lage, ein hilfloser und verachteter Wanderer, muß er sich vor dem Kaiser vertheidigen, endlich den bittersten Tropfen hinunterschlucken und sich dessen Dienste widmen. So

seines Lebens satt und müde, erschlägt er einen Patanen, der ihn einer Schuld wegen verfolgt, darüber von Mene und Gewissensbissen beunruhigt, sucht er sich Erleichterung zu verschaffen, indem er dessen Sohn mit Geschenken und mit Güte überhäuft, nicht nur sich seiner Rache zu entziehen, sondern nur Erleichterung zu schaffen. Er machte es dem Jüngling zum Vorwurf, sich nicht an dem Mörder seines Vaters gerächt zu haben, scheinbar beachtet dieser nicht den Vorwurf, aber als er eines Tages mit ihm spielt, übermaunt ihn das Gefühl der Vergeltung und er sucht ihn zu erdolchen. Der Mörder wird von Govind's Anhängern ergriffen, man will ihn zur Stelle tödten, aber der Gurn verbot es, erklärend, daß er gethan, was er ihm befohlen habe. Man hatte ihn die Wunde zugenähet, Govind wollte sterben, er biegt die Enden eines starken Bogens an einander, hält sie an die Wunde, öffnet den Bogen und reißt so mit gewaltsamer Kraft die Wunde auseinander, die Eingeweide entfallen und er stirbt im 48. Lebensjahre (1728) zu Rüderh oder Üpchüllanugger am Godavery⁴⁾.

Als Govind, der letzte der Gurns, auf seiner Todtenbahre das Leben auszuhauchen im Begriff war, fragten ihn die umgebenden Gläubigen, wen er zu seinem Nachfolger erkoren habe. „Wer den Gurn zu sehen wünscht, antwortete er, der suche den Granth des Kanak; der Gurn wird bei den Khalsas wohnen, seid fest und gläubig, denn wo fünf Sithe vereinigt sind, da werde ich unter ihnen sein.“ Unter Gurn Govind wollten sie von Glanbensseifer befeelt alles überwinden und konnten alles dulden; aber klein an Zahl erlagen sie. Mit ihm war der Nerv seines Glaubens noch nicht dahin, der Glaube war nicht angerottet, nur unterdrückt, und die inneren Zerwürfnisse des Mogulreiches gaben den wenigen Gläubigen eine Gelegenheit sich zu vermehren.

Seine Pfeile hatte er einem seiner Jünger, dem Fakir Bandü gegeben, dieser sammelte die Gläubigen um sich, zog verheerend und mordend durch einen großen Theil des Peng'ab, zerstörte die Moscheen und entvölkerte die Städte. Er bemächtigte sich Sirhind's, des Landes östlich vom Simna und Setlej bis Serahampur; aber von dort wieder vertrieben, zog er sich nach dem Gebirge. Von kurzer Dauer war auch hier sein Bleiben, nachdem er sich geruhet und verstärkt hatte, unternahm er in derselben grausamen Weise Einfälle gegen Lahore und Delhi, welche so bedrohlicher Art wurden, daß Bahadür gegen ihn geschickt wurde, der ihn ins Gebirge trieb. Nach langen und erfolglosen Kämpfen suchte Bandü Schutz in einem Fort, dessen Lage eine unein-

v. Delhi, Indien und seine Regierung.

nehmbare war, indem man nur durch Anshungern der Besatzung den Besiß erlangen konnte. Die Sikhs unterwarfen sich, eng eingeschlossen, allen nur erdenklichen Opfern, Viele starben aus Hunger, und da aller Widerstand hoffnungslos schien, so suchten sie sich durch einen Ausfall zu retten. Im Kampfe erlagen von beiden Theilen mehrere Hundert; aber die Muselmänner drangen ins Fort, und ein Krieger, der sich vor allen Anderen hervorhob, für deren Führer galt, wurde zum Gefangenen gemacht und im Triumphe fortgeschleppt. Im muslimännischen Lager angekommen findet sich's, daß es ein bekehrter Hindu war, der sich für Bandü opfern wollte, damit derselbe entkommen könnte. Der Kaiser, zwar gerührt von dieser Hingebung, konnte sein Rachegefühl nicht beherrschen und befahl, ihn in einen eisernen Käfig zu sperren und nach Delhi zu senden. (1710.)

Wiederholte Uneinigkeiten, so wie der Tod Bahadür Shah's, ermunthigten die Sikhs zu neuen Unternehmungen, Bandü erschien mit neuen Kräften, schlug die kaiserlichen Truppen und verwüstete und mordete ärger als zuvor. Ihn zu vernichten, wurde der als Truppenführer ausgezeichnete Abusemed Khan gegen ihn abgeschickt, die Sikhs erlagen und nach mehreren blutigen Kämpfen wurde Bandü mit mehreren seiner ersten Gefährten und Glaubensgenossen gefangen genommen. Die Mehrzahl wurde auf der Stelle getödtet, Bandü selbst aber nebst 740 Sikhs nach Delhi geschickt. Im Triumphezuge führte man diese Unglücklichen auf Kameelen durch die Straßen von Delhi, in die Häute schwarzer Schafe gekleidet, sollten sie dem Volke Preis gegeben werden. Sie wurden alle an verschiedenen Tagen enthauptet, ergaben sich jedoch dem Tode mit freudiger Hingebung, wie sie nur die Glaubenskraft verleihen kann. Bandü, der Letzte des Opfers, in goldene Gewänder und purpurrothen Turban gekleidet, befand sich in einem eisernen Käfig, die Köpfe seiner Anhänger, auf Stangen gesteckt, umgaben ihn, und ein Scharfrichter stand mit gezogenem Schwerte drohend hinter ihm. Dann wurde ihm ein Dolch gegeben, sein kleines Kind zu tödten und da er sich dessen weigerte, wurde der Knabe vor seinen Augen hingeschlachtet und ihm das Herz desselben ins Gesicht geschlagen. Er selbst, mit glühenden Eisen zu Tode gepeinigt und in Stücke zerrissen, starb mit der Kraft eines Martyrs, Gott preisend, daß er als eine Geißel des in Verderbniß und Tyrannei versunkenen Zeitalters geopfert werde. Was von seinen Anhängern noch im Lande lebte, wurde gleich wilden Thieren verfolgt, sie mußten sich in die geheimsten Winkel verbergen, wo sie sich wieder allmählig ver-

mehrten, um nach Jahren mit größerer Kraft und sicherem Erfolge auftreten zu können ^{4a}).

Bandū hatte versucht gewisse Formen einzuführen, welchen sich ein von Govind gestifteter Orden, der der Alalis oder Unsterblichen, widersetzte. Sie nennen sich die Krieger Gottes, in Blauschwarz gekleidet mit Stahlarmbändern geloben sie ihr Leben für die Khalsa zu verbringen. Sie verachten den Taback, erkennen keinen Oberherrn an, dulden nur ihren Fürsten, den sie nach Belieben beschimpfen und ihm selbst ohne Schen nach dem Leben trachten, wenn er ihren Ansichten zuwider handelt. Gemeinhin sind sie mit einem Burseisenringe bewaffnet, welcher über dem spitz zulaufenden Turban oder an der Seite getragen wird. Es sind eiserne flache Ringe von 8 bis 14 Zoll im Durchmesser und 1 bis 2 Zoll Breite, deren äußere Kante scharf geschliffen ist, und welche sie um den Finger oder um einen Stab wirbelnd so geschickt und kraftvoll zu drehen und zu werfen wissen, daß der Kopf vom Rumpfe geschnitten werden kann. Viele dieser Alalis bildeten eine besondere Truppe im Heere des Maharajah ⁵).

Wenn der Alali den mehr fanatischen Theil der großen Sikhgemeinde bildete, so ist der Sikh im Allgemeinen der mehr kriegerisch gesinnte, dem die religiöse Begeisterung ein Mittel wurde, sich eine unabhängige, weltliche Macht zu gründen. Ihre heiligen Bücher, als der Abdi Granth, der Daghama Granth und der Panj Granth, sind gewöhnlich in Dharamsalas oder Gemächern niedergelegt, deren in jedem Orte eines eingerichtet ist, welches ein Fakir, Abhasie genannt, dem ein jugendlicher Beistand, der Talhio, zur Seite steht, bewacht. Jedermann darf eintreten, darin lesen und seine Gebete verrichten. Ihr Gottesdienst ist sehr einfach, Gebete und Gesang von Hymnen in der Peng'abisprache, welche sowohl das Lob des Allerhöchsten Wesens, als alle auf ihr kriegerisches Leben Bezug nehmende Handlungen ausdrücken, wobei sie mit beiden Händen den Säbel kräftig ergreifen, und ihren Gurrn um Sieg und Verbreitung ihres Glaubens bitten. Sie glauben, daß Gott dann gegenwärtig ist, daß er sie in all ihren Unternehmungen unterstützen wird, und daß, früher oder später, ihre Feinde zu seinem Ruhme vernichtet werden. Sein Auge wandert dann, von Enthusiasmus aufgeregt, wild umher, jede Muskel seines Körpers bewegt sich in fieberhaft zitternder Bewegung, er fühlt sich dann erhoben und gestärkt, alles zu leiden und das Schwierigste zu überwinden, der mystischen Khalsa oder dem allgemeinen Wohl zu Liebe. Sein Muth ist nicht gebrochen, wenn er geschlagen ist, die Gläubigen unter ihnen leben der Hoff-

nung, daß in Nanak der lang erwartete Tröster erscheinen wird; heißt es doch an einer Stelle der Bhagavat-Giela der Hindus, wo von den Herrschern Indiens die Rede ist: „nach den blonden Königen (den Engländern) wird eine Dynastie schweigsamer Könige kommen,“ welches die Jünger des Nanak sein sollen.

Die Frauen der Vornehmen leben streng abgeschlossen; aber die Wenigen, welche von Europäern gesehen worden sind, waren von außerordentlicher Schönheit. Sie tragen sehr hohe konisch zulaufende Mützen, reich in Gold gestickt und mit Edelsteinen und Perlen besetzt, Beinkleider und ein kurzes vorn offenes Oberkleid und einen Shawl, der leicht um Brust und Schultern geworfen war. Sie sind gleich den vornehmen Frauen der Hindus mit Schmuck überladen, Halsbändern im Perlen oder kostbaren Juwelen, Ohr- und Nasenringen, das Haar mit Schmuck geziert, an den Knöcheln und Oberarmen, Bänder in Gold und mit Edelsteinen besetzt. Selbst die weniger Wohlhabenden lieben es, sich auf alle Weise zu schmücken und oft tragen die Frauen ihr ganzes Vermögen am Körper. Moralität und Keuschheit wird von ihnen nicht beobachtet, auch nicht verlangt, ja, es ist nicht ungewöhnlich, daß mehrere Brüder eine Frau besitzen, wenn der Eine sich auf Reisen begiebt, nimmt ein Anderer die Stelle des Ehegatten ein. Es ist sehr oft der Fall vorgekommen, daß Soldaten ihre Generale um Urlaub gebeten haben, mit der Bemerkung, die Frauen ihrer Brüder befänden sich allein, weshalb sie verpflichtet wären, denselben Gesellschaft zu leisten. Diese Hintansetzung der Moralität, der Mangel an Sitteneinheit und die leidenschaftliche Hingebung zum Trunke haben am meisten zum Falle der Sikhs als eines Volkes beigetragen.

Unter den zwölf Misals, welche sich allmählig gebildet hatten, war das von Surat Chah das unbedeutendste, Tharat Singh hatte die dazu gehörigen Länder in Cultur gesetzt, sich auf Kosten seiner Nachbarn vergrößert und mächtig gemacht. Sein Sohn, Maha Singh verfolgte diesen Plan mit noch größerem Erfolge, wodurch es seinem Sohne Ranjit Singh möglich wurde, sich durch Muth und List die meisten Häuptlinge westlich vom Setlej zu unterwerfen; seine Kühnheit machte die Sikhshäuptlinge östlich dieses Flusses für ihre Unabhängigkeit so besorgt, daß sie nach dem Mahrattenkriege, sich dem Schutze der britischen Regierung unterwarfen. Dies bewog den rastlosen Sikhshäuptling vorläufig seinem Plane, sich dahin anzubreiten, zu entsagen. Ermuthigt von dem Prinzip der britischen Regierung, sich jeder Einmischung zu enthalten,

kam Ranjit zu dem Glauben, daß man seinem Vorgehen nach dieser Seite nichts in den Weg legen würde, und um so weniger, als die britische Regierung zwar die Unterwerfung der auf dem östlichen Ufer lebenden Sikhshäuptlinge angenommen, sich jedoch dabei zu keiner Verbindlichkeit verstanden hatte. Als daher ein heftiger Streit zwischen den Raja's von Patiala und Naba ausbrach, und letzterer Ranjit Singh zu Hülfe anrief, ging derselbe mit einem starken Corps Cavallerie im October 1806 über den Setlej und zwang die streitenden Parteien sich seinen Bedingungen zu unterwerfen. Da ihm jedoch Vorstellungen gemacht wurden, so versicherte er seine tiefste Achtung vor der britischen Regierung, wie er bereit sei, sich ihren Wünschen zu fügen und ging im Februar 1807 über den Setlej zurück.

Lord Minto war zwar entschlossen den Anmaßungen Ranjit Singh's mit aller Gewalt entgegenzutreten und eine beanspruchte Autorität desselben über die Häuptlinge zwischen dem Setlej und dem Sämma nicht zu dulden; dennoch hielt er es in jener Zeit für geboten, mit diesem Sikhshelden in eine Defensiv-Alliance zu treten, um Napoleon's Entwürfe, die dieser von Persien aus geltend zu machen sich bemühte, zu zerstören. In diesem Sinne wurde Sir Charles Metcalfe mit einem Auftrage nach Lahore abgesandt, während Elphinstone in demselben Sinne nach Cabul ging und Malcolm nach Persien. Metcalfe verließ Delhi im August 1808, überschritt den 1. September den Setlej und traf auf seinem Wege nach Amlitfür den 11. im Lager der Maharaja's bei Kasur ein. Vor der Audienz vermißte Metcalfe die ihm gebührende Begegnung von Ranjit selbst, indeß der Empfang war höflich, der Maharajah sprach zwar nicht viel, drückte aber sein Bedauern über den Tod des Viscount Lake aus, und als einer aus seiner Umgebung von dem Vertrauen redete, welches die Briten sich erworben, setzte er hinzu: „ich weiß sehr wohl, daß das Wort der britischen Regierung alles in sich faßt.“ All dieser Höflichkeiten ungeachtet, fehlte dem Empfange das offene und herzliche, denn Ranjit war eifersüchtig und mißtrauisch gegen die Briten, und die Häuptlinge und Truppen sahen mit einer Art Verachtung auf den Gesandten und seine kleine Escorte.

Noch mehr trat dies durch Ranjit's Handlungsweise hervor, indem er den bedrohten Rajas glauben zu machen suchte, daß der britische Gesandte seinen Plänen nicht entgegen sei, deshalb brach er sein Lager ab, ging über den Setlej den Gesandten in seinem Zuge mitschleppend, entsetzte den Häuptling der Feste Farid Koth, nahm Ambala und erhob Tribut vom Raja von

Shahabad und Thanesar. Da Metcalfe nun erklärte, daß er den ferneren Bewegungen im Unab nicht folgen würde, so kehrte Ranjit nach Amritsir zurück, woselbst die Gesandtschaft ihn erwartete⁶⁾. Seitdem hatte sich die Lage der Umstände vollständig verändert, es war nicht mehr erforderlich sich der Verbindung Ranjits gegen Frankreich zu versichern, weshalb Metcalfe neue Instruktionen empfing, nach denen dem Maharajah erklärt wurde, daß die Raja's zwischen den beiden Flüssen sich unter dem Schutze der britischen Regierung befänden, daß er im Besitze dessen bleiben könne, was er vor diesem mit gedachten Staaten gemachten Traktate auf dieser Seite besessen, jedoch zurückstellen müsse, was er seitdem an sich gerissen habe; damit aber ferneren Eingriffen vorgebeugt werde, so sei die Regierung entschlossen, einen Militairposten zum Schutze dieser Länder aufzustellen.

Ranjit vermied eine bestimmte Antwort, den Freunden des Weins und des Harems zugethan, wollte er, von Tänzerinnen umgeben, sich in Amritsir erholen, sein Zweck war Zeit zu gewinnen und diese Zeit im Genuße sinnlicher Gelüste zu verbringen. Aber was ihm eine Quelle solcher Freuden, eine Erfrischung werden sollte, wurde ihm eine der Sorge und der Gefahr. Seine Lieblings-tänzerin, ein muselmännisches Mädchen, hatte in ihrem religiösen Eifer einen Hindu theils durch Gewalt, theils durch Ueberredung zu ihrem Glauben bekehrt. Diese Handlung brachte das heilige Amritsir in die höchste Aufregung, die Läden blieben geschlossen, die Priester des großen Tempels verboten nuter den heftigsten Androhungen dem Volke zu den gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren, und dieses, angeregt von seinen geistlichen Rathgebern, plünderte und zerstörte die Häuser der muselmännischen Tänzerinnen. Ranjit hatte hier alle Autorität verloren, weshalb er sich eilig nach Lahore zurückzog.

Metcalfe folgte dem Maharajah dahin und drang in einer Unterredung (17. December 1808) auf eine bestimmte Antwort; der schlaue Ranjit entschuldigte sich einer so wichtigen Forderung augenblicklich keine Aufmerksamkeit schenken zu können, indem die Hindus auch hier in dichten Gruppen seinen Palast umgaben, vor dessen Thoren in „Lharna“ sitzend; er bat die Sache am folgenden Tage zu besprechen⁷⁾. Mit diesem kamen neue Entschuldigungen, die Rathgeber des Maharajah suchten ihren Herrn zu rechtfertigen, dabei Kummer vorschiebend, aber Metcalfe blieb fest, erklärend, daß persönliche Empfindungen in einer Angelegenheit zwischen zwei Staaten nichts zu thun

hätten; eine neue Conferenz wurde festgesetzt, anstatt, daß Ranjit erschien, hatten sich nur einige der ersten Sihhshäuptlinge eingefunden, mit ihm zu berathen. Der Gesandte sah jetzt, daß nur Ernst und die sofortige Aufstellung eines Corps am Setlej den Maharajah vermögen würde, ein bestimmte Antwort zu geben, weshalb er demselben in einer Conferenz am 22. December in Gegenwart seiner Häuptlinge diesen Entschluß seiner Regierung eröffnete. Ranjit suchte seine innere Stimmung zu beherrschen, er begnügte sich nur über die Stärke dieses Corps und seiner Aufstellung Erkundigung einzuziehen; dann zischelte einer seiner Häuptlinge ihm etwas in's Ohr, er sprang auf, sprach leise wenige Worte mit ihm, befahl seinem Vertrauten Uzie-u-dien dem Gesandten seine Ansichten zu eröffnen und verließ hastig das Zimmer, um sein Pferd zu besteigen, auf welchem er nun im Hofe herumgaloppirte.

Während Ranjit sich im Hofe auf seinem Pferde tummelte, um auf diese Art seinen Aerger los zu werden, gab Uzie-u-dien seines Herrn Antwort, aber eine so wenig versöhnliche und nachgiebige, daß Metcalfe kurz entgegnete, daß er auf die von ihm gestellten Vorschläge eine bestimmte Entgegnung verlange. Dieser ernste und bestimmte Ton blieb nicht ohne Einfluß auf die Sihhräthe, Ranjit war inzwischen von seinem Pferde abgestiegen und hatte sich in ein anderes Zimmer niedergelassen, wohin sich nun Uzie-u-dien begab, um Metcalfe's Antwort zu überbringen. Nach einer langen Berathung kehrten die Räthe zurück, in Ansehn und Rede gänzlich verändert, erklärten sie jetzt in der freundlichsten Weise, daß der Maharajah dem Vorgehen eines Corps bis zum Setlej nicht entgegen sei, nur wünsche er, daß es mit ihm vereint und in freundschaftlicher Art geschehe. Metcalfe entgegnete, wenn dem Verlangen seiner Regierung gewillfahrt sein würde, dann solle alles in freundschaftlicher Weise geordnet werden. Noch einmal beriethen sich die Räthe mit dem Maharajah und kehrten nach kurzer Zeit mit einer Botschaft zurück, wie sie der Gesandte kaum erwarten konnte. Alles wurde bewilligt und Forderungen, welche bisher von der höchsten Wichtigkeit erschienen waren, wurden plötzlich wie die unbedeutendsten Dinge aufgenommen⁶⁾. Dieser Umschwung in den Ansichten des Maharajah war kein ernster, denn noch denselben Abend erschien ein Botschafter vor dem Gesandten, ihm erklärend, daß die gestellte Forderung eine so außergewöhnliche sei, daß der Maharajah selbst nach Berathung mit seinen Häuptlingen noch keine bestimmte Antwort geben könne; er beabsichtige andern Tags nach Murtisir zu gehen, wohin er den Gesandten einlud, ihm zu folgen. Met-

calse gab dem Abgesandten in etwas heftiger Weise eine gebührende Antwort, erklärte ein solches Betragen für beleidigend und daß er dem Maharajah nicht folgen würde. Diese Festigkeit blieb nicht ohne Wirkung, Ranjit gab die Abreise auf und suchte nun noch einmal durch scheinbares Nachgeben einige Vortheile zu erlangen, fand sich aber auch darin durch des Gesandten Entschlossenheit getäuscht und erklärte sich bereit den gestellten Forderungen nachzukommen.

Metcalse war fortwährend in Verbindung mit dem commandirenden General gewesen, der sein Hauptquartier in Saharanpur aufgeschlagen hatte; auf seinen Auftrag hatte derselbe Anfangs Januar 1809 den Oberst Ochterlony mit einem kleinen Corps vorgeschickt. Bei seinem Vorgehen zwang er eine starke Sikh-Abtheilung sich nach Amballah zurückzuziehen, Ranjit versprach seine Truppen über den Setlej zurückzunehmen, sich nur die dazu nöthige Zeit bedingend; doch auch jetzt waren es nur Worte, die Sikhs blieben in ihrer Stellung und da Ranjit eilig Truppen zusammenzog, so war Metcalse dieser Versprechungen überdrüssig und hielt es für geeignet sich zur Abreise vorzubereiten. Da indeß einer der Sikhshäuptlinge nach Amballah beordert wurde, die dortigen Truppen abzurufen und den Ort seinem Fürsten zu übergeben, so blieb er noch in Amritsir, um die Verhandlungen zu einem glücklichen Ausgange zu bringen. In dieser Weise, wo Versprechungen gemacht und wieder gebrochen wurden, ereignete sich ein Ereigniß, welches Ranjit die Gefahr zeigte, deren er sich aussetzte, wenn er es zu einem Bruche mit den Briten kommen ließe.

In den letzten Tagen des Februar feierten die Mohamedan-Sepoys in Metcalse's Escorte das Fest des Moharrum, indem sie nach gewohnter Weise riesenhafte Tazicah's (Thürme oder Wagen aus buntem Papier) in feierlichem Umzuge in der Nähe des Lagers vom Gesandten umhertrugen. Einige Tage hatte dies bereits stattgefunden, als die Priester des großen Tempels in Amritsir sich über diese ihren Glauben verhöhnende Bedrohung beschwerten. Metcalse befahl seinen Leuten, dies so wenig lärmend als möglich zu thun und die Tazicah nicht mehr öffentlich umher zu tragen. Dies geschah in Uebereinstimmung mit Ranjit Singh, welcher selbst diese Annahme seiner Priester mißbilligte, der Gesandte machte es seinen Sepoys zur Pflicht, die Stadt nicht zu betreten und verlangte, daß die Sikhs sein Lager nicht betreten sollten. Der Sikh Herrscher konnte seine Fanatiker nicht in Ordnung halten. Am Morgen des 25. Februar rückte ein Haufen Afakis, denen sich ein Haufen zum Plündern angeschlossen hatte, mit Trommelschlag und fliegenden Fahnen gegen das britische Lager.

Bei deren Annäherung wurde die britische Escorte unter Capitain Popham, zwei Compagnien und sechszehn Reiter, in Front vor demselben aufgestellt, während einige Personen zu den aufgeregten Alalis geschickt wurden, sich mit ihnen zu verständigen. Diese drangen rücksichtslos in derselben drohenden Weise vor, eröffneten ein Feuer auf das britische Lager und tödteten einige Leute. Nun war keine Zeit zu verlieren, Popham drang mit seinen Sepoys vor und diese warfen sich mit so viel Kühnheit und Erfolg auf den ihnen bei weitem überlegenen Feind, daß die Sikhs nach allen Seiten flohen und unter den Wällen der Stadt Schutz suchten.

Ranjit Singh, von den Unruhen benachrichtigt, hatte sich zu Pferde nach dem Lager begeben, den Aufruhr zu stillen, seine Bemühungen waren vergeblich, ein neuer Haufen Alalis rückte von der Stadt aus vor und bedrohte das Lager des Gesandten mit einem wiederholten Angriff; Tag und Nacht ungaben fanatische Haufen dasselbe, was Ranjit bewog, ein Corps seiner eigenen Truppen zum Schutze des britischen Lagers abzusenden. Am folgenden Tage wurde dasselbe weiter von der Stadt aufgeschlagen, wo es unruhig blieb und der Moharrum in ruhiger Weise gefeiert wurde. Dieser Kampf der Sepoys gegen so überlegene Kräfte, die Ausdauer, Disciplin und das Geschick, mit welchem hierbei die Sepoys fochten, von welchem der Maharajah Zeuge war, machten einen tiefen Eindruck auf ihn, er fühlte, daß wenn das Volk von Hindostan so fechten könne, wie würden sich nicht erst die Engländer schlagen, unter deren Leitung sie so herangebildet worden wären. Diese Erfahrung, Ochterlony's Aufstellung am Sellej und die eines Reserdecorps unter R. Leger, so wie eine Proclamation von Ochterlony an alle am linken Ufer dieses Flusses liegenden Sikhsstaaten, daß sie nun unter britischem Schutz sich befänden, wirkten mehr auf den Sikhsheerrscher als alle Vorstellungen. Es war nicht in seinem Character sich gleich zu fügen, er suchte hinzuhalten, aber er gab nach, im März wurde Akheir seinem legitimen Fürsten übergeben. Obgleich einige der Sikhschäuptlinge ihn in einen Kampf mit den Briten verwickeln wollten, er selbst in den Ergößlichkeiten der Schalmargärten sich zu zerstreuen suchte und dem Gesandten versicherte, als dieser bei seinem Abschiede eine Sikhs-Escorte verlangte, „daß die Herrlichkeiten des Gartens der Freundschaft bei weitem die des Gartens der Rosen überträfen“ und da wiederum ein Streit über das im Fort Fried-Rote aufgeschichtete Getreide sich erhob, so sah er, daß längere Verzögerung nur ihm zum Nachtheil enden müßte. Metcalfe hatte den General

N. Leger auffordern lassen, die Sikhsbesatzung aus Jürjed-Kote mit Gewalt zu vertreiben, wenn sie sich nicht gutwillig zurückzöge. „Wenn die Dinge auf freundschaftlichem Wege geordnet werden, schrieb Ranjit in seiner naiven Weise, so ist es weder augenehm noch meinem freundschaftlichen Entgegenkommen zuzugend, von Armeen oder solchen Dingen zu reden“⁹⁾. Am 2. April befand sich auch endlich Jürjed-Kote im Besitze seines rechtmäßigen Besitzers.

Das Vorgehen der britischen Truppen, sowie das bestimmte Auftreten Metcalfe's hatten in Ranjit die Ueberzeugung geweckt, seinen Eroberungsträumen zu entsagen; zwar hatte er bereits Verbindungen mit dem Scindia, dem Gwalior und dem Holkar angeknüpft, aber auch hier erkannte sein scharfes Auge bald deren Schwäche; er sah, der sicherste und beste Ausgang war für ihn, sich eng den Briten anzuschließen. Mit wahrer Freude empfing er deshalb den Antrag zur Abschließung eines Vertrages, welcher dann auch am 25. April 1809 von beiden Theilen zu Amritsir unterzeichnet wurde. Nach demselben sollte zwischen den betreffenden Mächten ewige Freundschaft bestehen, Ranjit versprach nicht mehr Truppen auf dem linken Setlej-Ufer zu halten, als unumgänglich nothwendig war, seine Autorität aufrecht zu erhalten, und jede Feindseligkeit gegen die nachbarlichen Häuptlinge zu vermeiden; ein solcher Act galt für eine Traktats-Verletzung. In seinem Innern mußte Ranjit eine bittere Kränkung fühlen, auf diese Weise in seinen Hoffnungen getäuscht worden zu sein, bei aller Höflichkeit trug er noch lange in sich ein Gefühl des Mißtrauens gegen seinen europäischen Nachbar, welches ihn erst in den letzten Jahren seines Lebens verließ, dann erfüllte ihn ein unerschütterliches Vertrauen in die britische Regierung, indem er sich von deren Nichteinmischungsprincip überzeugt hatte, als er seine siegreichen Waffen nach dem Norden und Westen ausdehnte. Es zeugt von seiner hohen Einsicht und richtigen Auffassung seiner Stellung den Briten gegenüber, daß er in den noch folgenden dreißig Jahren seiner Regierung diesen Verpflichtungen treu geblieben ist.

An die unter britischen Schutz gestellten Sikhshäuptlinge zwischen dem Setlej und dem Jümna¹⁰⁾ erging die Erklärung, daß ihre Länder unter britischen Schutz gestellt wären, es läge nicht in der Absicht gedachter Regierung von den Häuptlingen derselben einen Tribut zu verlangen, sondern nur allein werde erwartet, daß solche die britischen Truppen auf ihrem Marsche durch deren Besitzungen nach Kräften unterstützen und wenn man es verlangt, sich ihnen

anschließen würden. Den Häuptlingen wurden ihre Rechte garantirt, wogegen sie von den für die britischen Truppen erforderlichen Artikeln oder Pferden keinen Zoll erheben durften. Seitdem wurde Ludiana eine Grenzstation der britischen Truppen. Später war die britische Regierung genöthigt bei Erbfolgestreitigkeiten die Vermittelung zu übernehmen, so wie die Unterthanen gegen eine unerträgliche, den Nachbarstaaten gefährliche Tyrannei zu schützen, wie dies 1812 gegen den Raja von Patiala in's Werk gesetzt werden mußte, welcher mit einer an Wahnsinn grenzenden Handlungsweise solche Grausamkeiten beging, daß die britische Regierung ihn zu Gunsten seines minderjährigen Sohnes entsetzte und die Rani als Vormünderin ernannte; aber dies war den Anhängern des Rajas so widerlich, daß einer, ein Akili, den Oberst Dchterlony in seinem Palastin angriff und verwundete.

Von dieser Zeit an bis zum Jahre 1830 finden wir Ranjit Singh außer direkter Verbindung mit den Briten, aber rastlos beschäftigt mit Vergrößerung seines Landes und seiner Armee. Multan und Kaschmir eroberte er mit dem Schwerte, wobei die inneren Zerrwürfnisse der Affghanen, seiner Erzfeinde, ihm sehr zu Hülfe kamen. Vergeblich hatte Shah Sujah versucht sich Kaschmir wieder zu erobern, ein Gefangener daselbst und nach einem Jahre befreit, aber von Verräthern irre geführt, begab er sich unter den Schutz von Ranjit Singh nach Lahore. Dem habgütigen Maharajah war es darum zu thun, sich in den Besitz des Koh-i-nur zu setzen, den der Affghanenkönig mit sich führte. Bereits den zweiten Tag nach seinem Eintreffen bewillkommte ihn ein Abgesandter und verlangte diesen Diamanten für seinen Herrn; der flüchtige Monarch bat sich Zeit aus, die Forderung zu überlegen, gab jedoch dabei zu verstehen, daß, nachdem er einmal Ranjit's Gastfreundschaft genossen, ihn dies in die Stimmung versetzen könnte, dem Wunsche zu genügen. Unbefriedigt mit dieser Antwort erschien den folgenden Tag dieselbe Forderung, worauf dieselbe Entgegnung gegeben wurde. Nun wurde der Maharajah ungeduldig, entzog dem Könige die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, stellte Schildwachen vor alle Anegänge und nahm so feindselige Maßregeln, daß die Frau Sujah's, welche den Koh-i-nur in ihrem Gewande verbarg, dem Maharajah sagen ließ, sie würde ihn eher zu Pulver stoßen, als ihn einem so zudringlichen und habgütigen Wirth geben. So ging ein Monat vorüber, Ranjit wählte nun den Weg der Güte und der Unterhandlung, schickte vertraute Diener ab, Geld oder andere Vortheile anbietend. Da sich der König hierzu bereit zeigte, brachte Ram

Singh 40 bis 50,000 Rupien und verlangte den Koh-i-nur, worauf Sujah erklärte, ihn ausliefern zu wollen, sobald ein Vertrag deshalb vollzogen worden wäre. Dies bewog Ranjit zwei Tage später dem Könige einen Besuch abzustatten, wo er nach vielen Freundschaftsversicherungen ein mit Safranblüthen besprenktes Papier herauszog und, dabei auf den Granth des Baba Nanak und seinen Säbel schwörend, folgende Versicherung auf dasselbe schrieb: „er übergebe ihm und seinen Erben hiermit die Provinzen Kote-Camatic, Tang Shawl und Khaleh-Nur und verspreche ihm den Beistand von Truppen und Geld, um sich seines Thrones wieder bemächtigen zu können.“ Shah Sujah, in diesen Antrag willigend, erklärte, daß wenn er den Thron wieder besteigen sollte, so würde er Ranjit Singh als einen Allürten ansehen, worauf der Maharajah vorschlug, die Turbane zu wechseln, ein Zeichen ewiger Freundschaft unter den Sikhs, und nun übergab ihm Sujah den Koh-i-nur.

Sobald Ranjit sich im Besitz des Koh-i-nur befand, dachte er nicht mehr an sein Versprechen; sich gewissenlos darüber hinwegsetzend, verweigerte er die Abtretung der versprochenen Jaghirs; lud jedoch den unglücklichen und betrogenen König ein, ihn auf eine Unternehmung gegen Peshawür zu begleiten, dabei die Hoffnung gebend, ihm diesen verlorenen Besitz zu erobern. Auch hierin wurde Sujah getäuscht, kehrte nach Lahöre zurück und wurde dort wie ein Gefangener behandelt und der letzten Schätze beraubt; im Jahre 1814 gelang es ihm endlich unter Verkleidung nach Ludiana zu entkommen.

Auf dieselbe hinterlistige und schlaue Weise setzte sich Ranjit Singh in den Besitz von Peshawür. Dost Mohamed's Bruder, der Sultan Mohamed Khan war Gouverneur dieser Grenzfestung, seinen Bruder zu vernichten setzte er sich in Verbindung mit den Sikhs, floh bei deren Annäherung und machte es dem Hürrie Singh und seinen 9000 Sikhs leicht sich des Ortes und der Provinz zu bemächtigen. Bei diesem Zuge befand sich Ranjit's Enkel Mao Nihal Singh, ein Knabe von elf Jahren, welcher hier zum ersten Male „den Speer in seine Hand nahm,“ sich die ersten Lorbeeren zu erwerben. Dost Mohamed wollte diesen Schimpf rächen, verkündete einen Religionskrieg gegen die Sikhs, nahm den Titel eines Amir-al-Mominie (Befehlshaber der Gläubigen) an und rückte mit einer Armee vor, die mit jedem Fortschritt an Kämpfern aus den entferntesten Gegenden zunahm. Ranjit fühlte sich nicht stark genug mit einem solchen Heere, von Fanatismus und von der Aussicht auf Plünderung angeregt, den Kampf aufzunehmen. Er wählte den Weg der Unterhandlung, wobei ein

gewissenloser Abenteuerer, ein Doktor aus Amerika, jetzt der Sikhs-General Harlan, das Amt des Gesandten übernahm. „Ich veruneinigte die Brüder, wie er sich selbst rühmte, stachelte deren Eifersucht gegen die wachsende Macht Dost Mohamed's an; und bekannt mit den Familienstreitigkeiten wußte ich solche zu vergrößern und endlich die Häuptlinge des Derbars mit Aussicht auf Geldvortheile zu gewinnen. Ich vermochte seinen Bruder Sultan Mohamed Khan, den entsetzten Gouverneur von Peshawair, mit seinen 10,000 Begleitern plötzlich in der Nacht abzuführen; er selbst begab sich mit mir nach dem Sikhs-lager, seine Anhänger flohen nach den Gebirgen in ihre Festen“ (1). So endete diese große Unternehmung, der Verräther, dem eine Pension von zwei Lak versprochen war, erhielt kaum die Hälfte, und mußte seine Tage, verbannt vom Vaterlande und verachtet von seinen Angehörigen, in der kläglichsten Weise in Lahore zubringen.

Ranjit fühlte, daß seinen Truppen Disciplin und militärische Ausbildung fehlten, weshalb ihm das Eintreffen zweier französischer Offiziere, der Capitains Maard und Ventura, welche nach Napoleon's Fall vergeblich einen ehrenvollen Wirkungskreis in Persien gesucht hatten, willkommen war; sie fanden eine freundliche und glänzende Aufnahme und wurden mit der Ausbildung der Armee und deren Verfassung auf französischem Fuße beauftragt. Ihnen folgten vier Jahre später die Generale Court und Avitabile. Mit Hülfe dieser Offiziere, denen Ranjit Singh Generalsrang verlieh, gelang es dem Maharajah eine wohl gerüstete und leidlich disciplinirte Armee von 50,000 Mann anzubilden, 100,000 Mann irregulärer Truppen nicht zu gedenken, Kanongießereien, Pulver- und Waffenfabriken wurden in Lahore und Amritsir angelegt. Ranjit Singh verlangte von den Europäern, welche in seine Dienste traten, daß sie kein Rindfleisch essen, sich nicht den Bart scheeren und keinen Taback rauchen sollten, letzteres wurde ihnen jedoch zugestanden, als sie sich zur Erfüllung der beiden ersten Bedingungen bereit erklärten. Jeder von ihnen wurde an die Spitze einer Brigade oder Division gestellt, Ventura und Maard waren die Gründer seiner regulären Cavallerie, General Avitabile zeichnete sich als Infanterist aus und dem ritterlich gesinnten General Court verdankte er seine Artillerie. Aber bei diesem großen Vertrauen, das der Maharajah in sie gesetzt hatte, bei diesem ehrenvollen und großartigen Wirkungskreis, bei fürstlicher Belohnung mit Ländereien und Geld blieben sie doch bei allen An-
gelegenheiten unbefragt, welche den Hof und die Regierung betrafen, durften

sich in Gegenwart des Maharajah nicht sehen und waren oft genöthigt um ihre hohe Gage (monatlich 2 bis 3000 Rupien) bittend einzukommen.

Als Alexander Burnes mit Geschenken des Königs von England, einer Kutsche und vier Pferden im Jahr 1831 bei Ranjit Singh in Lahore eintraf, befand sich der Maharaja auf dem Glanzpunkte seiner Macht, gefürchtet von seinen Feinden, umgeben von mächtigen Häuptlingen und geachtet von den Briten. Der kleine Held fand sich geschmeichelt durch so viel Auszeichnung von einer Nation, die er hoch verehrte und deren Ueberlegenheit er anerkannte. Die glänzende Aufnahme, welche er Alexander Burnes zu Theil werden ließ, so wie die von Hochachtung für die Briten erfüllten Gefinnungen, welche er dabei an den Tag legte, führten im October 1832 eine persönliche Unterredung zwischen ihm und dem General-Gouverneur Lord Bentinck herbei, die in der Gegend von Rupar am Setlej stattfand. Der General-Gouverneur war von einer überaus zahlreichen Escorte begleitet und Ranjit Singh erschien mit 10,000 seiner ausgesuchtesten Reiter und 6000 Mann regulärer Infanterie¹²⁾. Die erste Woche verstrich in Erweisung von gegenseitigen Höflichkeiten, Paraden und militairischen Uebungen der betreffenden Truppentheile. Dann, nachdem man sich reich beschenkt hatte, kam es zwischen ihm und den Briten zu einem Schiffahrts- und Handelsvertrage, in welchem die Handeltreibenden einem bestimmten Zoll unterworfen wurden, wodurch den bisherigen Willkürlichkeiten ein Ende gemacht ward. Auch des Maharajah's Verbindlichkeiten gegen Shah Sujah kamen zur Sprache, den zu unterstützen er sich anheischig gemacht hatte, um sich von Shikarpur aus seines Thrones wieder bemächtigen zu können.

Diese durch Ranjit Singh so schnell und glänzend sich erhebende Macht im Peng'ab, wo sich unter diesem Fürsten eine Regierung zu bilden suchte, die vermöge europäischer Civilisation eine dauernde Herrschaft zu gründen sich bestrebte, zog die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich. Daher kam es, daß europäische Reisende, vom Drange nach Wissen getrieben, sich nach jenem Lande hinbegaben, wie Jacquemont, Carl von Hügel, de Bigne und Andere. Ranjit wurde der Freund und treueste Allirte der Briten. Als daher Lord Auckland sich in die Thronfolge von Cabul mischte, den vertriebenen Shah Sujah wieder einsetzen wollte, um durch ihn eine sichere Stütze in Central-Asien zu besitzen, schickte er wegen Abschluß eines Traktats mit Ranjit Singh eine Gesandtschaft unter Macnaghten an ihn ab. Der ergrauete Sikhs-herrscher empfing

denselben zu Adiena-Naggar in einem Mangohaine, mit der seinem Hofe eigenen Pracht und mit seiner gewohnten Herzlichkeit, wobei er zwischen seinen in langer Reihe aufgestellten Händlern hinschwankte, um den Gesandten beim Eintritt in's Empfangszelt zu umarmen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen wurden die Geschenke überreicht, welche der Maharajah mit kindischer Neugierde in Augenschein nahm und daran eine Unterhaltung knüpfte, die ohne Unterbrechung von einem Gegenstande zum andern sprang. „Der Maharajah, schrieb Macnaghten an Lord Auckland, ging vom Kriege zum Weine über und dann in athemloser Schnelligkeit sprach er vom Wissen oder der Jagd. Er war ganz besonders neugierig zu hören, wie viel jedes Mitglied der Gesandtschaft von einem starken Liqueur getrunken habe, den er uns den Abend vorher geschickt hatte; dann wiederum ebenso eifrig wollte er die Entfernung erfahren, welche ein Schrapnellschuß bedarf, um wirksam sein zu können; dann fragte er mich, ob ich ein guter Jäger sei und als ich es verneinte, fragte er, ob ich Arabisch und Sanscrit wisse. Indem ich dies bejahete, drang er in mich, einige Stellen aus dem Arabischen zu citiren. Er verlangte nun etwas über Herat, von Dost Mohamed, über die persische Armee, deren Verbindung mit den Russen und die Möglichkeit einer Invasion derselben nach Indien, zu wissen.“ Macnaghten hielt es nicht für klug sich in Gegenwart so vieler Augenzeugen in Entgegnungen einzulassen, lachte dem Maharajah bei der letzten Frage in's Gesicht und schloß mit den Worten: „Ich kann mich bei einer Privat-Audienz weiter darüber anlassen“¹³⁾.

Am folgenden Tage, den 3. Juni, war ein neuer Darbar und nach einigen allgemeinen Bemerkungen über eine Verbindung zwischen Rußland und Persien, zogen sich die britischen Offiziere in ein inneres Gemach zurück, um zur Besprechung des eigentlichen Geschäftes übergehen zu können. Den Maharajah begleitete, außer seinem Arzte und vertrautestem Rathgeber, der Fakir Azie-n-din, die schon damals mächtigen Händlinge Dihan Singh als Minister, dessen Sohn Hirat Singh, des Maharajah's Liebling, Lehna Singh, Abjit Singh und einige Andere. Ranjit begann die Conferenz mit den Worten, daß er den Brief des General-Gouverneur gelesen und seinen Inhalt begriffen, worauf Azie-n-din mit der ihm angeborenen Höflichkeit und diplomatischen Gewandtheit das Schreiben laut vorlas, einige Stellen besonders hervorhob und erklärte. Sobald dies beendet war, wurde Macnaghten aufgefordert, sich noch näher über die britische Regierung anzulassen. Er that dies mit sel-

tenen Belästigung, zuerst sich über das warme Interesse auslassend, mit welchem stets die Ehre und Würde des Maharajah beobachtet worden wäre, wie unvernünftig Dost Mohamed gehandelt habe, wie Burnes Mission zwecklos gewesen sei, indem der Amir Verbindungen mit fremden Mächten nicht habe aufgeben wollen, ungeachtet Burnes noch vor seiner Abreise aus Cabul dazu die letzten Anstrengungen gemacht habe, des Amirs Freundschaft zu gewinnen. Dann von dem ungeheuern Heere, welches die Briten in's Feld bringen könnten, sprechend, setzte er hinzu, wie viel gewaltiger es sein müßte, wenn es mit den Kräften des Sikhsreiches vereint wäre.

Ranjit hörte aufmerksam zu, unterbrach den Redner nur das Gesagte noch zu bestätigen und als Macnaghten ihn fragte, welches seine Wünsche wären, entgegnete er: die der britischen Regierung; und als er nun diese zu wissen verlangte und Macnaghten andeutete, sich mit den Briten zu allüren, gab nicht sowohl er, sondern auch seine Umgebung ihren Beifall zu erkennen. „Eure Hoheit schlossen vor einiger Zeit einen Traktat mit Shah Sujah, sagte der Gesandte, würde es Ihnen angenehm sein, wenn die Briten diesem beitreten?“ — „Das wäre Zucker zu Wilsch thun,“ bemerkte Ranjit. Macnaghten schlug nun vor, ein Corps auf englische Kosten auszurüsten, welches, mit einer Sikhsarmee vereinigt, den Shah Sujah auf den Thron setzen sollte. Als nun auf Ranjit's Frage, ob die britische Regierung vorbereitet sei, im Fall deren Unternehmung fehlschläge, diese vereinigte Armee zu unterstützen und eine Bejahung zur Antwort erhielt, so befahl der Maharajah den Traktat aufzuheben. Ranjit hatte einige Besorgnisse, ob es ihm gelingen werde, die Khybürpässe zu erzwingen, weshalb er einen directen Antheil britischer Truppen wünschte, vergaß jedoch nie, was er selbst dabei gewinnen könnte, beanspruchte deshalb Bellalabad und als ihm dies aufs bestimmteste verweigert wurde, zeigte er sich mit zwei Laks als jährlichem Tribut zufrieden.

Der Traktat, aus achtzehn Artikeln bestehend, wurde den 26. Juni unterzeichnet und da der General-Gouverneur ihn erst unterschreiben konnte, wenn auch Shah Sujah seine Einwilligung gegeben habe, so entließ der Maharajah die Gesandtschaft am 15. Juli. Wie gering der unmittelbare Antheil der Sikstruppen in dem Affghanenkreige gewesen ist, wie zweifelhaft deren Haltung und wie nur der freie Durchmarsch durch das Peng'ab von Nutzen war, ist uns bereits bekannt. Ranjit Singh sah nur den Anfang dieser Unternehmung, sein Körper war bereits gebrochen, seine ausschweifende Lebensweise führte die Wasser-

sucht herbei und er starb nach vierzigjähriger Regierung den 30. Juni 1839 im 59. Lebensjahre an einer Lähmung.

Der Sitte der Sikhs gemäß wurde der Leichnam des Maharajah schon andern Tages vor dem Thore des Schlosses Hasurj-Bagh in Gegenwart aller Genossen und der versammelten Truppen verbrannt. Mit ihm gaben sich noch vier seiner hinterlassenen Wittwen und sieben Sclavinnen den Flammentod. Ein Augenzeuge erzählte mir, daß nichts auf ihn einen so tiefen und unvergeßlichen Eindruck gemacht habe, als der Moment, wo diese weiblichen Gestalten in feierlicher Procession bei Musik und Kanonendonner aus dem Schloßthore heraustraten. Wenige alle Einwohner Lahore's waren Zeuge dieses Traueraktes. Der Leichnam befand sich sitzend zwischen hoch aufgeschauften Holzschichten; sobald die Flammen in voller Gluth wütheten, bereiteten sich die Unglücklichen zum Tode. Zwei der Frauen, erst 16 Jahre alt, von hinreißender Schönheit, schienen selig ihre Reize zum ersten Male der Menge öffentlich zeigen zu können. Sie nahmen ihre kostbarsten Juwelen ab, schenkten sie den Angehörigen und Freunden, ließen sich einen Spiegel geben und gingen langsamen Schrittes in die Feuergluth; bald in den Spiegel sehend, bald die Versammlung anblickend, und dabei, die Umstehenden besorglich fragend, ob eine Veränderung in ihren Gesichtszügen wahrzunehmen sei. Im Augenblick waren sie von den Flammen erfaßt und von Hitze und Rauch erstickt. Weniger freudig und willig zeigten sich die anderen Frauen, es war ihnen der Schauer anzusehen, der sie beim Anblicke des furchtbaren Elementes ergriff, indeß sie wußten, daß ein Entkommen nicht möglich war und ergaben sich freiwillig in das harte Schicksal. Auch der Minister Dihan Singh machte Miene sich in die Flammen zu stürzen, aber die Nachkommen des Maharajah, namentlich dessen Sohn Shyr Sing, hielten ihn davon zurück.

Ranjit Sing, den man nicht mit Unrecht den Porns unserer Tage genannt hat, war ein kleiner unansehnlicher, mißgestalteter Mann, auf dem linken Auge in Folge der Pocken erblindet. Bei aller Pracht, die an seinem Hofe herrschte, zeigte er sich selbst in Kleidung einfach und wenig geschmückt, aber er liebte Glanz, Reichthum und vornehmeres Wesen in seiner Umgebung. In der Schlacht sah man ihn stets an der Spitze seiner Truppen, der Erste im Kampfe, mit seinen Reiterschaaren setzte er im Angesichte seines Feindes zwei Mal durch den Indus und erlämpfte so den Sieg. An Willenskraft, Aus-

v. Delich, Indien und seine Regierung.

dauer kam keiner seines Volkes ihm gleich und wenn er auch Thraun im wahren Sinne des Wortes war, so verläugnete er doch nicht das Mitgefühl. War er von einem Wunsche erfasst, so sannte er nicht, ihn erfüllt zu sehen. So hörte er einst von einem schönen Pferde, welches sich im Besitze eines Affghanenfürsten befand, er bot dem Eigenthümer reichen Lohn, wenn er ihm das kostbare Thier überließe, und da dieser das Auerbieten verweigerte, fiel er plötzlich über ihn her und holte sich das Pferd. Der Mangel an Erziehung war verdeckt durch glänzende Verstandesgaben, die ihm die Natur verliehen, und Klugheit und Menschenkenntniß machten es ihm möglich, sich zu diesem hohen Standpunkt zu erheben und darauf zu erhalten. Noch in den spätesten Lebensjahren suchte er sich zu unterrichten, nahm an allem Interesse, sprach gern von seinen Kriegszügen und Plänen, und rief, wenn ihn ein glücklicher Gedanke oder eine Freude erfasste, mit jugendlicher Begeisterung sein Lieblingswort: „barra tamasha!“ — ein schöner Scherz. Spaß. Seine Liebe für das weibliche Geschlecht ging so weit, daß er sich eine Amazonengarde zu Pferde, gegen achtzig schöne Mädchen, errichtete, welche in zierliche Panzer gekleidet bei feierlichen Gelegenheiten seinen Palast und seine Person umgaben. Deren eigensinniges Wesen gab ihm jedoch so viel zu schaffen, daß er sich endlich genöthigt sah, diese Frauengarde wieder aufzulösen. „Es ist leichter hunderttausend Mann zu befehligen und in Ordnung zu halten, als hundert Frauen,“ sagte er einst einem Briten, sich über den Ungehorsam seiner bewaffneten Schönen beklagend. Einige der Schönsten aus Kaschmir behielt er bei sich und hatte ein Gefallen daran, sie auf seinem Elephanten mit sich zu führen, mit ihnen Scherze zu treiben, selbst deren Leidenschaft für die Hukka Vorschub zu leisten.

Treue Diener und tapfere Krieger verband er sich durch übergroße Freigebigkeit; ebenso königlich spendete er Fremden Geschenke, konnte aber nie begreifen, daß die Briten diese ihrer Regierung abliefern mußten. Dies zu hintertreiben ließ er einst in der Nacht einem englischen General, den er lieb gewonnen hatte, kostbare Gaben in's Haus tragen, damit er glauben solle, eine überirdische Göttin habe ihr Füllhorn über ihn ausgegossen. Sein Interesse für alles Europäische ging so weit, daß er, als in der britischen Armee bei der Thronbesteigung der Königin viele Obersten zu Generalen befördert wurden, die gleiche Zahl in seiner Armee ernannte und einem Zurückgesetzten die tröstliche Versicherung gab, daß er ihn künftig zum Lord creiren würde. Zwei Laster: Ausschweifungen in der Liebe und Trunksucht verdunkeln den Character dieses

großen Mannes; letztere nahm so überhand, daß er in den letzten Jahren nicht ohne die stärksten geistigen Getränke leben konnte.

Im Beginn seiner Laufbahn sah er einst einen gemeinen Lanzenreiter neben seinem Elephanten ein wildes Pferd tummeln; die Schönheit dieses Jünglings fiel ihm auf, sein leckes Wesen, seine Hingebung und Tapferkeit machten auf Ranjit Singh einen angenehmen Eindruck und seine gefällige Antwort entschied über den jungen verarmten Edelmann. Es war der schöne Mia Dihan Singh, damals 25. Jahre alt, aus einer adeligen Familie in den Vorbergen des Himalaja. Vom Thorhüter des königlichen Palastes stieg er zum Minister und Begier empor; aber bei aller Unterwürfigkeit wollte er eines Tages seinen Sohn, Hira Singh (Diamantenlöwe), den schönsten Knaben des Landes erdolchen, weil der Maharajah ein wohlgefälliges Auge auf ihn geworfen hatte. Ebenso kühn und unerschrocken, als sein Fürst, entbehrte er jedoch dessen Klugheit und nährte einen unauflöschlichen Haß gegen die Briten, weil sie seiner Herrschsucht im Wege standen. Dihan Singh, gegenwärtig der allgewaltige Minister des Reiches war beinahe unumschränkter Herr der Gebirgslandschaft, hatte seine Truppen und seine eigene Artillerie. In seinen kleinen Forts, auf hohen Felsen gebaut, fühlte er sich sicher und unabhängig, und trotzte jeder Persönlichkeit und Macht, die neben ihm sich geltend zu machen suchte.

Eine nicht minder bedeutende und merkwürdige Erscheinung war Ranjit Singh's Leibarzt und politischer Rathgeber, der Fakir Azie-u-din. Seine beste Empfehlung ist, daß er über dreißig Jahre sich am Hofe zu Lahore in dieser Würde erhalten hat. Jeder Sendung an die britische Regierung war Azie-u-din beigegeben, ohne ihn wurde kein Entschluß gefaßt, jede Partei suchte seinen Rath und seine Hülfe. Er stammte von den Ansaris Arabern der Wüste zwischen Bagdad, Damaskus und Aleppo, und gehört nebst seiner Familie zu den Fatiren des Landes. Diese Familien führen ein geheimes und von der übrigen Welt abgeschlossenes Leben, ihre Frauen sind niemals sichtbar und ihr Hauswesen Jedermann unbekannt. Sie verheirathen sich untereinander, tragen unter einem kriegenden und schmeichelnden Wesen tiefe Armut zur Schau, haben aber ungeheuren Reichthümer aufgehäuft. Ranjit Singh hat in der Zeit der Noth große Summen von ihnen erpreßt. Azie-u-din's jüngerer Bruder, Salis Kurrebin, Besitzer von Gulabhana, wo die destillirten Wasser, Esenzen und Medicamente bereitet werden, war ein Mann von geringem Ein-

Anfse am Hofe und hatte Morgens und Abends freien Zutritt zum Maharah. Ihm war zugleich die Beaufsichtigung der Bantzen, Fabriken und königlichen Magazine übergeben. Ein dritter Bruder, der Fakir Imamuddin war erblindet und lebte in Amritsir. Er wurde von seinem Sohne Tageddin vertreten, welchem, als Commandant der Festung Gürindgers, der dort aufbewahrte Schatz von sechs Millionen Lt. in Juwelen, Gold, Silber und Kaschmirshawls anvertraut war. Azie-u-din's zweiter Sohn, Fakir Errikedin, war Geschäftsträger des Maharahjah in Herozpur.

Ranjit Singh's einziger Sohn folgte im 37. Lebensjahre, als Maharahjah Karl Singh, dem Vater auf dem Throne. Von der Natur vernachlässigt, ohne Erziehung aufgewachsen, unmaßig und weichlich, liebte er nur Vergnügungen und den Harem. Er überließ die Regierung dem grausamen Scheth Singh. Als dieser aber mit dem Plan umging, Dihan Singh bei einem Darbar um's Leben zu bringen, wurde er von diesem und dem von Beschawür herbeigeeilten Kronprinzen Non Nehal Singh an der Seite des Maharahjah in Stücke zerhanen. Bald nach der Thronbesteigung verfiel Karl Singh in eine heftige Krankheit und die Sage geht, daß sein einziger Sohn, der Liebling des Großvaters, nicht ohne Schuld an seinem schnellen Ende gewesen sei; denn er starb, nach siebenmonatlichem Siechthum, an einem vernachlässigten und falsch behandelten Wechselfieber, den 6. November 1840 und wurde noch denselben Tag mit einer Frau und zwei Slavinnen verbrannt.

Non Nehal Singh, ein neunzehnjähriger Jüngling, herrschsüchtig, geschickt in allen kriegerischen Uebungen, geistreich, lebhaft voll großartiger Pläne, wollte seine Thatkraft der Welt verkünden. Ein geschworener Feind der Briten, ging er mit dem kühnen Entwurf um, gegen diese bei der ersten günstigen Gelegenheit aufzutreten. Kaum konnte er seine Freunde, sich auf dem Thron zu wissen, bei der Verbrennung der Leiche seines Vaters unterdrücken. Geführt von Rajah Mia Udum Singh, seinem Freunde und Rathgeber, wollte er, nach Vollziehung dieses Traueraktes seine Sünden im Ravi abwaschen; aber, als er das äußerste Thor von Kasury-Bagh durchschritt, fiel aus einer Höhe von 30' ein großes Stück der Mauer des Bogens auf Beide herab, tödtete den Freund auf der Stelle und verwundete den jungen Fürsten so tödtlich am Kopfe, daß er schon nach drei Stunden den Geist aufgab. Nur Wenige der ihnen folgenden Großen waren verletzt, keiner tödtlich. Man verheimlichte seinen Tod drei Tage in der Festung, um seiner abwesenden Mutter, der Nani Gendkaur und dem

auf seinem Landſitz lebenden Prinzen Shyr Singh Zeit zur Thronbewerbung zu geben. Am dritten Tage in früher Morgenſtunde verbrannte man den Leichnam auf derſelben Stelle, nebst ſeinen beiden in Blüthe und Schönheit prauenden Frauen.

Die Rani Cendkaur war eine Stunde früher als Shyr Singh in der Feſtung eingetroffen und hatte den innern Theil derſelben beſetzt, dieſer nahm mit ſeinen Anhängern von dem Garten Hafur-Bagh Beſiß. Mehrere Wochen berathſchlagten die Großen des Reichs, wer von Beiden den Thron beſteigen ſolle, bis endlich am 30. November der Kanouendonner dem Shyr Singh die ſchmerzliche Kunde brachte, daß die Cendkaur zur Königin gewählt ſei. Er ſelbſt mußte nach Landesſitte der Regentin, von den Miniſtern geführt, das erſte Geſchenk, 101 Goldſtücke darbringen, verließ aber ſofort Lahore.

Die Regentin, Karl Singh's erſte Frau, einige vierzig Jahre alt, etwas corpulent, aber von gefälligem Aeußeren, regierte unter der Leitung von zwanzig der Vornehmſten, welche ſich Conſuln nannten. Sie ließ ſich nur von ihren Vertrauten ſehen, unter denen der Rajah Gulab Singh, Dihan Singh's älterer Bruder, nebst dem Jemadar Koſhal Singh, die erſte Stelle einnahmen. Voll Eiferſucht und Mißtrauen gegen den diktatoriſch auftretenden Dihan Singh benutzten beide, als er in den Wäldern zu Wierlebele in der Jagd Zerſtrennung ſuchte, die Abweſenheit, um ihn zu verdrängen. Sie klagten ihn in Gegenwart der Conſuln bei der Regentin an, eigenmächtig Befehle erlaſſen zu haben, und bewirkten, daß alle Verordnungen, um Gültigkeit zu haben, hinfort die eigenhändige Unterſchrift der Cendkaur bedurften. Zwei Buchſtaben *aa* (haha sasa) bezeichneten den königlichen Willen; betraf es jedoch Geldanweiſungen, ſo mußten denſelben noch die Siegel der verſtorbenen drei Fürſten und des theiligten Miniſters beigefügt ſein.

Bei dieſer Regierungsweise nahm die Unzufriedenheit im Lande überhand, auf allen Punkten des Reiches brachen Aufſtände aus und ſelbſt in der Hauptſtadt Lahore hatte man einen Aufruhr zu befürchten. Dieſen zu benutzen, begab ſich Dihan Singh, unter dem Vorwande im Gebirge den Jagdvergnügen nachzugehen, mit ſeinem jüngern Bruder, dem Rajah Suchet Singh, zu Shyr Singh, ihn auffordernd, ſich an die Spitze der Bewegung zu ſtellen und ſich des Thrones zu bemächtigen. Shyr Singh ging auf dieſen Vorſchlag ein und ſie rückten mit einigen Tauſend Mann gegen Lahore und belagerten die Regentin in Hafur-Bagh. Dieſe hatte ſich mit den Rajahs Gulab Singh, Hira Singh,

den Gebrüdern Ater Singh und Ajiet Singh (Sirdars aus der Sendovalischen Familie, welche als nächste Anverwandte Ranjit Singh's gleichfalls Ansprüche auf den Thron machten) und 4000 Mann, mehrerentheils Dogers (Gebirgstruppen) darin eingeschlossen. Die Belagerten übergaben nach fünf Tagen, den 20. Januar 1841, die Festung; die Rajah's Gulab Singh und Hira Singh erhielten mit den Truppen freien Abzug auf das jenseitige Ufer des Ravi nach Shaderteh, die beiden Sirdars entflohen über den Setlej in die britischen Besitzungen, und die Regentin wurde als Gefangene in der Festung bewacht.

So bestieg Shyr Singh, der Wäscherjohn genannt, den Thron. Während eines kurzen Ausfluges nach seiner Sommerresidenz fand man die Exregentin in ihrem Zimmer tödtlich verwundet; vier ihrer Sklavinnen hatten ihr mit Niegeln den Kopf eingeschlagen, was den Tod der Unglücklichen zur Folge hatte. Den Verbrecherinnen wurden die Hände, Nasen und Ohren abgeschnitten und sie in's Exil jenseits des Ravi geschickt. Shyr Singh begnadigte am Tage seiner Krönung, den 27. Januar 1841, auf Verwenden Dihan Singh's, dessen Bruder und Sohn, welche als Zeugen dem Thronbesteigungsfeste beiwohnten.

Der Maharajah war 1807 in dem Städtchen Betaleh geboren, und soll, nach der Aussage seines angeblichen Vaters, der Sohn eines Wäschers sein. Aufgewachsen in einer bewegten, kriegerischen Zeit, an dem glänzendsten Hofe Indiens, hat er sich doch nie zu einer bedeutenden Stellung erheben können, sinnlich, ohne Selbstständigkeit des Characters ist er von der Zeit und den entschlossenen Leitern derselben geführt worden. Unter diesen nahm die erste Stelle Dihan Singh ein, dem sich Shyr Singh, abgesehen von dem Gefühl der Ueberlegenheit, das ihn für diesen ungewöhnlichen Mann durchdrang, noch durch Dankbarkeit verbunden fühlte, indem er ihm sein Leben und den Thron verdankte. Dihan Singh war es, der ihn warnte, als er eines Tages auf Anstiften der Eendkanr im Palast ermordet werden sollte und den Anschlag hintertrieb. Aber alles dies, so wie der große Anhang, den Dihan Singh im Lande genoss, hatte Shyr Singh von dem allgewaltigen Minister so abhängig gemacht, daß er nicht mehr wagte, ohne dessen Zustimmung in den kleinsten Dingen zu handeln, ja er, der Maharajah, der König des Landes, stand vor dem Minister auf und faltete die Hände vor ihm! Bei den Eingebornen ein Zeichen von Unterwürfigkeit. Dihan Singh hatte die ersten Stellen im Lande und am Hofe mit seinen Creaturen besetzt. Sein Sohn, Hira Singh, Oberbefehlshaber der

Armee, war ein eitler, unwissender junger Mann von 25 Jahren, der eigentlich keiner Partei angehörte, sich vom Augenblicke bestimmen ließ, und fähig gewesen wäre, den Vater zu verrathen; überdem war er seines hochmüthigen harten Wesens wegen von der Armee nicht geliebt. Zwar hatte der Maharajah auch seine Anhänger im Lande und im Heere, aber sie so wenig wie ihr Herr wagten es, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen.

Shyr Singh hatte drei Frauen, aber nur einen Sohn, den Kronprinzen Pertab Singh. Ein aufgeweckter zwölfjähriger Knabe voll Geist und Leben, an den sich Hoffnungen knüpfen ließen, wäre er nicht nach der Landesitte erzogen worden. Er war dem Generalissimus Hira Singh beigegeben, um sich mit der Armee zu befrenden; indeß dieser vom Hof über ihn gestellte Führer besaß weder die Fähigkeit, noch den Willen, ihm ein Lehrmeister zu sein. Mit dem jungen Kronprinzen, nur vier Jahre jünger als dieser, war des Maharajah's jüngster Bruder, erklärter Sohn Ranjit Singh's, der junge Dulip Singh, welcher jedoch zurückgesetzt nur bei außerordentlichen Gelegenheiten bei Hofe erschien. Außer diesen Personen waren am Hofe zu Lahore Suchet Singh, die Sirdars Ajit Singh, Sham Singh, Teja Singh und Ater Singh die bedeutendsten Männer; Gulab Singh befand sich meist im Gebirge.

Shyr Singh, dem Trunke und den Anschweifungen des Harems ergeben, war nicht der Mann, der einer von Parteien bedrohten Regierung Kraft und Ansehen geben konnte; unter den Häuptlingen nahm Dihau Singh die einflußreichste Stellung ein, er war dem Maharajah der gefährlichste, weil dieser ihn hauptsächlich den Thron verdankte; seine Ueberlegenheit fühlend, indem er täglich an Anhang im Heere und unter den Häuptlingen gewann, während Shyr Singh durch Tyrannei und seine Vorliebe für seine Trinkgefährten an Ansehen verlor. Sich gegen Dihau Singh's zunehmenden Einfluß zu schützen, berief er die verbannten Freunde der Rani zurück und setzte sie in ihre Besitzungen wieder ein, wogegen diese in ihn drangen, den gefährlichen Minister zu verbannen. Bei diesen Zusammenkünften kam es oft zu Streitigkeiten und einmal soll Ajit Singh ihn dabei mit dem Tode bedrohet haben. Die Freunde der Rani Südda Kowr, einer gewissenlosen Intrigantiu, welche nach dem Throne strebte, bewogen Shyr Singh, welcher scheinbar noch immer mit Dihau Singh in Freundschaft lebte, einen Befehl zu unterzeichnen, wonach dieser getödtet werden sollte. Diese Verfügung wurde dem Dihau Singh gezeigt, welcher auf's tiefste em-

pört über den Verrath eines Mannes, der ihm allein den Thron verbaute, jetzt um sich zu retten, als erster Minister eine Todesvollstreckung an Ehyr Singh verfügte und unterzeichnete. Dies genügte den Verschwörern die Ermordung des Maharajah sofort in Vollzug zu setzen. An einem schönen Sommerabend des Jahres 1843 wurde Ehyr Singh von Ajit Singh eingeladen einer Truppenmusterung am folgenden Morgen beizuwohnen; keinen Verrath ahnend, begab er sich nach dem bestimmten Orte, wo nach kurzem Gespräche Ajit Singh ihm einen Kasten mit einer schönen englischen Büchse zeigte. Dieselbe wird herausgenommen, besichtigt und bewundert und als der Maharajah die Lage der Büchse prüfen will und dieselbe an die Wade legt, bittet ihn Ajit vorsichtig zu sein, indem sie geladen sei. Hierauf wurde die Büchse einem der Begleiter Ajits gegeben, dieselbe abzufeuern, welcher auf ein gegebenes Zeichen die Ladung dem Maharajah in die Brust schoss. Ehyr Singh ausrufend: „Was hast Du gethan, Canaille!“ fiel zur Erde, worauf Ajit ihm mit seinem Säbel den Kopf abhieb. Pertab Singh, welcher sich während einer eben eintretenden Sonnenfinsterniß beim Gebet befand, wurde von Lena Singh ermordet, und als dieser mit seinen Anhängern Dihan Singh's Rath verlangte, wer zum Könige erhoben werden sollte, kam Ajit Singh herbei und schoss ihn durch den Rücken, so daß auch er todt niederfiel. Jetzt eilte der Mörder nach dem Palast, den vier Jahre alten Knaben, Dülip Singh, zum Maharajah ausrufend und sich selbst als dessen Bezir¹⁴).

Hira Singh, welcher wußte, daß es auf den Tod des Maharajah abgesehen war, erhielt die Nachricht von diesem gegenseitigen Morden und daß auch sein Vater ermordet war, außerhalb der Stadt im Gartenhause des Generals Avitabile, wohin er sich zuvor begeben hatte. Dicht daneben befanden sich die Casernen der regelmäßigen Truppen, umgeben von den Soldaten stieg er auf das Dach des Hauses, und suchte diese für sich zu gewinnen, indem er ihnen den Vorfall erzählte, Belohnungen versprach und sie ermahnte, ihm treu zu bleiben und den Tod des Fürsten und der Hauptlinge zu rächen. Mehrere Sirdars, die sich inzwischen eingefunden hatten, gelobten ihm ihren Beistand. An der Spitze derselben und der Truppen rückte er während der Nacht in die Stadt, ein Gefecht entspann sich, er blieb siegreich und setzte sich in Besitz des Fort. Ajit Singh, der sich verloren sah, suchte vermöge eines Strides über die Wälle zu entkommen, wurde jedoch von einem mohamedanischen Soldaten erkannt, niedergehanen und sein Kopf dem Hira Singh überbracht. Dieser ließ

jeden niedermeßeln, den er im Verdacht hatte, an der Ermordung Theil genommen zu haben.

Der fünfjährige Düllep Singh befand sich nun unter dem Schutze von Hira Singh, welcher sich mit der Würde eines Beziers bekleidete; aber Hira Singh, wenn auch an persönlichem Muth seinem Vater wenig nachstehend, besaß weder das Vertrauen der einflußreichsten Sikhs, noch die Gaben, eine bente-lustige Soldateska zu zügeln, die sich durch Plünderung bereichern und durch Erobern mächtig machen wollte. Er hatte dieselbe durch Versprechungen zu gewinnen gewußt, welche er nicht zu erfüllen im Stande war, und sich selbst mit dem mächtigen Suchet Singh, dem Onkel des unmündigen Maharajah entzweit. Suchet Singh, einst der Liebling der Soldaten, wurde bei einem Aufstande von meuterischen Truppen, die sich in einen Hinterhalt gelegt hatten, auf seinem Elephanten ermordet. Seine Reichthümer sollen die Ursache gewesen sein, aber wie hochgeachtet er bei allen war, beweist, daß sich mit seinem Körper fünfundvierzig seiner Frauen verbrannten! Er hinterließ keine Kinder. Auch Hira Singh's Tage waren gezählt, unfähig die Regierung fortzuführen und bedrängt von den aufrührerischen Soldaten, denen er die Versprechungen nicht erfüllen konnte und welche von Sowahir Singh angeregt, sein Leben bedroheten, suchte er sich in die Gebirge zu flüchten, wurde jedoch erkannt, verfolgt und auf dem Wege getödtet.

Nach dem Tode Hira Singh's ernannte die Ghinda, des unmündigen Maharajah's Mutter, eine ausschweifende und intrigante Fran, ihren Bruder Sowahir Singh zum Bezier. Vertraut mit den leitenden Häuptern, von festem Character und mit Talenten zum Herrschen begabt, versprach seine Wirksamkeit einige Dauer, aber die Soldateska war ihm abgeneigt und als er Maßregeln traf, deren aufrührerischen Geist zu unterdrücken und die Disciplin wieder herzustellen, ermordeten ihn die widerseßlichen Truppen bei einer Revue auf seinem Elephanten vor den Augen des jungen Maharajah und seiner Mutter. Jetzt hörte jeder Gehorsam auf, die Rädeleführer des Heeres, die „Pünches“ (Keulen) wie sie genannt wurden, verbreiteten Furcht und Schrecken und gleich den Prätorianern des alten Roms, ehe Septimius Severus deren Herrschaft ein Ende machte, erhoben sie den zum Bezier, von dem sie wußten, daß er die meisten Reichthümer hatte und von dem sie den größten Lohn erwarten konnten. Deshalb riefen sie Gulab Singh, den reichsten Häuptling, zum Bezier aus. Unter allen Großen der Sikhs, welche unter Ranjit Singh's Herrschaft zu

Macht und Ansehen sich erhoben, war Gulab der grausamste und habgierigste; von einer Schlaueit und Hinterlist ohne Gleichen, erkannte er seine Lage am richtigsten und sah, daß nun sich und seine Reichthümer aus diesem Chaos zu retten, es das weiseste war, sobald sich der günstige Moment darbot, sich den Engländern in die Arme zu werfen. Von den siebenzig Sirdaren, welche noch 1838 den Hof Ranjit Singh's umgaben, waren bis zum Jahre 1846 alle bis auf elf ermordet worden! Unter diesen war es Gulab Singh, welcher sich allein ein unabhängiges Reich zu gründen wußte, indem er seinen unmündigen Fürsten und sein Vaterland verrieth. — Gulab folgte dem Rufe der Soldateska und kam mit seinem Corps von Samu nach Lahore, er ermunthigte die kampf- und beutelustigen Truppen der Sikharmee, welche daselbst vereinigt waren, die britischen Provinzen anzugreifen, und diese in dem Glauben, daß ihrer Tapferkeit und Kriegeskunst nichts zu widerstehen vermöge, setzten sich in Bewegung, den Setlej zu überschreiten; Gulab nahm jedoch mit seinem Corps eine neutrale Stellung ein, die günstigen Augenblicke abwartend.

Während dieser blutigen und aufrührerischen Scenen in und bei Lahore hatte sich die britische Regierung jeder Einmischung enthalten, den jungen Diliep Singh als Maharajah anerkannt und sich bemüht, der neuen Regierung Dauer und Festigkeit zu geben. Sir Claude Wade dann Sir George Clerk mit der Führung der Regierung in den Nordwestprovinzen beauftragt, wußte in den zwei Jahren durch Entschlossenheit und Geschick, den die britischen Grenzen bedrohenden Feindseligkeiten vorzubugen; diese erfahrenen Männer, so wie der britische politische Agent Major Broadfoot gaben sich dem Glauben hin, diese feindseligen Elemente sich in sich selbst aufreiben zu sehen. Man wollte an einen Krieg mit den Sikhs nicht glauben, Lord Hardinge hatte die Regierung übernommen, um den Frieden zu erhalten. Als nun die Sikharmee gegen den Setlej vordrangen und dabei das britische Reich bedroheten und alle deshalb gemachten Vorstellungen fruchtlos blieben, indem Niemand in Lahore die Regierung mehr in der Hand hatte, sondern die Häuptlinge von den Truppen zur Feindseligkeit gezwungen wurden, und sich gern zwingen ließen, um der Soldateska los zu werden, erließ Lord Hardinge von seinem Lager zu Lashkrie am untern 13. December 1845 eine Proclamation, nach welcher alle Besitzungen des Diliep Singh am linken Ufer des Setlej dem britischen Reiche einverleibt wurden.

Am 11. December begann der Sirdar Tej Singh mit einem großen Theile

des Heeres und den schweren Geschützen bei Harrifi, zwischen Ferozpur und Ludiana, seinen Uebergang über den Setlej und rückte gegen Ferozpur vor, woselbst General Sir John Littler mit 6 bis 7000 Mann und 21 Geschützen eine Aufstellung genommen hatte. Es waren das 62. Regiment Königin, das 14., 27., 33., 44., 54. und 63. Bengal-Sepoy-Regiment, das 8. leichte und das 3. irreguläre Cavallerie-Regiment, 2 reitende, 2 Fußbatterien und 2 Compagnien Ingenieure. Tej Singh verschanzte sich drei Meilen südöstlich davon beim Dorfe Attari, jede entscheidende Begegnung vermeidend. Der General-Gouverneur befand sich auf dem Marsche, war am 26. November in Karnaul gewesen, und hatte erst am 8. December an die Truppen in Mierut und Amballah den Befehl zum Abmarsch gegen die Grenze erlassen, er selbst wollte sich mit dem anrückenden britischen Heere unter Lord Gough vereinigen. An Brigadier Wheeler, welcher in Ludiana mit 5 bis 6000 Mann stand (dem 50. Königin-Infanterie-Regiment, dem 11., 26., 42., 48. und 73. Sepoy-Regiment, dem 9. irregulären Cavallerie-Regiment und zwei reitenden Batterien), erging der Befehl, sich in Bassian mit der Besatzung von Amballah zu vereinigen und Ludiana's Vertheidigung dem Raja von Patiala zu überlassen. In Bassian befanden sich die großen Magazine für die Armee, weshalb dessen Sicherheit von der größten Wichtigkeit war. Die Eröffnung der Feindseligkeiten kam so plötzlich und unerwartet, daß, obgleich Befehle gegeben waren, sich zum Marsche vorbereitet zu halten, so befand sich das Hauptquartier des commandirenden Generals Lord Gough noch am 11. December bei Amballah, hundertundfünfzig Meilen von Mndie.

Die Gegend zwischen Amballah und dem Setlej ist eine unabsehbare Ebene, spärlich mit Dorfschaften bedeckt, hin und wieder ein kleines Fort, die Residenz eines der vielen Sikhhäuptlinge; von bald mehr bald weniger dichten Jangle bewachsen, ist das Land sehr wasserarm, es sind meist Brunnen, vermöge welcher die Cultur bewirkt wird, und je näher dem Setlej, je sandiger und unebener wird der Boden, indem unzählige Kallahs ihn durchziehen und kleine Sandhügel von hohem Grase oder Tamarielkenstrauch bewachsen, jeden freien Blick hindern. Diese Kallahs, trockne Fluß- oder Wasserbecken der vom Setlej überschwemmten Theile, sind oft bis zu hundertundfünfzig Schritte breit und von so beträchtlicher Länge, daß große Truppenmassen sich darin verstecken können.

Der commandirende General rückte in Eilmärschen heran, wobei die Trup-

pen von der Unebenheit des Bodens und dem Mangel an Wasser sehr zu leiden hatten. Am 15. December mußte Ruhetag gehalten werden, damit die Truppen von Amballah herankommen konnten, am 16. wurden nur fünfzehn Meilen bis Wadni marschirt, wo sich am Abend die Reste der Amballah-Division mit dem Corps vereinigten. Dasselbe bestand nun aus dem 9., 31., 50. und 80. Infanterie-Regiment der Königin, dem 2., 16., 26., 42., 45., 47., 48. und 73. Sepoy-Regiment, dem 3. Dragoner-Regiment der Königin, der Leibgarde, dem 4. und 5. leichten Cavallerie-Regiment und dem 9. irregulären Cavallerie-Regiment nebst 5 reitenden Batterien sechspfündiger Geschütze und 2 neunpfündigen Fußbatterien; im Ganzen 12 Bataillone, 17 Schwadronen und 42 Geschütze mit 11,000 Streichern.

Wegen der Unebenheit des Bodens wollte man kurze Tagemärsche machen, damit die Truppen nicht ermüdet würden, aber Lord Hardinge, um das bedrohte Jerozpur besorgt, befahl bis Mndki vorzugehen, welches zwanzig Meilen entfernt war. Voran eilte Major Broadfoot mit seiner Eskorte aus Affghanen und Indern bestehend, dann folgte das 9. irreguläre Cavallerie-Regiment und auf diese die ganze Armee in einer Colonne, die Cavallerie und reitende Artillerie an der Spitze. Beinahe auf halbem Wege, als die Truppen bei Ungana ruheten, traf man auf die ersten feindlichen Vorposten, der Marsch wurde fortgesetzt und nach acht Stunden erreichten die Leute sehr ermüdet das mit einem kleinen Fort versehene Dorf Mndki. Noch war das Lager jenseits desselben nicht aufgeschlagen, so kam die Nachricht, daß der Feind herandrückte. Es war nämlich Vall Singh, welcher mit 15 bis 16,000 Mann und 25 Geschützen Ludiana zu überfallen hoffte und den Angriff auf Jerozpur deshalb aufgegeben hatte. Sein plötzliches Erscheinen überraschte die beiden Generale, denen sich Prinz Waldemar von Preußen mit seinen Begleitern angeschlossen hatte, um Theilnehmer dieses Feldzuges sein zu können. Man befand sich in einer peinlichen Ungewißheit, weil der Boden gegen den Feind mit Gebüsch bewachsen und von Sanddünen durchzogen, jede Ansicht verdeckte und es unmöglich machte, sich von der Stärke und Stellung des Feindes überzeugen zu können. Es war gegen 3 Uhr Nachmittags, die sämtlichen Geschütze wurden vorgezogen und eröffneten nach 4 Uhr das Feuer, bald darauf setzte sich die Armee in Marsch.

Diese hatte kaum das conpirte Terrain hinter sich, als die Cavallerie auf dem rechten Flügel unter den Obersten Gough und White zum Angriff vor-

ging und den Feind zurücktrieb, wobei ein Theil der feindlichen Infanterie über den Haufen geritten wurde und das 3. Dragoner-Regiment eine Fahne eroberte; aber Staub und Pulverdampf und der von Gebüsch und Bäumen bestandene Boden erlaubten es nicht den Sieg zu verfolgen und die Cavallerie mußte zurückgezogen und von neuem geordnet werden. Inzwischen ging auch die Infanterie mit dem Bajonnet zum Angriff, Lall Singh war zwar geflohen, seine Truppen setzten jedoch den Kampf fort, wobei sich namentlich die Artillerie auszeichnete. Die britische Armee war so auseinander gekommen, daß die vom General-Gouverneur gebildete Reserve in's Gefecht geführt werden mußte, und da die Sonne bereits unterging, beeilten sich Generale und Offiziere, ehe die Dunkelheit einbrach, sich der feindlichen Geschütze zu bemächtigen. Diese mußten mit dem Bajonnet in der Hand genommen werden, wobei die Kanoniere der Sikhs sich an ihren Geschützen niederstrecken ließen. Nach einem heftigen und blutigen Gefechte von drei Stunden, 8 Uhr Abends, hörte die Schlacht auf. Die Engländer hatten 17 Geschütze erobert, aber keine Gefangenen gemacht und 250 Tode und 657 Verwundete, unter ersteren die Generale Sir Robert Sale und Sir John M'Call, welche an der Spitze ihrer Bataillone fielen; ersterer hatte seit vierzig Jahren an allen Kriegen in Indien Theil genommen, war gleichsam im Schlachtgetümmel herangewachsen. Die Lage der britischen Armee war eine höchst bedenkliche, einem Sikhsheere gegenüber, dessen Kriegsrüchtigkeit überrascht hatte und dessen Stärke man nicht kannte; der Armee fehlte es an Allem, Medicamenten, Verbandsachen und Tragbahren, die Truppen, erschöpft von langen und ermüdeten Märschen, hatten nicht Zeit gehabt, ihren Hunger zu befriedigen, litten auf's furchtbarste vom Durste und waren genöthigt, unter den Waffen zu bleiben.

Sir Hugh Gough oder Lord Gough, wie wir ihn ferner nennen wollen, weil er später zu dieser Würde erhoben wurde, hatte sich durch den glücklich beendigten Krieg in China (1842—43) den Ruhm eines Generals erworben. Dort war jedoch keine Gelegenheit gewesen, die Kunst, Truppen zu stellen und zu bewegen, an den Tag legen zu können; Lord Gough besaß keine Erfahrung in der Handhabung großer Truppenkörper, sein Gesichtskreis ging so weit, als zu einem Brigadegeneral erforderlich ist, er war ein wahrer Handegen, der tapferste und ritterlichste des britischen Heeres, dem nur ein Weg zum Siege bekannt war, gerade auf den Feind loszugehen, wo er sich in dicksten Haufen zeigte. Ein Irländer von Geburt, von etwas mittlerer Größe, hat

seine schöne ausdrucksvolle Physiognomie und sein schneeweißes Haupt etwas ungemein anziehendes; wenn man ihn betrachtet, möchte man ihn seines eifer-
 nen Nervensystems wegen beneiden. In der Schlacht war er stets, wo sich die Gefahr am größten zeigte; aber eben diese mittelalterliche Kriegsweise hat dem britischen Heere unter seiner Anführung so blutige und oft so zwecklose Verluste gebracht. Lord Hardinge war vielleicht von einer ähnlichen Ansicht bewegt, als er nach der Schlacht, gemäß einer aus England mitgebrachten Ernennung, sich als zweiter Oberbefehlshaber dem Lord Gough unterordnete, um mit seinen Talenten als General dem Heere und dem Vaterlande in so entscheidenden Momenten nützlich zu sein; Beiden hat dieser edle Feldherr in jenen Tagen unsterbliche Dienste geleistet; denn ohne seine Mitwirkung hätte dieser Feldzug wahrscheinlich einen sehr traurigen Ausgang genommen.

Die Generale blieben den 19. bei Mudki stehen, wo das 29. Regiment der Königin und das 1. europäische Infanterie-Regiment, nebst dem 11. und 14. Sepoy-Regiment, 2 schweren achtzölligen Haubitzen und einer Raketen-Abtheilung zur Armee stießen; dergleichen war die Verbindung mit dem Corps des General Littler in Ferozpur hergestellt worden. Den 20. hielten die Truppen Ruhetag und den 21. December, Morgens 4 Uhr, setzte sich die vereinte Armee in Bewegung, um den Feind in seinem verschauzten Lager bei Ferozeshah anzugreifen, der verwundete Oberst Wheeler blieb mit dem 11. und 41. Sepoy-Regiment zur Deckung des Lagers und der Verwundeten bei Mudki zurück.

Bei Misriwalla stieß General Littler mit gegen 6000 Mann zur Armee, darunter das 62. Königin-Regiment, und Ferozpur war entsetzt worden. Es war schon spät am Tage, die Truppen ermüdet und ohne Wasser, aber zurückzugehen und den Kampf auf den folgenden Tag zu verschieben schien bedenklich und besonders deshalb, da sich dann die getrennte Siksarmee vereinigt haben könnte, deren ein Theil gegen 30,000 Mann mit 40 Geschützen unter Teje Singh bei Attari stand. Auch waren die Verschanzungen noch nicht vollendet, die stärksten Punkte hatte man bereits umgangen und man wußte, daß auf der beabsichtigten Angriffsseite vor dem feindlichen Lager auf 1500 Schritte Entfernung eine freie Ebene lag. Die Sikhs hatten sich nämlich in Form eines Parallelogramms verschauzt, die langen Seiten eine Meile, die kurzen eine halbe Meile lang; das Dorf Ferozeshah lag inmitten des Lagers und die Lage der Erdwälle war von der Art, daß von den schmaleren der südliche gegen Mudki,

der nördliche gegen den Setlej lag, wogegen der westliche gegen Terdzpur und der östliche gegen Ludiana zu von der offenen Ebene begrenzt, aufgeworfen waren. In diesem Lager stand Vall Singh mit 12,000 Mann reguläre Infanterie, 3 bis 4000 Mann irreguläre Infanterie und Akalis, 20,000 Mann irreguläre Cavallerie und 100 Geschütze meist schweren Calibers.

Gegen diese stark und vortheilhaft verschanzte Armee rückten die Engländer mit nur 18,000 Kampffähigen und 71 Geschützen meist leichten Calibers vor. Die Artillerie war vorgezogen worden, um das Gefecht zu beginnen, General Pittler erhielt Befehl, den linken Flügel beim Angriff etwas zurückzunehmen, General Gilbert sollte échellonweise auf dem rechten Flügel vorgehen und General Smith mit seiner Division als zweites Treffen auf 400 Schritte folgen. Gleich im Anfange that die feindliche Artillerie den britischen Geschützen großen Schaden; als die Infanterie den Rand des buschigen Terrains erreicht hatte, und während die Artillerie ihr Feuer fortsetzte, legte sich die Infanterie nieder; General Pittler blieb jedoch im Vorgehen. Pulverdampf und dicke Staubwolken hatten jede Aussicht benommen, die Truppen konnte man nur sehen, wenn man sich dicht an ihren Linien befand und die Stellung des Feindes bloß aus dem Blitzen seiner Geschütze erkennen. General Pittler, welcher nur ein europäisches Regiment hatte, wurde abgeschlagen, wogegen der rechte Flügel und das Centrum über die freie Ebene zum Angriff vorgingen, ihre Artillerie voran bis auf 400 Schritte an die Verschanzungen, um desto wirksamer diesen Angriff vorbereiten zu können. Die dadurch entstandene Lücke auszufüllen, wurde Sir Harry Smith in die Linie vorgenommen.

Inzwischen rückte die feindliche Cavallerie vor, Oberst White ging ihr entgegen, aber die Sikhs traten bei den ersten Kanonenkugeln, die in ihre Massen einschlugen, den Rückzug an, ließen jedoch bei ihrer Flucht einige Batterien zurück, welche die englische Cavallerie beschossen. Gegen diese stürmte das 3. Dragoner-Regiment mit seltenem Heldennuthe über Wälle und Gräben in's feindliche Lager, mußte indeß wegen Mangel an Raum und von den Zelten und Gräben gehindert, den Kampf einstellen und zog sich mit bedeutendem Verluste zurück. Die Infanterie des rechten Flügels war ihrer Cavallerie schnell gefolgt und nahm, trotz des Kartätscheneuers und lebhaften Feuers der feindlichen Infanterie die daselbst stehenden Batterien mit dem Bajonnet. Ihrem Beispiele folgten mehr links das 9. Königin-Regiment und die Reserve unter General Smith; ja dieser General setzte sich bald darauf mit dem 50. Regiment

der Königin und einem Theil des 47. Sepoy-Regiments in Besitz des Dorfes Terozeshah. So war das Lager erobert und 70 Geschütze genommen! Aber es war leider Nacht geworden, der Sieg konnte nicht mehr benutzt werden, die Regimente waren von einander getrennt und hatten sich schon gegenseitig beschossen, das feindliche Lager brannte, Pulver- und Munitionsvorräthe flogen auf und das Gerücht verbreitete sich, daß das Lager unterminirt sei. In dieser Verwirrung hatten bereits einige der Sepoys sich dem Plündern überlassen, während die Sijhs begannen, sich zu ordnen und das Dorf wieder bedroheten, brachte ein Schwermuth des 50. Regiments und einige Salven diese Vorwärtsbewegung des Feindes zum Stillstand. Das bereits eroberte aber brennende Lager wurde ohne Befehl verlassen, es war eine solche Verwirrung, daß es nur mit der größten Mühe gelang gegen 5000 Mann rechts des Weges von Misrimalla, etwa 600 Schritte vom Lager entfernt, doch meist europäische Truppen, nebst einer bedeutenden Anzahl Geschütze zu sammeln und in Schlachtordnung aufzustellen.

Nach diesem furchtbaren Gemetzel blieben beide Heere die ganze Nacht unter den Waffen; die beiden Heerführer hatten sich bei den gesammelten Truppen eingefunden, Gewehr im Arm und Pferd am Zügel, ohne Feuer, ohne Wasser und ohne Nahrungsmittel wurde geruht; nach einem zehnstündigen Marsche in sandigem Boden und erschöpft von einem beinahe vierstündigen Kampfe zwischen Todten und Verwundeten, war ihre Lage eine höchst bedenkliche. Die Regimente waren genöthigt, in ihrer Stellung zu bleiben, denn wo sich nur eine Massenbewegung wahrnehmen ließ, dahin richteten die Sijhs ihre Geschütze; selbst die weißen Ueberzüge der Kopfbedeckung mußten abgenommen werden, um dem Feinde nicht als Zielscheibe zu dienen. Besonders verderblich eröffnete um Mitternacht eine schwere Batterie auf die Infanterie ihre Geschütze, so, daß das 1. europäische leichte Infanterie-Regiment und das 80. Königin-Regiment dieselbe stürmen und vernageln mußte. Als in den ersten Morgenstunden der Mond aufging, zeigte sich die Verwirrung, welche im britischen Lager herrschte. Einige lagen auf den bereits eroberten Wällen oder an den Geschützen, andere in Gruppen dahinter, umgeben von all den Schrecken des Kampfes. In dieser verhängnißvollen Nacht, der entscheidendsten, welche je ein britisches Heer in Indien zu bestehen hatte, wo der Würfel der Entscheidung geworfen war, ob britische Macht auch ferner in diesem Reiche herrschen sollte, durchdrang alle, vom General bis zum geringsten Soldaten der Gedanke, daß von der kleinen

Bahl der Europäischen Soldaten allein der Sieg zu hoffen war, denn die Sepoys zeigten sich von Durst, Hunger und Ermüdung gebrochen, und daß man entweder siegen oder sterben mußte. Selbst an Versuchen, die Sepoys zum Desertiren zu bewegen, hatten die Sikhs es vermöge Guffaire nicht fehlen lassen, aber dieselben blieben ohne Erfolg.

Lord Hardinge ging, wie es einem großen Helden gebührt, mit dem heldenmuthigsten Beispiele voran, überall Muth einflößend und Hoffnung anregend, stand in dieser Nacht das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, die Größe des Moments vor seiner Seele; seine Uhr und seinen Orden dem Sohne gebend, der ihm zur Seite stand, wollte er sich dem Tode weihen oder siegen¹²⁾. Solche Charactere, wo Seelengröße und Vaterlandsliebe sich im erhabensten Lichte zeigen, wirken elektrisch auf die Untergebenen und begeistern die heranwachsende Jugend zur Nachfolge. Aus diesem Grunde drang der General-Gouverneur, seiner Stellung und der auf ihm liegenden Verantwortlichkeit gedenkend, auf's bestimmteste in den Prinz Waldemar von Preußen, sich nach dem Sind zu wenden, nach welcher Seite allein ein sicheres Entkommen möglich war. Der Prinz und seine Begleiter, die Grafen Oriolla und Gröben und Dr. Hoffmeister hatten alle Gefahren mit der Armee getheilt, sich den Generalen zur Verfügung gestellt, und waren stets da gewesen, wo sich der Kampf am heftigsten entspann; leider hatte der Prinz den Tod des hoffnungsvollen Hoffmeister zu beklagen, welcher gleich im Anfange der Schlacht von einer Kartätschugel getroffen todt vom Pferde fiel. Der Prinz, welcher hier so ritterlich und seiner großen Ahnen würdig die ersten kriegerischen Erfahrungen machte, beklagte tief sich dieser Anordnung fügen zu müssen; aber er konnte es nicht über's Herz bringen, sich ganz zu entfernen und kehrte, nachdem er dem Gebot genügt hatte, wieder zur Armee zurück.

Die beiden Heerführer wußten nicht, daß General Sir H. Smith Jerozeshah genommen hatte und bis 2 Uhr Morgens besetzt hielt, wo er sich aus demselben wieder abzog, denn, von allen Seiten vom Feinde umgeben, war er mit dem 50. Regiment und einem Theil des 47. Regiments nicht stark genug es auf erneuerten Kampf gegen so bedeutende Kräfte aufkommen zu lassen; auch war es unbekannt geblieben, daß General Littler seine Truppen wieder gesammelt und bei Malliwāl aufgestellt hatte, und daß Lall Singh geflohen und die irreguläre Cavallerie und einen Theil der Artillerie mitgenommen hatte. Dagegen war ihnen bekannt, daß nur die eine Hälfte der Sikhsarmee ihnen gegen-

v. Orlich, Indien und seine Regierung.

über stand, und gegen diese den Kampf am folgenden Tage zu vollenden, schien ihnen geboten, weil Menschen und Thiere zu einer rückgängigen Bewegung nicht kraftvoll genug waren, nicht zu erwähnen, daß bei einem Rückzuge Verwundete und Todte preisgegeben wurden und der moralische Eindruck von den traurigsten Folgen sein mußte.

Als der Morgen anbrach, setzte sich Lord Gough vor dem rechten, Lord Hardinge vor dem linken Flügel, die Truppen zum Kampfe führend; sie hatten es nur noch mit dem südlichen und westlichen Theil des Lagers zu thun, den allein Methab Singh's Division besetzt hielt, denen zur Seite noch einige Truppen standen, die sich parallel der Straße nach Mundfi an das Lager anlehnten. Lord Hardinge längs den Reihen des 1. europäischen leichten Infanterie-Regiments und denen des 80. Königin-Regiments reitend, rief den Leuten dieses Regiments zu: „Achtziger thut euere Pflicht!“, indem er befahl, die die Verheerung verbreitenden Geschütze zu nehmen. Nicht vergeblich hatten die tapferen Soldaten den Anruf vernommen, achlos der feindlichen Angeln drangen sie 50 Schritte bis vor die Geschütze, gaben eine Salve und in wenig Minuten befanden sich die Batterien in ihrem Besiz. Die Sirkas flohen, versuchten dann noch einmal, mit dem rechten Flügel an Ferrozeshah angelehnt, sich zu vertheidigen; aber inzwischen waren auch die übrigen Infanterie-Linien, die schweren Geschütze in der Mitte, die reitende Artillerie auf den Flügeln, im Vorgehen begriffen, und brachten die Schlacht zur Entscheidung. Das Schlimmste war jedoch der Mangel an Schießbedarf, aller Vorrath war bereits verbraucht, weshalb die Infanterie mit dem Bajonnet vordringen mußte, um die letzten feindlichen Nester zu vertreiben. Das Dorf wurde wieder genommen, und nun, die Front verändernd, drangen die Truppen über das ganze Lager vor, sich den Besiz desselben zu sichern. In kurzer Zeit befanden sich 73 Geschütze in den Händen der Engländer.

Es war hohe Zeit gewesen, denn kaum hatten sich die Truppen etwas geruht und mit Wasser und Lebensmitteln aus dem Sirkalager erfrischt, so traf gegen 11 Uhr Teje Singh, von Sultan Khan Walla kommend, mit Infanterie und zahlreicher Artillerie ein, von beinahe 20,000 Ghordharas unterstützt, die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Bereits hatte er die britische Cavallerie zum Rückzuge gezwungen, und versuchte nun die Stellung von Ferrozeshah wieder zu erobern, indem er Miene machte den rechten Flügel der Briten zu bedrohen. Dies veranlaßte General Gough seine Front zu ändern, wobei die

Sikhs ein lebhaftes Feuer unterhielten, welches die Briten wegen Mangel an Schießbedarf nicht erwidern konnten. Endlich befahl Lord Gough der beinahe ganz erschöpften Cavallerie, beide Flügel des Feindes zu gleicher Zeit zu bedrohen; als daher Teje Singh deren Vorgehen wahrnahm, stellte er das Feuer ein und trat den Rückzug an, denn seine Wahrsager hatten ihm einen Unglückstag prophezeit. Um 1 Uhr versuchte er noch einmal mit seinem rechten Flügel gegen Ferozeshah vorzugehen; inzwischen waren jedoch zwei reitende Batterien des linken Flügels von Ferozpur aus wieder mit Schießbedarf versehen worden; diese Geschütze und das 3. Dragoner-Regiment, welches den Feind auf seiner rechten Flanke aus tapferste angriff und dabei fünf Geschütze eroberte, machten endlich dem Kampfe ein Ende. Der Rückzug scheint auch dadurch beschleunigt worden zu sein, daß ein höherer englischer Offizier, dessen Geistesabwesenheit sich später herausstellte, in dem Momente, als der Angriff der Sikhs auf den englischen linken Flügel begann, einem großen Theil der Nativ-Cavallerie und der Artillerie den Befehl brachte, sich nach Ferozpur zurückzuziehen. Die Bewegung dieser Colonne, daran sich noch Versprengte aller Regimenter angeschlossen, machte Teje Singh glauben, daß es auf eine Umgehung seines rechten Flügels abgesehen sei, weshalb er es vorzog, das Schlachtfeld so schnell als möglich zu räumen.

Diese zweitägige Schlacht, eine der blutigsten, welche britische Heere in Indien zu kämpfen gehabt hatten, siegreich bestanden zu haben, ist allein der Ausdauer und Characterstärke der beiden Heerführer, so wie der persönlichen Tapferkeit der Europäischen Truppen zu danken, deren Muskelkraft einen so gewaltigen Gebrauch und mit so glänzendem Erfolge von den Bajonnetten machte. Diese blutigen Tage kosteten den Briten 694 Tödt, 1721 Verwundete und 466 Vermißte; unter den ersteren befanden sich mehrere der ausgezeichnetsten Offiziere, die Obersten Wallace und Taylor, der ritterliche Major Broadfoot und die Majore Higroy Somerset und Davy. Der Verlust der Sikhs betrug über 5000 Mann, Gefangene wurden nicht gemacht.

Die Truppen bedurften nach der Schlacht der Ruhe, Schießbedarf und Lebensmittel mußten herbeigeschafft, für die Verwundeten gesorgt werden, weshalb an ein Verfolgen des Feindes nicht gedacht werden konnte. Am 24. Septe sich Lord Gough erst wieder in Marsch, das linke Setlej-Ufer vom Feinde säubernd und nahm sein Hauptquartier in Arussi, zwischen Ferozpur und Hariki. Diese scheinbare Unthätigkeit erhöhte den Muth der Sikhs, ihre Reiterei

machte wiederholte Einfälle ins brittische Gebiet und steckte sogar unter Anführung des Raja's von Ladná am 5. Jannar einen Theil der Cantonnements von Ludiana in Brand. Die Haupt-Armee der Sikhs hatte sich auf den Höhen bei Sübraon gelagert, schlug dem Orte gegenüber eine Brücke über den Setlej und begann sich auf dem linken Ufer, in einem eingehenden Bogen, unter dem Schutze der jenseitigen Höhen, die denselben überragten, zu verschanzen. Sobald dies Lager einen beträchtlichen Umfang gewonnen hatte, setzte sich die brittische Armee am 12. Jannar: 30 Infanterie-Regimenter, 13 Cavallerie-Regimenter, 94 Geschütze und ein Sappen-Bataillon stark in Marsch und bezog mit der Hauptmacht dem feindlichen Brückenkopfe gegenüber ein Lager; wogegen General Grey mit 3 Infanterie-Regimentern, 1 Cavallerie-Regiment und 1 reitenden Batterie sich bei Attari aufstellte, und bei Ferozpur und Gunda Singh Walla nahm General Pittler mit 6 Infanterie-Regimentern und 1 reitenden Batterie eine Aufstellung.

Zur Sicherung der Verbindungslinien, und um das Herannahen des Belagerungsstrains nicht zu gefährden, war es nöthig, den Feind vom linken Ufer gänzlich zu vertreiben. Ranjur Singh Masethina war bei Phillaur mit 20,000 Mann und 40 Geschützen über den Setlej gegangen. General Sir H. Smith, welcher am 17. Jannar mit dem 31. Regiment der Königin, dem 24. und 47. Sepoy-Regiment, dem 16. Mancen-Regiment der Königin, dem 3. leichten und 4. irregulären Cavallerie-Regiment, 2 reitenden und einer Fußbatterie gegen die kleine Feste Daranküt entsandt war, hatte sich derselben am 18. bemächtigt und darin bedeutende Lebensmittel gefunden. Ramm hatte er davon Besitz genommen, so erhielt er den Befehl, die Besatzungen von Djugraon, Bassian und Ludiana an sich zu ziehen und Ranjur Singh über den Setlej zu treiben; zu seiner Unterstützung war am 19. noch Oberst Wheeler mit seiner Brigade nach Daranküt abgesandt worden. General Smith, von dessen Annäherung nicht unterrichtet, hatte sich denselben Tag in Djugraon mit dem 53. Regiment der Königin vereinigt, und brach am 20. noch vor Tages-Anbruch auf, mit der Absicht das befestigte Dorf Badumál zu umgehen, woselbst Ranjur Singh im Lager stand, um sich vermöge eines Eilmarsches mit der Besatzung von Ludiana vereinigen zu können. An den dortigen Befehlshaber war ein Bote mit dem Befehl abgesandt worden, ihm zu dem Zwecke entgegen zu kommen, diesen hatte man aufgegriffen und der Sikhs-General beschloß, die Engländer auf dem Marsche anzugreifen. Er nahm hinter Sand-

hügeln eine verdeckte Stellung und brachte den Engländern durch unerwartetes Geschützfeuer nicht unbeträchtlichen Verlust. General Smith zog es vor, mit seinen von dem langen Marsche sehr ermüdeten Truppen sich mit dem ihm überlegenen Feind in keinen Kampf einzulassen, und schickte deshalb Oberst Cureton mit der Cavallerie und reitenden Artillerie den Sikhs entgegen, seinen Marsch zu decken, einen Auftrag, den dieser ausgezeichnete Offizier mit großer Umsicht und Kühnheit vollzog; aber er konnte es nicht hindern, daß der Feind die Bagage angriff und der dabei befindlichen Eskorte beträchtlichen Schaden zufügte. Ranzur Singh zog sich nach Baduwäl zurück, wo er sein Lager bezog. General Smith bereitete sich vor, ihn anzugreifen und hatte zu dem Zwecke einige schwere Geschütze ausgerüstet; aber als er am 23. vordrang, fand sich's, daß sich der Feind nach der Gegend von Aliwäl am Setlej gezogen hatte, um sich mit 4000 Mann, 20 Geschützen und einiger Cavallerie zu vereinigen, welche ihm von Sibraon geschickt worden waren; um diese schnell und sicher über den Fluß ziehen zu können, hatte er Kähne herbeigeschafft und ein verschauztes Lager aufgeworfen.

Sir H. Smith wartete nun seinerseits die Verstärkungen unter Oberst Wheeler ab, dieser traf den 26. ein und am 28. Januar 1846 rückte er in frühester Morgenstunde mit seinen 11,229 Mann und 32 Geschützen dem Feinde entgegen, um ihn zur Schlacht zu zwingen. Als er auf den leichten Höhen bei Purain angelangt war, sah er die Sikhs-Armee in der Thalebene sich zum Angriff vorbereiten, sie nahmen hinter einem kleinen Höhenrücken, mit dem linken Flügel an das Dorf Aliwäl, mit dem rechten an das Dorf Bundri gelehnt, eine Aufstellung, ihre Geschütze durch die kleine Erhöhung gedeckt. Es war ein schöner Wintertag, der Boden hart und kein Staub, die Gegend eine weite und offene Ebene, weder von Buschwerk noch hohem Grase bedeckt. Die britische Infanterie formirte sich in Linie, die Geschütze vor der Front eröffneten das Feuer. Indem General Smith mit seinem rechten Flügel das Dorf Aliwäl angreifen will, geht ihm die feindliche Cavallerie entgegen, indeß Oberst Cureton nimmt mit seinen Reitern den Kampf an, wirft sie über den Haufen und die Sikhs-Reiter verlassen fliehend das Schlachtfeld. Die Brigadiers Godby und Hicks drangen nun im Geschwindigkeit vor und stürmten nach kurzem und heftigem Angriff das Dorf, worauf sich das 50. Regiment der Königin der großen Batterie des Centrums mit dem Bajonnet bemächtigt. Auf dem linken Flügel durchbricht das 16. Wauen-Regiment zweimal die hier stehenden

vier Bataillone Avitabile, welche sich jedoch wieder sammeln und noch einmal im Dorfe Bndri festsetzen. Auch die anderen Truppen folgen und nöthigen vermöge einer geschickten Bewegung die Sikhs zum Rückzuge nach dem Setlej, wobei das Dorf Bndri von dem 53. Königin-Regiment eingenommen wird, und die den Truppen überall folgenden Geschütze große Verwüstung unter den über den Setlej Flüchtenden anrichteten. Wer sich nicht durch die Furth oder über die Brücke retten konnte, ertrank oder erlag dem Feuer der Engländer. Dieser glänzende Sieg hatte den Engländern nur 151 Tödt, 413 Verwundete und 25 Vermißte gekostet; wogegen der Feind sein Lager, sämtliche Geschütze, 52 auf dem Schlachtfelde und 13 die im Setlej stecken blieben, verlor, und diese Armee, welche einige Tausend Tödt und Verwundete hatte, löste sich völlig auf und nahm keinen Antheil mehr am Feldzuge.

Nach der Schlacht zerstörte General Smith die kleinen Forts auf dem linken Ufer, stellte die Verbindung mit Ludiana durch Entsendung des Oberst Wheeler (mit 4 Sepoy-Regimentern, 3 Cavallerie-Regimentern und 2 Batterien) wieder her, und vereinigte sich in kurzen Tagemärschen mit der Haupt-Armee bei Sobraon. Obgleich die Sikhs in sechs Wochen drei Schlachten verloren und beinahe die Hälfte ihrer sämtlichen Artillerie eingebüßt hatten, so machten sie dennoch alle Vorbereitungen, das Schicksal des Reiches einem neuen Kampfe anzuflehen. Den Engländern gegenüber standen einige dreißigtausend ihrer tapfersten Krieger mit siebenzig Geschützen; im alten Lager auf dem rechten Ufer noch 8000 Mann mit 50 Geschützen, und bei der Furth von Harrki hatte Lall Singh mit 13,000 Mann irregulärer Cavallerie eine Stellung genommen. Der Uebergangspunkt war höchst zweckmäßig gewählt, in einem eingehenden Bogen, den Höhen beherrschten, erleichterte außer der Brücke eine Furth den Uebergang. Dagegen waren die Erdwälle zur Vertheidigung des Lagers nicht sorgsam angelegt worden, besonders schwach waren sie auf dem rechten Flügel, am stärksten in der Front und auf dem linken Flügel, wo das festere Erdreich es erleichterte, und bestanden daselbst aus doppelten Brustwehren. Beinahe täglich wurden aus diesem Lager Ausfälle gemacht, was die britische Armee in steter Unruhe erhielt; aber der General-Gouverneur wollte nicht eher den Angriff unternehmen bis der Belagerungstrain und die Reserve-Munition von Delhi eingetroffen wären. Am 7. und 8. Februar waren dieselben im Lager angekommen, denselben Tag traf auch General Sir H. Smith mit seinen siegreichen Truppen ein, und am 10. sollte die Schlacht vor sich gehen.

Die britische Armee zählte 19,000 Kampffähige (22 Infanterie-Regimenter, darunter 9 Europäische, 34 Schwadronen Cavallerie, darunter 12 Europäische und 75 Geschütze, darunter 33 schwere und 1 reitende Batterie); das 45. Regiment blieb zur Deckung des Lagers zurück, so wie vier der reitenden Batterien, indem deren Mannschaften zur Bedienung der schweren Geschütze nöthig waren. General Gray stand bei Attari mit 4 Bataillonen und einer reitenden Batterie, sich zum Marsche nach Jerozpur bereit zu halten, wo er mit den dortigen Truppen des Generals Pittler (2 Bataillons, 1 reitende Batterie und 1 Cavallerie-Regiment) auf Rähnen den Setlej überschreiten sollte, um die Schlagung einer Brücke zu sichern; desgleichen war Oberst Wheeler in Indiana angewiesen worden, auf die Nachricht eines Sieges über den Setlej zu gehen, das Fort Philir zu nehmen und ins Djellandar-Dnab vorzudringen.

Während der Nacht wurden bei dem vom Feinde unbesezt gelassenen Lehmthurme und bei Tschota Sobraon Batterien eingerichtet; um 6¼ Uhr begannen die hier aufgestellten schweren Geschütze das Feuer, welches der Feind ebenso lebhaft erwiderte, aber ein nebeliger Dunst, welcher über dem Flußbette jede Aussicht auf die feindliche Armee verdeckte, gebot es das Feuer wieder einzustellen, bis mit der aufsteigenden Sonne der Dunst verschwand. Die Kanonade dauerte ununterbrochen von beiden Seiten eine starke Stunde, ohne daß man englischer Seits einen Erfolg wahrnahm; später erfuhr man, daß Teje Singh mit der irregulären Cavallerie nach dem jenseitigen Ufer geflohen war, und den Divisionsgeneralen den Befehl geschickt hatte, ihm zu folgen, dem jedoch nur einer nachkam. Wegen Mangel an Schießbedarf beschloß der General nun den Bajonetangriff, und zwar sollte der linke Flügel zuerst vordringen, wo die Verschauzungen des Feindes am schwächsten waren; wogegen das Centrum und der rechte Flügel zurückgehalten wurden. Oberst Staey mit seiner Brigade, eine Fußbatterie zur Linken, eine Fuß- und eine reitende Batterie zur Rechten, eröffnete den Angriff, dreihundert Schritte hinter ihm folgte die Brigade Wilkinson und auf diese, den rechten Flügel überragend, die Brigade Ashburnham. Gegen diese in Linie vorgehenden Truppen eröffneten die Sikhs ein lebhaftes Feuer aus schwerem Geschütz und aus 200 Zamburks (kleine Kanonen auf Kameelsätteln), während vier Sikhs-Cavallerie-Regimenter unter Oberst Mouton längs dem Flußufer gegen die linke Flanke vorbrechen wollten; aber die britischen Geschütze, welche schnell vorgegangen waren, vertrieben diese Ca-

vallerie nach einigen Schüssen, die nun in wilder Flucht über den Setlej sich zurückzog.

Inzwischen blieben Infanterie und Artillerie im Vorgehen, diese naheten sich den Verschanzungen bis auf 400 Schritte, den Feind mit Kartätschen beschießend; doch bald stürmt die Infanterie an ihnen vorbei und dringt ohne einen Schuß zu thun in die Verschanzungen ein. Jetzt beginnt ein lebhaftes Gewehrfeuer, dann der Kampf von Mann gegen Mann, indeß Zelte und Gräben lösen die Ordnung, der Feind rückt mit Verstärkungen heran und bringt selbst einige seiner Geschütze ins Gefecht. Den Siegern wird es unmöglich weiter vorzudringen, auch die nachfolgenden Treffen können nicht vorwärts kommen, man sucht sich durch heftiges Feuern zu helfen, und bald folgt der Stockung ein Zurückweichen. Da es an Reserven fehlt, erhalten nun die Divisionen Gilbert und Smith den Befehl das Centrum und den linken Flügel des Feindes anzugreifen; erstere dringt trotz des heftigsten feindlichen Geschütz- und Gewehrfeuers bis zum Fuße der Verschanzungen, weicht aber dann plötzlich zurück, und wird nun von den Sikhs verfolgt, welche die Zurückgebliebenen und Verwundeten niederhauen. Indeß die Infanterie sammelt sich wieder, und ehe die zur Hülfe herbeigerufene Cavallerie erscheint, haben diese Truppen wie die des General Smith, dessen erstes Treffen auch anfänglich abgeschlagen war, die Verschanzungen erstürmt. Beinahe zur gleichen Zeit hat auch die Infanterie des linken Flügels, ermunthigt vom Vorgehen der ganzen Linie, sich der Division Gilbert angeschlossen und die Sikhs von ihren Geschützen vertrieben. Sir Joseph Thackwell war gleichfalls mit seiner Cavallerie herangekommen, seine Leute mußten einzeln über die Erdwerke setzen, gingen dann zum Angriff über und hieben die Artilleristen an den Geschützen nieder. Die Sikhs lösen sich in gänzlicher Flucht auf, Viele suchten sich durch den Fluß zu retten, Andere über die Brücke, Einige wollten noch plündern, von Ersteren ertrank ein großer Theil, indem der Setlej ganz plötzlich um 7 Zoll stieg, und von den auf der Brücke Befindlichen wurden Viele von den Truppen getödtet. Inmitten dieses wirren Kampfes hatte sich noch ein geschlossener Haufen Sikhs, unter Sham Singh und Mewa Singh, nach tapferer Vertheidigung gegen General Smith, durchgeschlagen und suchten sich durch den Fluß zu retten; vier Batterien, die oberhalb des Lagers aufzuhren, sandten Kartätschen und Schrapnells auf diesen Haufen, von denen Viele als Leichen den Fluß herabgetrieben wurden.

Nach einem blutigen Kampfe von zwei Stunden war, um 11½ Uhr, die

Schlacht entschieden, 67 Geschütze und 200 Jamburacks, nebst vielen Fahnen, Waffen und einer großen Menge von Kriegs-Material aller Art fielen den Engländern in die Hände; aber es war ein sehr theuer erkaufter Sieg, indem die Generale Sir A. Dick und Brigadier Taylor blieben und M'Varen an seinen Wunden starb; außerdem fielen dreizehn Offiziere und hundert und einer waren verwundet worden. Unter den Truppen befanden sich 320 Tödt und 2063 Verwundete. Der Verlust der Sikhs an Tödt und Verwundeten betrug mehr als das Dreifache zwischen 8 und 10,000 Mann.¹⁶⁾

In der Nacht nahmen die beiden den Vortrupp bildenden Brigaden von dem jenseitigen Ufer Besitz; am 12. war die Brücke zum Uebergange vollendet, und Tags darauf ging die Belagerungs-Artillerie nebst sämmtlichen Verwundeten und den eroberten Geschützen unter Deckung einer Division nach Ferozpure, wogegen die Armee den Fluß überschritt und 32 Meilen von Lahore bei Kasur ein Lager bezog. Am 14. traf der General-Gouverneur gleichfalls daselbst ein, und erhielt bereits Kunde, daß man in Lahore sich mit Absendung einer Friedensbotschaft beschäftigte. Sobald nämlich der Verlust der Schlacht von Sobraon bekannt wurde, berief die Regentin mit Zustimmung des Rathes den Raja Gulab Singh zu sich, um als Friedens-Unterhändler sich nach dem britischen Lager zu begeben. Dieser verlangte jedoch zuvor die Einwilligung der Mitglieder der „panches“, sich den Bedingungen, welche es auch seien, die man ihm stellen würde, freiwillig zu unterwerfen, und als diese sich dazu bereit erklärten, erschien er vom Dewan Dena Nath und dem Fakir Nur-u-din begleitet, im britischen Lager. Der General-Gouverneur empfing die Gesandtschaft, umgeben von seinen Offizieren, ohne die gewöhnlichen Empfangsfeierlichkeiten von Geschenken, und wies sie an, mit den von ihm beauftragten Herren Currie und Major Lawrence, sich über die Friedensbedingungen zu verständigen. Nachdem die Nacht hindurch mit allem Eifer verhandelt war, kam es zu folgendem Abschlusse: Abtretung des Landes zwischen dem Setlej und der Beas, Zahlung von 1,500,000 P. Sterling Kriegskosten, Entwaffnung der Sikhs-Armee und neuer Bildung derselben nach den von Ranjit Singh festgestellten Bestimmungen; keine Truppen durften ohne Einwilligung der britischen Regierung gebildet werden; alle Geschütze, deren sich die Sikhs in den Gefechten bedient hatten, mußten abgeliefert werden, und dem General-Gouverneur blieb die Festsetzung der Grenzen und die Bildung der neuen Regierung ganz allein anheimgestellt. Der junge Dülip Singh mußte

sich im Lager der britischen Armee einzufinden, und als er am 17. erschien, baten seine Minister für das Geschehene um Vergebung, ihm selbst wurden die Ehren eines Souverains jedoch erst erwiesen, bis auch er erklärt hatte, sich allem willig und tren zu unterwerfen.

Von der britischen Armee begleitet, hielt Düllep Singh seinen Einzug in Lahore, und wurde von britischen Truppen nach seinem Palast begleitet, indem es keinem Sikhsoldaten erlaubt war, sich in Lahore aufzuhalten. Damit jedoch dem Einflusse aufrührerischer Gerüchte vorgebeugt werde, erließ der General-Gouverneur eine Proklamation, in welcher er erklärte, daß Düllep Singh und seine Unterthanen unter britischen Schutz gestellt wären; desgleichen verkündete eine andere Proklamation die obigen Bedingungen des Friedens, dabei des ruhmvollen Benehmens aller Waffengattungen der Armee gedenkend, welche in sechszig Tagen in viel großen Schlachten siegreich gewesen sei und 220 Geschütze erobert habe; eine Batta von zwölf Monaten wurde bewilligt. In dem öffentlichen Verbar am 8. März, wo beide Theile den Traktat unterzeichneten, hielt Lord Hardinge eine ermahnende Anrede an die daselbst versammelten Sikhshäuptlinge, wie das trenlose Betragen der Sikhs allein diesen Krieg hervorgerufen habe, wie er deren Gedeihen und Wohl wünsche und entschlossen sei, in Jahr und Tag die britischen Truppen wieder aus dem Lande zurückzuführen.

Unter allen Sikhs war es allein Gylab Singh, welcher hierbei Vortheil erntete, er gab die Mittel her, die Kriegsteuer zu zahlen, er rühmte sich seiner Anhänglichkeit an die Briten, weshalb man in ihm ein sicheres Gegengewicht gegen anrüchliche Häuptlinge zu finden hoffte, und so wurde er, der nichtswürdigste und grausamste von allen, zum souverainen Fürsten von Kaschmir gemacht, Chamba einbegriffen¹⁷⁾. Nicht genug, daß man ihn damit bekleidete, man war genöthigt, den General Wheeler mit einer Brigade dahin abzusenden, ihn mit Waffengewalt einzusetzen und den dortigen Gouverneur zu vertreiben, dieser rechtfertigte sich durch geheime Befehle, die ihm der Bezir Raja Bal Singh geschickt hatte, weshalb derselbe von seiner Stelle abgesetzt wurde. Die Entfernung dieses Mannes von dem einflußreichsten Posten, dem Geliebten der Chinda Maharanie, erregte deren Haß gegen die Briten in so hohem Grade, daß die britischen Behörden sich genöthigt sahen, bei der Aufregung, die noch im Lande herrschte, die größte Wachsamkeit auszuüben.

Es war unter britischer Ueberwachung und Anleitung ein Rath zur Aus-

übung der Regierungsgeschäfte niedergelegt worden, aber dieser konnte nur mit den größten Mühen und durch Androhung militärischer Gewalt von Seiten der Eroberer sich Gehorsam verschaffen. Einige der einflußreichsten Häuptlinge sahen in der Nicht-Einverleibung des Peng'ab mit dem britischen Reiche keine Mäßigung, sondern eine Schwäche der Briten, und hofften sich mit den noch vorhandenen Kräften wieder unabhängig zu machen; des jungen Maharajah's Mutter, eine Messalina und Intriguantin, wie die Geschichte nur wenige aufzuweisen hat, suchte den wilden Geist zu nähren. Sir Henry Lawrence, welchen der General-Gouverneur mit 10,000 Mann in Lahore zurückgelassen hatte, die Sikhs-Regierung zu schützen, und des Maharajah's Mutter zu überwachen, sah bald, daß es zu einem neuen Bruche und gänzlichen Einverleibung des Landes kommen müßte, wenn Ruhe und Sicherheit auf diesem äußersten Grenzpunkte eintreten sollte.

Die eigenthümliche Lage, in welcher sich die Provinz Multan der Lahore-Regierung gegenüber befand, führte diesen Bruch herbei. Der dortige General-Gouverneur, Sawün Müll, ein höchst begabter aber grausamer Verwalter dieses reichen Distrikts, wurde, nachdem er beinahe 23 Jahre daselbst regiert hatte im Jahre 1844 von einem der auffässigen Soldaten aus seiner nächsten Umgebung ermordet. Sawün Müll von niederer Caste abstammend, hatte sich gewissenlos über Recht und Billigkeit hinweggesetzt, um Nanjit durch beträchtliche Zahlungen zu befriedigen und sich im Amte zu erhalten; er drückte die Reichen, nahm mit Gewalt deren Eigenthum in Besitz, schützte und begünstigte aber die Armee; jene mußten nicht nur für den Unterhalt dieser beitragen, sondern auch die Abgaben zahlen. Obgleich wohlwollend und freigebig gegen seine Truppen, machte er sich doch bei diesen durch die Art verhaßt, mit welcher er den Schuldigen zu bestrafen pflegte, indem er seiner Leibwache befahl, denselben Säbel und Speer zu nehmen und ihn wegzujagen. Dem Maharajah war er ein guter Gouverneur, weil er die verlangten Summen regelmäßig bezahlte; dennoch hatte er große Reichthümer aufgehäuft. Zur Zeit als Nao Khehal Singh am Hofe zu Lahore großen Einfluß gewann, wußte er dessen Vertrauen zu gewinnen, und erhielt durch ihn die Bewilligung Multan besetzen zu dürfen. Nach zweijährigen Anstrengungen und mit den Mitteln, über welche er zu verfügen hatte, machte er Multan zu einer der stärksten Festungen in Indien. Alle seine Maasregeln deuteten das Vorhaben an, wenn die Gelegenheit es begünstige, sich zum unabhängigen Raja zu erheben. Summitten dieser Ent-

würfe erschoss ihn ein in Ungnade gefallener Soldat, als er nach einer Audienz im Begriff war, das Zimmer zu verlassen. Der Mörder erlag den Streichen der Leibwache und sein ältester Sohn Mulraj nahm Besitz von der Regierung, ungeachtet der Bezier Lal Singh ihn zu entfernen suchte.

Mulraj besaß das dem Hindu eigene verschlossene Wesen in hohem Grade, Heuchelei und Hinterlist barg er unter einem Scheine von Nachgiebigkeit, voll Intriguen sann sein von Nachgefühln und Herrsucht erfülltes Herz nach Mitteln, wie er diese am besten befriedigen konnte. Im November 1847 als Oberst Lawrence um seiner Gesundheit willen sich genöthigt sah, Lahore zu verlassen, bat er, eines Antrages halber, sich mit ihm besprechen zu dürfen. Er kam mit der Erklärung, daß er die Regierung abzugeben entschlossen wäre, indem das Volk die nach dem britischen System festgesetzten Steuern nicht länger bezahlen wolle; ihm war es nämlich nicht mehr möglich, die Bewohner bedrücken zu können, weil denselben der Weg der Beschwerde an den Durbar zu Lahore offen stand. Da Mulraj nach seiner Rückkehr zu Multan auf abermaliges Befragen, ob er bei seinem Entschlusse bleibe, diesen wiederholte, so wurden Herr Vans Agnew, welcher Henry Lawrence in Lahore zur Seite stand, und Lieutenant Anderson von den Bombay-Infanterien nach Multan abgeschickt, sich die Festung übergeben zu lassen¹⁹⁾. Diese beiden Bevollmächtigten begaben sich der großen Hitze wegen Anfangs April zu Wasser nach Multan; wogegen ihre Escorte, 1400 Sikhs nebst dem neu ernannten Gouverneur, Khan Singh, zu Lande gingen. Am 18. April trafen sie nahe Multan zusammen und schlugen ihr Lager an der Jodgah auf, einem mohamedanischen Gebäude nur 2000 Schritt vom Fort und beinahe ebenso weit vom Gartenhause des Mulraj. Anderen Tages ritten die Bevollmächtigten, von Mulraj und dem Sirdar Khan Singh begleitet, in's Fort, um die Schlüssel desselben in Empfang zu nehmen; sobald dies geschehen war, besetzten sie mit einigen ihrer Compagnien die Feste, eröffneten jedoch der daselbst stehenden Besatzung, daß auch sie ferner im Dienste bleiben würde, und begaben sich darauf nach ihrem Lager zurück. Auf ihrem Rückwege, als sie eben eines der Thore passirt hatten, näherten sich zwei von Mulraj's Soldaten, welche auf der Brücke standen, von denen einer derselben den unbewaffneten Vans Agnew vom Pferde stieß. Dieser suchte den Angreifer abzuwehren, worauf der Sikh ihm mit seinem Säbel einige lebensgefährliche Hiebe beibrachte, indeß von der nun herbeieilenden Escorte in den Graben gestoßen wurde. Mulraj, der sich mit Reitern in der Nähe befand, ergriff die

Flucht, wogegen die Sikhs, von Mulraj bestochen, den Lieutenant Anderson verfolgten und niederhieben. Die verwundeten Engländer wurden auf einen Elephanten gesetzt, und nach dem Jeddahlager gebracht. Mulraj versagte ihnen seinen Beistand und die Escorte, von dem Hindu bestochen, überließ sie ihrem Schicksal. Am demselben Abend schworen die Soldaten dem Mulraj ihre Treue und einige liefen nach dem Lager der Abgesandten, woselbst sie die beiden Hülsen buchstäblich in Stücke hieben. Der Kopf von Vans Agnew wurde dem Mulraj überbracht; als der Sirdar ihn mit Vorwürfen über sein Benehmen überhäufte, denn Khan Singh war von dem Anblick so ergriffen, daß er in Thränen ausbrach, machte ihm Mulraj seine Vorliebe für die Engländer zum Vorwurf.

Vans Agnew, in sein Zelt getragen, hatte noch Kraft genug gehabt, den Residenten zu Lahore, sowie den Lieutenant Edwards zu Bannu von dem Vorfall brieflich in Kenntniß setzen zu können; dieser war auf die Kunde mit allen ihm zu Gebot stehenden Truppen aufgebrochen, seinen Landsleuten beizustehen. Sein entschlossenes Handeln verhinderte die Ausbreitung des Aufstandes im Dyab; Truppen, welche zu gleicher Zeit von Lahore abgeschickt wurden, sollten ihn dabei unterstützen. An die Regierung zu Lahore ging der Auftrag, Mulraj festzunehmen, aber diese erklärte offen, sich dazu außer Stande zu fühlen. Der commandirende General, dem der General-Gouverneur beipflichtete, hielt die Absendung von Truppen in der heißen Jahreszeit für zwecklos; aber die Sikhs legten diese Vorsicht für Schwäche aus, die unzufriedenen Sirdare hielten den gegenwärtigen Augenblick für günstig und in allen Theilen des Landes machten sich Anzeichen geltend, welche einen neuen Kampf mit den Sikhs verkündeten.

Während dieser Zeit der Ungewißheit und ehe der Feldzug seinen Anfang nehmen konnte, gelang es Lieutenant Edwards, der über eine Sikh-Abtheilung befehligte, deren Treue sehr zweifelhaft war, seine Stellung zu behaupten; um sich jedoch vor deren Verrath sicher zu stellen, errichtete er in aller Eile ein Corps von Mohamedanern, auf welche er sich den Sikhs gegenüber verlassen konnte. Hierbei unterstützte ihn General Cortlandt auf's trefflichste, welcher sich an der Spitze von 4000 Sikhs in seiner Nähe befand und sich ihm anschloß und diesen beiden Offizieren wurde es möglich, nach einigen kleinen und glücklichen Gefechten, den Aufstand am rechten Indusufer zu unterdrücken. Mit ihnen verband sich ein Corps, welches Bhalwal-Khan von Bhalwalpur aus

zur Verstärkung absandte, wodurch es Mulraj unmöglich gemacht wurde, Truppen nach dem Lahore-Distrikt absenden zu können. Als sich die aus 5000 Mann bestehenden Bhawalpur-Truppen, mit deren Führung Lieutenant Lake beauftragt worden war, dem Corps des Lieutenants Edwards näherten, um sich mit denselben zu vereinigen, entsandte Mulraj 7000 Mann, dies zu verhindern. Edwards hatte Nachricht davon erhalten, war über den Indus gegangen und hatte sich bei der Fähr von Kuehrie aufgestellt. Hier nahm er am 18. Juni eine so zweckmäßige Aufstellung, daß er die feindliche Armee während sieben Stunden zurückzuhalten wußte, bis General Cortlandt mit seinen Truppen und der Artillerie zu ihm gestoßen war; die Sikhs wurden mit großem Verluste geschlagen und zogen sich zurück. Beim Vorgehen auf Multan kam es am 1. Juli zu einer zweiten Schlacht beim Dorfe Sadduham. Mulraj befand sich hier an der Spitze von 11,000 Mann, griff die Engländer an, wurde jedoch nach kurzem und heftigem Kampfe geschlagen, und viele seiner Leute ertranken auf dem Rückzuge beim Uebergange über einen breiten und tiefen Canal. Inzwischen waren durch Sir F. Clutterbuck, dem Residenten zu Lahore, alle Vorbereitungen zur Absendung eines Belagerungstrains gemacht worden, um den Angriff auf Multan beginnen zu können, sobald die Jahreszeit es nur gestatten würde. Wir sehen hier eines von den vielen Beispielen in der Geschichte der britischen Herrschaft in Indien, wo ein junger Offizier, in einer der gefährlichsten Lagen, durch seine Entschlossenheit, seine Umsicht und seine Fähigkeiten, eine Stellung einnimmt, würdig der größten Charactere. Diesem kaum dreißigjährigen Lieutenant, welcher seiner Tüchtigkeit diese unabhängige Stellung verdankt, gebührt der Ruhm einen der bedrohlichsten Aufstände im Fortschritt aufgehalten und einen großen Theil des nördlichen Indiens vor Verwüstungen gerettet zu haben.

Beinahe zu derselben Zeit, als der Belagerungstrain sich Multan näherte, rückte der Sirdar Shyr Singh an der Spitze eines Corps Sikhs dagegen vor. Mulraj setzte alle nur erdenklichen Mittel in Bewegung diese Truppe für sich zu gewinnen, jedoch vergeblich, eine strenge Disziplin, verbunden mit guter Behandlung erhielt dieselben ihrer Fahne tren. Am 18. August traf General Whish mit dem 18. Königin-Regiment, einer reitenden Batterie, einem Regiment irregulärer Cavallerie und zwei Nativ-Regimentern Infanterie ein; folgenden Tages stießen noch andere Truppen von Ferozpur kommend dazu, so

daß General Whish nun beinahe über 25000 Mann befehligte, mit welchen er die Belagerung unternahm.

Während hier vor Multan die Ereignisse einen günstigen Anschein gewannen, ereigneten sich im Peng'ab selbst Begebenheiten, welche das Sikh-Volk von neuem zu allgemeinem Aufstande führten. Shyr Singh war der Sohn von Chüttür Singh, Raja und Gouverneur des Hazarah-Distrikts im Nordwesten des Peng'ab. Die unter dem Raja daselbst stehenden Truppen ermordeten Anfangs August den Chef ihrer Artillerie, Oberst Canora, einen Amerikaner, und begaben sich nun auf den Marsch, sich der Feste Attock zu bemächtigen. Major John Lawrence, welcher sich zu dieser Zeit in Peschawür als britischer Beistand befand, bekam noch zeitig genug Kunde von dem Aufstande und dem Vorhaben der Anführer, und schickte in aller Eile den Lieutenant Nicholson mit einer Truppen-Abtheilung ab, sich der Feste zu bemächtigen, ehe die Sikhs davor eingetroffen wären. Es gelang diesem Offizier sich nach Attock zu werfen; aber er sowohl, als Capitain Abbot, der politische Agent dieses Distrikts in Hazarah, waren nicht stark genug, dem Aufstande, welcher in steitem Zunehmen war, die Spitze bieten zu können; ihre Lage wurde Anfangs November noch bedenklicher, indem die Sikhstruppen zu Peschawür sich bei der Annäherung von Chüttür Singh empörten. Major Lawrence nebst seiner Frau und Lieutenant Bowie entkamen nach Kohat, wurden indeß nach kurzem Aufenthalte vom dortigen Affghanen-Gouverneur an Chüttür Singh ausgeliefert; dieser behandelte sie zwar menschenfreundlich, jedoch als Geiseln um seiner eigenen Sicherheit willen, im Fall der Aufstand einen schlechten Ausgang nehmen sollte.

Am 4. September war der Belagerungstrain vor Multan eingetroffen; um die Batterien aufzuwerfen zu können, hielt General Whish nöthig, den Feind am 9. von den Außenwerken zu vertreiben, und befahl dem Oberst Harvey an der Spitze von 2500 Mann, sich eines Dorfes und Gartens nahe dem Hauptwall zu bemächtigen; der Angriff schlug fehl, der Feind stand hinter besetzten Wällen und die Colonue wurde mit großem Verlust zum Rückzuge genöthigt, unter den Verwundeten befand sich Capitain Christopher von der indischen Marine, welcher wenige Tage später an seinen Wunden starb. Mulraj und seine Besatzung waren nicht wenig ermutigt von diesem ersten glücklichen Gesecht, was indeß den britischen General nicht abhielt, sich der Vorstädte zu bemächtigen, denn ohne deren Besitz konnte der Angriff auf die Citadelle nicht unternommen wer-

den. Am 12. wurden die irregulären Truppen unter den Lieutenants Lase, Pumsden und dem General Cortlandt zu einem Scheinangriff auf dem linken Flügel zusammengezogen; Edwards blieb dem General zur Seite. Als diese Truppen Morgens 7 Uhr zum Angriff vorgingen und des Feindes Aufmerksamkeit dahin gezogen war, drangen zwei britische Colonnen, die rechte unter Oberstlieutenant Pattoun, die linke vom Oberstlieutenant Franks befehligt, gegen die feindliche Stellung vor, um deren Besitz sie zwei Tage vorher vergeblich gekämpft hatten. Es entspann sich nun hier ein heftiger und höchst blutiger Kampf, beide Theile fochten mit größter Erbitterung, Oberstlieutenant Pattoun und Major Moutizambert blieben auf dem Platze, und bei Erstürmung des Dhürmsala, eines östlichen Hospitals, um dessen Besitz am längsten gekochten wurde, erlagen über 300 Sijhs den Angreifenden. Durch diesen glücklichen Erfolg kamen die Briten dem Platze so nahe, daß die Breschbatterien angelegt werden konnten, und man gab sich schon der Hoffnung hin, sich in wenig Tagen im Besitze dieser gewaltigen Feste zu befinden. Aber alle Erwartungen wurden zu Schanden, denn Shyr Singh ging am Morgen des 14. mit seinen sämmtlichen Truppen zum Feinde über.

Seine Lage war eine sehr schwierige, fortwährend von geheimen Emissarien aus der Festung bearbeitet, wünschte er den Briten tren zu bleiben, weil ihm aus dieser Verbindung die meisten Vortheile erwachsen; aber von diesen mit Verdacht angesehen, wurde er durch die dringendsten Vorstellungen seines Vaters bestärkt, sich der Sache seines Glaubens anzuschließen, konnte dem nicht länger widerstehen und rückte plötzlich mit seinem Corps nach einem zu seiner Aufnahme bereits bezeichneten Lagerplatz, woselbst er sich unter den Kanonen der Festung gesichert fand. General Whish hatte schon vorher kaum Truppen genug, die Belagerung mit Erfolg fortsetzen zu können, nun war es unmöglich geworden, denn unter seinem Corps befanden sich allein 15,000 irreguläre Soldaten, meist Patan's, welche zu einer Belagerung nicht zu gebrauchen waren, sich zu Transporee-Arbeiten nicht verwenden ließen, und mit seinen 6000 Europäern allein konnte er sich auf eine Belagerung von Multan nicht einlassen. Die Belagerung wurde deßhalb aufgehoben und die Arnee nahm am 15. September eine beobachtende Stellung ein; auf dem Marsche dahin versuchten 1000 Mann Cavallerie aus Shyr Singh's Corps den sich zurückziehenden irregulären Truppen Schaden zuzufügen, wurden jedoch durch Cortlandt's geschickte Verwendung der Artillerie vom ferneren Vorgehen abgehalten.

Seit diesem Tage erhob Shyr Singh das Banner der Religion, alle Sikh's auffordernd, sich seiner Fahne anzuschließen, ihre Fürstin, ihre Religion und ihr Vaterland zu vertheidigen; die Verbannung der Maharanie Chinda wurde dabei als größtes Unrecht aufgestellt, doch ohne Erfolg, ihretwegen wollten sich die Sikh's nicht dem Tode opfern, denn mehrere der Sirdare flüchteten sich und suchten Schutz im britischen Lager. Damit indeß die irregulären Truppen, namentlich Cortlandts Corps, sich nicht auflösten, so erklärte Edwards, daß wer bei der Fahne bleibe, als im britischen Dienste stehend behandelt werden sollte. Der General-Gouverneur Lord Dalhousie gab dieser Bestimmung seine Billigung¹⁹⁾. Major Edwards wußte, daß Eifersucht und Mißtrauen zwischen Mulraj und Shyr Singh herrschte, jener wollte keine von dessen Renten in die Festung lassen, selbst nicht eine sogenannte Ehrengarde von 1000 Mann, befürchtend, daß Shyr Singh es nur darauf abgesehen habe, sich in Besitz der Festung zu setzen. Diesen Umstand benutzte Edwards, sich dabei eines Spions bedienend, eines Hindn mit Namen Bhambo, welcher beiden Parteien sich verkaufte. Er ließ ihn kommen und sagte ihm als im größten Vertrauen, daß er einen Brief an Shyr Singh ihm zu übergeben wünsche, doch so, daß Mulraj keine Kenntniß davon bekomme. Bhambo versicherte, das Schreiben sollte dessen Händen übergeben werden, ohne daß Mulraj es auch nur „riechen könne“. Er nahm den Lohn und den Brief und kaum hat er die Stadt betreten, so eilt er, Mulraj das Schreiben einzuhändigen. Mulraj's Gesichtsfarbe wurde „gelb“, als er den Inhalt durchlief, er befahl einen Kriegsrath, um über Shyr Singh's Verrätherei zu richten. Dieser tief empört über eine solche Anklage, ergießt sich in den heftigsten Schimpfworten über Edwards, leugnet alles und bittet als ein Zeichen seiner Unschuld mit seinen Truppen Edwards sofort angreifen zu dürfen, es wird ihm gewährt, aber er muß nach einer heftigen Kanonade mit Verlust umkehren. Er fühlte sich seit dieser Stunde unsicher und erklärte an Mulraj, den Distrikt zu verlassen, wenn derselbe den seinen Truppen schuldigen Lohn zahlen wolle. Mulraj war froh, einen in seinen Augen so zweideutigen Freund los zu werden, zahlte das Geld und Shyr Singh verließ am 9. Oktober Multan und in so eiligen Märschen, daß General Whish die Verfolgung aufgeben mußte. Am 21. vereinigte er sich mit seinem Vater Chüttür Singh bei Wüzierabad, wo die nun daselbst aufgestellten Truppen ein Corps von gegen 30,000 Mann bildeten. Chüttür Singh ging nach Hazareh, ließ indeß seinen Sohn mit einer starken Abtheilung zurück.

v. Orlich, Indien und seine Regierung.

Mulraj versuchte durch Agenten die Sikhstruppen zu veranlassen sich ihm anzuschließen, aber diese wollten unter seiner Fahne nicht dienen und begaben sich zur Armee des Chittur Singh und seines Sohnes, welche als die des Khalsa angesehen wurde. Seine Anträge an Dost Mohamed zu Cabul und den Kandahar-Häuptlingen ihm zu Hülfe zu kommen, waren zu verführerisch, als daß der Affghane widerstehen konnte. Dost Mohamed sandte einen seiner Söhne mit einem kleinen Corps, welches Bannur besetzte, und die Kandahar-Häuptlinge machten zu einer Unternehmung nach Harraud Vorbereitungen, aber Lieutenant Taylor hielt Dost Mohameds Corps in Furcht und diese Unternehmung wurde so lange verzögert, bis Multan gefallen war.

Inzwischen hatte die Besatzung Multans einige Verstärkung erhalten und nahm im November eine so heraufschreckende Stellung ein, daß die Belagerer gleichsam in ihrem von Erdwällen besetzten Lager belagert wurden. Während eines fünftägigen Bombardements mußten die Truppen Tag und Nacht in Erwartung eines Angriffs sein, alle Versuche, den Feind vermöge der Artillerie zum Rückzuge zu zwingen, mißglückten; weshalb am 7. November Vorbereitungen zu einem Sturme gemacht wurden, die Sikhs mit dem Bajonnet aus ihrer Stellung zu vertreiben. An diesem Morgen hatten 220 Sepoys von Cortlandts Corps Gelegenheit gefunden zum Feinde zu entweichen, die Muselmänner in denselben waren zwar tren geblieben, aber es störte das Vorhaben; indeß diese Ueberläufer ermunterten die Sikhs, der Feind ergriff die Initiative und stürmte mit erneuerter Kraft das britische Lager. Er wurde geschlagen, verlor viele Leute und fünf Geschütze und mußte sich nach der Festung zurückziehen.

Beide Theile beschränkten sich seitdem mehr auf Beobachtung und auf kleine Gefechte bis eine Division der Bombay-Armee unter Brigadier Dundas, welche vom Sind aus heraustrückte, eintraf; Truppen die, wenn auch im Ansehen den Bengal-Sepoys nachstehend, diese an soldatischer Ausbildung und Disziplin doch bei weitem übertrafen. In gleicher Zeit wurde eine Armee unter Lord Gough gebildet, zu welcher, als der großen Armee des Peng'ab's, auch das Belagerungs-Corps von Multan gehörte. Oberst Cheape, welcher vor Bhirtpur seine Erfahrung und Kenntniß gesammelt hatte, erhielt als Ingenieur-Offizier den Auftrag die Belagerung zu leiten, welche nun in aller Regelmäßigkeit und mit Energie vorgenommen werden konnte; denn beinahe 15,000 Mann reguläre Truppen, inbegriffen 3000 Mann Cavallerie nebst 97 Geschützen, von

denen 67 Belagerungsgeschütze waren, standen außer den irregulären Truppen zu seiner Verfügung. Multaj hatte nur über 12,000 Mann zu gebieten, seine Geldmittel nahmen ab und ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit fing sich der Besatzung an zu bemächtigen.

Während sich diese Begebenheiten vor Multan und im Norden des Peng'ab zutrugen, begann schon im Mai zu Lahore ein Gefühl der Unsicherheit sich kund zu machen, eine Verschwörung wurde entdeckt, welche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die eingeborenen Truppen zum Aufstand zu bewegen. Drei der Häufelsführer wurden festgenommen, vernommen und zwei: General Rhan Singh und Bhaie Gangaram, der Vertraute der Maharanie Chandi, als schuldig befunden, mit dem Tode bestraft. Die Theilnahme dieser rastlosen Intrigantinnen an diesem Complot und daß sie die eigentliche Urheberin desselben war, war festgestellt worden, sie deshalb aus dem Lande zu entfernen, erschien nothwendig. Sie hatte seit einem Jahre sich in Shikarpur aufhalten müssen, 20 Meilen von Lahore, wurde von dort am 15. Mai 1848 unter starker Escorte nach Perozpur und von da nach Benares gebracht, woselbst sie am 2. August eintraf. Doch auch hier suchte sie auf alle nur mögliche Weise der britischen Regierung Angelegenheiten zu bereiten und durch Agenten für ihre Sache zu wirken. Die Verschwörer suchten Dost Mohamed und Gulab Singh für ihre Sache zu gewinnen; jener hatte ein Corps ausgerüstet und bei Jellalabad eine Anstellung genommen, in der Hoffnung, wieder in den Besitz von Peshawar zu kommen; Gulab Singh suchte sich mit beiden Parteien in gutem Vernehmen zu erhalten, um sich später dem Sieger anschließen zu können. Man bemühte sich von Lahore aus durch Absendung des Raja's Diena Singh, eines der fähigsten Männer im Debar, Chittur Singh auf dem Wege der Unterhandlung zu gewinnen; aber alle Versuche, ihn den Anführern zu entziehen, schlugen fehl. Der Geist des Aufstandes war besonders im Norden sehr bedrohlicher Art, wo die auffälligen Truppen einen erfahrenen und mit Auszeichnung gedienten Offizier des Sikhheeres, den Oberst Holmes, zu Binnu ermordet hatten. In Lahore befehligte Brigadier Campbell (jetziger Lord Clyde), welcher wachsam und durch Aufrechterhaltung der strengsten Disziplin, die Ruhe erhielt und die Festung Anritsir sicherte; so, daß selbst während der Festlichkeiten des Dasera, wo gewöhnlich kriegerische Unternehmungen ihren Anfang machen, keine Unruhen stattfanden.

Die Bengaltruppen vor Multan verließen am 25. December 1848 ihr

Beobachtungslager um ihre frühere Stellung, welche sie vor drei Monaten inne gehabt hatten, wieder einzunehmen; am 26. folgte die Bombay-Division, so daß am 27. die Belagerung wieder ihren Anfang nehmen konnte. General Whish beschloß, den nordöstlichen Winkel der Citadelle anzugreifen, und wollte daher erst den Feind aus den davor liegenden Vorstädten vertreiben, hier lagen auch das Grabmal von Mulkraj's Vater und sein eigenes Gartenhaus. Drei Colonnen erhielten den Auftrag, einen Schein-Angriff zu machen, es war dem Ermessen der Führer anheim gestellt, jeden sich darbietenden Vortheil zu verfolgen. Bei dieser Gelegenheit nahm Brigadier Dundas mehrere mit Batterien besetzte wichtige Stellungen, wobei die Bombay-Füsiliers den Feind mit dem Bajonnet angriffen und mit so viel Eifer verfolgten, daß selbst ein Theil der Bombay-Schützen die Flüchtigen bis in's Thor verfolgten. Diese Angriffe machten es der Armee leicht, sich der beabsichtigten Stellung zu bemächtigen; Mulkraj war jetzt in der Citadelle abgeschlossen, weshalb General Whish sich erst der Stadt versichern wollte. Major Edwards mit den irregulären Truppen hielt die Verbindungen im Rücken gesichert, sowie die Vorstädte auf dieser Seite besetzt. Am 29. versuchten 2000 Rebellen, denen sich die 220 entlaufenen Sepoys angeschlossen hatten, einen Ausfall, wurden jedoch nach einem harten und blutigen Gefechte von anderthalb Stunden zurückgeschlagen, wobei ein Freiwilliger, M'Mahon, den Kopf des Anführers der Sikhs, eines durch Größe und Körperkraft auffallenden Menschen, mit einem Hiebe spaltete. Edwards und Sir Henry Lawrence, welcher eben von England eingetroffen war, um sich dem Kampfe anzuschließen, waren Zeuge wie der kühne M'Mahon die Sieger im Trinnpfe zurückbrachte.

Inzwischen hatten die Mörser-Batterien Stadt und Festung fortwährend beworfen; am 29. fiel eine Granate aus der Batterie des Lieutenant Kewall in das große Pulver-Magazin der Festung, wodurch mehrere Gebäude und die große Moschee in die Luft flogen und 500 Mann getödtet wurden. Der Anblick der Explosion war der eines speienden Vulkans, die Erde erdröhnte bis in weite Ferne, der Himmel und das Sonnenlicht waren in Rauchwolken, Asche und Trümmern gehüllt, deren Massen in mannigfaltigen Kreisen sich bewegten, angefüllt mit Steinen, Erde, Holz und Menschen; aber als die Luft sich klärte und die Sonne dieses furchtbare Feld der Verwüstung erleuchtete, war die die Stadt weit überragende Moschee mit ihrem Dome und den Minarets verschwunden. Dieser glückliche Schuß erhöhte die Hoffnungen der Belagerer

und entmuthigte die Besatzung. Am 2. Januar waren zwei Breschen zum Sturm fertig, zwei Sturm-Colonnen, die eine aus Bombay-Truppen gebildet, führte Capitain Leith, die andere von Bengal-Truppen zusammengesetzt, befehligte Capitain Smith; diese drang zwar schnell über ein tiefes Loch vor, kam dann aber an den Stadtwall, der hier noch dreißig Fuß hoch, und da es ganz unmöglich war, ihn zu ersteigen, so mußte diese Colonne eiligst umkehren. Dagegen war Capitain Leith's kühnes Vordringen vom glänzendsten Erfolge begünstigt, er drang eilig über die Bresche, und obgleich auf der andern Seite derselben neue Gräben und Wälle aufgeworfen waren, in welche im ersten Eifer einige seiner Offiziere und Leute hineinfelen, so erzwang sich die Colonne dennoch den Eingang durch die Wälle des sogenannten „blutigen Bollwerks“ und drang in die Straßen nach der Mitte der Stadt. Bei diesem Vordringen wurden Capitain Leith und der nächst ihm befehligende Offizier Lieutenant Gray schwer verwundet, die Colonne verfolgte jedoch den Sieg und der Fahnenträger Bennet steckte die Fahne auf der Höhe der Bresche auf, während die siegestrunkenen Soldaten den Feind von allen Punkten vertrieben. Mulraj flüchtete sich mit kaum dem vierten Theil der Besatzung in die Citadelle, den Rest der Gnade der Sieger Preis gebend. Multan besaß sich am 3. Januar 1849 in den Händen der Briten und die hinterlistige Ermordung englischer Offiziere war gerächt worden. Am 4. Januar nahm eine Bombay-Brigade nördlich des Forts eine Aufstellung, wodurch nun mit Hülfe von kleinen Abtheilungen und Patronillen die Festung ganz eingeschlossen war; den 5. schickte Mulraj eine Bittschrift an Major Edwards, den Wunsch ausprechend, einen Abgesandten senden zu dürfen, indem er Anträge zu machen wünsche. Sein Verlangen wurde abgewiesen und ihm angedeutet, sich der Gnade der Sieger zu übergeben, noch versuchte er am 12. durch einen Anfall sich günstigere Bedingungen zu verschaffen, doch vergeblich; auch neue Kämpfe, wobei sich die Matrosen des Indus-Dampfbootes unter Capitain Powell besonders auszeichneten, waren fruchtlos, und da er sich der Forderung nicht fügen wollte, sollte am 22. der Sturm stattfinden, als Mulraj sich und die Besatzung ohne Bedingungen übergab. Er erschien in prächtige Gewänder gekleidet auf einem schönen arabischen Hengste, wurde als Gefangener behandelt und zur Untersuchung nach Lahore abgeschickt. Diese Belagerung hatte den Briten 210 Tödt und 982 Verwundete gekostet.

Die Reste der Leichen der beiden Ermordeten, Vans Agnew und Ander-

son, wurden aus ihren Gräbern genommen, in Kaschmirshawls gehüllt, und von den Bombay-Füsiliern, welchen Anderson angehört hatte, über die Bresche nach dem höchsten Plateau der Citadelle getragen, und daselbst feierlich beerdigt. Ein Denkmal ist darüber errichtet. Die Körper von Khan Singh und seinem Sohne, welche Mulraj als Gefangene festgesetzt hatte, weil sie an einem Complot gegen ihn theilhaftig waren, fand man unarmt unter den Ruinen des Gefängnisses.

Mulraj hatte Major Edwards gebeten, seine Vertheidigung zu übernehmen, was dieser jedoch ablehnen mußte, weshalb Capitain Hamilton diese traurige Pflicht übernahm und mit so viel Geschick, daß das Kriegsgericht aus zwei Offizieren und einem Civilisten gebildet, ihn zwar als schuldig erklärte, jedoch „der Gnade empfahl als ein Opfer der besondern Umstände.“ Der General-Gouverneur genehmigte es und Mulraj, anfänglich zur Transportation über's Meer bestimmt, wurde zu lebenslänglichem Gefängniß verdammt. Die wirklichen Mörder wurden festgenommen, verhört, schuldig befunden und mit dem Tode bestraft.

Mit dem Falle von Multan war der Stützpunkt des großen Aufstandes des Sikhvolkes oder vielmehr seiner Khalsa in die Hände der Briten gekommen; aber es waren dadurch die Anstrengungen der Sikhs-Sirdars nicht geschwächt worden, noch lebten viele unter ihnen der Hoffnung, sich von den Briten zu befreien, ja diesen selbst die Herrschaft über Indien streitig machen zu können. An der Spitze dieser Partei stand Chüttür Singh, sein Sohn Shere Singh hatte sich mit ihm vereinigt und Beide erließen an alle Waffenfähigen einen Anruf, sich ihnen anzuschließen, den gemeinsamen Feind zu vertreiben. Dies zu erleichtern drang Shere Singh am 20. Oktober bis gegen Pindie Battean sechszig Meilen von Lahore vor, überall Verwüstung und Schrecken verbreitend, die Baghaften, durch Anrufe, welche von Rache und Vergeltung und von Hoffnungen glühten, an sich zu ziehen suchte. Die Truppen zu Peshawar hatten sich bereits Chüttür Singh angeschlossen und diese Provinz dem Barikzpe-Häuptling von Kohat übergeben. Gegen Ende November stand die Khalsa-Armee zwischen Wuzierabad und Rannaggar; zu ihrer Beobachtung war der Brigadier Cureton an der Spitze einer Cavallerie-Division der Bengal-Armee vorgeschickt worden, hatte den Ravi auf einer Schiffbrücke passirt, und sechs Meilen nördlich dieses Flusses an der großen Straße nach Wuzierabad das Lager bezogen. General Cureton sollte die Zu-

sammenziehung einer Armee decken, welche Lord Gough zu Saharün versammelte; in der Mitte December befanden sich bereits unter seinen Befehlen, außer der Besatzung von Lahore, 38,000 Mann nebst beinahe hundert Feldgeschützen und einem Belagerungstrain von 70 Geschützen. Am 21. December setzte sich Lord Gough mit derselben in Bewegung, nachdem zuvor ein Aufruf an alle Einwohner ergangen war, sich weder den Rebellen anzuschließen, noch ihnen Unterstützung zu gewähren.

Ramnagar, am rechten Ufer des Chenab, liegt in der Mitte des Peng'ab und war nebst einer Insel, welche in einer Biegung des Flusses liegt, von Shere Singh stark befestigt und besetzt worden. In der Nacht vom 21. zum 22. war Brigadier Campbell an der Spitze einer Infanterie-Brigade und von General Cureton's Cavallerie-Division unterstützt, mit dem Auftrage vorgegangen, die Rebellen über den Fluß zu treiben und sich der Batterien auf dem linken Ufer zu bemächtigen. Die Truppen setzten sich in tiefster Dunkelheit Morgens 2 Uhr in Marsch, trieben kleine Sikhs-Abtheilungen zurück und erreichten das Ufer des Flusses mit Tagesanbruch; sobald man der feindlichen Stellung ansichtig wurde, ließ der General die reitende Artillerie, so schnell als es nur der sandige Boden erlaubte fortzukommen, vorbringen, um das Feuer eröffnen zu können. Aber der Feind empfing die schrecklichen Kanonen mit schweren Geschützen, deren Wirksamkeit war gegen die leichten Geschütze so zerstörend, daß man sich mit Verlust eines demontirten Geschützes und zweier Wagen zurückziehen mußte. Der dem Ufer zunächst befindliche Arm war einer Nallah ähnlich, nur 30 Schritte breit, mit einem steilen, fünf bis sechs Fuß abfallenden Uferrande, aber nur zwei Fuß tief; wogegen der Hauptarm zwischen der Insel und dem rechten Ufer breiter und vermöge Böte mit der Besatzung auf der Insel und dem linken Ufer in steter Verbindung stand. Sobald die Sikhs sahen, daß die Briten sich zurückzogen, schickten sie 4000 Mann Cavallerie unter dem Schnge ihrer Geschütze durch die Furth zum Angriff vor. Als dieselben das linke Ufer erreicht hatten, ging Oberstlieutenant Havelock an der Spitze des 14. leichten Dragoner-Regiments und 5. leichten Cavallerie-Regimentern ihnen entgegen, aber von der Unebenheit des Bodens und den dicken Staubwolken, die ihn bald umgaben, irre geführt, warf er sich auf eine andere Sikhs-Abtheilung nahe dem Flusse und verfolgte diese bis zur Nallah unter einem wirksamen feindlichen Feuer; die britische Cavallerie kehrte um, formirte sich von neuem und wiederholte den Angriff, wobei Oberstlieutenant Havelock fiel. Ein dritter An-

griff wurde vom Oberst King unternommen, und General Sureton, welcher eben vom Lord Gough, der diesen Angriffen mit Spannung und Bewunderung zugesehen hatte, neue Befehle empfangen hatte, ritt nun vor, aber er hatte kaum das Commandowort gegeben, als er von zwei Flintentugeln getroffen, todt niederfiel, desgleichen war Capitain Fitzgerald tödtlich verwundet und Capitain Gall war von einem Hiebe über die Brust getroffen, indem er sich der feindlichen Standarte bemächtigte. So hatten die Befehlshaber sich von persönlichem Muth fortreißen lassen und versucht mit Cavallerie eine stark besetzte Stellung auf einer Insel zu nehmen, welcher sich die beste Infanterie nur mit großen Opfern hätte bemächtigen können, hier, wo Infanterie und schwere Artillerie allein mit Erfolg gebraucht werden konnten, scheint dieselbe zusehen zu haben, wie ihre Cavallerie hingecopfert wurde.

Nachdem sich der Feind vom linken Ufer des Chenab zurückgezogen hatte, versuchte Lord Gough, was er im Anfange hätte thun sollen, ihn vermöge einer Flankenbewegung aus seiner festen Stellung zu vertreiben; demgemäß wurde General Thackwell mit der reitenden Artillerie, zwei leichten Fußbatterien, einer Cavallerie-Brigade und drei Infanterie-Brigaden nebst zwei 13pfündigen Geschützen und einem Pontontrain einige zwanzig Meilen östlich nach Wüzierabad abgeschickt, um daselbst mit Hülfe von Flußbooten, welche Capitain Richolson herbeigeschafft hatte, nach dem rechten Ufer überzusetzen. Sobald Lord Gough erfuhr, daß der Uebergang bewerkstelligt war, ließ er eine heftige Kanonade auf die feindliche Stellung eröffnen, welches die Sikhs veranlaßte, sich zwei Meilen vom Flusse zurückzuziehen. Hierauf nahmen die Briten eine solche Stellung, daß sie die Furth beherrschten, am 2. December ging eine Brigade unter Oberst Godby sechs Meilen davon über den Fluß, um sich mit General Thackwell in Verbindung zu setzen; die Sikhs, welche von diesem Uebergange Kenntniß erhielten, wollten ihn mit einem starken Corps daran verhindern, wurden jedoch abgeschlagen. In der Nacht zum 3. zerstörten die Sikhs einige ihrer Magazine und zogen sich nach dem Thelum, einige sechszig Boote zurücklassend; zu ihrer Verfolgung wurden das 9. Mänen-Regiment und 14. Dragoner-Regiment unter Sir Walter Gilbert abgeschickt. Lord Gough ging am 28. mit der Armee über den Chenab, und lagerte am jenseitigen Ufer, während Chere Singh eine Stellung nahe Rüşül genommen hatte. Inzwischen war Dost Mohamed bis zum Indus mit einem Corps vorgegangen, hatte sich zum Herrscher von Peshawär erklärt, und eine Abtheilung Affghanen gegen Attock

vorgeschickt, welches Lieutenant Herbert mit den wenigen ihm zu Gebot stehenden Kräften bis dahin vertheidigt hatte; aber er war außer Stande den vereinten Corps länger Widerstand leisten zu können, und mußte sich Chhattür Singh übergeben. Der General-Gouverneur hatte Dost Mohamed gewarnt, sich den Sikhs anzuschließen und zugleich Gulab Singh aufgefordert, den Briten beizustehen; Beide gaben anweichende Antworten²¹⁾.

Nach dem Falle von Attock stand Sir Walter Gilbert mit seiner Division, die Cavallerie-Brigade unter Oberst Pope, zu welcher auch das 14. Dragoner-Regiment gehörte, auf dem äußersten rechten Flügel; Brigadier Campbell bildete mit seiner Division den linken Flügel; die Cavallerie unter Oberst White; — die schweren Geschütze waren zwischen der Infanterie vertheilt. Die Truppen erhielten Befehl sich niederzulegen und so viel als möglich zu decken, während die schweren Geschütze das Feuer auf das Centrum der Sikhs eröffneten, woselbst deren größte Batterien sich befanden. Da nach Verlauf einer Stunde das feindliche Feuer schwächer wurde, so erhielt der linke Flügel den Befehl vorzugehen, die Gegend bot außer Tangle keine Hindernisse dar, auch sah man nur einige feindliche Geschütze in weiter Ferne; kaum hatten sich diese Truppen in Bewegung gesetzt, so setzte sich auch der rechte Flügel in Marsch. Bei dieser Gelegenheit hatte Brigadier Pennycuik und Oberstlieutenant Brookes ihre Säbel um das Haupt geschwungen, um ihre Leute anzufeuern, aber die Soldaten sahen dies als ein Zeichen an, schnell vorzugehen und liefen unbedachtsam in einen dicken Tangle, den der Feind stark besetzt hatte, wurden dort vom feindlichen Feuer überrascht und Oberstlieutenant Brookes dabei getödtet. Ein anderer Trupp des Feindes, welcher zur Unterstützung der Geschütze aufgestellt war, empfing den Brigadier mit einem so heftigen Feuer, daß Oberst Pennycuik nebst vielen Offizieren und beinahe der Hälfte seiner Leute fielen und ein Sepoy-Regiment, welches zu ihrer Unterstützung folgte, gleichfalls großen Verlust erlitt. Lieutenant Pennycuik, welcher den Körper seines Vaters zu vertheidigen suchte, erlag von der Mehrzahl überwältigt, diesem edeln Kampfe.

Brigadier Campbell war auf dem linken Flügel Anfangs glücklicher gewesen, hatte die Sikhs zurückgetrieben und dem Feinde das Vorgehen auf dem äußersten rechten Flügel, welcher bereits bedroht war, streitig gemacht. Die Cavallerie des rechten Flügels war beim Vorgehen in Verwirrung gekommen, verlor allen Zusammenhang und ergriff die Flucht; aber im Fortjagen hin-

derte sie die Bewegungen der reitenden Artillerie, das Gespann von seinen Geschützen getrennt, wurde verhindert zum Aufsproßen heranzukommen, mithin war die Vertheidigung den Bedienungs-Mannschaften allein überlassen. Ein Corps Sikhs, welches dies sah, warf sich auf die Geschütze, und obgleich die Artilleristen auf's heldenmüthigste ihre Geschütze vertheidigten, wobei 73 Mann getödtet wurden, so konnten vier der Kanonen nicht mehr gerettet werden. Sobald sich die Cavallerie wieder geordnet hatte und vorging, zogen sich die Sikhs zurück. Der Kampf dauerte ohne allen Zusammenhang, und ohne daß irgendwo mehr eine Leitung sichtbar war, bis zur Dunkelheit der Nacht.

Diese unglückliche Schlacht bei Chillianwalla hatte den Briten 602 Tödtete und 1650 Verwundete gekostet. Die Sikhs hatten mit einer Hingebung und einem seltenen Heldennuthe gekämpft, viele ihrer tapfersten Führer und besten Leute verloren, aber den Engländern fünf Fahnen und vier Geschütze abgenommen, und obgleich sie 12 Geschütze verloren hatten und das Schlachtfeld verlassen mußten, so konnten die Engländer sich nicht rühmen, die Sieger gewesen zu sein. Dennoch war die Kraft der Sikhs gebrochen und eine zweite Schlacht mußte ihrer Herrschaft für immer ein Ende machen²²⁾.

Beide Armeen standen sich seit diesem Tage vier Wochen beobachtend gegenüber, die Engländer empfiengen durch General Whish, welcher einen Theil der Belagerungsarmee vor Multan herangeführt hatte, beträchtliche Verstärkungen. Am 12. Februar nahm die sämtliche Cavallerie der Sikhs eine Aufstellung vor ihrem Lager ein, dieses wurde unter deren Schuß abgebrochen und der Feind zog sich in der Richtung von Guzerat, dann gegen Wüjierabad, als beabsichtigte er über den Chenab auf Lahore zu gehen. Die Sikhs hatten ihr Lager mit doppelten Erdwällen eingeschlossen, vor welchen hohe Büsche gepflanzt waren, der Cavallerie das Vorgehen zu erschweren, die Zelte standen am Abfalle eines Hügels; vor der Mitte waren Batterien und ein zerrissener Boden, den eine Schlucht durchzog, über welche eine schmale Brücke führte. General Whish stand Ramnaggar gegenüber und schickte eine starke Abtheilung nach Wüjierabad, den Sikhs den Uebergang unmöglich zu machen. Das Corps unter Shere Singh plünderte nun den Distrikt, ging nach Guzerat, wo sich Chüttir Singh und Akram Khan, der Sohn von Dost Mohamed, mit 3000 Affghanen, die Hälfte Cavallerie, mit ihm vereinigten. Es waren noch immer gegen 60,000 Mann und 60 leichte Geschütze, welche am 20. Februar in einem

Lager bei der befestigten Stadt Guzerat, zwischen dem Chenab und Jhelum gelegen, eine neue Aufstellung nahmen.

Die britische Armee, 25,000 Mann stark, hatte am 16. das Dorf Sindalpor erreicht, das einen Tagemarsch vom Chenab entfernt liegt; den 21. Morgens stieß das Bombay-Corps zu derselben, welches in Eilmärschen herangerückt war, und sofort wurde der Feind angegriffen. Diese Schlacht bei Guzerat war eine bloße Kanonade von einer Stunde und dann ein Verfolgen des in völliger Auflösung flüchtigen Feindes. Die Sikhs eröffneten mit ihren sämmtlichen Geschützen eine lebhafte Kanonade auf die Engländer; diese hatten ihre schweren Batterien vorgebracht, wirkten mit denselben so zerstörend auf die feindlichen Batterien, daß diese in Kurzem zum Schweigen gebracht waren; sobald der Feind seine Hauptwaffe geschwächt sah, trat er den Rückzug an. Als Lord Gough die rückgängige Bewegung wahrnahm, drang er mit der ganzen Armee vor, trieb die Sikhs aus ihrem befestigten Lager, und diese flohen nun in gänzlicher Auflösung, Zelte, Magazine und 53 Geschütze im Stiche lassend. Vom Mittag bis zur Dunkelheit wurden die Flüchtigen verfolgt, welche ihren Rückzug durch die vielen weggeworfenen Waffen bezeichneten; ein Theil rettete sich über den Jhelum, indem sie die Fahrboote nach dem jenseitigen Ufer mitnahmen. Der Verlust der Briten war 5 Offiziere und 92 Soldaten todt und 24 Offiziere und 682 Gemeine verwundet; die Sikhs verloren beinahe das Dreifache und ihre Armee hatte aufgehört zu existiren.

Zur Verfolgung der Sikhs und der gänzlichen Vertreibung der Affghanen wurde Sir W. Gilbert mit zwei Colonnen abgeschickt, einer aus Bengiltruppen, der anderen aus Bombaytruppen bestehend; er ging über den Fluß nach Kurangabad. Hier traf der bisher in Gefangenschaft gehaltene Major Lawrence ein, welcher von Shere Singh abgeschickt war, um dessen Unterwerfung anzukündigen; Akram Khan war nach Attock geflohen. Den 5. März konnte General Gilbert mit seiner Armee über den Jhelum gehen, zwei Tage später folgte die schwere Artillerie. Am 8. standen ungefähr 30 Meilen von ihm 16,000 entmuthigte Sikhs bei Raval Pindie im Lager; am Abend desselben Tages trafen die englischen Gefangenen und Rajah Shere Singh nebst mehreren Häuptlingen von 450 Mann begleitet, im britischen Lager ein, um sich der Gnade des Siegers zu übergeben. Hierauf ging Sir W. Gilbert nach Manikhyala und Jürrnuf, woselbst sich Chuttur Singh und noch einige andere Häuptlinge einfanden, und den Rest der Geschütze und ihre Waffen abgaben. Je-

dem Reiter wurde sein Pferd gelassen, er empfing eine Kugel und die Mittel die Heinnath zu erreichen. Im Ganzen fielen den Engländern in diesem Feldzuge über zweihundert Geschütze in die Hände, wovon 158 auf dem Schlachtfelde erobert worden waren.

Sir W. Gilbert trieb die Affghanen in Eilmärschen vor sich her, er erreichte Attock noch zeitig genug, um sich so vieler Boote zu versichern, daß er einen Uebergang herstellen konnte; am 19. und 20. März ging er mit seinen Truppen über den Indus. Dost Mohamed, welcher sich in Peshawür befand, floh in größter Hast mit seinen Affghanen durch die Khybörpässe nach Cabul.

Dieser blutige Feldzug hatte der britischen Regierung die Ueberzeugung aufgedrungen, daß der Herrschaft der Sikhs für immer ein Ende gemacht und das Peng'ab nebst der Provinz Peshawür dem britisch-indischen Reiche einverleibt werden müsse. Nach lebhaften Verhandlungen mit den Sikhs-Ministern wurde am 29. März in einem öffentlichen Verbar, von Herrn Elliot, welcher im Namen des General-Gouverneurs präsidirte, die Einverleibung erklärt; der unmündige Maharajah Dhillip Singh wurde als Pensionair erklärt, und der Koh-i-nur sollte der Königin von England angeliefert werden²³). Eine Proclamation unter demselben Datum verkündete diesen Akt den Völkern und Fürsten von Indien, freie Religions-Ausübung, insofern solche nicht der Sicherheit gefährlich ist, wurde darin ausgesprochen, Jedermann sollte gesichert in seinem Eigenthum bleiben, mit Ausnahme derjenigen Sirdars, welche mit den Waffen in der Hand gegen die Briten gekämpft hatten, deren Jaghire eingezogen wurden.

Seit diesem Tage sind es nun zehn Jahre, daß die Herrschaft der Sikhs aufgehört hat, doch nicht die Macht des Sikhs-Volkes. Unter den verschiedenen Völkern Indiens, Hindus oder Muselmänner, sind die Sikhs die kriegerischsten und dem Briten die gefährlichsten; im Geiste und Wesen offenbaren sie den Mohamedanismus des Hinduglaubens, von dem fanatischen Kampfes-eifer der ersten Mohamedaner begeistert werden sie immer bereit sein, sich einem Führer anzuschließen, der ihren Granth und das Schwert im günstigen Momente zu erheben versteht. Da die Sikhs die besten Soldaten unter den Indern sind, werden die Engländer mit wachsamem Auge vermeiden müssen, eine in sich zusammenhängende Sikhs-truppe zu bilden, und wo sie sich ihrer im Kriege bedienen, nicht unter ihnen das Bewußtsein einer Sikhs-macht aufkommen lassen dürfen. Daß sich die Briten derselben zur Bekämpfung der Sepoy-Revolution mit so großem

Erfolge bedienen konnten, verdanken sie der Weisheit und Gerechtigkeit, mit der die Regierung das Peng'ab verwaltet hat, und die Art, mit welcher Land und Volk auf den Weg der Civilisation geführt worden sind. Auf welche Weise dies geschehen, wollen wir jetzt betrachten, indem wir uns zuerst zur Schilderung des Landes und seiner Einwohner wenden.

Größe und geographische Lage des Peng'ab, dessen Bewohner, politische Eintheilung und Verfassungsweise unter den Sikhs, Schilderung der Provinz Peshawar.

Es ist gewiß von dem höchsten Interesse, sich von Zeit zu Zeit mit den Fortschritten bekannt zu machen, welche die große Nation der Briten in der erhabenen Aufgabe, Civilisation und Christenthum über Asien zu verbreiten, ihrem indischen Reiche zu Theil werden läßt. Die schwierige und seltene Gabe der Colonisirung ist es, wodurch sich diese Nation vor jeder andern auszeichnet. Denn sowie es nicht die Fruchtbarkeit des Bodens ist, welche ein Land zur Cultur erhebt, sondern die Freiheit, so kann auch das schwere Werk der Colonisirung nur einem freien Volke gelingen²⁴⁾.

Unter allen dem britisch-indischen Reiche einverleibten Ländern hat sich bei keinem so die Größe des englischen Characters, die Gabe der Colonisirung bewährt, als in der Verwaltung des Peng'ab, wo in wenig Jahren die bewunderungswürdigsten Einrichtungen für die sittliche Hebung des Volkes und für die Verbesserungen des Landes gemacht worden sind. Einrichtungen, die in ihrer Ausführung sich unter den schwierigsten Umständen bewährt haben, und gezeigt, wie richtig die Engländer das Wesen und die Bedürfnisse seiner Bewohner erkannt haben. Wenn wir hören, daß außer großen Canal-Arbeiten in zwei Jahren allein 1349 Meilen der besten Kunststraßen vollendet und 852 Meilen in Arbeit waren, daß 2489 Meilen tracirt worden sind und 5272 Meilen vermessen wurden, um später in Angriff genommen zu werden, vieler Meilen kleiner Verbindungswege nicht zu gedenken, so werden wir der Verwaltung

eines Landes, das über 50,000 Quadrat-Meilen umfaßt, unsere Anerkennung nicht versagen können. Was für die Bildung einer Armee geschehen ist, wie das Schulwesen eingerichtet, Achtung vor dem Gesetz eingeführt, und wie durch Errichtung von Banken die Cultur des Bodens gehoben und schneller Wohlstand verbreitet wurde, wird uns in allen Details gezeigt. Aber um die Schwierigkeiten, mit denen man hierbei zu kämpfen hatte, sowie das Geschick und die Umsicht, mit welcher diese überwältigt wurden, richtig zu würdigen, ist es unumgänglich nothwendig, das Land und dessen Bewohner in ihren Eigenthümlichkeiten an sich vorübergehen zu lassen.

Der Theil von Rünjit Singh's Königreich, welcher im März 1849 mit dem britischen Reiche in Indien vereinigt wurde, wird seitdem mit dem Namen des Pengu Proper, oder des eigentlichen Pengu bezeichnet. Es ist ein Land von 50,400 Quadrat-Meilen, dessen größte Breite (vom 70—75° östlicher Länge) 293 Meilen und dessen Länge (vom 34—29° nördlicher Breite) 344 Meilen beträgt. Es ist einem weiten Dreieck zu vergleichen, dessen spitzer Winkel im Süden der Punkt bildet, wo die das Land durchziehenden fünf Flüsse, zu einem mächtigen Strome vereinigt, ihre reichen Wasser dem Weltmeere zusenden. Nördlich von diesem Punkte wird die östliche Seite durch den Setlej und seinen Zufluß, den Beas, gebildet, und die westliche Seite begrenzen die Sulimany-Berge und jene Bergkette, die sich nordwärts dem Thale des Cabulflusses zuwendet. Am Nordwestwinkel lehnt sich die Basis an die Hügel, welche das Thal von Peshawar und Huzara überragen, und, von dort östlich gehend, berührt sie die untere Grenze des neu gegründeten Königreichs vom Jammu und Kashmir. Die vier Dnabs, in welche das Land durch seine Flüsse getheilt ist, werden noch heute mit denselben Namen benannt, die ihnen zur Zeit der Mongolen-Herrschaft gegeben waren. Der Bary liegt zwischen dem Beas und Ravy, die Rechnah zwischen dem Ravy und Chenab, zwischen diesem und dem Jhelum der Ghnj, und der vom Jhelum und Indus eingeschlossene hat seinen Namen von diesem und wird der Sind Sangour, oder der „Ocean des Indus“ genannt. Der Bary-Dnab ist die Palme von allen, weil in ihm das Central-manjha oder die Heimath der Sikh-Nation und die drei größten Städte: Lahore, Amritsir und Multan liegen.

Der Anblick des Landes zeigt die größte Mannigfaltigkeit, von der höchsten Fruchtbarkeit bis zur sandigsten Wüste oder den wildesten Grassteppen und undurchdringlichem Reifiggewächse. Ein Reisender, der die Verbindungsstraßen

nach dem Norden verfolgt, wird das Peng'ab für den Garten Indiens halten; auf dem Wege zurückkehrend, welcher das Centrum durchschneidet, wird er es dagegen des Besizes nicht werth finden. Die Cultur ist von zwei Ursachen abhängig, den niederen Abfällen des Himälaja und den Flüssen, denn von dem Fuße der südlich gelegenen Berge zieht sich eine Landstrecke von 50 bis 80 Meilen Breite, die von Gebirgsbächen bewässert, an Fruchtbarkeit und Cultur im Norden von Indien unübertroffen ist. Die herabkommenden Flüsse verbreiten an beiden Ufern Reichthum und Wohlstand, ihre Wasser befruchten die anliegenden Länder mit einem Schlamm, auf dem sich die höchste Cultur entfaltet. Dieser Landstrich, den weder Bannschlag, noch malerische Formen zieren, wird von dicht bevölkerten Dörfern bedeckt, und giebt einem kräftigen, geschickten und arbeitsamen Menschenschlage jährlich zwei, wogende Ernten. Inmitten dieser fruchtbaren Gefilde liegen die Hauptstädte Lahore, Amritsir und die größten Städte des Peng'ab.

Wie verschieden ist dagegen der traurige und fremdartige Anblick, welchem das Auge im Innern des Duabs begegnet. Da sind unabsehbare Wildnisse, dicht mit Gras und Gehüsch bewachsen, die nur spärlich von den Fußstapfen der Rinder- oder Schaafheerden unterbrochen werden. Die eigentlichen Bewohner dieser Fangle's bilden wandernde Hirtenstämme, die weder Gesetz noch Eigenthum anerkennen und ihre Viehheerden aus den benachbarten Ackerbau-gegenden zusammenstellen. Hin und wieder steht in dieser Wildniß ein einzelnes Gehöft, welches von einem halb barbarischen, recht eigentlich den Urvohnern dieser Länder angehörenden Menschenschlage bewohnt ist. Schmale Striche, die von der größten Fruchtbarkeit zeugen, umgeben diese einsamen Wohnungen; denn der Boden ist reich und lohnt die Bewässerung, obgleich das Wasser tief unter der Oberfläche liegt. Ueberall sind Merkmale sichtbar, daß diese Regionen einst zu den bevorzugtesten gehörten, indem man fortwährend auf Ruinen von Städten, Dörfern, Tempeln, Wasserbehältern, Brunnen und Ueberrieselungs-Canäle trifft. Wunderbar sind die Wechsel, welche das Land betroffen haben! Aber ein großer Irrthum wäre es, diesen Regionen nur ein wissenschaftliches oder geschichtliches Interesse beizumessen; sie sind von dem größten Nutzen. In ihnen liegt die einzige Quelle, aus welcher die Hauptstadt, ja die meisten Städte und die verschiedenen Militäirstationen mit Brennholz versorgt werden, und hier gedeiht im Ueberfluß das Gras, dessen man für den Unterhalt der Pferde bedarf, der unerschöpflichen Heerden edler Rinder,

Büffel, Schafe und Ziegen nicht zu gedenken. Diese weiten Grassteppen geben der ausgezeichneten Kameel-Race Nahrung. Das Peng'ab kann diese Bildnisse kaum entbehren; sie sind beinahe ebenso wichtig, als die cultivirten Strecken.

Eine Ausnahme hiervon macht das Sind Sangur-Duab; wenig bewachsen und mehr einer Sandwüste ähnlich, liegt in ihm als einziges Zeichen menschlichen Lebens das berühmte Fort Münthera. Doch darf eine Charakteristik dieses Duabs nicht unerwähnt bleiben. Es ist durch eine Salz-Kette in zwei Theile getheilt, die von Osten nach Westen vom Jhelum nach dem Indus läuft, unter dem Flußbette fortgeht, an dem gegenüberliegenden Ufer noch einmal zu Tage kommt und sich endlich den Sulimany-Bergen anschließt. Diese Bergkette ist von der höchsten Wichtigkeit, indem sie von unerschöpflichen Steinsalz-Adern angefüllt ist. Unzählige Thäler und Schluchten winden sich von diesen felsigen Bergen in die Ebene, und geben dem sonst öden Lande eine Fülle von Cultur. Hier liegen die drei großen Orte: Rawül Pindhy, Chinkawül und Pind Dadiün Khan, Letzteres durch seine Salzminen berühmt.

Die Blume der Bevölkerung sind die Jäts; sie bilden die Mehrzahl der zur Religion des Nanak Besehrten und sie waren recht eigentlich das Herz und der Kern der Sikhs und ihrer Heere. Gleich groß im Frieden, wie im Kriege, verbreiteten sie Cultur und Wohlstand vom Jamna bis zum Jhelum und haben sich zu einer politischen Macht von Bhurtpor bis nach Delhi erhoben. Durch Abstammung und Gewohnheit sind es Freisäßen-Bauern — und doch können sie sich zweier fürstlicher Familien rühmen, der zu Lahore und Bhurtpor, welche in unseren Tagen in der ersten Reihe indischer Mächte standen. Im Peng'ab zeigen sich all die ihnen angeborenen Fähigkeiten für Kriegführung und Ackerbau, und durch die Lehnverfassung der Khalsa ist ihnen ein ritterliches und edles Wesen eingeimpft worden. Ihre eigentliche Heimath ist die Manjha oder das Centrum des Bary-Duab, dessen Hauptstadt Amritsir ist. Aber außerdem finden sich zahlreiche Colonien zu Guzeratwalla, in dem Rechnah-Duab, Guzerat, dem Chuj und um Rawül Pindhy und in dem Sind Sangur. Seit Jahrhunderten ist der Theil des südlichen Peng'ab, worin Multan die Hauptstadt bildet, durch sie bevölkert worden, aber sie stehen daselbst nicht in so hohem Rufe, und ihr Leben ist lediglich dem Ackerbau gewidmet. In vielen Gegenden, namentlich im Süden, gehören die Jäts dem mohameda-

nischen Glauben an, zu welchem sich ihre Vorfahren zur Zeit Kaiser Aurengzeb's bekehren ließen.

Nächst den Jats sind die Gūjur's, die wahrscheinlich dem frühesten Alterthum angehören, der zahlreichste Volksstamm. Wenn gleich die Mehrzahl derselben dem Hirtenleben treu geblieben ist, so haben doch auch Viele unter ihnen sich dem Ackerbau gewidmet; auch sind sie mehr industriös und weniger von Vorurtheilen befangen, als ihre Brüder in Hindostan. In dem Norden haben sich Rajputen heimisch gemacht, die von den Bergen herabkamen und sich in der Ebene ansiedelten, in ihnen leben zwar die kriegerischen Eigenschaften ihres Staumes, aber sie sind dürftige Ackerbauer. Viele von ihnen gingen zur Zeit der Kaiserherrschaft zum Mohamedanismus über. Unter den reinen Secten der Mohamedaner haben die Pathans allein eine gesellschaftliche Wichtigkeit erlangt. Sie sind überall im Lande zerstreut, leben aber hauptsächlich in Multan und Kasour; in der letzten Provinz erhielten sie vom Kaiser Shah Jehan eine große Landstrecke als Eigenthum, und hier gruben sie Canäle, verbesserten die Lage des Bauernstandes und machten aus einer wüsten Gegend ein durch Wohlstand blühendes Land. Sie vertheidigten ihr erbliches Eigenthum mit einer bewundernswürdigen Ausdauer und einer seltenen Tapferkeit gegen Ranjit Singh's eigenmächtiges Vordringen, und im letzten Sikh's-Kriege bestanden aus ihnen die besten Truppen in Major Edwards' Corps. Noch müssen wir eines Stammes unächter Muselmänner gedenken, der Raens, welche in der Nähe aller großen Städte sich als höchst geschickte und betriebame Frucht- und Gemüsegärtner auszeichnen; ein anderer Stamm sind die Dogras — nicht mit den Dogürs, einem wichtigen Stamme an den Ufern des Setlej zu verwechseln, — vermischte Rajputen von den Jammu-Bergen, von einem Rajputvater und einer einer niederen Caste angehörigen Mutter abstammend. Maharajah Gulab Singh ist ein Dogra, und nennt sich mit seinem Clan der wahre Rajput.

Dies sind die Stämme, woraus sich der Soldat und der Landmann ergänzen; der dritte Stand, der der Kaufleute und Gelehrten, besteht aus den Khūttry's. Das Geschäft eines Handeltreibenden und Gelehrten wird in Indien als ein unmännliches angesehen, obgleich Gelehrte und Kaufleute an Muth und Entschlossenheit den roheren Stämmen wenig nachstehen, während sie diese in Bildung, feineren Sitten und in Fähigkeiten für weltliche Angelegenheiten überragen. Einige von Ranjit Singh's besten Gouverneuren und Ministern

waren Khüttr'y's. Die Brahmanen sind nicht zahlreich, doch haben sie sich politischer Stellungen zu bemächtigen verstanden und Wissen und Gelehrsamkeit sind in ihnen vereinigt.

Vom Beas zum Chenab ist die Hindu-Race vorherrschend, aber überall leben Mohamedaner zerstreut unter ihnen, und im Süden bilden die Letztern selbst die Mehrzahl. Vom Chenab bis zum Indus besteht die Bevölkerung hauptsächlich aus zum Mohamedanismus bekehrten Hindus, jenseits des Indus ist die rein mohamedanische Race vorherrschend. Unter sämtlichen Bewohnern sind zwei Drittel Muselmänner, und unter dem übrig bleibenden Drittel bilden Sikhs die Hälfte, Hindus den Rest. Es ist merkwürdig, daß mit Ausnahme der Sikhs sich sämtliche Hindus, sie mögen einem anderen Glauben angehören oder dem ihrer Väter treu geblieben sein, als zum Gehorsam und zum Dienen geboren ansehen. Sie sind immer bereit sich jeder herrschenden Dynastie mit gleicher Hingebung und derselben Gleichgültigkeit zu unterwerfen; wogegen die rein muselmännischen Stämme, Nachkommen der Araber und mohamedanischen Mongolen, die einst Indien eroberten, die Ungebundenheit, den Aberglauben und die Wildheit der früheren Zeiten in sich tragen. Sie betrachten dies Reich als ihr Erbtheil und sich als die Fremden, welche die Vorsehung berufen hat, dasselbe zu beherrschen. Sie hassen jede Dynastie, ausgenommen ihre eigene, und sehen in den Briten die schlimmsten Eroberer von allen, weil es die mächtigsten sind.

Reich und mannigfaltig sind die Produkte dieses Landes. Zuckerrohr gedeiht überall, Indigo im Süden und beides wird nach dem Sind und Cabul ausgeführt, Baumwolle wird zwar gebaut, dürfte aber immer wegen der Unsicherheit der Jahreszeiten ein untergeordneter Artikel bleiben. Weizen, Mais und Gerste sind von vorzüglicher Qualität; desgleichen werden Reis, Bajra (*Holcus spicatus*), Tawâr (*Holcus sorghum*), Dâl oder Pülse, Taback, Sobiha (*Dolichos sinensis*, eine Art Erbse) und Urvi (*Arum colocasia*), eine eßbare Wurzel, gewonnen. Es gedeihen Maulbeeren, Aprikosen, Pfirsichen, Drogen, Citronen, Pomegranaten, Äpfel, Weintrauben, Datteln, Melonen und alle nur erdenklichen Gemüse. Das Land ist unglücklicherweise beinahe ganz baumlos, und nur die Provinz Multan, in der Datteln und andere Palmen in wunderschönen Gainen beisammen stehen oder viele Meilen lang in majestätischen Reihen sich an den Wegen hinziehen, macht eine Ausnahme.

Die Hauptstige für Kunst und Handel sind Amritsir im Süden und Multan im Norden. Seidenstoffe, Teppiche und wollene Tücher bilden die vorzüglichsten Artikel; dergleichen sind die Eingeborenen sehr geschickt in allen Tischler- und Eisen-Arbeiten und in Anfertigung von Waffen jeder Art. Die Einfuhrgegenstände bestehen aus englischen Baumwollen- und Tuchwaaren, Shawls und Wolle aus Cashmir, trockenen Früchten und Pelzen aus Affghanistan. Die Kaufleute, welche aus dem Westen kommen und das Peng'ab durchwandern, sind eine merkwürdige Klasse. Sie reisen in großen Karawanen und in langen Kameellinien, und da sie durch von wilden und grausamen Stämmen bewohnte Gebirgspässe ziehen müssen, so bewaffnen sie sich bis zu den Zähnen und sind in der That ebenso sehr Krieger, als Kaufleute. Die mancherlei Narben am Körper geben hinreichenden Beweis von den Kämpfen, die sie auf ihren Reisen erlebten. Mit einer bewundernswürdigen Ausdauer durchziehen diese merkwürdigen Menschen das halbe Asien und verhandeln die rohen Producte der Tatarei, Cabul's und Tibet's gegen die feineren Artikel Europa's auf den Märkten und an den Quais von Calcutta.

Als diese eben geschilderten Länder in ein Königreich unter Ranjit Singh vereinigt waren, können wir nicht überrascht sein, zu hören, daß seine Regierungsweise eine rohe und höchst einfache war. Er war fortwährend im Kriege und mit der Politik beschäftigt; die Bildung seiner Armee, seine Lehnk-Reiter und seine standhafte Infanterie mit ihrer europäischen Disciplin, gehören der Geschichte an. Aber nächst diesen gab es einen Gegenstand, der des Monarchen ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, nämlich die Vertheilung der Auflagen; diesem wichtigen Gegenstande waren alle übrigen Zweige der Verwaltung untergeordnet. Männer von Macht und Einfluß, die sich durch Muth und Fähigkeit ausgezeichnet hatten, wurden nach den entferntesten Provinzen als Pächter der Steuern mit der unumschränkten Vollmacht gesandt. So lange deren Einsendungen an den königlichen Schatz regelmäßig stattfanden, ließ man ihnen die Gewalt über Leben und Eigenthum. Unter diesen Gouverneuren war der geschickteste und berühmteste Sawün Müll in Multan; ihm zunächst stand Gulab Singh, der gegenwärtige Herrscher von Cashmir. Die besten waren Dehsa Singh und sein Sohn Vena Singh, welche Amritsir und Manjsa mit Umsicht und Milde regierten. Der härteste war ein Europäer, der bekannte General Voitable, der Peshawür mit eiserner Hand beherrschte und Hürry Singh, dessen Tapferkeit und Grausamkeiten Hüzara wider Willen in Unter-

würfigkeit erhielten. Die Militair-Häuptlinge, denen Lehn-Taghirs verliehen wurden, besaßen diese unter der Bedingung, daß sie mit ihren Reifigen im Felde erscheinen mußten. In den weder vergebenen, noch verpachteten Districten wurden die Local-Tax-Einnehmer Kardars oder Agenten genannt; aber deren Macht hing lediglich von dem Einfluß ab, dessen sie sich bei Hofe erfreuten; sie waren allein dem Könige und dem Rathe verantwortlich, und wenn gleich die Kardars auch zu Zeiten ganz unumschränkt handelten, so blieben doch ihre wichtigsten Handlungen dem Urtheile des Ministeriums zu Lahore unterworfen.

So waren im ganzen Staate nur zwei Klassen von Beamten: der militairische und der Schatzmeister, in denen sich alle Pflichten der Civil-Verwaltung vereinigt fanden. Besondere Beamte für Ausübung der Civil-Gerichtbarkeit oder des Criminal-Gesetzes existirten nirgends, als in Lahore, wo sich ein Beamter für die Gerechtigkeit, Adaluty genannt, aufhielt. Die Thanadars oder Polizeibeamten waren weniger Civilbeamte, als politische oder militairische Offiziere; sie hatten die Aufgaben, Unruhen zu hintertreiben und die Verpflegung der Truppen auf Märschen zu ordnen. Die im Innern des Landes mit Truppen aufgestellten Militairführer besaßen eine von den Civilbehörden ganz unabhängige Stellung, welche oft dahin ausartete, daß sie sich die Macht der Entscheidung in streitigen Fällen anmaßten. Viele dieser Commandanten begingen die ärgsten Excesse, und den Marsch der Truppen bezeichneten Plünderung und Drangsale für die anliegenden Ortschaften. Die Besoldung der Kardars und unteren Abgabensammler war unsicher und zweifelhaft; man nahm stillschweigend an, daß sich dieselben von Nebeneinkünften bezahlt machen sollten. Die Finanzen befanden sich seit Jahren ohne Controle, und erst am Ende der Regierung des Maharaja wurde eine Art Ueberwachung eingeführt. Ranjit Singh selbst nahm und gab, wie es ihm sein überaus zähes Gedächtniß eingab, oder er half sich durch seinen Kerbstock; aber er kannte sehr gut den verwirrten Zustand und die Ehrlosigkeit seiner Beamten, daher er denn auch, wenn die Umstände es erforderten, sich kein Gewissen machte, seine alten Diener oder deren Familien zu plündern.

Ein geschriebenes Gesetz existirte nicht, die Justiz wurde in einer etwas rohen Weise ausgeübt. Persönliches Eigenthum, die Rechte der Landbesitzer und Landbauer, die Corporationen der Dorfgemeinden wurden geachtet und geschützt; aber unter der Leitung der Ortsbehörden, wo oft die schwierigsten

Fragen über persönliches Eigenthum verhandelt wurden, fielen Willkürlichkeiten vor, denen kaum vorgebeugt werden konnte. Der Maharajah hörte auf seinen vielen Wanderungen durch das Land immer willig die Beschwerden an, empfing bei Hofe Jedermann, der ihm eine Klage vorbrachte, und ließ seinen Aerger demjenigen Gouverneur, über den besonders viele Klagen eingingen, fühlen; aber dies war nur ein Palliativmittel.

Der ungeschriebene Strafcodez enthielt nur zwei Strafen, Geldstrafen und Verstümmelung; da war kaum ein Verbrechen vom Diebstahl bis zum Morde, von dem man sich nicht loskaufen konnte. Eines Menschen Leben wurde mit 1000 bis 10,000 Rupien bestraft; aber es kamen Fälle vor, daß ein berücktigter Mörder oder Straßenträuber mit hohem Lohne und selbst als Offizier der Armee einverleibt wurde. Verstümmelung des Körpers wurde über den Ehebrecher, den Dieb oder Räuber verhängt; Gefängnißstrafe kannte man kaum, und eine Lebensstrafe ist von Ranjit Singh niemals vollzogen worden. Dagegen hatte er nichts einzuwenden, wenn in den entfernten und unruhigen Provinzen, Peshawar und Hüjara, Avitabile ein drakonisches Verfahren befolgte, und Hürry Singh Verbrecher in Menge enthauptete oder vor den Mündungen der Kanonen aufhängen ließ.

Eine specielle Schilderung des Grenzdistriktes Hüjara und der Provinz Peshawar ist nothwendig, wenn wir ein treues Bild von dem neuen Reiche und seiner hohen Bedeutung mit Bezug auf Central-Asien gewinnen wollen. Jener Distrikt von Hüjara liegt in dem äußersten Nordwestwinkel des Sind Saugur Duab, zwischen den Flüssen Jhelum und Indus, und besteht aus einer Reihe von Bergen eingegengter Thäler; unter diesen Bergen sind die merkwürdigsten der Duab und die Süllh-Berge — auf einem Vorsprunge derselben ist jetzt die Gesundheits-Station von Murry erbaut — desgleichen die Bhagri-Berge gegenüber dem hochgelegenen Mahaban, welches, obgleich am andern Ufer des Indus gelegen, die umliegenden Gebirge überragt. Das ganze Land ist von Bergrücken durchzogen, so daß von einem Umfange von 2500 Quadrat-Meilen kaum mehr als der zehnte Theil eben ist. Die einzige Ebene von Bedeutung ist das eigentliche Hüjara, worin das Cantonnement von Baru-Kote und die Hauptstadt Hürripur liegen; dann verdient noch das Thal von Pükli, das noch kleinere von Khanpor und der Landstrich zwischen dem Indus und dem weit berühmten Berge von Gündgürh einer besondern Erwähnung. Dieser Berg war, bevor britische Macht hier herrschte, eine Feste

der ärgsten Banditen, welche die große Straße durch Hassan Abdal nach Peshawar beunruhigten; am Fuße eines seiner nördlichen Vorsprünge, gegenüber Pirripur, liegt das befestigte Dorf Karry, woselbst die Sikhs von den Gebirgsbewohnern mehrmals zurückgeschlagen wurden, und in welchem Major Abbott während der letzten Insurrection eine Zuflucht fand.

Die Schlucht von Khagan, stellenweise das felsige Bett des Rynsath-Flusses, von beiden Seiten von steilen Gebirgen eingeschlossen, verdient nicht den Namen eines Thales, und wird nur seiner natürlichen festen Lage und der dasselbe bewohnenden gefährlichen kleinen Häuptlinge wegen erwähnt. Die Ehuds von Khagan befanden sich an der Spitze unter den Vertheidigern des Ehud Ahmed, der seinen Tod am Ausgange dieser Schlucht bei Balafote fand, wo er mit einigen Hunderten roher Gebirgsbewohner gegen die Bajouette von Tausenden von Sikh-Soldaten unter Shyr Singh (damals Kour Singh) sich vertheidigte. Das Desfilée verfolgt dann eine nordwestliche Richtung nach den Grenzen von Hüzara und Chilas und wendet sich zu dem Laufe des Rhusüch-Flusses, in dessen Thalbett es ausläuft.

Die Sükhys, Gagers und die anderen Hüzara bewohnenden Ureinwohner wurden meist von den Pathan-Erobern, die von jenseits des Indus herüberkamen, beherrscht. Ihre Häuptlinge, welche sich in ihren Burgen sicher fühlten, waren durch Blutsverwandtschaft und gleiches Interesse unter sich verbunden, sowie mit Stämmen von noch wilderer Natur, als sie selbst, und gewohnt, nicht nur jeder gesetzlichen Gewalt Hohn zu sprechen, sondern auch Lösegeld von den Beherrschern des Peng'ab zu erheben. Weder die Mongolen, noch die auf sie folgenden Durani's (Affghanen) konnten derselben Herr werden, und die Sikhs, nachdem sie dieselben oft bewältigt hatten, erreichten die Unterwerfung durch mannigfache Handlungen von Grausamkeit und Verrath nur dem Namen nach. Die Eroberer besaßen wenig mehr, als den Boden, den ihre Besatzungen einnahmen, und die Folge war, daß die Gebirgsbewohner, die allein durch fortwährend bewegliche Colonnen in Ruhe erhalten werden konnten, den Krieg am Setlej benutzten, sich in Masse erhoben und alle Forts wieder eroberten.

Bei der Vertheilung des Sikh-Reiches fiel Hüzara zu Gulab Singh's Antheil, aber man erkannte bald, daß der Maharajah ganz unfähig war, dies Land zu seinem eigenen Vortheil oder zum Wohle der Bevölkerung zu regie-

ren, und da dessen gänzliche Untertwerfung den unruhigsten Köpfen der aufgelösten Sindh-Armee Gelegenheit zur Thätigkeit gab, so wurde auf Sir Henri Lawrence Rath Düzara gegen einen Landstrich ausgetauscht, der an die Jammun-Grenze anstößt. Major Abbott, der mit diesem Austausch beauftragt wurde und die neuen Grenzen zwischen dem neuen Königreich Cashmir und dem Peng'ab festsetzte, übernahm zugleich die Verwaltung von Düzara. Er befand sich noch beim Ausbruch der Revolution daselbst, und es ist ihm gelungen die wilden Stämme durch Güte und Versöhnung zu gewinnen, indem er sie lediglich durch moralischen Einfluß beherrschte. Die ackerbauenden Klassen haben sich einer kleinen Abgabe unterworfen, aber es sind noch die Elemente einer unruhigen und müßigen Soldatenklasse vorhanden, die von fanatischen Priestern geleitet, in einem so unwegsamen Lande stets Gelegenheit zum Angriff, zur Flucht und zur Vertheidigung finden. Das Gündgürh-Gebirge ist von Mäubern gereinigt worden, doch ist stets Gefahr in den Bangry- und Khagan-Pässen zu besorgen, wo es in den festen Burgen der Donds und Süttis, welche auf hohen Felsen von schäumenden Flüssen umgeben liegen, wenigen kriegerischen Priestern mit ihren Anhängern möglich ist, sich gegen eine starke Anzahl von Truppen auf längere Zeit zu halten. Ein solches Land kann durch keine Armee beherrscht, sondern nur durch eine kräftige Polizei, die weder belästigend, noch inquisitorisch ist, und durch Verleihung von Gerechtigkeiten an die einflussreichen Klassen an die britische Herrschaft und deren civilisirendes System gewöhnt werden; die Verstärkung der Fürtz-Forts und eine kleine auf dem Kriegesfuß stehende und jeden Augenblick ins Feld zu rücken bereite Abtheilung werden im Nothfalle den gehörigen Nachdruck geben.

Im Nordwesten vom Düzara, am rechten Ufer des Indus, liegt die Provinz Peshawär, die aus den vier Distrikten: Enzofzye, Hüshnügger, Doaba und dem eigentlichen Peshawär besteht. Dieses weit berühmte wunderschöne Thal bildet den äußersten Winkel des neuen Reiches und ist an drei Seiten von den Khybür-, den Mohmand- und den Swät- und Khuttak-Bergen eingeschlossen, und an der vierten von dem offenen Wasserspiegel des Indus bespült. Der Cabulfluß und seine reichen Zuflüsse, wovon der Swät und die Bara die hauptsächlichsten sind, verbreiten durch ihre fruchtbringenden Wasser Segen und Wohlstand über dies Land, das einen Flächenraum von 2400 Quadrat-Meilen umfaßt und von der großen Straße durchschnitten wird, auf welcher alle Eroberer Indiens mit ihren Heeren zogen.

Enzofzye, südlich vom Indus begrenzt, wird nördlich und östlich von den Swätbergen und westlich vom Cabul und der Mehra oder dem Wüstenplateau zwischen diesem Flusse und dem Hüfhtnügger eingeschlossen. Es ist eine vollständige Ebene mit Ausnahme der östlich dasselbe durchbrechenden Abfälle der Swätgebirge. Seine Einwohner, die Pathans, sind stolz, kriegerisch und über die Maßen empfindlich in allen durch Gebrauch und Sitte dem Familienleben angehörenden Dingen. Sie erhoben sich gegen Schüd Ahmed, diesen Häuptling von priesterlichem Character, weil er ihre angeborenen Gefühle und Vorurtheile gewaltsam bekämpfen wollte. Eine solche leicht erregbare Empfindlichkeit characterisirt mehr oder weniger alle diese Gebirgsvölker, und auch die Sikhs konnten von den Pathans die Abgaben nur durch Waffengewalt erzwingen. Die wilden Häuptlinge vertheidigten sich so lange in ihren befestigten Dörfern, bis Kanonen gegen sie aufgeföhren wurden, flohen dann in die Gebirge und überließen es ihren Feinden, zu plündern und die Dörfer in Brand zu stecken. Nachdem die Sikhs das wenige Vorgefundene zusammengerafft und zerstört hatten, zogen sie sich zurück und wiederholten dasselbe Verfahren nach ein oder zwei Jahren. Sir John Lawrence ließ diese Stämme durch ihre eigenen Häuptlinge oder Rhasis regieren, und hat es vermocht, daß sie sich jedes bewaffneten Widerstandes enthalten und freiwillig eine kleine Abgabe entrichten. Seitdem sieht man sie nicht mehr bis zu den Zähnen bewaffnet ihre Felder bebauen, während sie bisher mit dem Säbel zur Seite und die geladene Lintenflinte auf dem Rücken hinter dem Pfluge gingen; ihrem kriegerischen Geiste gaben sie dadurch Nahrung, daß sie sich in die britischen Regimenter einreihen lassen, wo sie sich als die besten Soldaten Indiens auszeichnen.

Zwischen Enzofzye und Hüfhtnügger liegt die Mehra, eine öde und wüste, stellenweise von Hohlwegen unterbrochene Ebene, die lauernden Banditen zum Aufenthalt dient. Meilenweit ist kein Dorf zu sehen; aber die Einöde wird von Zeit zu Zeit von riesenhaften Tumuli und Ziegelhaufen unterbrochen, den Ueberresten einer untergegangenen Civilisation; denn der Boden ist von guter Natur und könnte sehr ertragreich gemacht werden, wenn von dem Swätflusse aus ein Canal durch das Land gegraben würde.

Hüfhtnügger, ein schmaler aber fruchtbarer Landstrich, war mehrere Jahre die Lehn-*Domaine* von Dost Mohamed's Bruder, dem Sultan Mohamed, und hat seinen Namen von acht großen Dörfern, die an dem Swätflusse liegen.

Das hauptsächlichste derselben ist Jungi, nahe dem Punkte, wo der Fluß aus dem Gebirge heraustritt, und es war dieser Ort, von welchem Argun Khan im Jahre 1852 in's Gebirge floh und von dort zurückkehrte, um den britischen Thafildar zu ermorden. Eine Brücke über den Swätfluß, sowie eine regelmäßige, durch Polizei bewachte Verbindung wird in Zukunft solchen Abscheulichkeiten vorbeugen.

Duba ist von den Flüssen Swät und Cabul eingeschlossen. Das Land ist feucht und des reichsten Ertrages fähig und die Bewohner friedlich gestimmt. Die Errichtung eines Militairpostens zu Shub Küdder und Dubb gewährt Sicherheit gegen die Einfälle von Räubern aus den Mohmund-Gebirgen, von denen es früher oft heimgesucht wurde.

Das eigentliche Peshawär zerfällt in zwei Theile, deren einer am rechten Ufer des Cabulflusses liegt und sich bis zu den Khuttül- und Afriedie-Bergen, die in einem Punkte bei Attock zusammentreffen, erstreckt; der andere Theil von der Form eines Dreiecks, dessen zwei Seiten durch den Cabulfluß und die Basis von den Rhybür-Bergen gebildet sind, ist der am höchsten cultivirte Landstrich im ganzen Thale. Im Herzen desselben steht die Stadt Peshawär, 18 Meilen von dem berühmten Rhybüropaß. Unter dem harten Drucke der Sikhs, den diese glaubten ausüben zu müssen, um sich die Provinz zu erhalten, versiegte der Handel beinahe gänzlich; aber seitdem der Druck aufgehört hat und alle Einschränkungen weggeräumt sind, gewinnt der Handel täglich mehr an Ausdehnung. Die eigentlichen Einwohner des Peshawär bestehen aus gemischten Stämmen und sind ohne politische Wichtigkeit; sie sind arbeitsam und friedlich und seit Jahren an den Druck harter Herren und wilder Nachbarn gewöhnt. Unter den Sikhs war die Verwaltung dieser Provinz in den Händen Awtabile's, der sich so mit dem Volke, unter welchem er lebte, verbrüder hatte, daß keine Spur europäischer Civilisation in allen seinen Handlungen bemerkbar war. Awtabile's Criminal-Code war Blut für Blut, besonders wenn der Ermordete den Sikhs angehörte; seine Ansicht war, eher das Opfer eines Verbrechers, als die Bestrafung der Schuld. In dieser Beziehung verlegte er das Princip der Sikh's-Gerichtbarkeit, die der Todesstrafe abhold war. Seine Verbesserungen im Lande wurden in rauher Weise vorgenommen, seine Truppen hielt er in Ordnung, wobei er sich der sonderbarsten Mittel bediente; denn als einst eine Brigade eines Geldgeschenkes wegen sich auflehnte,

bewilligte er das Geschenk, aber er rief die benachbarten Gebirgskämme, um die mit Schätzen beladenen Rebellen zu plündern.

Der letzte Gouverneur war Raja Shere Singh Atarivallah, den der Resident seiner Willkürlichkeiten wegen entfernte, und wofür er den Sirdar Gulab Singh Pivindea unter Oberst Lawrence's Leitung einsetzte. Den gemeinsamen Anstrengungen Beider gelang es, den Einfällen der Plünderer vorzubeugen, die Tugen zu erleichtern, und im Militair- und Verwaltungswesen die nöthige Deconomie einzuführen; die hier stehenden Regimente blieben der Regierung noch sechs Monate nach dem Aufstande in Multan tren. Seitdem die Provinz unter britischer Hoheit ist, befindet sich hier ein regulaires Corps von 10,500 Mann, wozu zwei Regimente europäische Infanterie und 700 Mann europäische Artillerie gehören. Ein Nacht-Fort ist bei Jummund errichtet, um den Ausgang des Khybürpasse zu bewachen. Die Besatzung der Stadt selbst ist stark genug sich unter gewöhnlichen Umständen zu halten und kann ohne Gefahr einen Tagmarsch in's Gebirg antreten. Die Polizei ist vortrefflich eingerichtet, vom besten Geiste beseelt, und wird, von guten irregulären Truppen unterstützt, kräftig genug sein, das Thal auf einige Zeit zu vertheidigen. Zwei Brücken über den Sträß- und über den Cabulfluß sind vollendet und werden die ungehinderte Verbindung mit den äußersten Posten sicher stellen; und seitdem die Hängebrücke über den Indus bei Attod erbaut ist, wird das Thal von Peshawür wenig Besorgnisse einflößen.

Südlich von Peshawür liegt Kohat, ein von Bergen eingeschlossenes Thal von 35 Meilen Länge und durchschnittlich 4 Meilen Breite; südlich von Kohat befindet sich Bünn, westlich das Wüziri- und Bungalsh-Land, und östlich begrenzen Kohat die den Indus einschließenden Abhänge. Es ist diese Landschaft eine kostbare, aber politisch der britischen Regierung nothwendige Last, weil Kohat das Peshawür mit den auf der anderen Seite des Indus liegenden Besitzungen in Verbindung erhält. Von Peshawür aus kann man Kohat vermöge zweier Pässe erreichen; beide gehen durch die Afridi-Gebirge; der kürzeste und gangbarste ist ein gefährliches Desfilée von 14 Meilen und führt durch eine beinahe ganz wasserarme Gegend; der andere ist ein schwieriger und einen Umweg bildender Paß, nach den hier lebenden Soudel Afridies benannt. Vom Indus kann das Thal gleichfalls vermöge zweier Pässe, den von Kishalgürh und den von Kalabagh erreicht werden; beide gehen durch das Khuttük-Gebirge. Zwei andere Pässe verbinden es mit Bünn: der Surdük-Paß von

7 Meilen Länge und direct zwischen Bahadur Kheyl und Lüttünner und der Kunk-i-gao, ein Umweg von Nurri nach Khurruk, der aber schwierig ist.

Die Abgaben sind niedrig gestellt, weil sich die Dorfbewohner, die halsstarrigen Characters sind, in die Gebirge flüchten würden, sobald Zwangsmaßregeln stattfänden. Eine Ausnahme machen die Khttiiks, ein friedfamer Menschengeschlag, der sich stets tren und gehorsam zeigte, und deren Häuptling Khevaja Mohamed Khan, welcher den südlichen Theil des Bergdistricts in Pacht besitzt, der Regierung bei mehreren Gelegenheiten trene Dienste geleistet hat. Das Thal von Kohat ist seiner Salzwerke wegen berühmt, von denen das größte, bei Bahadur Kheyl gelegen, durch ein Fort geschützt wird.

Als eine Fortsetzung des Kohat-Thales schließt sich ein 20 Meilen langes und 2 bis 3 Meilen breites Thal, das Gurgu-Thal, an, welches in die quadratförmige Ebene von Myranzhe ansläuft. Diese Ebene hat einen Umfang von 9 Meilen und ist südwestlich vom Khurrukflusse begrenzt und wird von sieben besetzten Dörfern beherrscht. Jedes derselben bildet eine ganz in sich abgeschlossene Macht; aber leider entstand durch den Einfluß der Wuzeri's und anderer Stämme, die sich einiger der besten Ländereien zu bemächtigen wußten, ein Parteigeist, der die frühere Einigkeit zu zerstören droht. Kohat ist von Peshawar getrennt und wurde vom Capitain Cole verwaltet.

Südlich von Kohat liegt das Thal von Bünnu, zu welchem man durch die bereits erwähnten zwei gefährlichen Pässe von Surduk und Kunk-i-gao gelangen kann. Der Boden desselben ist meist reich und fruchtbar, bewässert vom Khurruk und durchzogen von Ueberrieselungs-Canälen; der einzige unbebaute Theil ist der „Thül“ oder Weidgrund am Fuße der Berge. Während der Wintermonate weiden daselbst die Wuzeri's ihre Schaf- und Rinderheerden, wobei sie nebst ihren Familien in patriarchalischer Weise unter Hütten von Holzgestell, mit Thierhäuten bezogen, sich niederlassen. In den Sommermonaten wandern sie mit ihren Heerden und ihrer Habe in die kühlen Gebirge. Dieser Stamm hatte in früherer Zeit von den Besitzungen der Bünnumchi's einen fruchtbaren Landstrich gerannt, in dessen Besitz er von der britischen Regierung bestätigt wurde. Seine Dörfer sind gut gebant und waren vormals von Wällen eingeschlossen; aber alle diese Befestigungen sind nun zerstört. Bei dem Hauptorte Dullip Gürk liegt ein ziemlich starkes Fort mit Baracken für die Armee; eine Militairstraße führt dahin. Aller Anstrengungen ungeachtet, diese Stämme für ein mehr civilisirtes Leben zu gewinnen, lassen sich doch

nur geringe Fortschritte wahrnehmen, weil die Stämme sich mißtrauisch und einer besseren Existenz abgeneigt zeigten. Es sind dies die Folgen der treulosen und willkürlichen Handlungsweise der Sikh-Regierung, welche bald durch Nachgiebigkeit und Schwäche, bald durch übermäßige Härte ihre Absichten durchzusetzen suchte. Dem Major Edwards gelang es in vier Monaten durch Umsicht, Wahrheit und Menschenliebe die Bunnuchi's, sowie die Buzerie's für die britische Regierung zu gewinnen; sie unterwarfen sich einer Taze, schleiften ihre Forts und Wälle und erkannten die Gerichte an.

Drei andere Thäler verdienen noch einer besonderen Erwähnung. Das nächste, das von Mürwüt mit seinem durstigen Boden und seinen schönen Menschen, hat weder Brunnen noch Canäle und ist ungeachtet der zwei kleinen Flüsse (Khurün und Gummil), die es durchfließen, wasserarm. Dennoch ist der Boden des höchsten Ertrages fähig und gibt nach Regenschauern den reichsten Segen. Die Bewohner sind weder treulos, noch rachsüchtig; aber leicht erregbaren Geistes werden sie sich jedem Unrecht mit Gewalt widersetzen. Sie erhoben sich 1846 in Masse und versuchten, sich des Forts von Lükke zu bemächtigen. Mit diesem Thale in Verbindung steht das von Esa Kheyl, ein länglicher Streifen Landes zwischen dem Indus und einer spitz auslaufenden Bergkette des Khuttük, welche südlich von dieser Ebene vordringt. Es liegen in lehtgenannten Thale 45 Dörfer, die früher wenige oder keine Abgaben zahlten, weil die Gebirgsstämme des Khuttük sie periodisch ausplünderten; da sie jedoch heute vor dergleichen Anfällen sicher gestellt sind, so müssen sie den Tribut entrichten, dem sich ihre Nachbarn unterworfen haben. Südlich von Bünnu liegt das Tänk-Thal, verbunden mit dem von Mürwüt durch den Pyzn-Paß und mit Bünnu durch den von Muzighe; in Reichthum, Schönheit und politischer Lage ist es dem Thal von Bünnu sehr ähnlich. Es erheben sich über demselben die Buzeri- und Büttani-Berge; da jedoch mehrere Pässe freien Eingang gestatten, so waren die Bewohner den Einfällen eines der grausamsten Gebirgsvölker ausgesetzt. Seitdem das Thal mit dem britisch-indischen Reiche vereinigt ist, haben indessen keine Einfälle mehr stattgefunden, was auch dem klugen und umsichtigen Beutheuern des Häuptlings Shah Nowaz Khan zu danken ist. Er war von den Sikhs vertrieben worden, aber weil er von Volke geliebt ist und einer alten Familie angehört, wurde er durch Major Edwards in seine Würden wieder eingesetzt.

Wenn man von Tänk sich dem Siud zuwendet, so sind die merkwürdigste

Erscheinung in der Gebirgskette die sogenannten drei: „Jodet“; es sind dies enge, spitz zulaufende, die äußere Kette von der inneren trennende Engpässe. An einigen Stellen sind deren Kehlen so verengt, daß sie am Felsen, wie Spalten erscheinen, nicht breiter, als zehn kleine Schritte. Der Durchgang ist überaus schwierig, weil der Felsen quer darüber läuft, und da, wo er sich etwas erweitert, haben die Winde hohe Sandmassen aufgethürmt. Diese dem Fremden beinahe ungangbar erscheinenden Schluchten werden von den Gebirgsbewohnern und deren Pferden leicht überschritten und dienen den auf Raub Ausgehenden zum Schutze und als Hinterhalt. Von diesen Engpässen laufen parallel mit der äußersten Bergkette unzählige Ansgänge in die Ebene. Der Fuß des Gebirges zeigt sich von einer Mehra eingefaßt, einer offenen und wüsten Fläche von 10 bis 20 Meilen Breite, worin auf beiden Seiten nur einige Dörfer liegen; gegen Süden, nahe Dehra Gazi Khan, verkürzt sich dieselbe und ist mit allerlei Gebüsch bewachsen, während sie sonst kahl und ohne jedes Pflanzenleben ist. Die an diesen unfruchtbaren Landstrich angrenzenden Dörfer liegen in weiten Entfernungen von einander und sind mehr oder weniger befestigt. Getreidefelder liegen zerstreut um dieselben und werden durch Ueberräucherungen und eingemauerte Teiche (nicht Brunnen), in welche die Bäche aus den Gebirgen mittelst Terrassen geleitet sind, befruchtet. Dies Bewässerungssystem ist so unvollkommen und unsicher, daß die Felder entweder von dem übermäßig zufließenden Wasser zerstört werden oder so spärlich bewässert sind, daß die Ernte fehl schlägt. Britische Ingenieur-Offiziere sind jetzt damit beschäftigt, diese regellosen Zuflüsse in ein gesichertes Leitungssystem zu bringen.

Der den Indus begleitende Alluvialboden ist von dem anderer Flüsse wenig verschieden, ausgenommen, daß die Ueberschwemmungen sich weiter erstrecken und mit mehr Ungeßüm verbreiten. Am rechten Ufer liegt der Derajüt oder der Lagergrund der Khans von Zamael, Hüttch und Ghazi, alles Hauptlinge der großen Affghanen-Invasion im vorigen Jahrhundert. Dera Ghazi Khan ist ein wunderlieblicher Fleck, umgeben von den üppigsten Dattelpalmen-Gainen. Außer diesen sind Kalabagh am Ausgange der Khüttüdderge und Mithün-Kote am Zusammenfluß der fünf Ströme Orte von Bedeutung, deren Handel außerordentlich zugenommen hat und von großer Wichtigkeit werden wird, wenn die Schifffahrt auf dem Indus vollständig geordnet ist.

Wenn gleich in dem Vorhergehenden einige der wesentlichsten Charakteristiken der Bewohner jener Länder hervorgehoben werden, so erfordert doch die politische Bedeutung der Gebirgsvölker, daß wir denselben noch eine allgemeine Betrachtung widmen. Die beiden vorherrschenden Stämme sind erstens die aus Affghanen und Nachkommen der Türken vermischten Stämme und zweitens die Beludschen-Stämme. Die ersten sind im Besitze der Gebirge von Hünzara und Peshawür bis Dera Hüttch-Khan, und bestehen aus den Turnouliès, Noununds, Afriedies, Khuttiks, Pathans, Bündgüsh, Drakzyès, Wuzeris, Sheranis und Bhuttenis. Die Beludschen leben in den Gebirgen von Dera Hüttch-Khan bis zu dem südwestlichen Ende des Derajat und bis zu den Grenzen des Sind, zu ihnen gehören die Afsteranis, die Bohzdars, Ligharies, Bugtis, Murris und Ghurchanis. Die Turnouliès gehören hauptsächlich zu Hünzara, obgleich sie Ländereien auf beiden Seiten des Indus besitzen. Vereinigt mit dem Kaduns, mit den Ghugerzyès, Gussünzyès und anderen Pathan-Stämmen waren sie sehr gefährliche Gegner der Sikhs, und in ihrem Lande war es, wo vor sieben Jahren der Abgaben-Einnehmer Carne ermordet wurde.

Westlich und südwestlich von Peshawür ist der mächtigste Stamm der Afriedies, welche sich im Besitze der Khybür- und Kohat-Pässe befinden. Die zahllosen Zweige des Stammes (Kheyls genannt) sind, jeder von seinem Häuptling geführt, in Parteien gespalten und vereinigen sich nur, um den Fürsten des Pengu'ab und Cabuls zu widerstehen oder, wenn es gilt, von Reisenden und Kaufleuten Brandschätzungen zu erzwingen. Die größten Eroberer Indiens und die mächtigsten Herrscher im Norden von Indien, wie Ghengiz, Tinnur, Baber, Nadir Shah, Ahmed Shah, die Barukzyès, die Sikhs und zuletzt die Briten haben die Afriedies in ihrem Solde gehabt. Gegen alle sind die jeder Herrschaft sich widersetzenden Gebirgsbewohner treulos gewesen. In jedem Kheyl sind Einige, welche von der Regierung Geld annehmen, während der Rest die Convoys anhält, die Bagage plündert und die Nachzügler ermordet. Ihre Berge, nahe dem Khybür, sind für militairische Operationen sehr schwierig; aber die hochgelegenen Länder von Türi, die sich bis ins Innere erstrecken und in welchen die Afriedies, Drakzyès und Andere ihren Sommeraufenthalt nehmen, lassen sich von Kohat aus leicht erreichen und haben ein ganz europäisches Klima. Ihre Niederlassungen sind in der Ebene zerstreut, wo der Boden durch das Schwert erobert ist und die Abgaben sehr unregelmäßig und unwillig entrichtet werden. Die Stämme sind jedoch der Land-

wirtschaft nicht abgeneigt, denn Afriedies, welche nach Türibad gezogen sind, bebauen die dortigen Pachtungen gleich den fruchtbarsten Gartenländereien. Die Afriedies sind tapfer, ausdauernd und treffliche Schützen, ja sie gelten im Gude-Corps sogar als die besten der Schützen; ungefähr 200 wurden den Peng'ab-Regimentern einverleibt. Als Escorten oder Schildwachen, um Gelder zu bewachen, kann man ihnen nicht trauen; im Kampfe sind sie dagegen unermüdet und demjenigen treu, dem sie ihre Dienste widmen, und würden selbst gegen ihre eigenen Brüder den Kampf auf Leben und Tod bestehen. Dasselbe Sonderbare zeigt sich im Character der fanatischen Wuselmänner, die im Dienste von Hindu's, Sikh's oder Briten gegen die eigenen Glaubensgenossen gekämpft haben.

Die Romunds erwiesen sich vor nicht langer Zeit in einem Gefecht, wo sie mit den britischen Truppen vereinigt in den Kampf traten, als sehr unzuverlässig. Sie bewohnen die Berge nördlich von Khybür und zu beiden Seiten des Cabulflusses; ihre Hauptstadt Laspurah liegt jenseits des nordwestlichen Auslaufs des Khybür. Auch haben sie sich nach den Ebenen ausgedehnt und sind bereits im Besitze der reichen Ländereien an der Dunba, von Michni, wo der Cabul aus den Gebirgen heraustritt, bis Nutta am Swatflusse; dergleichen haben sie sich südlich vom Canal angesiedelt. Obgleich ihr Character in vielen Punkten dem der Afriedies gleicht, so stehen sie diesen als Soldaten doch bei weitem nach.

Der kriegerischen Eigenschaften der Enzofzje-Pathans, sowie ihrer socialen Veränderungen geschah bereits Erwähnung. In der Schlacht von Türie, wo die Sikhs die Oberherrschaft über Peshawür erkämpften, bildeten die Enzofzjes die eigentliche Stärke der aus 30,000 Mann bestehenden Armee der Mohamedaner und leisteten einem ebenso starken Heere der Sikhs, das von Artillerie unterstützt und von Ranjit Singh selbst angeführt wurde, den hartnäckigsten Widerstand. Bei einer anderen Gelegenheit umzingelten sie ein Corps Sikhs von 8000 Mann Cavallerie, angeführt von Hürrie Singh Anlwä und anderen durch Tapferkeit berühmten Sirdars, welche in ihrer verzweifelten Lage kein anderes Mittel der Rettung sahen, als sich durch diesen Haufen undisciplinirter Fanatiker durchzuhanen.

Die Khtutiks leben in den Bergen südlich von Peshawür und in der Ebene, welche sich am Fuße derselben bis zum Cabulflusse hinzieht; dergleichen sind sie im Kohatthale der vorherrschende Stamm. Sie sind im Besitze des

Kushal gürh-Passes, der vom Indus nach Kohat führt; ihres feindlichen Wesens geschah bereits Erwähnung.

Von diesen vier großen Stämmen haben die Afriedies und Momunds seit ihrer Einverleibung mit dem britischen Reiche sich mehrfach mit den Wäffen in der Hand den Briten widersezt, wogegen die Enzofzyes und Khuttüks stets an deren Seite fochten und überhaupt an männlichem Character und kriegerischem Geiste jenen in keiner Weise nachstehen. Während Avitabile's Schreckenregierung widersezten sich diese beiden Stämme der Sithherrschaft, und selbst dieser unbarmherzige Gewalthaber wagte es nicht in das Khuttükthal oder in die Ebene der Enzofzyes vorzudringen.

Die Drakzyes trifft man nordwestlich von Kohat nahe dem Hüngu-Thale; der Büngush-Stamm bewohnt die eingeschlossene Ebene von Mirauzye und das Khurüm-Thal, innerhalb der Grenzen von Cabul. Die Wuzeris leben in den südwestlich von Kohat gelegenen und das Bünnu-Thal überragenden Bergen und besizen verschiedene Pässe, die zu den Tank- und Bünnu-Thälern führen; das Gebirge, welches die westliche Seite des Surdükpasses einschließt, ist ausschließlich von ihnen eingenommen. Die britische Regierung interessiert sich ganz besonders für die Bewachung des Surdükpasses, der die direkte Verbindung zwischen Bühadur-Kheyl und Bünnu bildet, denn durch denselben führt die große Handelsstraße von Cabul und Ghazny nach dem Peng'ab und Hindostan. Die Wuzeris, Nomaden und Räuber zugleich, je nachdem die Gelegenheit sich darbietet, erheben hier von den Povindeah's, jenen kühnen und ausdauernden Kaufleuten, sehr harte Besteuerungen. Ein anderer raubsüchtiger, auf dem zwischen Tank und Bünnu gelegenen Shübbergebirge hausenden Stamm, die Mithanies, lebt in fortwährender Fehde mit den Wuzeris.

Auf der Gebirgsgrenze von Dera Ismael Khan ist der mächtigste Stamm der der Shierauy's; sie sind oft von den Gebirgen herabgekommen um zu stehlen und zu morden. Bei einer Gelegenheit überfielen sie eine britische Feldwache, und bei einer andern verfolgte ein braver Offizier der Polizei mit wenigen Leuten eine sich zurückziehende Partei, tödtete den Häuptling und dessen beide Söhne und verlor in diesem Kampfe sein Leben. Der einzige überlebende Sohn dieses Räubers meldete sich, um als Soldat ins britische Heer zu treten, und die Behörde war schon bereit ihn anzuwerben, aber er zog sein Anerbieten zurück; leicht möglich, daß er erst versuchen wird, das Blut des Vaters und der Brüder zu rächen. Vor der Vereinigung mit dem britischen Reiche hatten

sich diese Shierangs zum Schrecken der Grenzbewohner gemacht, sie trieben nicht allein das Vieh hinweg, sondern bemächtigten sich auch der Männer und Frauen, denen sie nur gegen ein hohes Lösegeld die Freiheit wieder gaben. Selbst der Ort Drabünd wurde, obgleich eine kleine Besatzung Sikhs ihn verteidigte, einst von ihnen geplündert. Im Jahre 1848 wurde die Grenze von ihnen vollständig verwüstet, und die Bewohner flüchteten aus Furcht vor ihren Angriffen.

Die Ushterangs werden als der kriegerischste Stamm in den Suljmany-Bergen angesehen. In den letzten Jahren haben sie angefangen sich am Abhange der Berge niederzulassen, woselbst an 20,000 Morgen von ihnen cultivirt sind. Sie stehen in fortwährender Fehde mit den Kusrangs, einem wenn auch nicht so kriegerischen, so doch an Kühnheit und Unternehmungsggeist ihnen wenig nachstehenden Stamm. An den Grenzen entspann sich oft ein heftiger Kampf, selbst besetzte Dörfer wurden belagert und kleine Schlachten im offenen Felde ausgefochten, wobei der Verlust auf beiden Seiten nicht unbeträchtlich war. Die Ushterangs befanden sich unter der Verwaltung des Kardar von Dera Gütteh Khan, der die Abgaben nur mit Gewalt oder durch Ueberraschung erzwingen konnte. Eine Handlung großer Kühnheit wurde vor nicht langer Zeit von den Kusrangs ausgeübt. Ein flüchtiger Häuptling eines Dorfes kam in einer Nacht mit 600 Mann von den Bergen herab und plünderte die 20 Meilen entfernte Stadt Dera Gütteh Khan. Ein Trupp der Peng'ab Cavallerie, 45 Pferde stark, von einem alten aber tapfern Offizier der Polizei angeführt, verfolgte die Freiberter, denen es gelang, eine feste Stellung hinter einem Erdwalde zu gewinnen. Die braven Reiter griffen sie dennoch an, wurden aber mit Verlust mehrerer Leute zurückgeschlagen.

Beludschén-Stämme, die jedem Gesetz Hohn sprechen, haben sich in starken Haufen in den Bergen, die Dera Ghaz Khan gegenüber liegen, eingenistet; dergleichen erscheinen im Süingurh-District zu Zeiten die Kusrangs, aber der mächtigste Stamm sind die Bozdars. Unter den Sikhs war die Feste Müngrota gebaut worden, um den Einfällen der letztern vorzubugen, indessen Sawün Muß und General Ventura zogen es vor, den Frieden von ihnen zu erkaufen. Hürründ wird von den Ghurchany's benurhigt, welche vor vier Jahren einen Hindu-Kardar ermordeten, weil Einer der Ihrigen von demselben beleidigt worden war; seitdem hat die Regierung ein Fort daselbst erbaut. Dergleichen drangen die Bngties und Mürries noch vor wenig Jahren bis zu

den Wälden von Rajhan vor und verwüsteten die anliegenden Länder; seitdem die Briten sich hier jedoch festgesetzt, haben sie sich aller Einfälle begeben, und die verständigen Maßregeln des Herrn Cortlandt (Deputy Commissioner of Dera Ghazy Khan) schützten sie mit der neuen Regierung aus; als Diebe sind dieselben außerordentlich schlau und unternehmend.

Man kann die streitbaren Männer aller den Briten feindselig gesinnten und vom Sind über Peshawur nach Szazara ausgebreiteten Stämme auf mehr als 100,000 Mann annehmen, wobei die Afriedies, die Khuttiks und die Wüzeris, jeder Stamm zu 15,000 Mann, die Tuzofzyes zu 30,000 Mann und die Beludsch-Stämme zu 15,000 Mann veranschlagt sind. Jene leben in Gegenden, die für militairische Bewegungen außerordentlich schwierig sind, und viele unter ihnen sind priesterliche Fanatiker oder schwärmerische Anhänger des Propheten; obgleich sie ganz ohne Disciplin sind, sind sie doch gut bewaffnet und oft vortrefflich beritten. Von dieser großen Zahl steht jetzt beinahe die Hälfte unter britischer Hoheit, aber da sie früher niemals einen Herrn anerkannten und sehr geringe oder kleine Abgaben zahlten, so ist auf deren Anhänglichkeit und Treue wenig zu rechnen, wenn Umstände eintreten sollten, die Erfolg für eine Auflehnung versprechen. Aus ihrer Geschichte läßt sich eine Lehre und Warnung für die Zukunft entnehmen. Wir wissen, daß diese wilden Stämme zu Zeiten den Handel unterbrachen, den Ackerbau vernichteten, Städte und Dörfer plünderten, Gouverneure ermordeten und ungestraft in ihre uneinnehmbaren Burgen sich zurückzogen. Einige haben den Kampf in offener Schlacht versucht und selbst gewagt britische Vorposten anzugreifen; aber ihre Angriffe werden stets in einzelnen, unausgesetzt auf einander folgenden Kämpfen bestehen, und sie werden immer ohne Ueberlegung handeln. Die Forts und die Tumulis, welche noch heute in kurzen Unterbrechungen längs dem Derajat stehen, wurden schon vor 1500 Jahren angelegt, um als Militairposten zu dienen, und zeigen, wie die früheren Herren dieser Länder handeln mußten.

Die britische Regierung hat es als das beste Mittel erkannt, an den Grenzen jener Länder eine so starke Macht zu halten, daß sie im Stande ist den Einfällen dieser Horden den nöthigen Widerstand zu leisten, denn wollte man die Indus-Grenze unbewacht lassen, so würde die Ebene zunächst dem Strome der Verwüstung ausgesetzt und selbst der Friede der jenseits gelegenen Provinzen bedroht sein. Die Regierung hat die jenseits der Grenze wohnen-

den Stämme durch Versöhnung gewonnen und durch Vernunftgründe zur Unterwerfung bewogen, wogegen die auf britischem Grund und Boden lebenden Stämme durch Nachsicht und Gerechtigkeit an die neue Herrschaft gefettet wurden. Aber in beiden Fällen ist dennoch hin und wieder eine Auflehnung vorgekommen. Die Aufstellung einer starken Truppenmacht in kräftiger defensiver Haltung, die keinen Act der Willkür von diesen Gebirgsvölkern ungestraft läßt, hat die besten Erfolge gezeigt; Stämme, die es versuchten sich aufzulehnen, wurden ihrer Dörfer und Ländereien für verlustig erklärt oder ihrer Heerden beraubt. Sie müssen wissen, daß sie vor Strafen nie sicher sind, und daß weder ihre öden Gebirge, noch ihre Waffen sie von der Ueberlegenheit britischer Truppen schützen können. Stämme auf Kosten anderer zu gewinnen, wird nur als eine sehr ausnahmsweise Maßregel in Anwendung gebracht, indem ein solches Loskaufen und ein Vergeben von Gerechtsamen die nachtheiligsten Folgen herbeiführen und nur momentan Abhilfe gewähren würde. Dies war die abscheuliche Politik der Sith-Gouverneure. Abtheilungen von 200 bis 300 Mann, unterstützt von den Landbesitzern der Ebene, sind hinreichend für solche Unternehmungen und werden nach acht- bis zehntägigem Aufenthalt im Gebirge ihren Zweck erreichen.

Einrichtungen zur Colonisirung des Peng'ab, gegenwärtige Lage desselben, Canal- und Straßenbauten, Schulen und Schilderung der vorzüglichsten Städte; Schlußbetrachtung.

So war der Zustand und die Verfassung des Landes, welches laut der Proclamation des General-Gouverneurs im März 1849 dem britischen Reiche in Indien einverleibt wurde. Zuerst wurde in einem Präsidenten und zwei Mitgliedern eine obere Verwaltungsbehörde eingesetzt, unter welcher als executiver Stab: Commissionaire, Deputy-Commissioners, Assistant Commissioners und extra Assistant Commissioners mit der Criminal- und fiskalischen Gewalt bekleidet, die Verwaltung übernahmen; hierbei wurde besonders

berücksichtigt, daß die niederen Grade durch Eingeborene besetzt werden sollten. Mit diesen Aemtern wurden 84 erfahrene Männer aus dem Civil- und Militärstande bekleidet, welche, nach Lahore berufen, dort mit ihrem Wirkungskreise bekannt gemacht wurden und sofort in die ihnen überwiesenen Distrikte abgingen²⁵⁾. Jeder dieser Beamten mußte den ihm anvertrauten Landestheile bereisen, eine Polizei organisiren, von den Forts und öffentlichen Gebäuden Besitz nehmen, und da die Ernte bereits in den Feldern zur Reife gediehen war, die Einsammlung der Frühjahrs-Revenue einleiten. Nachst dem wurde eine Proclamation überall angeschlagen, welche die Ablieferung der Waffen und jedweder Kriegs-Munition aufs Strengste befahl. Die Reste der Sikhs-Armee versammelten sich zu Lahore, erhielten ihren rückständigen Sold, und wurden, je nachdem die Gerechtigkeit es gebot, mit Pension in die Heimath entlassen; die Ruhe und Ordnung, mit welcher man diese strenge Maßregel in Ausführung brachte, war besonders merkwürdig. Die besten der entlassenen Sikhs-Truppen nahm die Regierung in ihren Dienst; wobei jedoch als Norm festgesetzt wurde, daß die Bildung der neuen Regimenter zu einem aus 588 Pferden bestehenden Cavallerie-Regiment nicht mehr als 100 Sikhs, und zu einem Infanterie-Regiment mit 4 europäischen und 16 eingeborenen Offizieren, 96 Unteroffizieren und 800 Gemeinen nicht mehr als 200 Sikhs angeworben werden sollten. Es wurden sofort 5 Cavallerie-Regimenter, 5 Infanterie-Regimenter, 3 Batterien reitender Artillerie und 2 Compagnien Sappeure und Mineure errichtet. Zugleich errichtete man ein Kameel-Corps in Dera Ismael Khan, das so vortrefflich geordnet ist, daß ein Regiment nach den dortigen offenen und wüsten Ebenen an der Grenze nach Verlauf einer Stunde in einem Tage 60 Meilen weit gesandt werden kann. Außerdem wurde ein Guide-Corps, 840 Mann stark, errichtet, worin sich beinahe aus jedem der kriegerischen Stämme Indiens Leute befinden; Gewandtheit, Ausdauer, Muth und ein schlaues Wesen mit soldatischem Geiste verbunden, sind die diese Truppe auszeichnenden Eigenschaften; weshalb sie auch besser bezahlt werden.

Mit Bildung dieser neuen, im Gauzen beinahe 12,000 Mann starken Militärmacht, ging die Errichtung einer bewaffneten Polizei zu Fuß und zu Pferd Hand in Hand. Die eigentliche Verwaltung des Landes kam nun in Ausübung, Civil- und Criminalhöfe wurden gebildet, dem Rechte verschaffte man Achtung und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums erhob sich, wobei freilich im Laufe des ersten Jahres nicht weniger als 8000 Verbrecher

ins Gefängniß gesetzt werden mußten. Bei Feststellung der Land-Revenuen führte man ein neues Auflage- und Zollsystem ein, und die vielen fremden Münzen, deren Werth unbestimmt war, wurden nach und nach eingezogen; beinahe 25 Lach Rupien an Werth erhielt die Münze in Calcutta zum Umpflegen.

Es sei uns vergönnt in die einzelnen Zweige der Verwaltung einzugehen, woraus am besten ersichtlich wird, wie die schlummernden Kräfte eines uncivilisirten Volkes und eines verwahrlosten Landes der Civilisation und Cultur zugeführt werden.

Die Einwirkung der Criminal-Justiz und der Polizei als der nothwendigsten Maßregeln, das Verbrechen zu verhindern, zu entdecken und den Verbrecher der gerechten Strafe zu übergeben, war nächst der Militair-Verfassung der wesentlichste Act der Thätigkeit der Regierung. Es wurde eine Sicherheits-Polizei mit einer militairischen, und eine Entdeckungs-Polizei mit einer Civil-Verfassung gebildet; die erste besteht aus 6 Regimentern zu Fuß, 7100 Mann stark und 27 Schwadronen zu Pferde (2700 Mann), die letzte bilden die Stadtwächter und die Constabler auf dem Lande, welche die Bewohner selbst bezahlen müssen. Das Beng'ab ist in 228 Polizei-Districte getheilt, in deren jedem ein Offizier mit ein oder zwei Assistenten und gegen 30 Mann stationirt sind, und diese Civil-Polizei umfaßt ein Corps von 6,900 Mann aller Grade. Zur Controle dieses wichtigen Verwaltungszweiges bedient sich die Regierung der Tehsildars, d. h. der Eingebornen, welche mit Einziehung der Revenuen vom Lande beauftragt sind. Daher ist jeder Tehsildar im Umfange seines Districts mit polizeilicher Gewalt bekleidet; die Polizeibeamten müssen sich seinen Anordnungen fügen, doch hat er nicht das Recht dieselben abzusetzen; er muß zur Thätigkeit anregen, wenn sich Vernachlässigung zeigt, und Bestechung verhüten; er ist für deren Treue verantwortlich und auch dafür, daß keine Bedrückungen stattfinden. Zu diesem Zwecke sind Bestimmungen festgesetzt, die den polizeilichen Einfluß des Tehsildars genau bestimmen, damit seine fiscalischen und richterlichen Pflichten nicht darunter leiden. Die Polizei- und Revenuen-Gerichtsbezirke sind deshalb so eingetheilt, daß zwei oder mehrere Polizei-Bezirke unter einem Tehsildar stehen, indem nur 75 Fiscal-Bezirke vorhanden sind.

Anderer Einrichtungen haben in Peshawür stattfinden müssen, wie solche diesem Thale am besten anpassen. In diesem District sind alle Straßen so an-

gelegt, daß sie in Radien von der Stadt Peshawür ausgehen, und an geeigneten Punkten von befestigten Polizeiposten besetzt sind, desgleichen ist eine Postenlinie im Umkreise am Fuße des Gebirges errichtet. Unmittelbar außerhalb des Centrum befindet sich eine Postenlinie zum Schutze der Vorstädte der Stadt Peshawür und der Cantonnements, und der früher von tiefen Schluchten und Höhlen durchzogene Boden, wo Räuber und Mörder sich aufhielten, ist geebnet und in eine übersichtliche Fläche umgeschaffen worden. Die eine patriarchalische Gewalt ausübenden Häuptlinge der Stämme und der Dörfer sind nicht allein für ihre Leute verantwortlich, sondern auch für alle Diejenigen, die sich in ihrem Bezirke gastlich oder reisend aufhalten. Niemanden ist erlaubt zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang außerhalb der Dörfer umher zu wandern, und alle Personen, die nicht als Tagelöhner oder als dem Lager angehörig verzeichnet sind und sich innerhalb der Cantonnements aufhalten, werden bestraft; besonders streng werden Bewaffnete beaufsichtigt. Reisende müssen ihre Waffen bei dem Polizeiposten des Bezirks abgeben, worauf ihnen dieselben bei der Rückkehr wieder ausgehändigt werden.

Als die wichtigste Classe der Polizei erscheint diejenige, welche die Verbindung zwischen dem Volke und der executiven Behörde bildet und von jenem selbst besoldet wird. Die Stadtwächter nehmen die erste Stelle ein; man bezahlt sie aus einer von allen durch den Ort gehenden Handelsartikeln (besonders von Luxusgegenständen) erhobenen Abgabe, denn die Haustaxe, die sich in der Theorie als die geeignetste zeigte, ist verworfen, und an ihrer Stelle sind Thorabgaben, welche sich durch die Praxis als weniger drückend bewährten, eingeführt worden. So gibt Lahore einen jährlichen Ertrag von 2 Lack und das geschäftreiche Amritsir selbst 4 Lack Rupien²⁶). Was die Stadtwächter in den größeren Orten, das sind die Land-Constabler in den Dörfern. Ihren Wirkungskreis mit den Institutionen des Dorflebens in Einklang zu bringen, ihre Existenz dem Volke als etwas Nothwendiges begreiflich zu machen, ist deshalb so wichtig, weil die Bewohner auf diese Ueberwachungen sehr empfindlich und eifersüchtig sind. Die Land-Constabler erhalten wenigstens 3 Rupien monatlich oder ein Stück Land, dessen Ertrag die Höhe dieser Summe erreicht. Mit Hülfe dieser Polizeibeamten erfolgte bald die Entwaffnung des Landes und beinahe 120,000 Stück aller Waffen wurden nach und nach an die Depôts abgeliefert.

Eine Klasse von Eingeborenen, welche die Regierung zur Aufsjuchung von

Verbrechern benutzt, verdient noch Erwähnung. Es sind dies die sogenannten Spürer, Leute, die mit allen Gewohnheiten, Schlupfwinkeln, Kunstgriffen und Verbindungen der beiden vorherrschenden Verbrecher Indiens, der Däcoitie und Thüggee, bekannt sind oder die Gaben besitzen, solche anzuspüren. Die Däcoitie sind eine militärisch geordnete, aus Stadt- und Landbewohnern bestehende Männerbände, deren Verwegenheit so groß ist, daß sie in starken Trupps ganze Ortschaften ausplündern und selbst bei Tagesanbruch die Häuser der Reichen angreifen. Die großen Landstraßen werden oft von ihnen unsicher gemacht, und wenn der Raub vollbracht ist, wobei meist Mordthaten vorkommen, begiebt sich jeder von der Bande wieder in seine Heimath. Das Thüggiewesen müssen wir als bekannt voraussetzen; aber man hatte bisher geglaubt, daß seine schrecklichen Verbrechen sich nicht über den Settlej erstrecken. Die Peng'ab-Thüggs gehören ausschließlich der niedrigsten Klasse der Sikkas an und besitzen nicht die schlaun und hinterlistigen Eigenschaften der eigentlichen Thüggs, sondern sind mehr kühne und verwegene Straßenräuber.

In Bezug auf Verfolgung und Bestrafung der Verbrechen sind die Prinzipien des Criminalgesetzes der Art, wie sie in weiser Berücksichtigung der Gemüths- und Körperbeschaffenheit des Volkes anwendbar sind; welche keine große Verderbtheit bekunden, nicht zerstörend auf die menschliche Gesellschaft einwirken und von dem Volke als verzeihlich angesehen werden, sind mit ungewöhnlicher Nachsicht behandelt worden. Dagegen verfolgten die Behörden alle zerstörend auf die Moralität und Gesellschaft wirkende und von dem Volke mit Abscheu angesehene Verbrechen mit unerbittlicher Strenge; dergleichen bestrafte man rückwärtslos alle dem öffentlichen Wohle und der Ordnung Hohn sprechende Verbrechen. Das Däcoitiewesen ist im Peng'ab ein nationales Verbrechen; es ist mit geschichtlichen Erinnerungen verbunden und nicht ohne Ungenügen, wenn gleich von sehr roher Natur, die selbst in civilisirten Ländern dem Verbrecher Theilnahme erwecken würden. In den Tagen, als sich die Sikkas zur Macht erhoben, waren die Däcoitie die Condottieri des nördlichen Indiens; der größte Häuptling war der ärgste Bandit, und derjenige, der heute als Räuber auftrat, konnte morgen Führer einer Armee sein. Unter diesen Umständen, und da gleich nach der Besitznahme des Peng'ab namentlich Amritsir und dessen Umgegend von Däcoitiebanden heimgesucht wurden, hielten die Behörden es für geboten, gegen die Verbrecher, besonders wenn Mord oder gefährliche Verwundung stattgefunden hatte, die ganze Strenge des Ge-

gesetz eintreten zu lassen, und alle Führer solcher Räuberhorden wurden mit dem Tode bestraft. Ein solches Verfahren hat die besten Resultate gegeben, denn das Dacoitiwesen gehört im Peng'ab nur noch zu den seltenen Verbrechen und auch die Straßenräuberei hat in Folge der polizeilichen Anordnungen beinahe ganz nachgelassen. Mord und Todtschlag, welche mehrfach unter den Indern aus Reid oder Rachsucht stattfinden, sind Verbrechen, die eigentlich nur an der Grenze sich ereignen und von jenen Muselmännern verübt werden, die jeder Ordnung Hohn sprechen. Streitigkeiten wegen Ländereien oder anderem Besitze, die sich mehrfach in andern Theilen Indiens, wo eingeborene Fürsten noch die Herrschaft ausüben, ereignen und in blutige Kämpfe ausarten, kommen im Peng'ab nicht mehr vor. Dagegen ist es tief zu beklagen, daß das Peng'ab von dem so manche der edelsten Stämme in Ober-Indien entwürdigenden Verbrechen des Kindesmordes nicht ganz frei zu sprechen ist, einem Verbrechen, das sonst mit dem Rajput-Namen eng verbunden ist, dessen Ausübung die Rajputen des Peng'ab aber vergessen haben. Diese abscheuliche Auszeichnung ist hier vielmehr den Bedies oder der Priesterkaste der Sikhs eigen, mit denen einige muselmännische Secten und Abzweigungen der Khuttrie-Caste die Schande theilen. Angeborener Stolz und widersinnige Begriffe von Heiligkeit verbieten den Bedies, Verbindungen ihrer Töchter mit anderen Stämmen einzugehen, daher sie einem frühen Tod geopfert werden; wogegen die Rajputen von Hindostan und Central-Indien ihre Töchter ermorren, weil sie ihnen die gebräuchliche Anästattung und Hochzeitsfestlichkeiten nicht geben können. In diesem Falle kann der Antrieb zu dem Verbrechen durch Lügengesetze vermindert werden, wie solche bereits in den Nordwest-Provinzen ins Werk gesetzt und vom Volke beifällig aufgenommen worden sind; aber so schwierig es ist ein Gesetz aufzufinden, wodurch der unbarmherzige Stolz der Geburt, der Stellung und die eingebildecete Heiligkeit gedemüthigt werden, so hat die Regierung doch den Entschluß gefaßt, den gesunden Sinn des Volkes dagegen zu erwecken. Sie hofft die Gründe des Verbrechens dadurch zu zerstören, daß sie dessen Ausübung nutzlos und widerlich macht, indem sie auf die Moralität der Betheiligten wirkt und dessen ganze Schenßlichkeit dem Volke recht augenscheinlich darstellt.

Der Diebstahl hat im Peng'ab außerordentlich nachgelassen, was, außer den streng polizeilichen Bewachungen, auch darin seinen Grund hat, daß seit den letzten Jahren alle Lebensbedürfnisse billiger beschafft werden konnten, als

es früher je möglich war, und daß die vielen öffentlichen Werke Jedermann die Gelegenheit geben, sich seinen Unterhalt zu verdienen. Viehdiebstahl und nächtlicher Einbruch sind mannigfach vorgekommen; weil jedoch der erste in einigen Gegenden als etwas Erlaubtes angesehen wird, so hat man die ganze Strenge des Gesetzes nicht für zweckmäßig erachtet und den Verbrecher meist mit körperlicher Züchtigung bestraft. Dagegen ereignet sich Kindesraub noch hin und wieder; denn häusliche Sklaverei herrschte im Peng'ab, und die Kinder beider Geschlechter, besonders Mädchen, wurden öffentlich gekauft und verkauft. Dies Verbrechen ist mit 10 bis 15 Jahren Gefängniß bestraft worden.

Eine merkwürdige Erscheinung im Sittenleben der Eingeborenen ist es, daß Ehebruch, den alte Ueberlieferung nur durch Tod oder Verstümmelung zu rächen weiß, so häufig vorkommt, und es ist vielleicht kein Land in der Welt, in welchem das weibliche Geschlecht so verderbt und der Untrene so ergeben ist, als im Peng'ab. Da der beleidigte Theil unter der früheren Herrschaft jedes Gesetz hatte, das ihm nicht gestattete den Ehebrecher durch Mord zu bestrafen, so hat man sich dahin bestrebt, solche Wege anzufinden, welche der Sittlichkeit Achtung verschaffen und dem Ehebruch Einhalt thun. Man enthält sich gänzlich der Einmischung, wo der Ehebruch offen zu Tage liegt; wo dagegen Verführung die Ursache ist, werden die schuldigen Theile vor Gericht gebracht und aufs Strengste bestraft. Verheirathete Frauen oder eigentlich verheirathete Kinder, die sich noch nicht im Alter der Mannbarkeit befinden, werden, wenn sie ihren Gatten entflohen sind, dem elterlichen Hause oder den Verwandten zurückgegeben; wenn aber der Ehebruch festgestellt werden kann, so steht es dem beleidigten Theile frei, die Kosten der Ausstattung und die der Hochzeit zurückzufordern.

Einige nicht unerhebliche Fälle von Falschmünzerei sind vorgekommen, wobei sich ein seltenes Geschick und eine langjährige Erfahrung kund gab, und welche zur Kunde brachten, daß dies verbrecherische Gewerbe unter der Sitts-Regierung von den Lokal-Kardars, die sich von den Falschmünzern eine Lüge zahlen ließen, im Geheimen begünstigt wurde. Auch das Anfertigen falscher Documente über den Rechtsbesitz von Ländereien hat Anklang bei einem Theile der Bevölkerung gefunden, weil die britische Regierung dergleichen authentische Documente in ihren Nachforschungen zu Grunde legte; aber die Peng'abie sind in dieser Kunst so wenig geübt, daß der Betrüger stets entdeckt wurde. Meineid ist dagegen ein öfter vorkommendes Uebel, bei welchem die bis jetzt

herrschenden Gesetze über Bestrafung desselben sich nicht als hinreichend erwiesen haben.

Für die Unterbringung und Besserung dieser verschiedenen Verbrecher wurde die Einrichtung guter Gefängnisse, verbunden mit einer dem Zwecke entsprechenden Disciplin, in's Werk gesetzt. In zwanzig Districten sind neue Gefängnisse erbaut worden, und in den andern fünf Districten ließ die Regierung die bis dahin benutzten Gebäude auf's Zweckmäßigste in Stand setzen. Es existiren drei Classen von Gefängnissen: In der ersten gehört allein das große Central-Gefängniß zu Lahore, welches aus zwei getrennten, aber in sich verbundenen Gebäuden, worin 2000 Verbrecher untergebracht werden, besteht; zur zweiten Classe gehören die drei Provinzial-Gefängnisse zu Multan, Rawül Pindie und Amballah, in deren jedem 800 Gefangene Raum haben und worin allein Verbrecher aus den umliegenden Districten Obdach finden. Die dritte Gefängnißklasse besteht aus 21 Gebäuden, in jedem District eines gelegen, mit Ausnahme der vier erwähnten, und wovon jedes für das Unterkommen von 258 Gefangenen eingerichtet ist, jedoch bis für 330 Mann erweitert werden kann. Im Ganzen sind die Einrichtungen für 9800 Verbrecher vollendet. Das große Gefängniß zu Lahore besteht aus zwei kreisförmigen Gebäuden, wovon jedes mit eisernen Pallisaden umgeben ist und im Innern aus mehreren, durch Wälle gesonderten und vom Mittelpunkte nach der Umfangslinie sich hinziehenden Abtheilungen besteht; darin liegen die Gefängnisse für die männlichen und weiblichen Gefangenen, Räume für die Arbeitswerkstätten und für die einsamen Zellen. Aus der Mitte erhebt sich ein Wachtthurm, der einen freien Blick über alle Abtheilungen gewährt. In der Einschließung zwischen dem Kreiswalle und der äußeren, ein Viereck bildenden Mauer, befinden sich das Hospital und die Wohnungen für den Gouverneur des Gefängnisses und für die Beamten. Die Gefängnisse zweiter Classe sind nach denselben Principien gebaut, ausgenommen, daß es hier nur einen anstatt zweier Kreise giebt. In den Häusern dritter Classe, die von Wällen in vier-eckiger Form umschlossen sind, stehen die Gefängnisse in zwei Reihen und haben eine unmittelbare Verbindung mit den Arbeitsräumen, jedoch sind das Hospital, die Zellen für die Frauen und die Wohnungen der Beamten davon gesondert. Die Kosten zur Erbauung und Einrichtung all dieser Gefängnisse beliefen sich auf 4 Lakh 73,000 Rupien.

Die größte Aufmerksamkeit und Fürsorge wurde dem Central-Gefängniß

zu Lahore gewidmet; nicht nur ließ sich hier mit größerer Leichtigkeit eine erlaubte Deconomie einführen, sondern auch die Vertheilung der Arbeit, die Einrichtungen für die Gesundheitspflege, für moralische Ausbildung und für die gesicherte Abschließung der Verbrecher konnten hier im weitesten Umfange in's Werk gesetzt werden.

Das System, die Gefangenen außerhalb des Gefängnisses zu beschäftigen, hat sich als unzuweckmäßig erwiesen und war die Ursache, daß sich im ersten Jahre unter den Arbeitern ansteckende Krankheiten zeigten, die eine Sterblichkeit von 8 Procent herbeiführten. Außerdem sind die Kosten und Mühen, die über weite Strecken beschäftigten Arbeiter zu überwachen, nicht unbedeutend, und dennoch kam es nur zu oft vor, daß Verbrecher entliefen. Endlich ließ sich die Arbeit nicht so vertheilen, daß man auf die körperliche Befähigung jedes Einzelnen Rücksicht nehmen konnte, denn was dem Einen leicht war, konnte einem Andern sehr schwer sein. Dagegen lassen sich die Arbeiten in den Werkstätten des Gefängnisses so einrichten, daß dem hartnäckigen Verbrecher durch härtere Arbeit größere Strafe gegeben werden kann, wogegen dem von Neue Durchdrungenen, der das Gefühl der Scham zeigt, die Demoralisation öffentlicher Schande erspart wird. Nicht zu vergessen ist, daß man in den Werkstätten jedem Gefangenen eine seinen Körperkräften, seiner Befähigung und seinem Geschick anpassende Beschäftigung zu geben vermag. Das Princip der einsamen Abspernung hat man in einzelnen Fällen beibehalten, weshalb sich auch in jedem Gefängnisse dazu dienende Zellen befinden. Der Gebrauch, einzelne Verbrecher während der Nacht anzuketten oder in Ketten zu legen, wurde nur in der ersten Zeit angewendet, ist aber jetzt gänzlich verworfen worden.

Die Verwaltung der Civil-Justiz ergab in den ersten zwei Jahren von 1849 bis 1851 nicht sehr erfreuliche Resultate; denn die Anzahl der Rechtsfälle, welche in dieser Zeit zur Entscheidung kamen, erreichte die bedeutende Höhe von 23,378 bei einer Bevölkerung von 5,086,825 Seelen²⁷⁾, ein Fall also auf je 21,751 Personen. Aber wenn man die physische, sociale und politische Verschiedenheit, welche die Einwohner der Districte des Beng'ab characterisirt, in Betracht zieht, so muß man dies Uebersmaß einigermaßen entschuldigen. So kamen im District Murritsir gerade doppelt so viel Fälle vor, als in dem von Thelum, und acht mal mehr, als in dem von Leia. Die größte Zahl derselben betraf Rechtsstreitigkeiten über den Werth von 300 Rupien; die Mehrheit der streitenden Parteien bestand jedoch nicht aus wohlhabenden

und intelligenten Leuten, die sich selbst helfen könnten, sondern aus solchen, die in Bildung und Vermögen dem Mittelstande angehören. Diese kleinen Streitfälle wurden meist von den mit Einziehung der Revenuen beauftragten Local-Offizieren entschieden, und die Erfahrung ergiebt, daß deren Entscheidung beinahe überall im Lande mit Befriedigung aufgenommen worden ist. Die Regierung geht von dem Grundsatz aus, daß bei einem so natürlichen Volke, alle Schwierigkeiten, sein Recht zu verfolgen, vermieden werden müssen, daß alle technischen, gewigten und in Finsterniß gehüllten Formen eines Tribunals nur Unheil bringen würden. Daher werden die Verhandlungen in einer Einfachheit und Klarheit geführt, die das Verständniß dem Ungebildeten möglich machen, wenn er seinem Ankläger gegenübersteht, und wo ein Dolmetscher nöthig ist, muß es ein Richter sein, der mit den Gesetzen vollkommen vertraut ist. Die Anwendung von Advokaten oder Verteidigern zeigte sich in vielen Fällen als höchst verderblich, aber obgleich diesem Verfahren Schwierigkeiten in den Weg gesetzt sind, so steht es doch jeder Partei frei, sich einen Anwalt zu wählen. Die Entscheidung durch Schiedsrichter ist eine beliebte Rechtsweise; das Attribut göttlicher Beurtheilungskraft, welches die Inder ihren geistlichen Orden zuschreiben, lebt nicht minder stark in den Herzen der Bewohner des Pengu'ab. Die eingeborenen Schiedsrichter sind in Schlichtung von Privatstreitigkeiten von großem Nutzen, aber ganz besonders haben sie sich in Ausfindung der Wahrheit, in Fragen, die sich auf Forderungen beziehen, und in localen und gesellschaftlichen Angelegenheiten bewährt. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß diese Leute scharf beobachtet und bewacht werden müssen, um Mißbräuchen vorzubeugen, damit dies System der „Pünchayets“, in welches das Volk ein großes Vertrauen setzt und das eine seiner besten Institutionen ist, nicht in Mißcredit komme. Zu diesem Zwecke sind folgende Bestimmungen festgesetzt worden: Der vorstehende Offizier muß prüfen, ob die Klage sich für eine Jury eignet und dem Kläger den richtigen Weg, seine Sache zu führen, angeben; jeder Theil hat das Recht, irgend einen Schiedsrichter heranzufordern, die Schiedsrichter werden von den streitenden Parteien selbst gewählt und nur Personen von Rang oder Frauen können solche durch ihre Angehörigen oder Privat-Agenten bestimmen lassen; die Schiedsrichter müssen die Ansagen zu Protokoll nehmen, desgleichen müssen dieselben ihr Urtheil belegen, und jedes Mitglied, welches von der Majorität abweicht, hat auch seine Gründe dafür anzugeben. Alle diese Verhandlungen und Entscheidungen müssen im Gerichtshofe vorge-

nommen werden, woselbst die Documente darüber verbleiben. Das Urtheil geschieht in Gegenwart beider Theile, aber es erhält erst seine endliche Bestätigung, wenn der präsidirende Offizier die Gerechtigkeit desselben geprüft hat. Die jüngeren Offiziere, welche sich mit den Gesetzen, den Sitten und Gewohnheiten der Eingebornen und mit deren Sprache noch nicht so genau vertraut gemacht haben, wie es zu wünschen ist, haben den Befehl, alle Monate über die stattgehabten Fälle und Entscheidungen an ihre Oberen Bericht zu erstatten.

Die Revenüen des Landes fallen unter die fünf Rubriken: 1) der Bodentage, 2) der Accise, Stempel- und Canalwasser-Abgabe, 3) des Tributes, 4) der Post und 5) der verschiedenen Abgaben. Es soll hier nur der beiden ersten speciell gedacht werden; indem der Tribut eine unbedeutende Einnahme ist, welche die Fendal-Jaghirdars dem Staate anstatt der Dienstleistungen zu leisten haben. Die Einnahmen der Post sind noch nicht übersichtlich genug, und die mit der Rubrik „verschiedene Ausgaben“ bezeichnete Einnahme ist zu vielfachen Veränderungen unterworfen.

Die zur Bodentage gehörigen Einnahmen sind folgende: die Weidetage, die Revenüen aus den Gärten und Wäldern, die Goldwäschereien aus dem Sande des Indus, die Eisenbergwerke im Sind Saugor-Duab und die Renten von Ländereien, die entweder durch Alluvial-Absetzungen der Flüsse entstehen oder unter der letzten Herrschaft ererbt wurden oder endlich, von den Eigenthümern verlassen, dem Staate anheimfielen. Es ist die Politik des Staates, sich jeder Selbstbewirthschaftung solcher Ländereien zu enthalten, weßhalb dieselben verpachtet werden. Die Weidetage besteht aus Abgaben, die man von denjenigen Besitzern der Kameele und Viehheerden erhebt, welche von den Weiden im Innern des Duabs Gebrauch machen; sie ist in den Multan- und Lea-Gebirgen so ergiebig, daß jährlich über 130,000 Rupien daselbst einkommen²⁸⁾.

Unter der Sikhs-Regierung wurde es als ein sich von selbst verstehendes Recht angesehen, daß dem Herrscher die Hälfte aller aus dem Boden gewonnenen Producte zukomme, und in sehr fruchtbaren Gegenden wurde sogar noch mehr von den Eigenthümern entnommen. Beim Einsammeln der Bodenerzeugnisse verlor die Regierung durch Betrug, schlechte oder verschwenderische Verwaltung 10 bis 15 Procente. Wo die Abgaben statt der Producte in Geld geleistet wurden, wechselte die Einnahme von $\frac{2}{3}$ bis $\frac{1}{3}$ des Werthes der-

selben. Jenseits des Indus, sowie in der Provinz Multan, war dies System weniger drückend in Vollzug gesetzt worden, und der Antheil der Regierung betrug nie mehr als $\frac{1}{3}$ und fiel bis auf $\frac{1}{8}$ des Ertrages. Für Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Taback und Gemüse wurde nur Geld angenommen²⁹⁾.

Als die Engländer in den Besitz des Landes kamen, wurden die mit Feststellung der Abgaben beauftragten Offiziere in die Districte geschickt, um dieselben zu bereisen und sich von dem Zustande der Ländereien und des Volkes durch eigene Anschauung zu überzeugen. Hierauf wurden die Häupter der Dörfer nach Central-Punkten berufen und daselbst nach Maßgabe der letzten drei, fünf oder zehn Jahre die Abgabe für die nächste Zeit festgestellt und zwar nur in Geld. Dies Verfahren erfolgte in zu großer Eile und durch Offiziere, denen noch die erforderliche Erfahrung fehlte; daher war die Einnahme so herabgesetzt, daß allein von den vier Duabs, welche bisher 74 $\frac{1}{2}$ Laß gezahlt hatten, nur nahe an 54 Laß einkamen. Im ersten Jahre der Besitznahme des Peng'ab betrugen die sämmtlichen Revenuen 98 Laß 12,425 Rupien, dieselbe stieg jedoch im folgenden Jahre 1850—51 auf 101 Laß und 85,043 Rupien, und im Jahre 1851—52 erreichte die Einnahme die Summe von 106 Laß 9,757 Rupien, also verglichen mit dem ersten Jahre einen Mehrbetrag von 23 Laß 89,757 Rupien. Aber trotz der beträchtlichen Herabsetzung der Abgaben, wodurch die Landtage auf 25 Procent herabsiel, sind im Jahre 1853 unter den Landbesitzern Klagen über zu hohe Besteuerung, die in mancher Beziehung drückend gewesen sein mag, laut geworden. Es waren nämlich in den ersten drei Jahren nach der britischen Besitznahme so außerordentliche ergiebige Ernten, namentlich in Weizen und Gerste, eingetreten, wie solche seit Menschengedenken nicht stattgefunden hatten, selbst seit Jahren nicht bebaut gewesene Ländereien gaben einen ungewöhnlich reichen Ertrag, und diesem glücklichen Umstande mußte man es verdanken, daß die vielen Hunderte der entlassenen Soldateska und anderer Beamten sich dem Ackerbau widmeten. So kam es, daß der Bodenertrag den Verbrauch bei weitem überstieg und bei dem Ueberfluß an Lebensmitteln die Preise derselben übermäßig fielen, denn die das Peng'ab umgebenden Länder eignen sich nicht zur Ausfuhr, Affghanistan ist in einem zu unsichern Zustande und der Transport dahin zu kostspielig, der Sind erzeugt viel mehr, als er bedarf, und Bhawulpur ist arm und dünn bevölkert, das Thüllindhür-Duab zwar dicht bevölkert, aber so fruchtbar, daß es hinreichenden Ertrag für seine Einwohner giebt, und endlich die im Norden wohnen-

den Gebirgskämme haben nicht die Mittel Getreide kaufen zu können. Der Verbrauch von Lebensmitteln hat zwar zugenommen, denn zwischen dem Setlej und dem Rhybür stehen mehr als 60,000 Mann streitbare Truppen und über 300,000 Mann dazu gehörige Diener und Lagergehilfen, nicht zu vergessen, daß die umfangreichen öffentlichen Bauten, welche ununterbrochen fortgesetzt werden, die Circulation des Geldes und das Verlangen nach Nahrung vermehrten. An die im Lande stehende Armee werden ferner jährlich 165 Laak gezahlt, und wenn man die Kosten der verschiedenen Civil-Niederlassungen und sonstigen Ausgaben in Rechnung bringt, so wird gegenwärtig das Doppelte der Revenüen des Landes in demselben verausgabt. All dieser Vortheile ungeachtet erkennt doch die Regierung, daß dem gegenwärtigen Uebel, obgleich es ein vorübergehendes ist, durch die liberalsten Maßregeln gesteuert werden kann; daher denn selbst ein gänzliches Erlassen der Steuern in einzelnen Fällen verfügt worden ist, und überall, wo es als gerecht erkannt wurde, eine Ermäßigung eintrat. Die Folgen dieses verständigen Verfahrens machen sich bereits geltend, indem die Landbauern sich zur Pachtung und Urbarmachung solcher Ländereien melden, die der Fruchtbarkeit des Bodens wegen einen gesegneten Ertrag versprechen. Die Einnahmen des Peng'ab von 1857—58 betrugen 2 Crore und 530,710 Rupien; die Ausgaben 1 Crore, 76 Laak und 66,757 Rupien.

An dem größeren Theile des Peng'ab sind die Landbesitzer in derselben Berechtigung, als die in den Nordwest-Provinzen des indischen Reiches. Vierzehnter Besitz und Eroberung haben den Lehn- und Landbesitzer zum Herrn gemacht, und die Bewohner des Peng'ab lieben es, sich auf die von dem alten Gesetzgeber Menu aufgestellten Rechte, die mit diesem Ursprung von Besitz im Einklang stehen, zu berufen. Das Freimachen des Landes von dem Dangle — dem dichten Unterwuchs aller nur erdenklichen Stranch- und verkrüppelten Baumgattungen — galt als ein berechtigter und unantastbarer Beweis vom Besitze desselben. Im Beginn des vorigen Jahrhunderts, als das mongolische Reich zu fallen anfang und die Sikhs durch Macht und Plünderung sich Ansehen verschafften, entstanden in vielen Theilen des Landes wüste Strecken, und selbst Gegenden, wie die in der Nähe von Lahore und Amritsir, bedeckten sich mit undurchdringlichem Unterholze und Gesträuch.

Die hentigen Besitzer des Bodens lassen sich unter vier Classen bringen. Zur ersten gehören die Nachkommen der alten Besitzer, welche nach und nach den Besitz der Dorf-Ländereien und der mit diesem Besitz verbundenen Privi-

legien verloren; ihr hauptsächlichster, wenn nicht alleiniger Besitz, besteht in einer Kopfrente, die unter verschiedenen Bezeichnungen erhoben wird und nur scheinbar im Werthe wie in der richtigen Einzahlung ist. Diese Classe hat unter den Sikhs fortwährend abgenommen und wird in wenig Jahren ganz verschwunden sein, denn die Sikhs verlangten eine sichere und ergiebige Einnahme, und die mehr arbeitsamen und einfachen Stämme maßen sich die Rechte Derjenigen an, deren Länder zu bebauen sie sich anfänglich glücklich geschäft hatten. Einige dieser ursprünglichen Besitzer haben noch so viel Land in Händen, als sie zu cultiviren im Stande gewesen sind, und wo ihr Besitzrecht festgestellt werden konnte, ist demselben Genugthuung gegeben worden.

Die zweite Classe sind die gegenwärtigen Besitzer des Bodens, entweder Individuen oder Corporationen. Wo das Land einer einzelnen Person oder einer aus mehreren Personen bestehenden Familie gehört, ist ein Theil der Ländereien durch deren eigenen Pflug bebaut und der Ueberrest von Landleuten cultivirt, die entweder mit den Rechten als Pächter oder mit erblichem Besitzrechte darauf leben und eine bestimmte Rente zahlen. Bei der Art, wie die Sikh-Regierung die Taxen feststellte, ging der größte Theil der Rente verloren, und die Einnahmen der Besitzer veränderten sich mit jedem Pächter und bestanden sehr oft nur in einer unbedeutenden Abgabe in Korn oder Geld. Die Bodentreute ist so verschieden, daß solche von 1¼ bis zu 25 Procent des rohen Productes steigt, den höchsten Ertrag gewährt das Land in Multan und Derajat. Die Miterbschaft der Gemeinden, die Bruderschaft desselben Stammes, welche oft von einem und demselben Stammvater entspringt, ist im Beng'ab überall noch in voller Aechtheit erhalten und herrscht ganz besonders in den Theilen, wo die Hindu-Racen ihre Abstammung in Reinheit bewahrt haben. Diese Art von Lehnbesitz findet sich besonders in der Jâteaste. Jeder Theilnehmer cultivirt sein Land nach eigenem Ermessen und zahlt seinen Theil der Dorfabgabe, wie ihn die Bruderschaft festgestellt hat; jedoch wird bei solchen Lehnen der größere Theil des Landes gewöhnlich von der Gemeinde bewirthschaftet; aber wo Pächter sind, verwalten diese den Boden entweder unter der Aufsicht des betreffenden Eigenthümers oder halten das Land als ein gemeinsames Eigenthum der Gemeinde.

Die erblichen Anbauer bilden die dritte Classe und sind in vielen Gegenden sehr bedeutend. Ihr Lehnrecht ist sehr oft kaum von dem wirklichen Besitzer zu unterscheiden, und wo ihr Stamm mächtig und arbeitsam ist, hat er

nach und nach das Recht des wirklichen Eigenthümers usurpirt. Auch wo Land im Ueberfluß, dagegen nur wenige Anbauer vorhanden sind, existirt der Unterschied zwischen diesen und den eigentlichen Besitzern nur dem Namen nach. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen dem Anbauer und dem Eigenthümer ist der, daß der letztere keine Ueberrieselungs-Brunnen graben darf, den Grund weder veräußern, noch belasten oder Anderen überlassen kann; dagegen ist der erbliche Anbauer nicht ermächtigt, das Land wieder an Andere zu verpachten; die Bäume, die er oder seine Vorfahren gepflanzt haben, verbleiben sein Eigenthum. Mit dem Rechte, einen Brunnen zu graben, ist zugleich der Besitztitel gegründet, weshalb über diese Frage oft sehr eifriger Streit entsteht. In der Provinz Multan ist endlich ein eigenthümliches Lehnrecht entstanden, indem die regierende Macht die meisten Ländereien in Anspruch nahm. Wo uncultivirtes Land sich vorfand, ertheilten die damaligen Herrscher Sawän Müll und Mulraj Patente an Individuen zur Anlage von Brunnen, und diese Anbauer zahlten nur eine höchst unbedeutende Kopfsrente an den wirklichen Besitzer. Die Eigenthümer dieser Brunnen werden Chüdars, von Chüd oder dem den Brunnen umgebenden Holzrahmen, genannt. In einigen wenigen Fällen erhält der wirkliche Besitzer den vierten Theil der Ernte.

Zur vierten Classe gehören die Pächter, denen der Gutsheer nach Belieben auftragen kann; ihre Pacht ist eine gesicherte, wenn sie im Dorfe wohnen, aber zweifelhaft, wenn sie in der Nachbarschaft sich aufhalten. Diese Pächter cultiviren das Land unter der Bedingung, daß die Hälfte des Ertrages dem Eigenthümer zufällt.

Das große und wichtige Werk der Landbesteuerung, welches statistisch, fiscalisch und gerichtlich gehandhabt werden muß, wird in folgender Weise geleitet. Die Grenzen der Dörfer werden festgestellt, deren Ländereien vermesssen und die Karten so entworfen, daß die cultivirten, die culturfähigen und die wüsten Strecken, sowie die Brunnen genau angegeben sind; eine zweite, die sogenannte Aufnahme der Felder geschieht allein durch Eingeborene, und es werden in derselben der Name jedes Besitzers und Anbauers, der Werth des Bodens und die darauf wachsende Getreidegattung verzeichnet. Die Abschätzungen geschehen jetzt allein durch Mitglieder der Gemeinde selbst, und die großen und reichen Landbesitzer sind für die Einzahlungen der kleinen Pächter verantwortlich gemacht. Von der höchsten Wichtigkeit ist hierbei, daß die Fragen über das Besitzrecht so geordnet sind, daß der Comfort und das Wohlbe-

finden des Volkes, sowie eine keiner Veränderung unterworfenen Schätzung Berücksichtigung finden, wodurch allein Vertrauen und Anhänglichkeit begründet werden konnten.

Bei einfachen, dem Civilrechte angehörenden Sachen sind einzig die streitenden Theile oder deren nächste Verwandte, dagegen bei Streitfällen, die das Recht des Lehnbesizers in Frage stellen, ganze Gemeinden theilhaftig. Die Sikhs-Regierung hatte diese Rechte nie brachlet, die Kardars sowie die einflussreichen Lehnbesizer, verfuhrten mit den Landbebauern wie es ihnen genehm war. Dies war die Ursache, daß beinahe in jedem Dorfe ein Streitfall zur Sprache kam; dem geschickten und weisen Verfahren der neuen Herrscher, ist es jedoch gelungen, tausende von Fällen derart schnell und zur Befriedigung aller streitenden Theile zu entscheiden²⁰⁾. Wer 12 Jahre in ungehindertem Besitze sich befand, dem wurde das Recht des Besitztittels zuerkannt.

Nächst der Bodenrente gewähren die Accise, die Stempel-Abgabe und die Canal-Wasser-Rente die größte Einnahme. Die Wasserrente wird von denjenigen Pächtern erhoben, die ihre Ländereien mit dem Wasser der der Regierung angehörenden Canäle bewässern; dies ist augenblicklich nur bei dem Hüslī-Canal der Fall, wo der Pächter pro Acre 2 Rupien 6 Annen und 8 Pais²¹⁾ zahlt. Außerdem gewähren diese großen Canäle — des in der Anlage begriffenen neuen Canals wird später Erwähnung geschehen — eine Einnahme durch die Schifffahrt und die Wassermühlen. Der Hüslī-Canal giebt jährlich 76,000 Rupien.

Die Accise und der Eingangszoll waren unter Ranjit Singh sehr belästigende Abgaben, indem derselbe das Land mit Wachtposten, gleich einem Netzwerk, überzogen hatte, und auf diesen unzähligen Linien jede Art Lage, directe, wie indirecte, erhob. Es war das Prinzip, von jedem Producte ohne Unterschied Abgaben zu nehmen, und ohne Rücksicht, ob es der inländischen oder der fremden Industrie angehörte; die Fabrikate von Lahore und Amritsir wurden ebenso besteuert, wie die Gold- oder Eisen-Arbeiten aus Cabul. Salz, Ohy, Taback, Gemüse, ja jedes Bedürfnis des armen Mannes war der Lage unterworfen. Artikel, welche durch das Reich geführt werden mußten, konnten ihren Markt nicht erreichen, ohne ein Duzend Mal Abgaben entrichtet zu haben. Unter den, dem Zolle, der Accise u. unterworfenen Artikeln verdient das Salz einer besondern Erwähnung. Die berühmte Salzette, so rauh, wüßt und uneinladend sie auch erscheint, indem auf ihr weder Baum- noch Gras-

wuchs zu sehen ist, birgt unter ihrer Oberfläche die reichsten Mineralschätze in Eisen, Schiefer, Kohlen, Gips, Kalkstein und Stein Salz. Das Salz ist entweder in allen Richtungen zerstreut oder liegt in Schichten, die an der Oberfläche anfangen und in undurchdringlichen dichten Massen sich bis in eine unabsehbare Tiefe hinabsenken. Das Maïund (80 Pfund) kann für zwei Annen bis an die Oberfläche der Mine herangeschafft werden. Es ist so reiner Natur, daß es für den Gebrauch nur gestochen zu werden braucht, von höchst angenehmem Geschmack und kristallreiner Durchsichtigkeit; denn der röthliche Schimmer, den einzelne Theile zu Zeiten zeigen, ist nur dann sichtbar, wenn die Salz-lager in zu nahe Berührung mit den Eisenadern kommen. Das Salz, welches in dem jenseits des Indus liegenden Theile der Bergkette vorkommt, unterscheidet sich von dem diesseits des Flusses befindlichen Lagern wesentlich dadurch, daß es von dunklerer Farbe und von geringerer Güte ist. In den Salzbergwerken werden sieben Minen bearbeitet, die einen jährlichen Ertrag von 791,000 Maïunds geben; die Bearbeitung der diesseitigen oder Trans-Indus-Minen ist erst seit Kurzem in den Händen der Regierung, weshalb deren jährlicher Ertrag noch nicht festzustellen ist. Das gewöhnliche Salz könnte in einigen Localitäten, wo der Boden mit einem dem Salpeter ähnlichen Salze angefüllt ist, gewonnen werden, aber dies wäre nicht so billig und nur mit großer Mühe zu erreichen. Das Hochgebirge in der Nachbarschaft von Mündie enthält ein unreines, stark mit erdigen Substanzen vermishtes Salz, wovon nur die für den Gebrauch der Bewohner jener Gegenden nöthige Quantität gewonnen wird.

Unter der Sikhs-Regierung bestand in Rücksicht auf die Salz-Einnahme kein System, weder ein bestimmter Zoll, noch eine geordnete Minen-Bearbeitung. Die diesseits gelegenen Minen wurden an einzelne Individuen von Rang und Einfluß verpachtet, die das Salz-Monopol so lange genossen, als sie ihren Contract erfüllten; im Uebrigen waren sie in Bezug auf die Zeit, den Ort und den Preis des Salzes keinen Beschränkungen unterworfen und konnten den Verkauf im Kleinen oder Großen einleiten und Dépôts anlegen, wo es ihnen beliebte. Gulab Singh, gegenwärtig Maharajah von Cashmir, ist auf diese Weise zum reichen Manne geworden. Die jenseits des Indus gelegenen Minen konnten nicht verpachtet werden, weil die wilden Bergbewohner von Kohat den Besitz derselben streitig machten; daher zog die Sikhs-Regierung es vor, sie irgend einem Häuptling gegen einen kleinen Tribut zu überlassen.

Die britische Regierung machte dem verhassten und drückenden Besteuerungs-System ein Ende. Den Handel im Inneren des Landes gab sie völlig frei, und die Producte desselben werden nun ohne jede Zollbelästigung verkauft; dergleichen können die Eingeborenen Handel und Gewerbe treiben, ohne dafür mit besonderen Abgaben belastet zu werden. Allein von 29 Artikeln wurde der Zoll aufgehoben, und nur die Grenzlinien längs des Indus und am Fuße des Hymalâya behielt die Regierung bei. Seit dem Jahre 1850 gewähren die vier Artikel: Salz (12 Laß), Spirituosa und Arzneien (2 Laß), Stempel (1 Laß), und Fahrzoll (1 Laß 25,000 Rupien) eine jährliche Einnahme von 16¼ Laß Rupien; aber es ist zu erwarten, daß der Ertrag aus den Salzwerken sich von Jahr zu Jahr vermehren wird, indem deren Bearbeitung gegenwärtig nach einem bestimmten System und nach allen Regeln der Kunst stattfindet.

Die beiden wichtigen Zweige zur Hebung der Cultur eines Landes, der Straßenbau und die Anlage von Canälen wurden einer Commission von Ingenieur-Offizieren anvertraut, an deren Spitze der Obristleutnant Napier stand, und die durch Geschick, Umsicht und unermüdlige Thätigkeit den Charakter dieses merkwürdigen Landes so vollständig veränderte, daß frühere Reisende viele Gegenden kaum wieder erkennen würden. Bestimmte, zu allen Jahreszeiten gleich gangbare Straßen existirten im Peng'ab eigentlich nicht, selbst die Verbindungswege zwischen den größten Orten wechselten stellenweise, je nachdem der Landmann seinen anliegenden Anbau ausdehnte; ich selbst fand auf der großen Straße zwischen Lahore und Ferozpur nach kaum 3 Wochen einen Theil des Weges, den ich vorher betreten hatte, beackert; der Wanderer suchte sich seinen Pfad, wo er ihm am bequemsten schien.

Die seit dem Jahr 1849 in Angriff genommenen Straßen sind nach den damit verbundenen Zwecken in Militairstraßen, in Wege für den äußeren und in Wege für den inneren Handel classificirt worden, natürlich können die für den Handel gebauten Straßen auch militairischen Zwecken dienen und umgekehrt.

Zu den Militairstraßen gehören erstens die große Hauptstraße von Lahore nach Peshawür. Mitteltst einer Schiffbrücke passirt der Reisende nördlich von Ferozpur den Setlej und verfolgt den Weg auf einer guten Kunststraße über Kassaur nach Lahore. Von hier an wird die Straße breiter; man überschreitet den Ravi ebenfalls mitteltst einer Schiffbrücke und kommt darauf in eine flache,

den Ueberschwemmungen ansehnliche Gegend, in welcher die Straße auf einem 4 bis 5 Fuß hohen Damme fortläuft. Ueber den Bedh und den Bagh Bicha, zwei Nebenflüsse des Ravi, führen Bogenbrücken, über den ersten eine solche von einem Bogen mit 30 Fuß Spannung, über den letzten eine Brücke von drei Bogen zu je 30 Fuß Spannung. Nachdem man die Straße etwas über 50 Meilen nördlich verfolgt hat, überschreitet man unweit Wüzirabad die drei sumpfartigen Zweige des von Sealkote herabkommenden Gebirgsbaches auf drei starken Holzbrücken, wovon jede 65 Fuß lang ist. Von Wüzirabad führt eine Schiffbrücke über den sorgfältig eingedämmten Chenab nach Gujrat und dann eine aus einem Bogen von 120 Fuß Spannung bestehende Holzbrücke über den schlammigen Bhimbarbach. Nachdem 36 Meilen von Wüzirabad zurückgelegt sind, betritt man das Gebirge unweit Kharran, durch welches die Straße gesprengt werden mußte, und in diesem Passe von 12 Meilen Länge sind mehrere kleine massive Brücken gebaut, um den Abfluß des Wassers zu bewerkstelligen. Der Theil der Straße, welcher von Jhelum über Nagail, Nawil-Pindie nach Burhan, Sidhn und Attock durch das Sind Sangor-Duab führt, hat die größten Schwierigkeiten und Kosten veranlaßt.

In der Richtung von Jhelum nach Nagail (34½ Meilen) verursachten der Nothas und die Badralla, beides plötzlichen und heftigen Anschwellungen unterworfenen und einen gefährlichen Treibsand mit sich führende Gebirgsströme, deren steile Uferränder von unzähligen Schluchten durchzogen werden, so große Schwierigkeiten, daß man sich veranlaßt sah, die Straße nördlich vom Nothas auf das Dorf Diena zu führen, wodurch es möglich wurde, die Badralla nur einmal bei dem Dorfe gleiches Namens zu passiren. Es führt eine Holzbrücke von zwei Oeffnungen mit je 120 Fuß Spannung über die Diena und eine massive Brücke aus vier Bogen, jeder zu 50 Fuß Spannung, über den von der Badralla gebildeten Paß. Zwischen Jhelum und Scharwa gehen zwei massive Brücken, die eine aus drei Bogen von je 50 Fuß Spannung über die Bisheendour-Nalla, und die andere aus vier Bogen von derselben Spannung über die Har-Nalla. Die 35 Meilen lange Strecke zwischen Nagail und Nawil Pindie geht durch ein schlüpfriges, wellenförmiges Tafelland, welches von Felsen durchschnitten wird, die theils dicht unter der Oberfläche liegen, theils zu Tage kommen. Hier führt eine hölzerne, aus vier Bogen zu je 150 Fuß Spannung bestehende Gitterbrücke über den Sohan oder Satwan, einen kleinen Nebenfluß des Indus. Auf dem Wege von Nawil Pindie nach Bur-

han (31 Meilen) tritt die Straße nach 15 Meilen in die Margalla-Berge (durch welche bereits Kaiser Schah Jehan einen mit großen Kalksteinblöcken gepflasterten Weg gebahnt hatte, wie eine Inschrift in den Felsen anzeigt); dort wurde die alte Straße aufgegeben und ein neuer breiterer und in einer mehr directen Richtung gehender Weg durch die Felsen gesprengt. Für eine leichte Beschaffung des zu den Bauten nöthigen Holzes, welches aus den Huzarabergen bezogen werden mußte, machte man den Harrifluß durch Wegsprengung der Felsen schiffbar.

Die Strecke des Weges von Burhan nach Sidhn oder Altod (28 Meilen lang) ist durch die Ueberbrückung des in einem tiefen Thale fließenden Harri-flusses ganz besonders interessant. Das heftig strömende Wasser dieses malerisch schönen Gebirgsflusses windet sich in einem Bette, dessen Uferländer von schlangenartigen Schluchten zerrissen sind und sich unaufhaltsam in die hochgelegenen Länder hineinziehen, welche die Ebenen von Kich begrenzen, wodurch dem Harri ein weites angeschwemmtes Thal geöffnet ist. Mittelt einer hölzernen Brücke von 130 Fuß Länge überschreitet man diesen Nebenfluß des Indus, dann geht die Straße bis wenige Meilen vor Altod durch ein ebenes Land, wird allmählig ansteigend und senkt sich in leichten Windungen längs den hier den Indus umgebenden Kalkfelsbergen in das Bett dieses Flusses, den man vermöge einer stehenden Schiffbrücke überschreitet, wo sich der Cabul-fluß in ihn ergießt. Man hat diesen Punkt als Uebergang gewählt, um die steilen Abhänge des Gedargüllä-Passes zu vermeiden; deshalb windet sich die Straße in leichten Biegungen, welche auf in den Kalkfelsen gebanten Gallerien ruhen, längs den beiden rechten Ufern des Indus und des Cabul, und der Weg um den Gedargüllä-Paß wurde durch eine aus drei Bogen zu je 20 Fuß Spannung bestehende Brücke bewerkstelligt. Der Weg von Altod nach Peshawür führt durch ein von vielen Gebirgsbächen durchschnittenenes Land, und nicht weniger als elf verschiedene Brücken, worunter die Bogenbrücke über die Bara die bedeutendste ist, mußten gebaut werden.

Diese merkwürdige Straße von 275 Meilen Länge, welche in dem Berichte als noch in der Ausführung begriffen angegeben ist, ist gegenwärtig vollendet²²⁾; an derselben entlang zieht sich auch bereits bis Peshawür die große Telegraphenlinie, wodurch Calcutta mit der äußersten Station des Nordens über Benares, Kanpur, Allahabad, Agra, Delhi und Lahore in eine momentane Verbindung gebracht ist. An der Straße sind in geeigneten Entfernungen

Bungalows gebaut, in denen der Reisende gegen eine kleine Vergütung Wohnung und Bedienung findet. Die Anpflanzung von Bäumen zu beiden Seiten der Straße wird in wenig Jahren der baumlosen Gegend einen hohen Reiz verleihen und dem Wanderer den in diesem heißen Klima so erwünschten Schatten gewähren.

Die zweite große Militairstraße von Lahore über Amritsir nach Wäzier Ghat ist eigentlich eine Fortsetzung der vorigen und gewährt zugleich eine mehr directe Verbindung mit Delhi über Jallandhür und Ludiana. Die 62 Meilen lange Straße (35 Meilen von Lahore bis Amritsir) führt durch das der Ueberschwerenung ausgesetzte Barie-Duab in einer ganz flachen Gegend über drei schlammige Flüßchen, den Bhoperaï, den Maontwala und den Pattie oder Pallie. Es war daher ein Damm erforderlich und außer der Erbauung einiger Brücken die Eindämmung des Bhoperaï, des Maontwala und des Pattie zu bewerkstelligen; über den letzten mußte eine auf zehn wassigen Boen ruhende Kunststraße gebaut werden. Auch an dieser Straße ließ die Regierung von 5 zu 5 Meilen Baumschulen anlegen. Ueber die Beas führt bei Wäzier Ghat eine Schiffbrücke. Die Straße ist vollendet und der allgemeinen Benutzung übergeben.

Zu den neu angelegten Straßen zweiter Classe, um den Handel des Landes und dessen Verbindungen mit den Nordwest-Provinzen Bombay und Affghanistan zu erleichtern, gehören sechs Straßen von großer Wichtigkeit. Die bedeutendste ist die Straße von Multan nach Lahore, welche von Amritsir über Botallo, Dienaniggür, Pathankote und Schapur führt. Von Multan bis Tolumba ist diese Straße getheilt; ein Weg geht längs des Jhelum und Ravi in einem großen Bogen, während eine gerade Straße nach Tolumba die Entfernung von 22 Meilen verringert. Von Tolumba läßt die Straße nach Chückawatny, läßt Hürropa am Ravi links liegen und führt über Fattchpur und Manga nach Lahore. Dieselbe wurde dem Handel bereits im Jahre 1851 geöffnet; da jedoch dieselbe durch einen sehr schweren Boden führt und an mehreren Stellen, namentlich unweit Hürropa und an dem Ondhyarastuß, steter Ausbesserungen bedarf, so hat man angefangen, sie in eine Kunststraße zu verwandeln, und benützt dabei die Fels- und Backsteine der Ruinen von Hürropa. Auf dieser Straße wird die Brief- und Gepäckpost befördert, wobei man sich theils der von Ochsen gezogenen Wagen, theils der Träger bedient.

Die zweite Straße geht von Multan nach Serai Enlhn. Hier über-

schreitet man den Ravié auf einer Fähre, dann führt die Straße in gerader Linie auf Thüng und über Chüpeot auf Rammüggür, Wüzierabad und Scalote. Sie ist ebenfalls vollendet und wird schon benutzt.

Eine dritte Straße führt, an die letzte anschließend, von Thüng über den Chenab vermöge einer Fähre nach Kartarpur, auf Shapur und Pindabün Khan, über den Jhelum auf einer Fähre, und dann längs dem rechten Ufer des Flusses nach Jhelum. Diese Straße ist nur stellenweise vollendet und noch in der Arbeit.

Wichtiger, sowohl für den Handel mit Affghanistan, als für militairische Zwecke, ist die große Straße von Lahore über den Ravié, den man auf einer Schiffbrücke passirt, nach Scheithapura; zwischen diesem Orte und dem Flusse mußten mehrere Eindämmungen, hölzerne und massive Ueberbrückungen vorgenommen werden. Dann geht die Straße in gerader Linie nach Pindie, wo man den Chenab auf einer Schiffbrücke passirt, und windet sich weiter in westlicher Richtung auf Shapur; fünf Meilen hinter diesem Orte setzt der Reisende über den Jhelum und geht auf den kleinen Flecken Rabn am Indus, wo eine Fähre nach dem gegenüberliegenden Dera Ismael Khan führt. Die Straße, welche einen Theil des Landes, der bisher jeder Verbindung entbehrte, durchschneidet, ist vollendet, und ihre große Benutzung hat wesentlich zur Hebung von Dera Ismael Khan beigetragen.

Eine fünfte Straße von Dera Ismael Khan auf Thüng, über die Ravié nach dem gegenüber liegenden Flecken Gogairah oder Engaira, auf Depalpur, nach Kohilla, über den Setlej nach Abohür, ist für den Handel mit Delhi in Angriff genommen worden, um damit den drückenden Durchgangszöllen, namentlich dem auf Pferde, durch das Bawalpur-Land vorzubeugen. An allen diesen Straßen sind die nöthigen Brunnen angelegt, so daß es nie an Wasser fehlen kann, und bedeckte Räume wurden erbaut, um Reisenden ein Unterkommen zu gewähren. Thüng ist für den Handel ein Hauptpunkt, indem in den letzten Jahren jährlich für mehr als 2 Laß englische baumwollene Waaren von dort nach Affghanistan ausgeführt wurden und vom November 1815 bis Ende Januar 1852, 3052 schwer beladene Kameele und 440 Ochsen den Chenab auf der dortigen Fähre passirten.

Eine sechste Straße von Attok durch die Gebirge nach Futtchjüng über Chintowal, Pind Dadan Khan und Rammüggür auf Karimkie in die große Straße zwischen Lahore und Peshawür ist zur Erleichterung des Salzhandels

in Angriff genommen. Auch auf eine directe Verbindung zwischen Kalabagh und Rothas für militairische Zwecke hat man die Aufmerksamkeit gerichtet; ob aber dieselbe bereits in Angriff genommen ist, darüber fehlen uns alle Nachrichten.

Unter den Strassen dritter Classe wollen wir der 83 $\frac{1}{2}$ Meilen langen Verbindung von Kalabagh und Marray über Juttebhüing nach Rawul Pindie, welche für Fuhrwerk eingerichtet und vollständig fertig ist, gedenken. Hiermit in Verbindung soll eine Straße längs dem Indus von Kalabagh nach Attok (102 Meilen lang) gebaut werden, ungeachtet des schwierigen Felsbodens und der Nothwendigkeit einiger massiven Ueberbrückungen, ist sie doch in Angriff genommen worden, um dem Schmuggelhandel und den Plünderungen der jenseits wohnenden Stämme vorzubeugen.

Schließlich bemerken wir noch, daß es die Absicht der Regierung ist, sämtliche Fährten nach und nach eingehen zu lassen und statt deren Schiffbrücken aufzuschlagen; so sind über den Setlej bei Philur und über die Beas bei Wüziera Ghat im Lahore-District dieselben bereits eingerichtet. Bei Attok führt eine prachtvolle Hängebrücke über den Indus, welche hundert tausend Pfund Sterling gekostet hat.

Den Grundstein zur ersten 240 Meilen langen Eisenbahn, die nun mit allem Eifer ins Werk genommen werden soll, legte Sir John Lawrence in den ersten Tagen des Februar 1859 bei Lahore in Gegenwart vieler vornehmer Inder. Seine Rede schloß bei dieser Gelegenheit mit den Worten: „Für all diese Segnungen — der Gründer zu sein — bin ich dem großen Schöpfer alles Guten allein verpflichtet; ohne seine Leitung und seinen Schutz, was würde wohl aus allen geworden sein!“ — Diese Bahn führt nach Peshawür und wird mit der über Amritsir nach Delhi u. das Ende der großen Haupt-Nordbahn bilden.

Mit diesen Straßenbauten nahm man zu gleicher Zeit ein nicht minder bedeutendes und für den ganzen südlichen Theil des Landes segensreiches Werk in Angriff, nämlich die Anlage des großen Bary-Duab-Canals. Derselbe besteht aus einer Hauptlinie von 247 Meilen Länge, welche 6 Meilen unterhalb des alten Forts von Chapur den Ravi verläßt, ist 120 Fuß breit, 5 $\frac{1}{2}$ Fuß tief und führt 3000 Kubikfuß Wasser in der Secunde mit sich. Nachdem dieser Canal in einem leichten Bogen nach dem Innern des Duab 30 Meilen weit geführt ist, geht ein Zweig östlich 7 Meilen lang, theilt sich

dann in 2 Ströme; wovon der eine (54 Meilen lang) noch mehr östlich, längs dem hohen, den Beas begrenzenden Tafellande gegen Sabraon, und der mehr westliche Zweig (84 Meilen lang) bei Tibrie durch das Herz der Manjha zum Kasur-Felsen führt. Der Haupt-Canal windet sich in leichten Biegungen durch die Mitte des Dnab weiter und entsendet nach 50 Meilen abermals einen Zweig von 74 Meilen Länge nach Lahore. Dieser Canal nebst seinen Zweigcanälen erforderte 2 große massive Dämme, 4 Hemmungs-Dämme, 9 Regulierungs-Brücken, 12 massive Stromschnellen, 27 massive Wasserfälle mit Schlußschleusen, 93 Brücken, 41 große Schleusen, 68 kleine Schleusen, 17 Einlaß- und Ableitungs-Canäle und 136 massive Bewässerungs-Einschütten für Ausgangs-Canäle.

Der Canal ist seiner Vollendung nahe, wenn nicht in gegenwärtigem Augenblicke vollständig eröffnet. Nicht nur, daß durch eine geschickte Leitung seiner Wasser ein unbeschreiblicher Segen für die Cultur des Landes herbeigeführt wird, sondern es sind auch auf diese Weise Verbindungsstraßen erzielt worden, die nach wenig Jahren den Character dieses Landes verändern müssen. Denn es führen längs den Ufern dieses Canals und seiner Arme treffliche Kunststraßen, alle Ränder sind von Baum-Alleen eingefast, und von Ort zu Ort hat man Baumschulen angelegt, welche gleich lieblichen Hainen erscheinen. Auch an Häusern fehlt es nicht, wo der Reisende ein Unterkommen finden kann. Dieser Canal wird, wenn er vollendet ist, 528,790 Pfund Sterling kosten.

Ein alter Canal, der schon erwähnte Hüeli-Canal bei Lahore, welcher sehr vernachlässigt war, ist wieder hergestellt worden und gewährt der Regierung eine jährliche reine Einnahme von 46,797 Rupien; außerdem sind der Ritorah und Schlag-Canal in Multan und Gogaira; desgleichen der Khanwa und der Donraua Lüngana Ueberrieselungs-Canal hergerichtet worden.

Wenden wir uns nun zu den vorzüglichsten Städten:

L a h o r e (unter 31° 36' Br. und 74° 21' L.) auf der großen Hauptstraße von Calcutta nach Peshawür, ist die größte Stadt des Landes und war schon ein beträchtlicher Ort, als Mahmud der Ghaznevide 1009 auf seinem Zuge zur Zerstörung Nagracot's sich desselben bemächtigte, 1152 wurde es die Hauptstadt seiner Dynastie. Als Baber Lahore eroberte (1523) machte er den Ort zu seiner Residenz und legte den Grund zu dessen Verschönerung und Pracht; seine Nachfolger und namentlich Jehangir erhoben es durch Pracht-

bauten zu einer der schönsten Städte Indiens, aus welcher Zeit noch einzelne Reste in Sommerpallästen und Grabmälern zu uns reden. Die Umgebungen sind so mit Ruinen bedeckt, daß hiernach das Lahore jener Zeit einen mehr als dreifachen Umfang gehabt haben muß und wahrscheinlich von einer halben Million Menschen bewohnt war. Als die Stadt 1748 in Ahmed Shah's Hände fiel, des ersten Duranie-Kaisers, begann dessen Verfall, und mit Zemann Shah, der 1799 den Ranjit Singh zum Gouverneur daselbst einsetzte, welcher die drei Sikh-Sirdare vertrieb, wurde es auf Kosten von Ausrüstungen mancher seiner schönsten Baudenkmale beraubt.

Es liegt eine Meile östlich vom linken Ufer des Ravi und war von einem 25 Fuß hohen Erdwall umgeben, der heute zum Theil niedriger gemacht, zum Theil abgebrochen worden ist. Die Befestigungen, welche Ranjit Singh anlegte und deren Umfang sich auf sieben Meilen belief, sind gänzlich verändert; denn da Lahore der Sitz der Regierung des Gouverneurs vom Penguab und der ersten Militairbehörden geworden ist, so hat man daselbst große Militair-Magazine unter dem Schutze von vier Forts: dem von Lahore, dem von Philur, von Nurpur und Kangra, angelegt. Hierdurch hat der Ort eine große Festigkeit bekommen, dergleichen sind Casernen für die europäischen Truppen gebaut worden. An schönen Bungalows, von Frucht- und Blumengärten umgeben, wird Lahore bald mit den größten Stationen in Indien wetteifern; das Klima ist gesund und im Winter besonders herrlich und erfrischend.

Lahore hat mehrere schöne Moscheen, unter diesen nimmt die Padshah, von Aurangzeb aus rothem Sandstein erbaut, wegen ihrer großen Anpellen und lustigen Minarethtürme die erste Stelle ein; Ranjit Singh benutzte sie einst zur Caserne. Die Bezier Khan Moschee gleichfalls mit hohen und zierlichen Minarets, ist mit glacierten Steinen gedeckt, welche in arabischen Buchstaben Hauptstellen aus dem Koran enthalten; diese beiden Moscheen entheiligte Ranjit Singh, indem er Schweine in denselben tödten ließ; aber die Muselmänner können sich jetzt derselben ungestört bedienen. Außerdem sind noch mehrere Moscheen, wie die prächtige Sonora und viele Hindutempel. Das größte und prächtigste Gebäude aus den muselmännischen Zeiten ist Kaiser Behangirs Grabmal, ein prachtvolles viereckiges Gebäude aus rothem Sandstein erbauet mit 70 Fuß hohen Minarets in den vier Ecken; an den Wänden, besonders im Innern zieren mosaikartige Einlagen aus Marmor, Blumen, Arabesken und Koransprüche, in arabischen Lettern darstellend, das großartige

Bauwerk; der Name Gottes wiederholt sich hundertfach dabei. Auch dieser Grab-Palast wurde unter den Sitts sehr vernachlässigt, aber am meisten von den Affghanen, die unter dem Bruder des Dost Mohamed, dem Verräther von Peshawür, darin ihren Wohnsitz aufschlugen. Es liegt am rechten Ufer des Ravi, welcher seinen Lauf dahin genommen hat, und es mit seinen Wassern bereits zu unterminiren anfängt, so, daß es wahrscheinlich in nicht langer Zeit eine gänzliche Ruine sein wird. Nächst diesem ist das Grabmal von Anarkali, am südwestlichen Ende dicht außerhalb der Stadt; es birgt die Asche eines seiner Schönheit wegen berühmten jungen Mannes, der hier lebendig eingemauert wurde, weil er einer der Frauen des Kaisers einen lächelnden Liebesblick zuwarf.

Unter den Sommerschlössern ist Shalimar, „das Haus der Freude“, drei Meilen nordöstlich von Lahore das Schönste und seine Gärten die umfangreichsten. Es ist eine halbe Meile lang, mit drei aufsteigenden Terrassen, auf denen 450 Springbrunnen aus Marmorbecken aufsteigen und sich dann in weite ovale oder viereckige Marmorteiche ergießen. Ranjit zerstörte die Gebäude, indem er den schönsten Marmor ansbrechen und für seine Bantien in Amritsir verwenden ließ.

Die Straßen des Ortes sind eng und von hohen mehrstöckigen Häusern eingefast, an denen die zierlich aus Holz geschnitten Balkone und Fenstergitter das Auge angenehm fesseln; obgleich die Bazare mit Shawls und Seidenwaaren gefüllt sind, so machen sie sich doch weder durch ihren Reichthum noch durch ihre große Regsamkeit besonders bemerkbar. Jedes Haus besitzt seinen Brunnen. Es leben in diesen Mauern gegen hundert tausend Menschen. Ein Hindu- und ein Mohamedan-Collegium befinden sich hier, wo außer den eingeborenen Sprachen auch Englisch und europäische Wissenschaften gelehrt werden; dieselben stehen unter dem besonderen Schutze der Briten und werden durch jährliche freiwillige Beiträge aus Bhopal und einigen anderen Staaten unterstützt. Im Jahre 1849 befanden sich daselbst 541 Schüler. Lahore ist ein Hauptpunkt der Telegraphenlinie und soll vermöge einer Eisenbahn mit Delhi und Calcutta in Verbindung gebracht werden.

Amritsir (Br. 31° 41', L. 74° 45') liegt in der Mitte zwischen den Flüssen Beas und Ravi nur 36 Meilen östlich von Lahore, mit welchem es vermöge einer Kutschstraße in Verbindung steht. Seitdem der vierte der Gurus,

Ram Däs, hier im Jahre 1581 ein Türlao oder Wasserbehälter „Amrita Saras“ (Quelle der Unsterblichkeit) graben ließ, beginnt das hier gelegene Dorf Amritsir oder Ramdasput der berühmteste Wallfahrtsort der Sikhs zu werden. Es ist beinahe ebenso groß als Lahore und von über 90,000 Menschen bewohnt. Ahmed Shah, besorgt über den religiösen Eifer der Sikhs und deren zunehmende Macht, sprengte den Türlao mit Pulver in die Luft, füllte ihn aus mit allerlei Muth, und ließ Kühe darüber schlachten, um die Stelle für ewig unrein zu machen. Aber als die Sikhs zur Macht sich erhoben, reinigten sie den Fleck und errichteten einen neuen Türlao, aus einem Quadrat die Seite von 150 Schritt Länge, worin die gegen 6 Fuß tiefe Wassermasse ein erystallbelloes Wasser ist, und ungeachtet sich täglich viele Hunderte darin baden, seine Durchsichtigkeit unverändert behält; wahrscheinlich sind es unterirdische Quellen, die die abfließenden Wasser ergänzen. In der Mitte des Bassins steht auf einer kleinen Insel ein Tempel des Tari oder Bishun, und am Ufer, an der Stelle, wo Ram Däs seine Tage sitzend verlebte, ein kleines Gebäude. Der Tempel ist reich mit Gold und anderen Kostbarkeiten geschmückt, in der Mitte, dem Eingange gegenüber sitzt der Gurm, die Geschenke und Huldigungen seiner Gläubigen empfangend. Seinem Dienste oder vielmehr dem des Tempels haben sich fünf bis sechs Hundert Alkalis geweiht, die in gut gebanten Häusern wohnen, welche in dessen Nähe stehen und die Pilger beherbergen³³).

Die Straßen sind eng, die Häuser, hoch aus Backsteinen gebauet, mit lustigen Verandas versehen, haben nur kleine Gemächer, sind jedoch mit mehr Kunstsinne und gefälliger gebaut als die Städte von Hindostan. Die Shawl- und Tuchfabriken, jene eine schlechte Nachahmung der von Cassmir und diese nur grobe Sorten aufertigend, sind ziemlich bedeutend; auch die hier gefertigten Seidenzeuge sind mittelmäßig. Dagegen nimmt Amritsir als Geldmarkt die erste Stelle im Norden Indiens ein. Seitdem der Bary-Quab-Canal angelegt ist, hat der Handel mit Steinsalz aus den Bergwerken von Mundi zugenommen, und der Ort wird aus demselben mit Wasser versorgt. Zugleich ist eine Entwässerung der Stadt und der Cantonnements vermöge Röhrenleitung eingerichtet worden. Es ist hier die erste englische Kirche gebauet und Vorrichtungen zur Erbauung einer zweiten sind im Gange.

Die den Ort beherrschende Feste Govindghur, welche Ranjit Singh auführte, um die aufgeregten Gläubigen in Ordnung halten zu können, ist von den Briten neu und zweckmäßiger eingerichtet worden; sie besteht aus dem

Gorindghur-Fort und dem neuen Fort, unter dessen Schutze die Cantonnements liegen.

Multan (Br. $30^{\circ}12'$, L. $71^{\circ}30'$) oder Mallithan ist nächst diesen die dritte größte Stadt und Festung im Lande, aber älter als die beiden vorigen, und auf einer Anhöhe auf den Ruinen der alten Stadt erbauet. Sie liegt drei Meilen östlich vom Chenab, dessen Fluthen in der Zeit der Anschwellung sich bis zu ihren Mauern ausbreiten. Die Bazare sind groß, lustig und mit allen nur erdenklichen Waaren angefüllt, in den 4600 Läden werden Baumwollentoffe, Seidenzeuge, Shawls, Lingies, Brocat, Schmucksachen und Waffen aller Art feilgeboten. Nicht minder umfangreich ist der Wechselhandel, weil die dasigen Geldwechsler mit allen Punkten Asiens in Verbindung stehen. Seitdem es unter britischer Herrschaft steht, hat sich der Ort mit jedem Jahre mehr gehoben. Die Umgebungen sind bis in weite Ferne mit den Ruinen von Moscheen, Grabmalern und Gebethhäusern bedeckt; nördlich liegt der prächtige Wallfahrtsort des Sham Tabrezi, welchem Heiligen an dieser Stelle bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen wurde, und in Folge seines Gebetes kam die Sonne vom Himmel und hat seitdem eine so unerträgliche Hitze über die Stadt ausgegossen. In den Ebenen, bewässert vom Chenab, gedeihen die köstlichsten Fruchtbäume, alle Gemüse und die Gruppen der Dattelpalme geben derselben die schönsten malerischen Reize.

Die Citadelle von Multan steht auf einer Anhöhe und ist in Form eines irregulären Sechsecks gebaut, die längste Seite, 600 Schritte, liegt gegen Nordost. Die Wälle sind aus gebrannten Backsteinen, haben außerhalb bis zu 40 Fuß Höhe, im Innern jedoch nur 4 bis 5 Fuß; dreißig Thürme, vor welchen tiefe gemauerte Gräben lagen; erhöhten die Festigkeit. Außer derselben, welche neu angebaut und verbessert worden ist, hat die Regierung ein neues Fort zur Deckung der neu gebauten Cantonnements errichtet.

Die Vorstädte sind sehr ausgedehnt, inbegriffen derselben leben in Multan 80,966 Einwohner, von denen allein die Hälfte sich in den Vorstädten niedergelassen haben und beinahe 16,000 in den Cantonnements wohnen.

Jhelum oder Jailum (Br. $32^{\circ}56'$, L. $73^{\circ}47'$), am rechten Ufer des Flusses gleichen Namens und an der großen Hauptstraße von Calcutta nach Peshawür, liegt 1620 Fuß über dem Meerespiegel, ein umfangreicher Ort, meist von Mohamedauern bewohnt, und wenn gleich der Hauptort des Districtes und günstig gelegen, so läßt sein ungesundes Klima, indem die Ueber-

schwemmungen heftigste Lüfte erzeugen, ihn nicht gedeihen. Bei niedrigem Wasserstand ist oberhalb der Stadt eine Furt im Flusse, die sich in einer Länge von 500 Schritte durch den Fluß zieht, aber so unsicher, daß von der aus Affghanistan heimkehrenden Armee, obgleich nur drei Fuß Wassertiefe war, mehrere Leute ertranken. Eine Schiffsbrücke führt über den Fluß. Die hier neu angelegten Magazine sind befestigt worden.

Rothas (Br. 32° 59', L. 73° 38'), sechs Meilen westlich von dem westlichen Ufer des Thelum, ist eine sehr umfangreiche Festung, aus Stein- und Erdwällen mit runden vorspringenden Thürmen bestehend, in länglicher Form von 2½ Meilen Länge, deren lange Seiten und die östliche auf steilem Abfalle liegen; die westliche Seite der Hochebene wird am Fuße von dem kleinen Flusse Ghani bespült. Die Steinwälle sind bis zu 30 Fuß dick, aber so in Verfall und unzumuthig gebant, daß es keiner Belagerung widerstehen kann. Shir Shah, welcher Humayun ins Exil trieb, hat dieselbe errichtet und soll dazu ein und eine halbe Million Pfund Sterling verausgabt haben; im Inneren lag der Palaß des Erbauers, den Humayun zerstörte.

Attock (Br. 33° 54', L. 72° 20'), am linken Ufer des Indus unterhalb der Vereinigung des Cabulflusses mit demselben, empfing seinen Namen (bedeutet Hinderniß) allen guten Hindus zur Warnung nicht weiter zu gehen; nach Anderen soll Akber den Ort so benannt haben, weil die Schwierigkeiten den Indus oder Attock, der von hohen und steilen Bänken eingefaßt ist, hier zu überschreiten sehr groß sind, ganz besonders aber, wenn der Schnee in den Gebirgen schmilzt. Aus diesem Grunde und um des Ueberganges nach Peshawar jeder Zeit gesichert zu sein, ist die Hängebrücke hier gebant worden. Schwarze Schieferfelsen bilden die Uferbänke, welche vom crystalhellen Wasser des Flusses, der hier von 30 bis 80 Fuß Tiefe hat, und mit einer Schnelle von 7 Meilen in der Stunde dahin tobt, so abgeschliffen sind, daß sie wie aus schwarzen Marmor-Bällen gebildet aussehen. Das Fort ist in vertheidigungsfähigen Zustand gesetzt und beherbergt Magazine. Von hier führt die große Straße nach der äußersten Nordwest-Festung Peshawar (Br. 34°, L. 71° 38'); es ist die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, 18 Meilen vom Eingange der Khybürpässe entfernt, wurde von Akber angelegt, welcher der Feste und dem Orte den Namen (vorgeschobener Posten) gab, um dessen Bedeutung auszudrücken, und liegt 1068 Fuß über dem Meerespiegel. Es war im Anfange dieses Jahrhunderts eine volkreiche und schöne Stadt, worin hun-

dert Tausend Menschen lebten und viele der Affghanenhäuptlinge schöne Häuser besaßen. Als Ranjit Singh in Besitz desselben kam, zerstörte er diese, entheiligte die Moscheen und zerstörte die Waldungen und Fruchtgärten die den Ort umgaben. Heute sind 54,000 Einwohner, von denen gegen 8000 Hindus, der Rest Muselmänner. Die von Ranjit erbaute Festung auf der Stelle des Bala-Hissar ist ein viereckiges Werk, 220 Schritte breit, in den Ecken runde Thürme, die Courtinen mit halben vorspringenden Thürmen; ein bedeckter Weg und wasser Graben umgiebt dieselbe. Das einzige Eingangsthor liegt im Norden. Die Engländer haben die Festung in eine der stärksten von Indien umgeschaffen, mit den vier Forts: Madeson, Shabkaddin, Michnie und Abazaie; die Cantonnements sind außerdem von vertheidigungsfähigen Wällen umgeben, worin die Casernen für die europäischen Truppen liegen. Seit der Ort sich in den Händen der Briten befindet, haben Handel und Wohlstand sehr zugenommen, und schöne Wohnungen und Gärten sind entstanden.

Endlich gedenken wir noch der mit einem bastionirten Wall umgebenen Stadt Ruwul Pindie zwischen dem Indus und Jhelum, als Hauptort des Districts; es leben hier 16,000 Einwohner, meist Muselmänner, aber in Häusern aus Erdwällen errichtet. Der Bazar ist ausgedehnt und bietet ein Bild großer Geschäftigkeit dar. Seitdem die Engländer in diese Stadt eine Garnison für europäische Truppen gelegt haben, sind schöne lustige Casernen und ein Hospital erbaut worden und die Umgegend gewinnt durch Anlage von Gärten ein mehr freundliches Aussehen.

Der Geist des Fortschrittes einer Civilisation, welche auf die wahren Glücksgüter der Menschen gerichtet ist und deren zeitliches und ewiges Wohl befördert, characterisirt alle Maßregeln der britischen Regierung in Indien seit den letzten 30 Jahren. Aber in keinem Theile dieses weiten Reiches hat sich dieses Streben, der Menschheit Wohl zu fördern, mehr gezeigt und in so kurzer Zeit größere Resultate geliefert, als in der Verwaltung des Penguab. Wo sonst keines Menschen Fuß den Boden betrat, beugen heute unabsehbare Kornfelder ihre schweren Aehren unter dem Drucke des Windes. So wie der Aublick des Landes mit jedem Jahre ein erfreulicherer wird, so auch der der Städte. Lahore und Amritsir werden bald neu erstanden sein; in dem erstern Orte ist durch General Macgregor's umsichtiges Verfahren eine Straße nach der andern niedergegriffen, erweitert, gepflastert und mit neuen schönen Gebäuden geziert

worden, an denen man die mit so viel Geschmack und Mannigfaltigkeit der Muster angebrachten hölzernen Balkone und in durchbrochener Arbeit gefertigten Fenstergitter nicht genug bewundern kann. Ein Gleiches ist bei derselben Bereitwilligkeit der Einwohner, die sich in diesem Schönheitsfinne gefallen, durch Herrn Saunders in Amritsir geschehen. Während Lahore durch seine Geldwechsler sich Bedeutung in der Handelswelt erwarb, zeichneten Amritsir's Kaufleute sich durch ihren Handel mit allen nur erdenklichen Waaren aus. Amritsir's Kaufleute sind die ältesten und reichsten des Landes, sie besitzen Commanditen beinahe in allen großen Städten Indiens, in Affghanistan, Bokhara und Cashmir. Die bedeutendsten unter ihnen sind die Nowreah, welche einst aus Bilanier und Sodhpur einwanderten, und fünfzig der größten Häuser gehören ihnen an.

Wo die Engländer in Indien erobernd vordrangen, machten sie einer verhassten, nur von einzelnen Häuptlingen unterstützten Dynastie ein Ende und brachten dem Volke in seiner Masse Erleichterung von seinen Lasten; aber hier in Peng'ab wurde nicht nur eine Dynastie, sondern eine Nationalität vernichtet, und die Herrschaft der Engländer ist nicht bloß den Häuptlingen ein Dorn im Auge, sondern auch der Masse der Sikhs und der Hindus. Das weise Verfahren der Engländer hat jedoch in wenigen Jahren so viel bewirkt, daß dieselben als Herrscher, wenn auch nicht geliebt, so doch geachtet werden, daß die Massen sich glücklich fühlen und überall ihre Anhänglichkeit an den Tag legen und den Wechsel der Dinge preisen. Der Muselman, den die Sikhs seit Jahren in seiner Religion aufs Härteste bedrückten, steht jetzt mit diesen im gleichen Rechte. Selbst die Tödtung des auch von den Sikhs für heilig gehaltenen Kindes ist nicht mehr behindert, sowie jede religiöse Bevorzugung oder Bedrückung verbannt wurde. Es war ein sehr richtiger Beschluß, die Tödtung des Kindes zu gestatten, ja zu befördern, und zwar gerade in dem Momente, als die Macht der Sikhs vollständig gebrochen war. Wo das Bedürfnis es gebietet, wird ihm selbst in beinahe ausschließlich von Sikhs bewohnten Ortschaften Genüge geleistet, ohne die geringste Unruhe zu veranlassen. Einen solchen Wechsel der Dinge in diesem Lande in friedlicher Weise herbeigeführt zu haben, ist der größte Triumph der Civilisation!

Das wesentlichste, ja das wahre Mittel zur sittlichen Hebung des Volkes, sowie sich dessen Liebe zu erwerben, ist ein verständiges Erziehungs-System.

v. Orlich, Indien und seine Regierung.

19

Die Erfahrung hat leider gezeigt, daß in Leia und in Peshawür wenig Resultate für jetzt auf diesem Wege zu erwarten sind. Dagegen geben die übrigen Theile des Peng'ab, verglichen mit der Präsidentschaft Agra, bereits ein sehr erfreuliches Resultat³⁴). Es giebt drei Arten von Schulen, nämlich für Hindus, Muselmänner und Sikhs; in den ersten lernen die Zöglinge schreiben und die Aufangsgründe der Arithmetik in Hindu-Characteren; in den Schulen der Muselmänner wird der Koran im Arabischen und die Didaktik und die poetischen Werke des Sadi im Persischen (Gulistan und Bostan) gelesen; und in den Sikhschulen endlich lehrt man den confusen Granth im Gurmukkie oder die Glaubenslehren von Nanak und Garu Govind. In den die Mehrzahl bildenden persischen, arabischen und Gurmukkie-Schulen sind die Studien hauptsächlich heiligen Büchern, die durch ihre classische Wortspielerei dem Lehrer, wie dem Schüler, gleich unverständlich sind, gewidmet. Sehr merkwürdig ist es, daß eine Erziehung des weiblichen Geschlechts in allen Theilen des Peng'ab zu finden ist. Die Lehrenden sind Frauen, und sie selbst, wie ihre Schülerinnen, gehören zu den drei großen Stämmen des Landes³⁵).

Die Erfahrungen, welche sich in andern Theilen Indiens zeigen, daß die Erziehung sich immer nur auf bestimmte Casten, als Brahmanen, Banjas und Kathries erstreckt, während die großen Grundbesitzer und kleinen Ackerbau treibenden unwissend bleiben, ergeben sich auch im Peng'ab. Jedoch haben hier die Anregungen der Briten unter allen Classen das Verlangen nach Belehrung hervorgebracht, der Andrang zu den Schulen hat zugenommen und in allen Theilen des Landes sind neue Schulen entstanden. Die Regierung errichtete zugleich zu Amritsir ein Collegium, worin die Zahl der täglichen Schüler bereits über 200, von denen der vierte Theil sich dem Studium der englischen Sprache widmet, beträgt. Lesen, Schreiben, Arithmetik, Elementar-Geometrie und Geographie werden daselbst hauptsächlich gelehrt. Aber es ist höchst merkwürdig, daß sowohl in Amritsir, als in Lahore, alle Welt sich bestrebt, die englische Sprache zu lernen; viele Edle lassen ihren Söhnen Privatstunden geben und scheuen weder Kosten noch Mühe. Außerdem werden in Amritsir Hindu, Persisch, Arabisch, Sanskrit und Gurmukkie gelehrt; $\frac{1}{2}$ der Schüler sind Sikhs (Nâts) und unter den Hindus sind die Kathries und Brahmanen die vorherrschenden Casten. In Lahore ist zugleich eine medicinische Schule errichtet worden, um Aerzte unter den Eingeborenen zu bilden. Dergleichen ist es im Werke, eine Civil-Ingenieurschule, ähnlich der zu Murkie, zu errichten, um unter

den Eingeborenen junge Leute zu erziehen, welche bei den stattfindenden Bauten hilfreiche Hand leisten können.

Lord Dalhousie sagt in seinem Berichte die eines großen Staatsmannes würdigen Worte: „Die Regierung muß höhere Zwecke im Auge haben, als den der Vermehrung der Revenuen, — denn wenn jenen Geltung gegeben wird, werden diese von selbst zunehmen.“ Und diese Ansicht hat sich hier bewahrheitet. Die Einnahmen der letzten vier Jahre sind in steter Zunahme begriffen gewesen, erreichten bereits gegen 140 Laek und werden nach sicherer Veranschlagung mit dem Jahre 1863 die bedeutende Summe von über drei Crore ergeben, wogegen die Ausgaben von da an auf jährlich 90 Laek veranschlagt sind, mithin einen Ueberschuß von mehr als zwei Crore jährlich verbleiben wird ³⁶⁾.

Erläuterungen und Quellen-Angaben.

1) Cunningham, History of the Sikhs: — Macgregor, History of the Sikhs. 1842. 8. — History of British India by Wilson. 3 Vols. — W. Kaye, Life of Lord Metcalfe 2 Vols. — Kaye, The War in Afghanistan 3 Vols. — Carl von Hügel, Cashmir 2 Vols.

2) So heißt es in seinem Lehrbuche: „Gott wird den Menschen nicht fragen, welchem Geschlecht er angehört, sondern was seine Werke gewesen sind.“ — „Anbetung verlangt weder ein zerrissenes Gewand, noch den Stab, bedarf nicht der Asche, noch des geschorenen Hauptes oder der Töne der Trompete.“ „Wahrheit welche ist und Wahrheit, o Nanak! welche ewig bleiben wird. Wie kann Wahrheit gelehrt, wie Falschheit enthüllt werden? O, Nanak, indem ich den Willen Gottes thue, so wie solcher von dem Ewigen anbefohlen ist.“

3) Einer dieser orthodoxen Nachfolger des Nanak hatte den Predigten eines Missionairs zu Ghazipur in Behar mit großer Aufmerksamkeit zugehört, und sagte dem Missionair, als der Sikhkrieg begann, daß er mehr als 500 Rupien zu wohlthätigen Zwecken ausgegeben habe, damit die Engländer siegreich sein möchten, weil er wisse, wie böse seine Glaubensbrüder seien und nicht länger mehr verdienen, jenes Land zu beherrschen. Bengal as a Field of Missions, p. 363.

4) Wir nehmen hier die mehr seinem Leben und Character entsprechende Todesweise an, wie solche Macgregor erzählt, wogegen Cunningham sagt, daß er im Schlafe hinterlistig ermordet worden sei. Der Ort ist ein Sikh-Jaghier im Reiche des Nizam und ist ein berühmter Wallfahrtsort der Sikhs geworden.

4 a) Prof. Wilson, *Asiatic Researches*. Vol. XVII. p. 233. — Sir John Malcolm, *Asiatic Researches* Vol. XI. p. 212, 214, 219, 220, 284, 288. — *Forsters Travels* p. 263. — *Elphinstone's History* p. 597, 598.

5) Cunningham fand einst einenkali, welcher auf eigene Hand eine Straße zwischen den steilen Abgründen von dem Städtchen Kieritpur nach den Ebenen des Setlej führte; er hatte der Welt entsagt, war vom Volke geliebt und als heiliger angesehen, weshalb die Einwohner ihm nach seinen Lieblingsplätzen Kleidung und Nahrung brachten; sein ernstes Wesen und sein ausdauernder Character hatten den Sohn eines Hinduhirten so ergriffen, daß er dessen kalikleidung annahm und mit tiefster Verehrung von ihm sprach. Cunningham *Hist. of the Sikhs*, p. 110.

6) Nanjit hatte eine Leidenschaft für Kanonen und seine Meinung von deren Wichtigkeit war so groß, daß er nie eine Gelegenheit vorübergehen ließ, wo er sich eines guten Geschüßes bemächtigen konnte. Sobald er erfuhr, daß sich eine Kanone in einem Fort befand, so ruhete er nicht eher, bis er das Fort genommen hatte, um zur Kanone kommen zu können; oder das Geschüß mußte ausgeliefert werden, wenn der Besitzer sein Fort retten wollte. Alsdann wurde das Geschüß seinem Feldtrain beigegeben und mitgeschleppt. Er rühmte sich gegen Metcalfe den Raja von Pattialah gezwungen zu haben, ihm eine schöne Kanone auszuliefern, für welche ihm dieser 20,000 Rupien als Entschädigung zahlen wollte. — *Kaye, Life of Lord Metcalfe*, 1. Vol. p. 195.

7) „Dharna sitzend“ ist sich in Fasten und Gebet vor den Thüren eines Menschen niederzulassen, über welchen dadurch ein Fluch ausgesprochen wird.

8) *Kaye, Life of Lord Metcalfe*, 1. Vol. p. 208 u. ff.

9) *ibidem*. — 1. Vol. p. 218.

10) Es waren dies folgende: Sahbe Singh, der Raja von Pattialah; Bhye Lal Singh von Rhythal; Jeswant Singh von Raba; Bhag Singh von Ihind; Guru-dayal Singh von Ladiia; Jodh Singh von Khalaia; Geyal Singh von Ranimajra; Daya Kunwar, Rani von Umballah; Banja Singh, Raja von Thanefar; Sodha Singh von Mahawat; Jawahir Singh von Bharup. Der Raja von Pattialah hatte eine Revenue von sechs Lacks Rupien und hielt 2000 Reiter und 1000 Fußsoldaten; die Einnahmen der anderen Rajas beliefen sich zwischen ein und zwei Lacks mit Truppen von 500 zu 1000 Pferden. Außerdem lebten daselbst noch einige zwanzig kleinere Häuptlinge, alle eine souveraine Gewalt über ihre Vasallen beanspruchend, ähnlich den Zeiten Europa's im 12. Jahrhundert. Wilson, *History of India*, 1. Vol. p. 201; L. v. Orlich, *Reise in Ostindien*, 3. Aufl. S. 153 u. ff.

11) **Kaye, War in Afghanistan, Vol. 1. p. 135.**

12) Außer der Leibgarde war Lord Bentinck von zwei Schwadronen des 16. Lancier-Regiments, einer Batterie reitender Artillerie, zwei Rissalas Skinner's Pferde, dem 31. Königs-Regiment und dem 14. und 32. Natio-Regiment begleitet. Der Maharajah hatte allen Glanz seines Hofes entfaltet und eine blendende Pracht in Juwelen, schönen Zelten und Pferden gezeigt. Prinsep's Life of Runjit Singh, 8. p. 161.

13) **Kaye's War in Afghanistan, 1. Vol. p. 323.**

14) Ranjit Singh hinterließ bei seinem Tode sechs Söhne, vier waren als von ihm legitime anerkannt, zwei als illegitime adoptirt worden; unter jenen waren es nur Khurüd Singh und Dillip Singh, welche er als seine Kinder anerkannte, wogegen Shere Singh und Tara Singh von einer seiner Frauen für Töchter, die ihm während einer Unternehmung geboren waren, umgetauscht wurden. Dillip Singh war den 4. September 1838 zu Lahore geboren und der Maharajah bewies ihm und seiner Mutter, der Ranie Sheida, große Liebe und Aufmerksamkeit, weshalb auch alle Häuptlinge ihn als Maharajah anerkannten. Shere Singh hinterließ einen Sohn, Shadeo Singh, ein Kind von vier Monaten, welcher mit Dillip Singh erzogen wurde, jedoch in Benares blieb, als derselbe nach England ging. Die illegitimen Söhne Ranjit Singh's waren: Kasmura Singh, der im 23. Lebensjahre im Gefecht mit den Sikhs blieb; und Peshawara Singh, welcher auf Anstiften Sowaher Singh's ermordet wurde — Handschriftliche Mittheilungen meines Freundes Sir John Logan.

15) Lord Hardinge's Schreiben an Sir Robert Peel giebt ein treffliches Bild von der Lage der Armee, und wie sich Alle mit dem Gedanken vertraut gemacht hatten, sich dem Heldentode zu weihen. Dasselbe ist uns leider nicht zur Hand, sonst würden wir es mitgetheilt haben. Auch ist der Verfasser im Besitze eines Briefes von einem Brigadier, zwei Tage nach der Schlacht geschrieben, welcher hinreichend zeigt, wie dies einer der wichtigsten Momente in der Geschichte der Briten in Indien gewesen ist.

16) In dem sehr interessanten und belebenden Reiselwerke des Prinzen Waldemar von Preußen: „Zur Erinnerung an die Reise des Prinzen Waldemar von Preußen nach Indien in den Jahren 1844 — 46“, Berlin 1853, großes Folio, 2 Bände mit schönen bildlichen Darstellungen, giebt Graf Oriolla im 2. Bande von Seite 9 an eine Beschreibung dieses Feldzuges. Es ist das Beste, was wir über diesen Feldzug besitzen; denn leider hat noch keine so geübte und befähigte Hand, wie die von Sir William Napier, die beiden Feldzüge gegen die Sikhs beschrieben. Noch sind die „Times“ und „Daily News“ vom Jahre 1846 die einzigen Quellen und selbst darin finden sich Widersprüche. — Dem Lord Hardinge, von welchem der Verfasser so glücklich ist, ein Schreiben über diesen Feldzug zu besitzen, ist eine Reiterstatue errichtet, in künstlerischer Beziehung würdig den Statuen,

welche die Plätze Londons schmücken, die Portrait-Ähnlichkeit ist das Beste daran. Dieser große Mann hätte verdient, der Nachwelt in künstlerischer Beziehung würdiger verewigt zu sein.

17) Lord Harding schildert den Character Gulab Singh's in einem Briefe an Sir Charles Napier am besten: „the most thorough ruffian that ever was created, — a villain from a kingdom down to a halfpenny“ und Sir Charles Napier sagt von ihm, daß er seiner Leidenschaft Menschen bei lebendigem Leibe die Haut abziehen in Cashmir nachging, die Führer von 5000 Gefangenen, die er machte, wurden so bestraft, und die Gefangenen selbst zur Hälfte verstümmelt, ließ er in ihren Dörfern der Qual und des Hungers sterben. *Life of Sir Charles Napier.* 3. Vol.

18) Lieutenant Anderson war ein Offizier, an den sich die größten Hoffnungen knüpften, der persischen und arabischen Sprache mächtig, besaß er militairische Talente und hatte auf Reisen in Asien seltene Erfahrungen gemacht. Der Verfasser verlebte den Winter 1844/45 mit diesem hoch gebildeten Offizier in Berlin und hatte mit ihm den Plan entworfen, zu Lande durch Klein-Asien und Persien nach dem Sind zu reisen, wurde jedoch Allerhöchsten Ortes davon abgehalten. Anderson machte die Reise 1845 und der Verfasser besitzt noch mehrere Briefe von dem unternehmenden Reisenden, welche eine tiefe Kenntniß von den Persern an den Tag legen.

19) Lieutenant Edwards wurde seiner ruhmvollen Dienste wegen zum Range eines Majors befördert und mit dem Bathorden bekleidet.

20) Es wurden 13,000 Vollkugeln und 26,000 Hohlkugeln während der Belagerung abgefeuert.

21) Doß Mohameds Sohn Akbar Khan, der Held des Cabul-Aufstandes, war das Jahr vorher plötzlich gestorben und aller Vermuthung nach vergiftet worden.

22) In Folge dieser unglücklichen Schlacht, wo die Truppen so unverantwortlich hingeopfert worden waren, erhob sich die öffentliche Meinung so heftig gegen Lord Gough's Weise den Krieg zu führen, daß die Regierung sich veranlaßt sah, ihn abzurufen und Sir Charles Napier als commandirenden General nach Indien zu senden.

23) Dilip Singh und seine Familie erhielten 40,000 Pf. St. jährliche Pension, wovon 12,000 Pf. dem Maharajah allein zufielen, der Rest den Frauen und Kindern früherer Maharajah's; außerdem behielt Dilip Singh Juwelen im Werthe von 10,000 Pf. St. und anderes Eigenthum im Werthe von 20,000 Pf. St. Sir John Login wurde mit der Erziehung des jungen Fürsten beauftragt, und sorgsameren und umsichtigeren Händen hätte dieselbe nicht anvertraut werden können. Sir John Login hatte zwei hoffnungsvolle Knaben, die mit dem Maharajah in beinahe gleichem Alter waren, Söhne von englischen Offizieren, zu Ge-

spielen gewählt und die Residenz in Hüttehprur aufgeschlagen. Ein Brahmanen „Prophet“ und Sikhs-Geistliche begleiteten den Maharajah, dessen religiöse Erziehung zu leiten; aber nur kurze Zeit war der junge Fürst in Hindostan, als er aus eigenem Antriebe sich zum Christenthum bekannte, indem, wie er sagte, sein Glaubensbuch der Granth ein Gewebe von Wahrheit und Lüge enthalte, wogegen das was er in der Bibel finde, ihm das ewige Wort Gottes verkünde, von dessen Wahrheit er tief durchdrungen sei und woran er glauben könne.

24) Wir benutzten hier außer einigen schriftlichen Mittheilungen das sogenannte blaue Buch der Ostindischen Compagnie: „General Report on the Administration of the Punjab for the years 1849—50 and 1850—51“ zum Grunde gelegt; ferner Report: „East India (Public Works:) Return to an Order of the Honble The House of Commons, dated 7. August 1857. comprising 1853—56.“ Ersteres ist ein großes Folio-Werk von 333 Seiten mit Karten und Plänen, Letteres enthält die Kosten der Bauten, Canäle, Straßen, Brücken etc. etc. — Ein Theil dieser Schilderungen wurde bereits vom Verfasser in der Monatschrift der geographischen Gesellschaft zu Berlin Bd. IV. mitgetheilt.

25) Die Commissionaire mit einem monatlichen Gehalt von 250 Pf. St. sind die Superintendenden der Revenuen und der Polizei, in Civilsachen laun auf dieselben appellirt werden, und in Criminalsachen besitzen sie die Gewalt eines präsidirenden Richters. Die Deputy Commissioners mit einem monatlichen Gehalt von 100 bis 160 Pf. St., sind Magistrate und Einnehmer der Revenuen und können alle Klagen, die nicht 100 Pf. St. (1000 Rupien) übersteigen, entscheiden. Die Assistant Commissioners, mit 50 bis 70 Pf. St. Gehalt monatlich, sind deren Beistand, und üben die Gewalt aus, je nachdem Fähigkeit und Erfahrung sie dazu berechtigt. Die extra Assistant Commissioners, mit 20 bis 50 Pf. St. monatlichen Gehalt, sind Eingeborene, welche die untergeordneten Geschäfte besorgen und die kleinen Streitigkeiten entscheiden.

26) Es gab früher vorzüglich drei Steuern: 1) den Dhürüt, eine Tage, die der Kaufmann von dem auf den Markt der Städte und großen Dörfer geführten Getreidesorten bezahlt, und sich auf 1 Procent des Marktpreises beläuft; 2) die Wijnkluschie oder Gewichtstage; diese wird ohne Unterschied von allem zur Wage gebrachten Korn erhoben und beträgt 2 Procent; 3) den Chungie, welcher von allen Kaufmannswaaren erhoben wird, gleichviel, ob sie durch den Ort gehen oder auf dem Markte zum Verkauf kommen. Die beiden letzten Tazen sind beibehalten, die erste ist abgeschafft worden.

27) Es sind hier Jhelum mit 1,116,035 Einwohnern, Lahore mit 2,470,817 Einw., Leia mit 1,500,000 Einw. und Multan mit 500,000 Einw. einbegriffen; Peshawur ist nicht angegeben, wird aber kaum Multan erreichen.

28) Es wird für das Kameel nur wenig über eine Rupie gezahlt, für hundert Schafe oder Ziegen drei Rupien, und für das Stück Hindvieh $\frac{1}{10}$ Rupie.

29) Im Jahre 1846 betrug die Einnahme der Sikhs-Regierung nach Angabe des Finanz-Ministers Raja Diena Nath 133 Lach und 18,087 Rupien, und zwar: Von den Kardar-Pächtern 25 Lach 49,873 Rupien, Abgaben durch die Häuptlinge und Dorfgemeinden nach Uebereinkunft geleistet 18 Lach 23,556 Rupien, und die Revenue vom Getreide 89 Lach 44,658 Rupien.

30) Es sind allein in dem District von Jülländür im Laufe von fünf Jahren über 28,000 solcher Besitzstreitigkeiten ausgeglichen worden.

31) Eine Rupie hat 20 Annen, die Anne 10 Pais.

32) Das Holz zu den Brückenbauten, so wie das zum Anfertigen der nöthigen Anzahl von Booten für die Schiffbrücken, war nur aus den entferntesten Gegenden herbeizuschaffen. Die Boote für den Chenab und Jhelum mußten zu Lahore gebaut und heruntergeschloßt werden; dieselben sind von solcher Form, daß sie im Nothfall als Fährboote dienen können.

33) E. Thornton, Gazetteer of India, 8. London 1857. p. 33.

34) District 1850 — 51.	Eine Schule auf	Ein Schüler auf
Lahore	1783. 98 Einw.	214. 85 Einw.
Jhelum	1441. 90 "	193. 10 "
Multan	1666. 66 "	210. 88 "
Agra, Präsidentschaft	2912. 20 "	326. 14 "

35) Die Schulhäuser sind sehr ursprünglich, entweder eine Privatwohnung, oder das öffentliche Dorfgebäude, der Schatten eines Baumes, oder der Hof eines Tempels; die Schulen der Muselmänner stehen beinahe immer in Verbindung mit der Moschee.

36) Die Einnahme von Salz ist im Lande selbst etwas gefährdet, indem in einigen Gegenden der Boden so stark mit salzigen Theilen geschwängert ist, daß sich die Einwohner es leicht selbst gewinnen können, wie es nahe Pak Pattän und Multan vielfach geschieht. Dr. Flemming schildert in seinem Bericht (Journal of the Asiatic Society) die ganze Bergkette als mit Salz verbunden und daß die Felsen an einigen Stellen mit einer salzigen Kruste bedeckt sind, welche vom Regenwasser abgesprült in die Thäler gleich aufgelöstes Salz sich absetzt.

Geschichte von Oude unter den Nawab-Deziers, nachherigen Königen von Oude von 1750 bis 1852.

Das Königreich Oude oder Aude, der Garten von Indien, im Norden und Nordosten vom Himalaya begrenzt, im Süden und Westen vom Ganges und den englischen Besitzungen, umfaßt 23,739 Quadrat-Meilen. Unzählige Flüsse, welche vom Himalaya-Gebirge herabkommen, durchfließen das Land in parallelen Richtungen von Norden nach Südosten, deren westlichster ist der Ganges, ihm zunächst der schiffbare Guntie mit seinem Nebenfluß Sie, der schiffbare Gogra mit vielen Zuflüssen, unter denen der Chowla auf dem rechten und der Ragtie auf dem linken Ufer die bedeutendsten sind. Sie alle, ein weites und fruchtbares Netz, fließen durch ein Land, welches alle Anzeichen an sich trägt, in uralten Zeiten einen ungeheuren See gebildet zu haben, dem Ganges zu, und gewähren diesem Theile Indiens größere Vortheile, als irgend ein Theil dieser ungeheuern Halbinsel aufzuweisen im Stande ist¹⁾.

Es ist gleichsam das Paradies von Indien, denn hier sind alle Segnungen ausgegossen, welche eine verschwenderische Natur darzubieten vermag. Der Boden enthält die fruchtbarste Erde, überall culturfähig und in allen Richtungen von Flüssen durchschnitten, welche eine solche Masse von Feuchtigkeith über die ganze Oberfläche verbreiten, daß man weder der Einschnitte noch der Gräben zur Befruchtung bedarf. Die schönsten Haine oder einzelnen Bäume, die riesenartig aufgewachsen, ihre belaubten Zweige in den malerischsten Formen ausbreiten, zieren ein Land, welches von einem Klima beherrscht wird, das alle Reize und Annehmlichkeiten des Südens und der gemäßigten Zone darbietet und selbst die stärkenden Lüfte des Hochgebirges empfängt. An dieses angren-

zend, breitet sich längs seiner Grenze einer der größten und schönsten Wälder Indiens; der Tūrai Wald aus, welcher einen Flächenraum von über 4000 Quadrat-Meilen einnimmt. Nur geringe Theile desselben sind bebauet, denn in ihm, wie in den anderen Wäldern von Oude, können nur die Ureinwohner, die Chariis und Gonds leben, deren Uebervölkernug die daselbst herrschenden Fieber und die Tiger hindern²⁾. Der schönste und fruchtbarste Theil des Landes ist das Delta, welches der Chomka-Fluß bildet, wenn er aus dem Tūrai Walde heraustritt, sich südöstlich dem Gagra zuwendet, gegen 150 Meilen parallel mit demselben fließt und dann in denselben mündet.

In diesem an Sagen der Vorzeit so reichen Lande, wo einst Rama in der berühmten Hauptstadt Ayodhya oder Ayūdhia herrschte³⁾, die an den Ufern des Gagra lag und heute nur noch wenige und unbedeutende Trümmer aufweist, lebte noch im Anfange des 14. Jahrhunderts ein hochgebildetes und betriebames Volk, die Bhürs. Beinahe in allen Theilen des Landes ist der Boden von den Ruinen untergegangener Städte, diesem Volksstamme angehörig, bedeckt, welche aus gebrannten Ziegeln erbauet, deren man sich heute nicht mehr bedient, an eine hohe Cultur erinnern; desgleichen finden sich unzählige Brunnen höchst sorgsam und dauerhaft aus demselben Material errichtet. Die Bhürs wurden vor 500 Jahren von den mohamedanischen Eroberern vollständig ausgerottet. Weder Waffen noch Münzen sind von ihnen gefunden worden, nur allein kupferne Sünuds oder Versreibungen, welche von den Rajas von Kanoja vor 600 Jahren an andere Leute in Oude erlassen worden sind, werden noch gezeigt. Von diesem Stamm der Bhürs, zu denen auch wahrscheinlich die Bhür Gnjürs gehörten, finden sich nur noch Wenige die demselben anverwandt sind, in niedrigen Stellungen als Landarbeiter oder Polizeibeamte im Lande verbreitet; Chandour war eine ihrer Städte⁴⁾.

Die hentigen Bewohner sind ein unternehmender und arbeitsamer Menschengeschlag; an Körperkraft, Schönheit der Formen und des Ausdrucks beinahe alle Stämme Indiens übertreffend, aber, von einer Land-Aristokratie an Leben und Eigenthum gefährdet und aufs grausamste behandelt, tief gesunken. Diese Talukdars, wie sie heißen, übten eine solche Gewalt im Lande aus, daß sie der Regierung Hohn sprachen. Jeder Zweig einer solchen Familie, sobald er sich von dem Stammhause trennte, bauete sich in einem der Dörfer, die zu seinem Antheil gehörten, eine feste, von Wällen und Thürmen umgebene Burg; darin lebte er mit seinen bewaffneten Reifigen, um von dort aus auf Unternehmungen

gen auszugehen, den schwächeren Nachbar aus seinem Eigenthum zu vertreiben, oder Wohlhabende und Reisende zu plündern. Manchmal vereinigten sich einige Zweige, dann wurden die Einwohner aufgegriffen und so lange gequält bis sie sich loskaufen konnten, wenn sie nicht schon zuvor den Torturen erlegen waren; auch Brautpaare wurden aufgegriffen und ihres Schmuckes beraubt. Auf diese Weise setzten sich Einzelne in den Besitz von mehr als 20 Dörfern, ja die Khümma Rawüt Familie erlangte so gegen 200 Dörfer *).

Das Land war in Districte getheilt, diese in Pergannahs; jene wurden von Talukdars oder von besonderen von der Regierung eingesetzten Beamten verwaltet, welche die ihnen anferlegten Abgaben einzuzahlen verpflichtet waren; die Pergannahs waren unter der Aufsicht eines Amils, dem zwei Raibás oder Depntirte zur Seite standen. Große Districte standen unter der Oberaufsicht eines Billa-dar Nizam oder Gouverneurs, dem die Collectoren sowohl als die Amile unterworfen waren. Die schlechte Verwaltung des Landes entvölkerte es, und die Jangles nahmen so überhand, daß mit dem letzten Könige in den zehn Districten bereits 888 1/2 Quadrat-Meilen solcher schwer zugänglichen Wildnisse, aus Bäumen und Buschwerk bestehend, den Boden bedeckten. In frühesten Zeiten lebten wahrscheinlich gegen 10 Millionen Menschen in diesem Lande, heute zwischen 3 bis 4 Millionen.

Unter den Kaisern von Delhi war Oude eine derjenigen Provinzen, über welche ein Gouverneur eingesetzt war, der, bei der Verwaltung des Landes ziemlich unumschränkt, sich mit dem allmählichen Verfall des Reiches eine beinahe ganz unabhängige Stellung zu verschaffen wußte. Einer derselben war Sádát Khan, ein Kaufmann aus Khórakán, der sich unter Mohamed Shah im Jahre 1720 zum Führer eines großen Corps aufgeschwungen hatte, an seinem Hofe großen Einfluß gewann, und der Gründer der Dynastie der Könige von Oude wurde *). Mit seinem Tode, der kurz vor Nadir Shahs Abmarsch von Delhi stattfand (1749), erhielt sein Nefte und Schwiegersohn Abdul Münsur Khan Süfdir Süng die Nachfolge. Aber es ist erst unter dem Nawab Bezier Afs-ud-dowla, daß Oude in eine enge Verbindung mit den Briten kommt und eine gänzliche Trennung dieses Reiches vom Kaiserthron zu Delhi eintritt. Denn nach dem Untergange des Subahdar von Bengalen durch Clive's glänzenden Sieg, folgte wenige Jahre später die Vertreibung von Mir Cassim, der sich unter den Schutz des Nawab Bezier von Oude begab; dieser verweigert die Auslieferung des Flüchtlings, wird von General

Munro nahe Buzar am 22. Oktober 1784 angegriffen und total geschlagen. Der Krieg wurde mit dem glänzendsten Erfolge fortgesetzt und der Nawab muß sich der Gnade der Sieger ergeben.

Es lag damals in der Macht der Briten der Herrschaft des Nawabs für immer ein Ende zu machen und sich seines herrlichen Landes zu bemächtigen; denn der Kaiser von Delhi verabscheute den abtrünnigen und verrätherischen Vasallen, welcher sich zum unabhängigen Herrscher auf seine Kosten gemacht hatte. Im Lande selbst hatte der Nawab nur einen sehr geringen Anhang, die Talukdare waren dem Kaiser ergeben, seine Tyrannei und Grausamkeit hatten ihn dem Volke verhaßt gemacht. Clive dagegen ging von der Ansicht aus, die Besitzungen der Briten in Indien auf Bengalen, Behar und Orissa zu beschränken; eine größere Ausdehnung ihrer Macht hielt er für eine so wahnsinnige Idee, daß davon gar nicht die Rede sein konnte⁷⁾. So wenig war er selbst sich noch bewußt, den Grundstein zu einer Macht gelegt zu haben, die nur durch Vergrößerung sich erhalten konnte. Der Nawab behielt seine Länder, mit Ausnahme von Korah und Allahabad, welche dem Kaiser verbleiben sollten, die ihm zugesagte Rente daraus zu bestreiten, und er mußte sich anheischig machen seinen Vasall Bülwant Singh, den Raja von Benares, welcher den Engländern Hilfe geleistet hatte, nicht zu beunruhigen. Seitdem beginnt das System der Abhängigkeit und der Ueberwachung, wenn auch die von den englischen Kaufleuten sich angemessenen Rechte freien Handels in Oude bei dieser Gelegenheit nicht zur Sprache kamen, so wurden sie dennoch mehr oder weniger fortgesetzt.

Als Warren Hastings mit der Regierung von Bengalen bekleidet wurde, suchte er sich den Nawab Sujah-u-Dowlah, einen grausamen, intriganten und hinterlistigen Mann, zum Opfer für seine Zwecke aus; erst benutzte er ihn, die angeborenen Rechte des Kaisers zu vernichten, indem er ihn, den Diener und Unterthan desselben, zu offener Empörung gegen denselben trieb; alle bisherigen Traktate verlegte und endlich den Tribut einzog, auf welchen das Recht der Compagnie, den Dewanie zu besitzen, gegründet war. Er verfügte zu Gunsten des Ministers des Kaisers über Provinzen, über welche dieser nur allein ein Recht hatte etwas zu bestimmen, handelte hierbei ohne Zuziehung der Raths-Mitglieder und schloß endlich einen geheimen Traktat mit dem Nawab, von dem nur noch zwei Personen Kenntniß hatten⁸⁾. Zugleich erging an den Residenten, Herrn Middleton, der Befehl, keinem Europäer bei dem

Bezier den Zutritt zu gestatten, noch dem Raja Cheyt Singh, und selbst von den in des Beziers Diensten befindlichen englischen Offizieren sollte es nur dem Befehlshaber der Truppen erlaubt sein, den Bezier zu sprechen.

Sujah-u-Dowlah stand im Verdacht die Mörder der Engländer Hay, Ellis und Chambers geschützt zu haben. Feige und grausam unterwarf er sich willig den Forderungen seiner Schutzherrn, wenn irgend eine Unannehmlichkeit für ihn daraus hervorging, so schonte er weder das Leben seiner Unterthanen, noch das seiner Beamten, selbst wenn diese ihren Pflichten nachgekommen waren. So beschwerte sich einst ein englischer Offizier, daß des Kawab's Zollbeamte ein ihm gehöriges Boot mit Gütern zurückbehalten hätten. Die Nacht darauf weckte man ihn in seinem Bette, und brachte ihm in einem Korbe, auf Befehl des Kawabs, den Kopf des Phonzbars (Magistrat des Districts), wo sich die Sache zugetragen hatte. Noch grausamer zeigte sich der Kawab-Bezier bei einer anderen Gelegenheit. Ein englischer Oberst jagte in Kohilcünd, bei welcher Gelegenheit seine Hunde einige Schweine in einem Dorfe tödteten, worauf die Bewohner mit Stöcken nach den Hunden warfen, solche wegzutreiben. Ermüdet von der Jagd und ärgerlich darüber, trat er ins Bett von Sir Robert Barker, woselbst sich der Kawab als Frühstücksgast befand und erzählte demselben den Vorfall. Der Kawab gab leise an seinen Vertrauten einige Befehle, und noch war das Frühstück nicht beendet, so brachten Diener dem Bezier die Meldung, daß das Dorf zerstört worden sei und Männer, Frauen und Kinder getödtet worden wären⁹).

Die durch ihre Fruchtbarkeit und sorgsame Cultur berühmte Provinz Kohilcünd zwischen dem Ganges und Jümna, von Korah bis zu den Grenzen von Delhi und Agra, so wie der weite nicht minder ergiebige District am nördlichen Ufer des Ganges, östlich von Oude bis nördlich zum Himalaya, waren von einem tapferen, kriegerischen und arbeitsamen Stamm, den Kohillas, beherrscht. Sie gehörten den Pathan-Affghanen an, hatten sich die dort lebenden Hindus unterworfen, ein kräftiges und geschicktes Volk, dem Landbau ergeben, und dann unter ihren Häuptlingen, die mit Weisheit und Menschenfreundlichkeit diese Länder-regierten, zu einem solche Wohlstande erhoben, daß jährlich mehr als zwei Millionen Pfd. Sterl. daraus gewonnen wurden. Die Zahl der Waffenfähigen, welche die Häuptlinge aufzubringen im Stande waren, betrug 80,000 Mann.

Als diese Mohillahäuptlinge 1772 von den Mahratten bedroht wurden, vergaßen sie die frühere Feindschaft und wandten sich um Hülfe an den Nawab von Oude. Enjah-n-Dowlah befand sich in derselben Gefahr, er hoffte, hier eine Gelegenheit zu finden, nicht nur den gemeinsamen Feind bezwingen zu können, sondern sich auch dessen schönen Landes zu bemächtigen, um nach dem Besitz desselben den Thron von Delhi einzunehmen. Zuvor ließ er den Bezir Mohamed Konli Khan, Nawab von Allahabad (Aliabad) und Korah, als dieser sich beim Gebete befand, hinterlistig ermorden, um sich erst in den Besitz von dessen Ländern setzen zu können und damit den Mohillas näher zu kommen. Nun schloß der Nawab einen Vertrag mit dem Mohillas, denn, obgleich sie ihm mißtraueten, so hielten sie den Antrag seiner selbst Willen für so vortheilhaft, daß sie ihm die Zahlung von 40 Lach zusagten, wenn er seine Truppen mit den ihrigen vereinigen wollte, um die Mahratten zu vertreiben.

Die Mahratten kannten den unentschlossenen Character des Bezir, sie bereilten sich die größten Vortheile zu gewinnen, ehe der Vertrag zu Stande kam und hatten ihre Einfälle mit solcher Gewalt und Schnelligkeit unternommen, daß, als Sir Robert Barker mit den Truppen der Compagnie im Namen des Nawab zu Hülfe kam, bereits die herrlichen Länder aufs grausamste ausgeplündert und ihre Orte zerstört worden waren. Inzwischen war der Vertrag genehmigt, aber die Mohillahäuptlinge nun so verarmt, daß sie baten, die Zahlung des Tributs anstehen lassen zu dürfen, und deshalb Warren Hastings Fürsprache beanspruchten. Der Bezir, welcher selbst die Mahratten angeregt hatte, wußte Hastings in sein Interesse zu ziehen, der die Mohillas mit ihrer Forderung abwies. Anfangs September 1773 hatte er zu Benares eine Zusammenkunft mit dem Bezir, um mit ihm Abrechnung zu halten. Bei dieser Gelegenheit kam es am 18. September zu einem Vertrag, in Folge dessen der Kaiser von Delhi und die Mohillas dem Herrscher von Oude auf die schamloseste Weise geopfert wurden. Nach demselben wurde dem Nawab und seinen Nachkommen die Provinz Allahabad und Korah zuerkannt, wofür er der Compagnie 40 Lach zahlen mußte; desgleichen sollte der dem Kaiser schuldige Tribut von 26 Lach, für das Dewanie-Recht von Bengalen, als verfallen angesehen werden. Dabei war ein geheimer Artikel, nach welchem sich Hastings verpflichtete, ein britisches Corps zu stellen, um die Mohillas zu vernichten, damit Enjah-n-Dowlah sich den Besitz des Mohilcünd aneignen könne; wofür er der Compagnie 50 Lach zahlen sollte.

Hastings hielt diesen Vertrag seinen Collegen gegenüber geheim und erließ an Oberst Champion, welcher mit der Führung der Truppen gegen die Rohillas beauftragt war, den Befehl, sich in allem den Anordnungen des Nawab-Bezir zu fügen. Die ganze Last des Krieges fiel auf die Engländer; denn der Nawab blieb mit seiner Armee zurück, er hoffte sich bei dieser Gelegenheit, wenn die Engländer geschlagen werden sollten, des Feindes und des Schutzherrn zugleich entledigen zu können. Am 23. April 1774 wurde die blutige Schlacht geliefert, welche das Schicksal der arbeitsamen Rohillas entschied; im Beginn des Kampfes zog sich Sujah-u-Dowlah mit seinen Truppen einige Meilen zurück, verweigerte selbst an Oberst Champion einen Theil seiner Cavallerie, die dieser verlangte, um einen Flügel des Feindes damit angreifen zu können. Dennoch gelang es ihm mit Hülfe seiner Artillerie, welche trefflich bedient wurde, ohne den treulosen Freund im Rücken zu beachten, die Rohillas zu schlagen und ihren tapfern Führer, Hafiz Rahmet Khan, nebst 4000 seiner muthigsten Kämpfer zu tödten. Die Vortheile des Sieges kamen dem raubfüchtigen Sujah-Dowlah zu gut, die überlebenden Häuptlinge, welche sich alle, ausgenommen Hyzüllah Khan, der sein Lager und seine Städte dem Bezir zur Plünderung preis gab und im Gebirge Schutz suchte, dem Sieger überlieferten, mußten dem Bezir übergeben werden. Er behandelte sie wie gemeine Verbrecher, plünderte ihre Zennas und vernichtete ihre Frauen, ihre Töchter und ihre Schwestern. Beinahe eine halbe Million arbeitsamer Menschen wanderten über den Zimna, um bei den Mahratten eine Heimath zu suchen; der Nawab soll ein und eine halbe Million Pfund Sterl. geplündert haben, und dennoch blieb er der Compagnie beträchtliche Summen schuldig.

Von den größeren Häuptlingen rettete sich allein Hyzüllah Khan, welcher sich den Engländern unterwarf und unter ihren Schutz gestellt wurde. Er durfte nur 5000 Mann halten, dennoch hob sich sein Land schnell wieder zu Wohlstand; aber er war von der geldgierigen Politik Hastings so in Furcht gejagt, daß er, als dieser den Daniel Birtwell im December 1775 zu ihm schickte, glaubte, es sei auf seine Schätze abgesehen, und dem Abgesandten, um ihn vorweg zu befriedigen, mehrere Elephanten mit acht Last beladen entgegen sandte.

Der Nawab hatte sich verpflichten müssen, eine Brigade der ostindischen Compagnie aufzunehmen und zu besolden. Der von Hastings angestellte Resident, Herr Purling, war angewiesen, den Schatz unter seine Controle zu

nehmen, aber obgleich ihn hierbei der Bruder des Nawab, Saadüt Ali, unterstützte, so konnte man kein Geld erhalten. Schon damals war die Verwaltung des Landes eine für die Unterthanen höchst drückende, indem die Truppen in die Districte geschickt wurden, sich aus denselben bezahlt zu machen, selbst die Amile wünschten ihren Verpflichtungen entgehen zu sein. Die Stimmung im Lande war dem Nawab so feindselig, daß der Resident unterm 19. November 1779 schrieb: „sollte die Ostindische Compagnie die Brigade zurückziehen, so würde der Nawab mit seinem ganzen Hofe und Anhange von seinen unterdrückten Unterthanen in Stücke gehauen werden.“

Der Nawab dagegen erklärte, daß der Unterhalt der ihm aufgebürdeten Brigade ihn seit den letzten drei Jahren gezwungen habe das Seraglio und die den Kindern des verstorbenen Nawab bewilligten Gelder auf den vierten Theil zu beschränken; die Diener seines Hauses und die Sekretaire hätten seit zwei Jahren keinen Gehalt empfangen und die Gläubiger seines Vaters wären unbefriedigt geblieben. Dennoch war dem Nawab eine neue Brigade zu Güttyghur und außerdem Cavallerie ins Land zur Unterhaltung geschickt worden. Der Resident erklärte, weder die Truppen vermindern noch einen Theil derselben herausziehen zu können, indem das Land dann dem gemeinsamen Feinde, den Mahratten, zur Plünderung offen stünde¹⁰⁾. Dies sind die Zustände und die Politik, welche sich bis auf unsere Tage fortspinnnt, das Uebel, welches Hastings säete, hat dieser Zeit die bittern Früchte gereift.

Die Kriege gegen Hyder Ali und gegen die Franzosen hatten große Ausgaben veranlaßt, die Directoren verlangten nach Geld, Hastings hatte keinen anderen Ausweg, als den Raja von Benares, Cheyte Singh und den Nawab von Dube zu plündern. Nachdem jener auf so verabscheuungswürdige Weise seines Schatzes und seines Landes beraubt war, wandte sich Hastings an den Nawab, die schuldigen Rückstände mit Gewalt von ihm einzuziehen. Derselbe schuldete der Compagnie 1 Million 400,000 Pfund Sterl.; aber obgleich der Rath Francis erklärte, daß die britischen Truppen des Nawabs Revenuen, unter dem Vorwande, sein Land zu vertheidigen, verschlungen hätten, so wollte Hastings nichts davon wissen, entband den Residenten zu Fyzabad seiner Stellung und stellte Herrn Middleton, ein ihm williges Werkzeug, daselbst an. Mit dessen Hülfe setzte er seinen Plan in Ausführung.

Es lebten nämlich zwei reiche Fürstinnen, die sogenannten Begüms, die Mutter des letzten Nawab und dessen Wittve (Mutter des Nawab Bezier) bei

Hyzabad; ihnen waren beträchtliche Jaghiren zu eigenem Unterhalt, wie für den der zahlreichen Familien der früheren Nawabs, und ein beträchtlicher Schatz, von dem verstorbenen Nawab hinterlassen worden. Hastings behauptete, die Begüms hätten mit ihren Schätzen Cheyte Singh unterstützt und gesucht, Aufstände in Dede anzuregen; wenn der Nawab ihm diese Jaghire und die Schätze der Fürstinnen aushändigen würde, so wolle die Ostindische Compagnie den Unterhalt der ihm aufgebürdeten Truppen selbst übernehmen. Die Besitznahme der Jaghire geschah ohne große Schwierigkeiten; aber als der Nawab von Herrn Middleton begleitet mit englischen Truppen vor der Residenz der Begüms erschien, dieselben auffordernd, ihm ihre Schätze anzuliefern, widersehten sie sich solchem Ansinnen, und man war genöthigt, Stadt und Castell zu stürmen und die Fürstinnen unter Gewahrsam zu stellen. Diese Verletzung des für heilig gehaltenen Zennas empörte alle Gemüther, Middletons Zwangsmassregeln gegen die Fürstinnen blieben fruchtlos, weshalb er nun die Agenten und Lieblinge derselben festnehmen und in Ketten legen ließ, und durch Hunger und andere Leiden so lange quälte, bis die Begüms ihre Schätze angeliefert hatten. Auf diese abscheuliche Weise erlangte er über eine halbe Million Pfd. Sterl., indes damit nicht zufrieden, behielt er die Gefangenen noch länger in engem Gewahrsam und drohte mit der Tortur, wenn sie nicht die noch versteckten Gelder angeben würden. Da sich jedoch nichts weiter erpressen ließ, wurde ihnen die Freiheit geschenkt. Hastings hatte sich vom Nawab ein Geschenk von 10 Lack geben lassen, ertrug beim Hofe der Direktoren darauf an, diese gleichfalls erzwungene Gabe behalten zu dürfen, was ihm bewilligt wurde. Aber Hastings' Handlungsweise führte zu seiner Abberufung am 8. Febr. 1785.

Als Lord Cornwallis das Jahr darauf im September als General-Gouverneur in Calcutta eintraf, war eine seiner ersten Sorgen, den Klagen und Forderungen des Nawab Asof-u-Dowlah Abhilfe zu gewähren. Der Verpflichtung der Unterhaltung der englischen Brigaden konnte er ihm nicht entheben, dagegen erließ er ihm einen Theil der der Compagnie schuldigen Rückstände. Asof-u-Dowlah befand sich, seinem Volke und seiner Familie gegenüber, in einer traurigen Lage, jenes haßte ihn, weil er es auf die ärgste Weise drückte, seine großen Ausgaben zu bestreiten und seinen ihn schwer drückenden Verpflichtungen nachzukommen. Er fühlte sich in Hyzabad nicht mehr sicher, welches der erste der Nawabs seiner Familie drei Meilen oberhalb Apyodhia gegründet hatte, wo er in einem dicht am Flusse gelegenen Bangalow zu residiren pflegte, weshalb

der Ort anfänglich „Bungalow“ genannt wurde. Auch fürchtete er sich in der Nähe seiner Mutter zu wohnen, er hatte sie so entwürdigend behandelt, daß er fühlte, sie könne ihn nicht lieben, weshalb er seine Residenz, bald nach seiner Thronbesteigung, nach dem am rechten Ufer des Gunntie gelegenen kleinen Dorfe Lüknow verlegte. In noch nicht 80 Jahren wuchs dies Dorf zu einer großen mit Palästen, prächtigen Grabmälern und Moscheen angefüllten Stadt heran, in welcher zu einer Zeit eine Million Einwohner lebten, während Hyzabad zu einem Dorfe herabsank¹¹⁾.

Azof-n-Dowlah's Verschwendung und ausschweifendes Leben beschleunigten seinen Tod, er starb den 21. Sept. 1797; aber sein Absterben erregte nicht nur der finanziellen Zerrüttungen wegen die größten Besorgnisse, sondern auch wegen der Unsicherheit der Nachfolge, indem sein Bruder erklärte, daß die angeblich vorgebrachten Kinder nicht des Nawabs Söhne wären. Anfänglich ließ der General-Gouverneur dieser Beschwerde kein Gehör und entschied sich zu Gunsten des jungen Bezir Ali, aber als er kurz darauf selbst in Lüknow eintraf, gewann er bald die Ueberzeugung, daß die Anklage begründet war. Mit Hülfe der englischen Truppen mußte sich der junge Bezir der Abdankung unterwerfen und der Bruder des verstorbenen Nawab, Sád at Ali, bestieg den 21. Januar 1798 den Thron.

Sád at Ali flößte kein Vertrauen ein, dem Trunke und allen nur erdenklichen Ausschweifungen ergeben; es geriethen die Finanzen in die größte Unordnung, die Subsidien an die Ostindische Compagnie wurden nicht gezahlt; die Zustände hatten einen solchen Grad innerer Auflösung erreicht, daß der General-Gouverneur ihn im Jahre 1801 zwang, einen Traktat einzugehen, nach welchem er die Hälfte seines Landes an die Ostindische Compagnie abtreten mußte, wogegen diese es übernahm, ihn gegen innere und äußere Feinde zu schützen, die dazu erforderlichen Truppen darans zu besolden, so wie gewisse Jahrgelder an Personen der fürstlichen Familie in Fürückabad und Benares davon zu zahlen¹²⁾. Der Nawab mußte sich verpflichten, alle seine Truppen, mit Ausnahme von 4 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Rajibs und Merwatis, 2000 Reiter und 300 Golundages oder Artilleristen zu entlassen; desgleichen war es ihm aufs ernstlichste anempfohlen, eine solche Regierungsweise einzuführen, wodurch das Wohl seiner Unterthanen gefördert würde und war er dabei angewiesen worden, dem Rathe des britischen Residenten ein aufmerksames Ohr zu schenken.

Es gereicht Sâdat Ali zu größtem Ruhme, sich in Folge dieser tiefen Demüthigung aus seiner Versunkenheit aufgerichtet zu haben. Er sah die Gefahren, welche ihm droheten und beschloß ein anderer Mensch zu werden; kann hatte er den Traktat unterzeichnet, so begab er sich zum Grabe des Hazrat Ali zu Lûknaw und that vor demselben ein heiliges Gelübde, dem Trunke zu entsagen und sein Leben den öffentlichen Pflichten zu widmen. Nachdem er seine Armee, eine gänzlich undisciplinirte Bande von 80,000 Mann auf 25,000 Mann verringert hatte, stellte er unter den im Dienste gehaltenen Truppen die Disciplin her. Alsdann setzte er sich in Besitz aller rentenfrenen Lânder, und zwang die Talukdare und Beamten, welche sich unter seinem Vorgänger auf Kosten der Krone und des Landes unrechtmäßig bereichert hatten, ihre aufgehäuften Schätze und diese Ländereien wieder heranzugeben. Er gab das Gesetz und empfahl es seinen Nachfolgern zur Nachsicht, daß Khalfaländer oder Allodialgüter, das heißt Lânder, welche unmittelbar der Krone angehörten, nicht in die Hände der Talukdare oder Baronialbesitzer übergehen durften, sondern ihnen nur die Verwaltung derselben gegen eine bestimmte Rente an die Regierung gestattet werden sollte. Den Talukdaren war es erlaubt ihre Besitzungen durch eigene Beamten fîscalisch zu verwalten und zu dem Zwecke ihre Militair- und Polizei-Verwaltung halten zu dürfen.

Die widerspenstigen Talukdare zum Gehorsam zu zwingen, von denen Einige bis zu 3000 Mann gut ausgebildete Soldaten besaßen, und über so viel Passîes (Bewaffnete mit Pfeil und Bogen und Schwert) zu gebieten hatten, als sie zu besolden im Stande waren, mußte sich der Nawab der Hülfe britischer Truppen bedienen, und dabei sich oft sehr demüthigenden Anträgen unterwerfen¹³⁾. Die Festen wurden zerstört, aber das Recht, sie wieder aufbauen zu dürfen, nachher wieder erkaufte.

Sâdat Ali bewies eine seltene Einsicht und ein richtiges Erkennen seiner Lage; sich zu belehren, suchte er den Umgang mit britischen Offizieren, eignete sich deren Ordnungssinn und Regelmäßigkeit im Geschäftsleben an, und da er den Character seines Volkes, dessen Gewohnheiten und Einrichtungen kannte, so fand er bei seiner Menschenkenntniß stets die geeigneten Männer, seine Pflichten ins Werk zu setzen. Ein treuer Diener war sicher, unter ihm Schutz und Anerkennung zu finden; aber ebenso bereit er war dessen Verdienste zu belohnen, ebenso streng zeigte er sich, wenn dieser die Rechte seiner Unterthanen verletz hatte. Unerbittlich war er gegen Talukdare, die sich Gewaltthaten

erlaubten, oder gegen Pächter, die mehr erpreßten als es die Billigkeit gestattete, wodurch er sich die Liebe und Anhänglichkeit der kleinen Landbesitzer erwarb. Das Land blühte unter seiner geordneten und sparsamen Verwaltung, er, welcher einen leeren Schatz und Schulden übernahm, hinterließ nach 13 Jahren seinem Nachfolger eine geordnete Regierung, alle Beamten bezahlt und einen Schatz von 14 Millionen Pfund Sterling¹⁴⁾.

Mit der zunehmenden Ordnung in den Finanzen, dem Anhäufen von Geldern, wurde in Sادات Ali die Sucht nach Reichthümern vorherrschend, die Leidenschaft des Geizes bemächtigte sich seiner, welche ihn verleitete, das Unrecht, was er an Andern strafte, selbst zu begehen. Mit Salukdaren und Zemindaren war er fortwährend im Kriege, jene zu unterwerfen, mußte er den Beistand der britischen Truppen wiederholt in Anspruch nehmen, indem sie sich in ihre Burgen zurückzogen oder die Dörfer besetzten und sich weigerten die verlangten Zahlungen zu leisten. Pächter, gegen welche sich Klagen von den kleinen Landbesitzern erhoben, wurden festgenommen und so lange im Gefängniß gequält, bis sie die unrecht erworbenen Gelder herausgegeben hatten. Im Jahre 1807 befanden sich 14 solcher Pächter in den Gefängnissen von Lisknow, von denen einige bereits seit Jahren darin saßen¹⁵⁾.

Gleich allen dem Geiz anheimgefallenen Menschen fürchtete er, des Schutzes ungeachtet, den die britischen Truppen ihm gewährten, fortwährend Verschwörungen unter den Mitgliedern seiner Familie, er glaubte sein Leben von seinen beiden Brüdern bedrohet, und obgleich die strengsten Nachforschungen des Residenten diese Befürchtungen als gänzlich grundlos ergaben, so vermochte derselbe die Brüder, um den Nawab zu beruhigen, ihren Aufenthalt in Patna zu nehmen. Seine Abhängigkeit von der britischen Regierung wurde ihm je peinlicher, je mehr seine Reichthümer zunahmen, tief gekränkt fühlte er sich, als ihm das Recht, von den auf dem Ganges Handeltreibenden Booten einen Durchgangszoll zu erheben, abgesprochen wurde; er drohete Lord Wellesley, dem Throne zu entsagen, und als hierauf wenig Rücksicht genommen wurde, wiederholte er diese Absicht gegen Sir George Barlow, dabei bemerkend, daß er eine Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen wünsche und seinem Sohn die Regierung übergeben wolle. Es war ihm jetzt ebenso wenig ernst damit, denn als der Resident ihm erklärte, daß diesem Vorhaben nichts im Wege stünde, war ferner mehr keine Rede davon¹⁶⁾.

Mit jedem Jahre wurden die Ansprüche und Forderungen des Nawab

gegen seine Talukdare und Pächter größer, sie durchzusetzen, dazu bediente er sich der britischen Truppen, wie es der Vertrag von 1801 ihm zugesagt hatte; aber diese Verwendung der Militärmacht, solche Gewaltthaten und Bedrückungen zu unterstützen, widerstrebte dem Ehrgefühl der Führer und war mit dem militairischen Geiste unverträglich. Sie hatten einen Character angenommen, daß der General-Gouverneur im Jahre 1810, mit Zustimmung des Hofes der Directoren, dem Nawab ernstliche Vorstellungen machen ließ, dabei erklärend, daß ein Wechsel in diesem System eintreten müßte. Lord Minto schlug ihm in einem Briefe vor, Reformen vorzunehmen, welche auf eine mäßige Besteuerung des Boden-Ertrages im Einverständniß mit seinen Beamten und den Landbesitzern unmittelbar gemacht werden sollten, ohne sich der sogenannten Land-Contractor dabei zu bedienen. Gleich wie in den Besitzungen der Compagnie sollten die Pacht-Contracte auf eine bestimmte Anzahl Jahre gemacht werden, dem Besitzer sein Land für diese Zeit garantirt sein, wenn er den übernommenen Verpflichtungen redlich nachkomme. Zugleich sollten die gebotenen Reformen in der Verwaltung der Gerechtigkeitspflege und der Polizei eingeführt werden.

Der Resident, sich auf den Artikel im Vertrage stützend, wonach der Nawab „sich verpflichtet hatte, solch ein System der Verwaltung durch seine eigenen Beamten ins Leben zu setzen, wie es das Wohl seiner Unterthanen, die Sicherheit des Lebens und Eigenthums derselben gebiete“, und dabei dem Rathe und den Weisungen desselben zu folgen habe, drang nunmehr ernstlich auf Durchführung eines solchen Systems. Wie diese Vorstellungen Eingang finden sollten, wenn der Resident und der Nawab verschiedener Meinung waren, blieb unerörtert und mußte erfolglos bleiben, sollte das Prinzip, den Nawab in seiner fürstlichen Autorität nicht zu gefährden, damit seine Unabhängigkeit unversehrt erhalten bliebe, unverletzt durchgeführt werden. Der Nawab erklärte sich bei dieser Gelegenheit willig die gewünschten Aenderungen vorzunehmen, war jedoch mit dem Vorschlage des Residenten, die in den an England abgetretenen Provinzen eingeführten Reformen, die sich in ihren Erfolgen bewährt hätten, als ein Modell anzunehmen, nicht ganz einverstanden. Als daher von der Ausführung derselben die Rede war, die Ertragsfähigkeit des Bodens zu untersuchen und hierauf eine dreijährige Pacht mit den Landbesitzern einzugehen, erschrak er vor den Schwierigkeiten mit seinen Beamten diese Schätzungen und Abfindungen vornehmen zu können.

Der Resident, Major Baillie, nahm wenig Rücksicht auf diese nur zu begründeten Einwendungen des Nawab, und anstatt in versöhnlicher Weise anzuregen, drang er etwas befehlend auf seinen Vorschlag. Sadat, schon mißtrauisch, weil der Resident die Rechte einiger Mitglieder der fürstlichen Familie dem Nawab gegenüber in Schutz genommen hatte, erschrak über diesen Eingriff des Residenten in seine Rechte, und so kam es, daß sich beide Theile einander anklagten dem Vertrage nicht nachgekommen zu sein. Da die britische Regierung Anstand nahm, das einzige Mittel, welches ihr zu Gebote stand, den Beistand der Truppen zu versagen, als ungerecht in Anwendung zu bringen, so erhielt der Resident den Auftrag, sich dabei zu beschränken, dem Nawab jedoch zu eröffnen, daß, wenn die Truppen gegen widerspenstige Zemindare in Anspruch genommen würden, es dem Residenten frei stehen müsse, sich über die Gerechtigkeit der Sache zuvor Auskundschaft zu verschaffen. An Gelegenheit dazu fehlt es nicht. Als der Nawab im Jahre 1812 den Beistand von Truppen verlangte, einen Aufstand niederzudrücken, welcher in Folge von Bedrückungen der Pächter entstanden war, wurden ihm diese verweigert, und als er kurz darauf die Rechte der Bhao Begüm zu Fyzabad, der Witve seines Vaters angriff, widersetzte sich der Resident demselben, indem solche der Begüm im Traktate von 1801 garantirt worden wären. Diese Einmischung in seine häuslichen Angelegenheiten war eine tiefe Demüthigung für den Nawab, das Mißverständniß nahm einen noch feindseligern Character an, als am Ende desselben Jahres plündernde Banden die britische Grenze beunruhigten und dem Nawab eröffnet wurde, daß den auf britischem Gebiet stehenden Truppen der Befehl gegeben worden wäre, solche Beamten bis ins Gebiet des Nawab zu verfolgen. Da des Nawab's Beschwerden über diese Eigenmächtigkeiten des Residenten unberücksichtigt blieben und ihm vom Lord Minto sein Verhalten als ungebührig vorgeworfen wurde, so zeigte er sich augenblicklich geneigt, den Wünschen der Regierung nachzukommen. Lord Minto erklärte hierbei, daß die Regierung sich durch nichts abhalten lassen würde, Maßregeln zu fördern, wodurch das Glück und Gedeihen des Volkes in Oude begründet werden könnte, und wenn der Nawab sich zu solchen Reformen nicht geneigt zeigen würde, müßte die Regierung die Verwaltung des Landes unter ihre eigene Controle nehmen. Nach diesen Drohungen, die der Resident unumwunden und mit einer beleidigenden Schärfe vorbrachte, versprach der Nawab, besorgt um seine Existenz, die verlangten Reformen sofort ins Leben setzen zu wollen¹⁷). Lord

Minto's Abreise und die mehr versöhnliche und nachsichtige Politik seines Nachfolgers Lord Moira (Marquis Hastings), der mit Indien wenig bekannt war und hier dem Rathe der Männer folgte, die in Calcutta an der Spitze der Regierung standen, befreiten den Nawab von den Gefahren, die ihm droheten und von dem ihn beunruhigenden Einmischungen des Residenten. Major Baillie schreibt diese veränderte Stimmung den Intriguen des Nawab's zu, welcher sich eines Engländers bedient haben soll, um mit der Hilfe von 25 Lakh die Abberufung des Residenten zu bewirken¹⁸⁾. Man begnügte sich mit dem Versprechen des Nawab, daß er die gewünschten Reformen selbst ausführen wolle, die von ihm gleichsam aus eigenem Antriebe kommend von ersprießlichen Folgen sein mußten. Der Nawab erfreute sich nur noch kurze Zeit dieser scheinbaren Selbstständigkeit, denn er starb den 11. Juli 1814.

Ihm folgte sein ältester Sohn Ghazi-u-din Hyder mit Hilfe des Residenten, indem der Vater seinen zweiten und Lieblingssohn Shams-u-Dowlah bereits bei Lebzeiten zum Naib Kaim Mokam (Stellvertreter) ernannt hatte; aber die schnelle und entschlossene Handlungsweise des Major Baillie verhinderte es, daß sich eine Partei bilden konnte und der Bruder wurde vermocht sich unter dem Versprechen einer Apanage nach Benares zurückzuziehen. Von Dankbarkeit für diesen wichtigen Dienst erfüllt, fügte sich der Nawab anfänglich in alle Wünsche des Residenten, die Männer, welche er ihm zu Ministern vorschlug, wurden angenommen, und da sie dem Residenten ihre Stellung verdankten, so fügten sie sich in seine Anordnungen und sahen in ihm ihre Stütze. Die längst beabsichtigten Reformen wurden ausgeführt, das Land wurde in Zillahs und Mahals getheilt; die Besteuerung des Bodens nach demselben ungerechten System eingerichtet, wie es in den Nordwest-Provinzen eingeführt worden war, zeigte sich ebenso unpopulär und war so gegen die Gebräuche und Gewohnheiten des Volkes, daß die erwarteten günstigen Resultate nicht eintraten. Der Versuch, vermöge einer bewaffneten Polizei die Sicherheit auf dem Lande herzustellen, scheiterte am offenen Widerstand der Einwohner. Truppen wurden nach wie vor gebraucht, die Einnahmen einzuziehen, und da diese sehr unregelmäßig einliefen und die Unzufriedenheit im Lande zunahm, so verlor der Nawab alles Vertrauen in den Residenten und in seine eigenen Minister, welche er als Spione desselben ansah; einen so herrschsüchtigen und überwachenden Residenten los zu werden, beschäftigte ihn ebenso lebhaft als seinen Vater.

Die Gelegenheit, den Fesseln desselben entwunden zu werden, bot sich dar, als der Marquis Hastings auf seinem Wege nach dem Norden, im Oktober 1814 in Calwypore eintraf, wo ihn der junge Nawab besuchte. Der General-Gouverneur erwiderte den Besuch in Likhnow, und hier war es, wo der Nawab, den man nun ein Anleihen angegangen war, der Ostindischen Compagnie ein Geschenk von einer Million Pfund Sterl. anbot. Es wurde als ein Anlehn zu 6 Prozent angenommen, unter der Bedingung, aus den Zinsen gewisse Jahresrenten zu zahlen, welche der Nawab zu leisten verpflichtet war und deren Garantie die Regierung übernommen hatte. Bei dieser Gelegenheit übergab der Nawab eine Art Memoir, worin er den Wunsch ausdrückte, das eingeführte System aufheben zu dürfen und der ihn drückenden Controle des Residenten enthoben zu sein. Nun entspann sich eine Verhandlung zwischen dem Nawab und dem General-Gouverneur, worin er anfänglich klagend gegen Major Baillie antrat, dann wieder das Vorgebrachte widerrief, und hinreichend zeigte, wie er bereits unter dem Einflusse von Höflingen stand, die ihre Gewalt über einen so sinnlichen und characterlosen Fürsten geltend machen wollten. Nach wiederholtem Ansuchen des Nawab, daß ihm das Recht, sein Land selbst regieren zu dürfen und sich dazu der Personen zu bedienen, die ihm die geeignetsten wären, bewilligt werden möchte, gab der General-Gouverneur dem Residenten die Weisung, nur dann einzuschreiten, wenn die Interessen der britischen Regierung gefährdet wären, sich sonst jedweder Einnischung zu enthalten¹⁹⁾. Auch sollte der Nawab als „ein unabhängiger Fürst“ behandelt werden. Bald darauf, indem die Kriegs-Ausgaben die Einnahmen überstiegen, wurde abermals eine Million als Anleihe beansprucht, zwar von Ghazi-n-din gegeben, jedoch höchst unwillig. Nach diesen Verbindlichkeiten glaubte sich der Nawab noch mehr berechtigt, den Rathschlägen des Residenten kein Gehör zu schenken, neue Mißverständnisse traten ein, welche mit der Abberufung des Major Baillie endeten.

Die Stellung des Residenten war eine sehr schwierige, beide Theile, der Regent sowohl als die Unterdrückten, brachten ihre Klagen vor ihn, er konnte selten die Wahrheit ergründen und war stets in Ungewißheit, ob der Fürst in dem einzelnen Falle auch berechtigt war, die verlangte Hülfe der Truppen in Anspruch nehmen zu dürfen. Je seltener diese eintrat, je ohnmächtiger wurden die Lokalbeamten, und da die Widerspächlichkeit kein Hinderniß mehr fand und die Oude-Truppen an Disciplin verloren, so wurden die Talukdare mächtiger

und übermüthiger; sie behielten mehr von der der Regierung zu zahlenden Rente zurück, verwandten diese Gelder, sich starke Festen zu bauen, Kanonen zu gießen und ihre Bewaffneten zu vermehren. Es wurde unter ihnen zur Ehrensache, keine Abgaben mehr zu zahlen, bis man vorher deshalb gefochten und seine Ohnmacht gefühlt hatte. Im Beginn von 1822 mußten siebenzig solcher Festen in der Umgegend von Sultanpor zerstört werden. Dennoch hatten die Räubereien mit jedem Jahre zugenommen und beschränkten sich nicht bloß auf Oude, sondern erstreckten sich weit in die britischen Besitzungen. In 5 Jahren wurden in den verschiedenen Raubzügen 40 Personen getödtet und 170 verwundet und Eigenthum im Werthe von 11,500 Pfund Sterl. gestohlen. Eine Partei von 400 dieser Raubritter überschritt unter dem Vorwande, die Begleitung eines Hindn-Rajas zu sein, welcher sich auf eine Pilgerfahrt begeben, die Grenze, Elephanten, Pferde und Palankine, wie es bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich ist, mit sich führend, und plünderten nahe Mongir die Boote eines Kaufmanns aus Calcutta, welche 15,000 Pfd. Sterl. in Opium geladen hatten. Der glückliche Ausgang ermunterte den Führer im folgenden Jahre (1821) mit 134 Mann und 40 Frauen den Versuch zu wiederholen; aber sie wurden durch die Anstrengungen des britischen Magistrats im südlichen Behar festgenommen. Der Führer wurde gehangen, die ersten Theilnehmer zur Transportation verurtheilt und der Rest zur Strafarbeit. Sie gehörten zum Stamme der Shigal-khors oder Zakkaleffer.

Wie im Lande selbst die Sicherheit des Lebens und Eigenthums aufhörte, davon gab der District Bahraetsch den sichersten Beweis. Der Besitzer desselben, Amir Singh, wurde auf Anstiften des Fakiem Mehadie im Jahre 1817 auf die hinterlistigste Weise ermordet, wobei sich Fakie in der Güter und eines Vermögens von 75 Lack bemächtigte. Den Ermordeten in seine Hände zu bekommen, hatte er ihn zu einer Besprechung in sein Zelt geladen, zuvor jedoch auf den Koran geschworen, ihm kein Leid anzuthun; aber als Amir Singh kaum Platz genommen hatte, sprangen zwei wegen ihrer Körperkräfte bekannte Mogulsoldaten auf ihn; wobei er einem der Mörder, als er ihm beim Erdrofseln den Mund zuhalten wollte, als er um Hülfe schrie, den Finger abbiß. Fakiem ließ der Familie sagen, daß ihr Vater sich vergiftet habe. Als sie ihm nach den Begräbnißgebräuchen den Mund öffneten, um ein Stückchen Geld und das Blatt des Indriebaumes hineinzulegen und Gangeswasser einzutropfeln, fanden sie zu ihrem Erstaunen, das Glied eines Fingers. Sie ersahen

hieraus die gewaltsame Ermordung ihres Vaters, schickten noch in der Nacht den Finger an den Minister Aga Mir nach Lütnow und drangen auf Bestrafung des Mörders. Der Minister, ein Feind des Hakiem, war erfreut, den Schuldigen zur Strafe ziehen zu können; dieser bestach aber mit zwei Lakh die einflussreichsten Männer in der Umgebung des Ministers, welche ihn überredeten, die Untersuchung aufzuschieben, bis sich bessere Beweise gefunden hätten. Hakiem, welcher sich seitdem seines Lebens nicht mehr sicher fühlte, rettete sich mit all seinen Schätzen ins Britische²⁰⁾.

Ghazi-u din hatte sich einen gewissenlosen, aber in Geschäften unersichtigen Minister, Aga Mir, zu seinem Rathgeber gewählt, der mit habüchtigen Höflingen die Landes-Einnahmen verschwendete, und da den Ansprüchen an den Residenten, von britischen Truppen bei der Einziehung unterstützt zu werden, nur dann gewillfahrt wurde, wenn das Recht dafür offen zu Tage lag, so vermehrte der Minister die Arme in dem Maße, daß dieselbe am Ende der Regierung des Königs bis zu 60,000 Mann herangewachsen war. Auf welche betrügerische Weise der Minister sein Amt ausübte, beweist die Art der Ausföhrung einer denselben auferlegten Pflicht. Als der Nawab den Thron bestieg, übergab er, auf den Wunsch seines verstorbenen Vaters, an den Minister die Summe von 50 Lakh, um solche an heilige Orte in Arabien und anderen fremden Ländern zu vertheilen; aber Aga Mir behielt das Geld für sich, und die dem Nawab übergebenen Dankfagnungsbriefe und Berichte über die Verwendung der Gelder zu wohlthätigen und nützlichen Zwecken waren von seinen Sekretairen verfälscht worden.

So wie der Minister handelte, so die nächste Umgebung im Palaste. Der Nawab erhielt einen sehr schönen Hund aus den Himalaya-Gebirgen zum Geschenk, dem er einen seiner Lieblinge zur Pflege anvertraut hatte, welcher für dessen Unterhalt täglich eine Rupie bezog. Bald darauf wurde der Nawab krank, die größte Kleinigkeit machte ihn mißgestimmt, deßhalb beklagte er sich eines Morgens über das Bellen des Hundes. Man entgegnete ihm, das beste Mittel, dem Hunde das Bellen abzugewöhnen, wäre, daß man ihm täglich ein Sier (Maas eines Quartes) eingemachter Rosen zum Fressen und eine Flasche Rosenwasser zum Trinken gäbe; dieser Vorschlag fand bei dem Nawab Beifall und die verlangte Nahrung wurde sofort angewiesen. Der Hund starb bald darauf, aber die täglich dafür ausgesetzten zwei Rupien wurden während aller folgenden Regierungen bezogen²¹⁾.

Shazi-u-din, auf seine Geldmacht stolz, ohne jedwede Idee für die Pflichten, die sein Beruf ihm auflegte, suchte diese in Pracht und äußerem Glanze. Seinen Palast vergrößerte und verschönerte er, in kindischer Weise wurden große Summen für europäische Erzeugnisse, Spiegel, Kronenleuchter und Möbel verschwendet, mittelmäßige Künstler wurden für schlechte Delgemälde, sein und seiner Familie Bildnisse fürstlich belohnt, und andere unbedeutende Kunstfachen, Porzellan und Silbersachen aus England im Ueberfluß herbeigeschafft. Seiner fürstlichen Stellung eine noch höhere Bedeutung zu geben, ließ er Geld auf seinen Namen prägen, welches bisher im Namen des Königs von Delhi geschehen war und was selbst die Ostindische Compagnie noch nicht gewagt hatte. Aber alles dies genügte seiner Eitelkeit nicht, der Titel Nawab hatte für ihn keinen Reiz mehr, er wünschte König genannt zu werden und trug deshalb bei dem General-Gouverneur an, ihm diese Würde und den Titel zu gewähren. Eine Demüthigung, deren er sich bei der letzten Anwesenheit des General-Gouverneurs hatte unterwerfen müssen, soll ihn besonders dazu getrieben haben. Zwei Brüder des Königs von Delhi lebten zu Lücknow von Jahresrenten, die ihnen die Ostindische Compagnie und der Nawab zu zahlen hatten. Dieser Unabhängigkeit ungeachtet hatten sie den Vortritt vor dem Nawab, und die Etikette erforderte es, daß, als er ihnen einst in der Straße begegnete, sein Elephant vor dem der Fürsten knien mußte. Einer solchen Demüthigung sich zu entziehen, die letzten Zeichen der Unterwerfung aus den Zeiten der Großmogule abzuschütteln, dazu bedürfte es nur, so jagten ihm seine Rathgeber, daß er den Königstitel annehme. Dem Marquis Hastings war der Antrag insofern willkommen, als er dadurch Zwietracht zwischen den beiden rivalen Fürsten säete, wodurch er ein gemeinsames Handeln derselben gegen die britische Macht für immer verhindert zu haben glaubte. Wie der General Gouverneur sich darin geirrt hatte, beweist die Militär-Revolution des J. 1857, wo die Religion alle anderen Rücksichten verdrängte und die Aufstehenden den alten Mogulthron wieder aufzurichten wollten. Der Nawab nannte sich von nun an: Abü Muzaffar, Moiz-u-din, Shah-i-Zaman, Shazi-u-din Hyder Shah, Padschah-i-Awadh (der Siegelkrönte, die Stütze des Glaubens, der König des Alters, Shazi-u-din Hyder Shah, König von Oude)²²).

Seit diesem Tage hielt der König, seinen Allirten gegenüber, seine Länder als unabhängiger Fürst und gewann in den Augen der angeborenen Fürsten eine höhere Stellung. In Delhi sowohl, als unter allen mohamedanischen

Fürsten, machte diese Erhebung den tiefsten Eindruck, man war empört, daß ein früherer Vasall sich Privilegien anmaßte, welche selbst die Ostindische Compagnie niemals beansprucht hatte.

Dieser hohen Ehren ungeachtet, mußten der König und sein Minister, der schlaue und gewandte Aga Mir, sich die bittersten Demüthigungen gefallen lassen. Ein Angriff, welcher auf die Kinder dieses mit gewaltiger Hand herrschenden Mannes von kühnen Bösewichtern am hellen Tage unternommen wurde, giebt ein treues Bild von den Zuständen des Landes und der Hauptstadt in den letzten Regierungsjahren des Königs. Ein gewisser Syhid Mohamed Ceasa Mican, übergab im Jahre 1824 einen Empfehlungsbrief vom Capitain Gough an den Residenten in Lüknow, ohne daß je wieder etwas von ihm gesehen noch gehört wurde. Mohamed machte sich zu einem Heiligen, eine Art Apostel in der Hauptstadt; zu seinen Jüngern gehörte unter andern auch Fakier Mohamed Khan Kusalbar, welcher eine Abtheilung Cavallerie befehligte und großen Einfluß auf den Minister hatte. Er überredete ihn, den Heiligen zu seinem Mosahib oder Adjunkten zu wählen. In dieser Stellung gelang es ihm, sich in kurzer Zeit zum Liebling von Aga Mir zu machen und mit der Tänzerin Dieba Jan eine Verbindung anzuknüpfen; aber sein Betragen gegen die Schöne nahm einen so heftigen und unerträglichen Character an, daß sie bei der ersten Frau des Ministers (Khasmahal) Schutz suchte und in deren Gemächern ein Unterkommen fand.

Ceasa Mican verlangte ihre Auslieferung, der Minister erklärte ihm jedoch, da er weder die Ceremonie einer Nikkah oder unbrüchlichen Heirath, noch die einer Motah oder vorübergehenden geschlossen habe, so habe sie volle Freiheit, sich ihren Liebhaber nach Gutdünken zu wählen. Nun wandte er sich an Karamüt Ali, den Erzieher der Kinder des Ministers, der ihm dieselbe Antwort gab und deshalb seine Sache nicht befürworten wollte. Hierauf beschloßen Ceasa und Mican mit Hilfe von 15 Waghälsen, an denen Lüknow großen Ueberfluß hatte, sich an dem Minister zu rächen.

Am 2. Juni 1824 befand sich Karamüt Ali in früher Morgenstunde im Bade, während die beiden ältesten Söhne des Ministers, zwei Knaben von 11 und 7 Jahren, ihre Aufgaben unter Beaufsichtigung des Hülfslehrers Amien Ali im Unterrichtszimmer herfragten. Der Minister war zum Könige gegangen. Ceasa Mican trat mit sechs bewaffneten Leuten ins Schulzimmer, nahte sich den Kindern in freundschaftlicher Weise, gratulirte ihnen über die Fortschritte

die sie gemacht hätten, aber dann besetzten auf ein gegebenes Zeichen die Begleiter mit gezogenen Pistolen die drei aus dem Gemach führenden Ausgänge. Zugleich traten noch acht Bewaffnete ein, bemächtigten sich der Knaben und droheten Jedem mit dem Tode, der sich bewegen oder nach Hülfe rufen würde. Ceasa erklärte durch die Vorenthaltung seiner Geliebten zu diesem Schritte getrieben worden zu sein, und, wenn sie ihm nicht sofort ausgeliefert würde, so müßten die Knaben es mit ihrem Leben büßen. Der Lehrer hörte den Lärm im Badezimmer und stürzte sich, beinahe nackt, ins Schulgemach, den Bösewichtern ihr abscheuliches Betragen in den härtesten Ausdrücken vorwerfend, worauf diese nicht achteten, weil sie ihn unbewaffnet sahen.

Inzwischen wurde der Vorfall im Hause und in der Stadt ruchbar, mehrere der angesehensten Offiziere und andere Vornehme kamen, unter andern auch der erste Geldwechsler von Likhnow, Sa Govind Lal, und wurden, weil sie unbewaffnet waren, eingelassen. Da alle ihre Vorstellungen fruchtlos blieben und der Geldwechsler sie durch das Anerbieten einer Summe Geldes zu befriedigen glaubte, so entwarf er zur Stelle eine schriftliche Versicherung zu diesem Zwecke. Als er diese lange und etwas poetisch abgefaßte Schrift vorlas, riß ihm einer der Bösewichter das Papier aus der Hand, zerriß es in Stücke, und indem er dieselben dem Ceasa Mican ins Gesicht warf, sagte er: „dieser Mensch würde ihnen allen ihr Leben anschreiben, wie er dem Volke in Dnde täglich ihr Eigenthum anschrieb; wenn sie sterben müßten, so sollte es nicht durch Feder und Papier sein, sondern mit Säbeln und Dolchen in ehrlichem Kampfe.“ Seine Meinung fand jedoch nicht den Beifall der Anderen, er wurde überstimmt, neue Dokumente wurden abgefaßt, aber derselbe einäugige Taugenichts zerriß sie alle.

Der Minister erhielt beim Könige die Kunde vom Hergange des Ereignisses und eilte zum Residenten, Herrn Ricketts, denselben bittend, indem alle Bemühungen des Königs vergeblich gewesen wären, seine Kinder aus den Händen dieser Bösewichter zu befreien und ihr Leben zu retten. Der Resident versprach es unter der Bedingung, daß seine Maßregeln auch für den König bindend sein sollten. Da sich die Majestät hiermit einverstanden erklärte, so schickte der Resident seinen Munshie, Ghulam Hüfain an Ceasa Mican ab und ließ ihm eröffnen, daß ihm das Frauenzimmer übergeben werden solle; was seine Klagen jedoch anbeträfe, so verspräche er ihm, daß denselben Gehör geschenkt werden, und er und seine Begleiter unangetastet bleiben sollten, wenn sie den

Kindern ihre Freiheit ließen. Nun machte der Heilige jedoch für sich und seine Begleiter noch die Bedingung, daß ihnen eine große Summe Geldes gezahlt und die Sicherheit ihrer Person versprochen werde.

Der Resident, durch Krankheit aus Bett gefesselt, schickte auf wiederholtes und dringendes Ansuchen seinen Beistand, Capitain Lockett, nach des Ministers Hause, dem, weil er unbewaffnet erschien, der Eintritt ins Zimmer gestattet wurde. Beim Eintritt fragte Capitain Lockett, wer Ceasa Mican sei, worauf sich einer der Bösewichter, der über die Knaben kniete, erhob, ihn grüßte und antwortete: „Ich bin Ceasa Mican“. Capitain Lockett verlangte mit ihm allein zu reden, worauf Beide in ein Seitenzimmer traten. Nach Befragen, welches Unrecht ihm widerfahren wäre, brachte er eine Reihe ganz unbegründeter Klagen vor, wie man ihn in den Augen aller Einwohner von Lisknow herabgewürdigt hätte, und daß er, um seiner Ehre Willen, die Tänzerin, fünf Lask, und für sich und die Seinigen persönliche Freiheit verlange. Capitain Lockett erinnerte ihn an das, was er eben gesagt habe, daß er als Soldat seine Ehre wiederherstellen wolle, die Forderung einer Summe Geldes beweise jedoch nur, daß er diese als Vorwand gebrauche und die Festnehmung der Kinder nur ein Mittel diesen Zweck zu erreichen sei; fernere Verhandlungen wären deshalb fruitlos, er müsse ihn nun seinem Schicksale überlassen, ermorde er aber die Kinder, so würden er und seine Begleiter von den Truppen des Königs, die bereits das Haus umstellt hätten, einem sicheren Tode anheimfallen. Er ermahne ihn deshalb noch einmal, die Kinder loszulassen, ehe die Aufregung zunehme, und ihn nach der Residenz zu begleiten. Ceasa Mican entgegnete hierauf: „Geld ist nicht mein Zweck, ich verachte es, ich schätze nichts als die Herstellung meiner Ehre und willige in Ihren Vorschlag; aber da ich nicht ohne meine Gefährten handeln kann, so erlauben Sie, mich mit diesen erst zu besprechen.“ Seine Genossen machten allerlei Einwendungen, hatten sie sich auch in einem Augenblick verständigt, so widerriefen sie es in dem nächsten; heftige Reden wurden laut und des Königs Beamten beschimpft. Es waren beinahe 4 Stunden verfloßen, bis es Capitain Lockett gelang, unter Anstellung eines Sicherheitscheines und Ueberlieferung der Tänzerin, die Knaben in Freiheit gesetzt zu erhalten; diese wurden unter Bedeckung in einen Palankin ihrer Mutter zugeschickt.

Der Minister hatte den Bösewichtern am Morgen 20,000 Rupien versprochen, welche, noch bevor die Sache abgemacht war, auf den Flur des Schul-

zimmers niedergelegt worden waren. Die Biaba Jan wurde nun an Ceasa Mican übergeben, am ganzen Körper zitternd, glaubte sie anstatt der Knaben geopfert zu werden, und bat Capitain Lockett, ihr Leben zu schenken; aber zum Erstannen aller Anwesenden nahm Ceasa einen der Geldsäcke und legte ihn lächelnd in ihren Arm, mit den Worten: daß sie nun gehen könne, wohin es ihr beliebe. Die Aufregung in der Stadt war so groß, daß Capitain Lockett, da kein Palaukin zur Hand war, mit dem Ceasa zu Fuß nach der Residenz gehen mußte; hier wurde die Bande erst bei den britischen Truppen untergebracht und dann unter sicherer Escorte nach Cawnpore geschickt. Der König war so erfreut über das glückliche Ende dieser Sache, daß er Capitain Lockett nach dem Palast einlud, um ihm persönlich seinen Dank zu sagen, wobei er ihn mit dreizehn großen Präsentirschüsseln, beladen mit Shawls und allerlei Kostbarkeiten, beschenkte.

Netzt ergab es sich, daß dieser Ceasa Mican der Haupt-Ausführer des Aufstandes in Bareilly im Jahre 1816 gewesen war, daß er als der Mörder des Sohnes von Herrn Leicester galt, und daß für seine Festnehmung eine Belohnung von 2000 Rupien ausgesetzt worden war; eingedenk der vom Residenten und seinem Beistande gemachten Verpflichtung, wurde Ceasa deshalb jedoch nicht zur Verurtheilung gebracht, sondern blos in Allahabad festgesetzt. An den König und seinen Minister aber, welche Beide davon gewußt hatten, wie sich bei der Untersuchung ergab, ergingen die ernstlichsten Vorstellungen über ein so trennloses Verfahren²³).

Der König war ebenso wenig glücklich in seinem häuslichen Leben, wie er es in seiner Regierungsweise war; hier beherrschten ihn sein Minister und einige Höflinge, und im Umgange mit seiner Gemahlin, der Begüm, hatte er von deren heftigem und herrschsüchtigem Character zu leiden. Sie war vom Volke und bei Hofe gefürchtet, ein Schreckbild dem gerade einflussreichen Minister und eine wahre Geißel für ihren Gatten, welchem sie in ihrem grenzenlosen Zorn die Kleider am Leibe in Stücke zerriß und die Haare von dem Kopfe und aus dem Barte anstraupte. So sehr er seinen von einer anderen Frau geborenen Sohn Nussier-u-din liebte, wagte er es doch nie ihn in Gegenwart seiner Adoptiv-Mutter in Schuß zu nehmen; dessen Mutter war gleich nach der Geburt desselben gestorben, wahrscheinlich von der Begüm vergiftet worden, damit sie unbeschränkte Gewalt über ihren characterlosen und unwissenden Gatten ausüben konnte. Sie hatte nur eine Tochter, welche Mehadin Ali Khan heirathete,

und von den drei Kindern aus dieser Ehe wurde die älteste Tochter an Ruffier-n-Dowlah vermählt, der später als Mahmud Ali Shah den Thron bestieg.

Der Thronfolger haßte den Minister und Liebling seines Vaters, worin ihn die Beginn noch mehr bestärkte. Wenngleich der König noch kurz vor seinem Tode zwischen seinem Sohne und dem Minister eine Versöhnung bewerkstelligte, so fühlte doch dieser, daß der Born des künftigen Regenten ihn mit aller Macht treffen würde, sobald er den Thron bestiegen habe. Sich deshalb vor Verfolgung sicher zu stellen, vermochte er den König, der britischen Regierung eine Million Pfd. Sterl. als ein unkündbares Darlehn zu geben. Von den Zinsen sollte die eine Hälfte ihm und die andere an Verwandte und Lieblinge des Königs nach dessen Tode anbezahlt werden. Dies war die vierte Million Pfd. Sterl., welche Ghazi-n-din von den ihm von seinem Vater hinterlassenen Schätze veranlagte hatte. Bald darauf starb der König und sein Sohn Ruffier-n-din Hyder bestieg im Sommer 1827 den Thron.

Von einer herrschsüchtigen und heftigen Adoptiv-Mutter bei Lebzeiten des Vaters in Abgeschlossenheit gehalten und von dem einflußreichen Minister bewacht, war er in Unwissenheit über Alles geblieben; dabei noch characterloser und sinnlicher wie sein Vater, erfüllten ihn im ersten Augenblicke seiner hohen Würde nur Sorgen und Beängstigungen, wie er sich der Regierungslasten entledigen könnte, ohne seinen Schutzherrn und seine nächsten Umgebungen zu beleidigen. Es schien, als habe er allen Widerwillen gegen Aga Mir verloren, er behielt ihn im Amte und behandelte ihn mit Güte und Wohlwollen; aber sobald er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die britische Regierung ihm in der Wahl seines Ministers freie Hand lassen würde, wie sich Lord Combermere bei seinem Besuche in Enknow 1828 gegen ihn ausgesprochen hatte, den er heimlich gebeten, Aga Mir festzunehmen und nach England bringen zu lassen, so entließ er den Minister in Ungnaden und verlangte von ihm eine Rückerstattung der Summen, welche er aus dem Staatschätze verschwendet hatte. Aga Mir rief den Beistand der britischen Regierung an, indem er alle unter dem letzten Könige erlassene Maßregeln, wie er belegen konnte, mit dessen voller Zustimmung vorgenommen hatte. Dennoch verlangte der Resident von ihm, daß er erst dann die Erlaubniß erhalten könnte, sich ins Britische zu begeben, bis er sich über seine Verwaltung, so wie über die gemachten Ausgaben durch die königliche Bewilligung gerechtfertigt habe. Der König, wissend, daß dies dem Minister leicht sein würde, widersetzte sich diesem Vorschlage, brachte

allerlei unbegründete Klagen vor, um den Untergang des Ministers durchzuführen zu können; indeß nach langen Verhandlungen mußte Rüssier-u-din nachgeben und der Minister erhielt die Erlaubniß, sich ins britische Gebiet zurückziehen zu dürfen. Unter Bedeckung einer Escorte, ihn gegen die rachsüchtigen Absichten des Königs zu schützen, wurden er und seine Familie im Oktober 1830 nach Cawnpore gebracht; obgleich die ihm gesicherte Jahresrente alle Annehmlichkeiten des Lebens gewährte, so war er doch so sehr an Herrschaft gewöhnt, daß sein regsammer Geist der Unthätigkeit erlag, er starb schon nach zwei Jahren aus Gram über die Unthätigkeit und die ihm widerfahrne Unbill²⁴⁾.

Der König wollte nach Aga Mir's Entfernung die Regierung ganz allein ohne einen Minister leiten, in Lastern und Ausschweifungen jeder Art aufgewachsen, den gewissenlosesten Höslingen ergeben, beging er so arge Mißgriffe, daß sich der Resident veranlaßt fand, ihm zu erklären, daß er genöthigt sein würde, so lange alle Verbindung mit ihm abzubrechen, bis er sich einen verantwortlichen und achtbaren Minister zum Rathgeber gewählt haben würde. Nach einigem Widerwillen ließ er den unter seinem Vater in Ungnade gefallenem Minister Fakim Mehdi Ali Khan, welcher in Furrakhabad lebte, auffordern, nach Luknow zu kommen, diese Stelle zu übernehmen. Derselbe hatte bereits Cawnpore erreicht, als ihm die Nachricht traf, wieder umzukehren, indem der König in Fajl Ali eine andere Wahl getroffen habe. Im Harem hatte nämlich die Padschah Begüm, welche unter dem Einflusse der Tante dieses gänzlich unbrauchbaren Mannes stand, den König vermocht, ihre Freundin und den Neffen an den Hof wieder zu ziehen, von welchem sie wegen ihrer Intriguen verbannt worden waren. Seine Verwaltung dauerte nur wenige Monate, dann wurde er von Fakim Mehdi verdrängt; aber in dieser kurzen Zeit hatte er sich so bereichert, daß er sich mit 40 Lack zurückzog. Der neue Minister wollte ihm diese unrechtmäßig erworbenen Schätze erst abpressen, jedoch vom englischen Residenten in Schutz genommen, konnte er sich damit retten; ohne sich aber desselben erfreuen zu können, indem er bald darauf starb. Seine drei Töchter und deren Gatten ererbten die großen Reichthümer.

Der damalige Resident zu Luknow, Herr Maddock, war mit der Wahl des Fakim Mehdi nicht einverstanden, indem er ihn für einen den englischen Interessen feindselig gesinnten Mann hielt; der König stützte sich jedoch auf die bewährte staatsmännische Geschicklichkeit desselben, von dessen Einsicht sich

die besten Resultate erwarten ließen. Dies vermochte denn auch Lord Bentinck, auf die Entfernung des Ministers nicht zu dringen. Im Anfange rechtfertigte Hakim Mehdi die in ihn gesetzten Erwartungen, manchen Uebelsänden wurde sofort abgeholfen, die Finanzen hoben sich, den betrügerischen Maßregeln und Einflüssen verderbter Höflinge, die sich hohe Ämter angemaßt hatten, wurde ein Ende gemacht und dadurch Ausgaben und Einnahmen mehr ins Gleichgewicht gebracht. Auch das bisherige Pachtssystem der Ländereien wurde dahin abgeändert, daß besondere Beamte für Einziehungen der Pachtgelder ernannt werden sollten. Große Reformen waren nothwendig geworden, das Land lag in vielen Gegenden bereits wüste, Unsicherheit des Eigenthums und der Personen hatten in erschreckenerregender Weise zugenommen.

Mit den Veränderungen im Lande wurden auch solche bei Hofe vorgenommen, der schlane Hakim Mehdi verstand es, den jungen König begreiflich zu machen, daß die Intriguen und drohenden Enthüllungen seiner Adoptiv-Mutter ohne Einfluß auf die britische Regierung sein würden, oder ihn dadurch in seiner Herrschaft beunruhigen könnten; zugleich gab er ihm zu verstehen, daß diese gefährliche Frau die Mörderin seiner eigenen Mutter gewesen sei. Diese Mittheilung soll den König mit dem tiefsten Abscheu gegen die Padschah Begüm erfüllt haben, seinen Kummer zu stillen, errichtete er ein prachtvolles Grabmal über ihren Leichnam, und setzte eine Summe Geldes aus, um Priester dafür anstellen zu können, welche den Koran darin lesen und es auf eine der Verstorbenen würdige Weise in Ordnung halten sollten. Die Begüm wurde entfernt, und der Minister bemühte sich jederzeit, um seinen Einfluß gesichert zu wissen, sich durch Bestechungen der Fürsprache der gerade im Harem herrschenden Frauen zu versichern; die Einzige, welche auf diesem Wege nicht in sein Interesse gezogen werden konnte, war die Nichte des Königs von Delhi, weshalb sie veranlaßt wurde, den Palast zu räumen und sich einen getrennten Haushalt einzurichten.

An dieser Veränderungen ungeachtet, war der Zustand des Landes ein sehr kläglicher, der Resident, Herr Maddock, entwarf in einem Memoir an den General-Gouverneur das traurigste Bild davon, und drang ernstlich darauf, den König auf die daraus hervorgehenden Gefahren aufmerksam zu machen. Lord Bentinck befand sich bald darauf, im April 1831, in Luknow, wo er in einer zu diesem Zweck aufgesetzten Rede in den König drang, solche Reformen auszuführen, wie sie im Dekan, dem Carnatic und Tangore von so segensreich-

chen Folgen gewesen wären; wenn diesen Vorschlägen kein Gehör geschenkt werden sollte, würden britische Offiziere die Verwaltung des Landes in die Hand nehmen und der König in die Stellung eines Staats-Pensionärs versetzt werden. Diese Drohungen blieben nicht ohne Wirkung, der Minister bemühte sich den Uebelsständen, so weit es sein Einfluß gestattete, abzuheben, auch der König wurde aus seiner Lethargie aufgeweckt; doch nur auf kurze Zeit, er versiel bald wieder in sein gewöhnliches Leben, den Ausschweifungen des Harems, den Vergnügungen mit Musikanten und Tänzerinnen und veranschenden Getränken hingegeben. Hakim Mehdi wurden von den einflussreichsten Gefährten des Königs, den Frauen und Eunuchen, fortwährend Hindernisse in den Weg gelegt, in seiner Bedrängniß wandte er sich an den Residenten, ihm die Mittel und Wege anzugeben, wie er solchen mit Erfolg entgegenwirken könne. Dies mußte der Resident verweigern, denn ihm war nun von der Regierung anbefohlen worden, sich jedweder Einnischung zu enthalten; vergeblich drang der Minister darauf, ihn nicht zu verlassen, indem die mit Lord Wellesley eingegangenen Verpflichtungen, wonach die britische Regierung sich anheischig gemacht hatte, den Hof zu Lüknow mit Rath und Weisung unterstützen zu wollen, ihn zu einer solchen Forderung berechtigten. „Wenn ihr mich bei Ausführung von Fortschritten zurückhaltet, entgegne die einsichtsvolle Minister, so fällt die Verantwortlichkeit der Fortdauer unserer schlechten Verwaltung auf euch; denn wer reicht nicht einem Blinden die Hand, der am Rande des Abgrunds steht, und wer dies verabsäumt, trägt die Schuld seiner Vernichtung.“ Die Wahrheit dieser Vorstellung blieb unbeachtet, der General-Gouverneur erklärte, das Prinzip der Nicht-einnischung nicht aufgeben zu wollen.

Ungeachtet der traurigsten Berichte, welche über die Zustände von Dube von Seiten des Residenten eingesendet wurden, begleitet von Vorschlägen, die Verwaltung des Landes gänzlich in britische Hände zu nehmen, zog das Volk es vor, in der Heimath zu bleiben. Denn die Unsicherheit der englischen Gesetze, die verschiedenen Gerichtshöfe mit all ihren Formalitäten, die Vornehmheit und Rücksichtslosigkeit derjenigen, welche daselbst präsidirten, und die Verderbtheit und der Hochmuth der Eingeborenen, deren man sich bedienen mußte, eine Sache, zu verfolgen oder zu vertheidigen, und das erkannte Urtheil ins Werk zu setzen, waren nicht geeignet, den Indern die britische Herrschaft wünschenswerth zu machen. Die höhere Aristokratie erkannte die treffliche Verwal-

tung der Ländereien unter britischer Herrschaft an. dabei jedoch stets bemerkend, wie kostbar und unsicher das Gesetz in Civilstreitigkeiten wäre, und wie in Folge dessen die alten Familien, in dem an die Ostindische Compagnie abgetretenen Landestheile, mehr und mehr verschwänden. Denn diesen verblieb in Folge der periodischen Verpachtungen immer weniger aus dem Ertrage, wogegen ihr Familienstolz sie verleitete, dieselben Ausgaben bei Heirathen, religiösen Festlichkeiten, für Dienerschaft und erbliche Umgebung beizubehalten. Sie verfielen in Schulden, ein Besitz nach dem anderen wurde öffentlich ansgelassen, und so kam es, daß viermal mehr von den alten Familien in dem an England 1801 abgetretenen Theile von Oude verschwunden sind, als in dem, welches den Königen von Oude verblieb. Unter den jüngeren Brüdern der Aristokratie in Oude nahmen sehr viele Dienste in der britischen Armee, oder fanden in den Civilzweigen eine Anstellung; sie ließen ihre Frauen und Kinder unter der Obhut der älteren Brüder, welche die Familiengüter für gemeinsame Zwecke verwalteten; wogegen sie den größten Theil ihres Gehaltes an die Ihrigen schickten und sicher waren, daß, sollten sie ihr Leben einbüßen, der Bruder sich der Ihrigen annehmen würde. So sollen aus dem District Byewara allein 16,000 und aus Binoda 15,000 Mann im britischen Indien gedient haben. Auch Reisende, wie Bischof Heber und 10 Jahre später Herr Shore, schilderten das Land als trefflich cultivirt, die Einwohner gut gekleidet, wohlhabend und zufrieden; wogegen der Resident, das ganze Land im Auge habend, dessen Verfall und die Art des Pachtstheins als höchst verderblich darstellte und den allmählichen Anin verkündete²⁵). Die Folge hat des Residenten Ansichten bestätigt. Aber dennoch und obgleich der General-Gouverneur laut Vertrag das Recht hatte, der Regierung von Oude den Weg vorzuschreiben, den sie zu nehmen habe, und dies von der theilhaftigen Regierung beansprucht wurde, verweigerte die britische Regierung, ihren Einfluß geltend zu machen.

Hakim Mehdi, von zahlreichen Gegnern und Feinden umgeben, welche den größten Einfluß über den schwachen König ausübten, verlor seine Stelle, in Folge der Intriguen, welche die Frauen und Höflinge ins Werk setzten, deren Forderungen er nicht ferner genügen und deren Verschwendung er verhindern wollte. Der Resident, Major Low, drang in den König, einen so brauchbaren Mann nicht zu entlassen, er wurde deshalb wieder in sein Amt eingesetzt; aber die Versöhnung war nur vorübergehend, der Minister wurde nicht nur wieder entfernt, sondern sollte auch so lange festgehalten werden, bis

er sich von den gegen ihn erhobenen Anklagen, wegen stattgefundener Untreue und Unterschlagung von Geldern, gerechtfertigt habe. Deren Wahrheit erwies sich als gänzlich unbegründet, und der Resident drang darauf, den Minister ungehindert nach seiner früheren Heimath zu Jürrathabad zurückkehren zu lassen. Von dort aus rechtfertigte Hakim Mehdi seine Verwaltung in einem Memoir in der Mosüssil Akhbar Zeitung (December 1833) mit großer Geschicklichkeit²⁶).

Mit Hakim Mehdi's Abgang beginnt unter seinem Nachfolger Koshün-u-Dowlah die Herrschaft der Weiber, Höflinge und Eunuchen; und als nächstes Opfer ihres Einflusses fiel der Raja Ghülib Süng, der Vorsteher der Stadtpolizei von Luknow, Commandant einer Brigade und Verwalter mehrerer Aemter. Ghülib Süng war von niederer Herkunft, wurde als Knabe dem Ghazi-u-din bekannt und ein großer Liebling desselben; sein freches und vorlautes Wesen machte ihn dem damaligen Minister Aga Mir so unerträglich, daß, als sich der König eines Tages sehr ärgerlich über ihn äußerte, er ihn sofort festnehmen, all seiner Schätze berauben und aus dem Lande jagen ließ. Im Jahre 1831 zog ihn Küssier-u-din wieder an den Hof, bei dem er sich bald so einzuschmeicheln wußte, daß er der größte Liebling des Königs wurde. Mit seinem Einflusse auf den König nahm seine grausame und tyrannische Weise zu, er machte sich im Lande wie bei Hofe tief verhaßt, dem Könige blieb er jedoch um so werthet, weil er sah, wie unerbittlich sein Liebling die von ihm erlassenen Befehle in Vollzug setzte. Er war des Königs Gefährte bei seinen Auskweifungen, und ließ keine Gelegenheit vorüber, den Nachfolger von Hakim Mehdi, den alten und einfältigen Minister Koshün-u-Dowlah lächerlich zu machen, oder seine Verachtung für ihn an den Tag zu legen.

Inzwischen hatte der König einen Knaben sehr lieb gewonnen, den der Minister anferzog und welcher zum Jüngling herangewachsen, den König als sein vertrautester Diener aufwartete; wobei der Minister ihn reichlich für alle Dienste belohnte, die er ihm leistete, seinen Einfluß über den König zu vermehren, und es war seine Absicht, sich des jungen Menschen zu bedienen, um bei geeigneter Gelegenheit seinen Erzfeind mit dessen Beistand verdrängen zu können. Auch konnte er hierbei auf zwei andere einflußreiche Männer rechnen, in deren Interesse es lag, den Polizei-Minister entfernt zu wissen; nämlich Mücca, des Königs Kopfschußschneider und Ghünga Khomas, ein Bootführer, persönlicher Diener und Liebling des Königs. Einige der einflußreichsten

Frauen bei Hofe versprochen ihre Mithülfe und alle warteten auf den günstigen Augenblick.

Dieser wurde von Ghülib Jüng selbst bald herbeigeführt. Er gehörte zu den Personen, welche der König beauftragte, ihm die durch ihre Schönheit oder ihre Talente bekannten Frauen von Lüknow einzuladen; so wurde ihm denn auch eines Tages anbefohlen, die berühmte Täuferin Mogarie dem Könige zuzuführen. Sie erschien nicht, der König zeigte sich höchst ungeduldig und fragte eine ihrer Freundinnen, die Dhanica Mehrie, was die Ursache ihres Wegbleibens sei. Diese Schöne, zu ähnlichen Ansträgen benützt und eifersüchtig auf Ghülib Jüng, sagte dem Könige, daß Ghülib Jüng sie abgehalten habe, indem er die Dhanica für sich zu behalten wünsche, und da auch Andere die Ansage bestätigten, das Mädchen selbst es nicht leugnete, so wartete der König auf eine andere Gelegenheit seinen Liebling zu züchtigen, damit nicht in der Stadt der Glaube aufkäme, daß er ihn dieser Liebes-Angelegenheit wegen verfolgt habe.

Unter diesen Verhältnissen war der 7. Oktober 1835 herangekommen, an welchem Tage sich der König in eines seiner Privatgemächer mit Ghülib Jüng über Staats-Angelegenheiten unterhielt. Auf einem Tische standen mehrere von den krongeformten Kopfbedeckungen des Königs, welche der Hofschneider Miska eben abgeliefert, sich jedoch dazu nach gewohnter Weise schlechter Stoffe bedient hatte, wofür er dem König mehr als den zehnfachen Werth anrechnete. Ghülib hielt diese Gelegenheit für günstig, das betrügerische Verfahren dieses Menschen dem Könige zu zeigen, nahm eine der Tiaren, ließ sie auf seiner linken Hand sich um den Finger drehen, um den gewöhnlichen Stoff, aus welchem die Arbeit verfertigt war, recht augenscheinlich machen zu können, und ließ dabei, ob absichtlich oder zufällig, den Finger durchschlüpfen. So wie der König den Finger durch die Krone kommen sah, verließ er das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen. Bald darauf traten einige Leute aus des Königs Umgebung ein, ihm befehlend, das Gemach nicht zu verlassen, nach zwei Stunden bangen Hartens erschienen andere königliche Diener, welche ihm den Turban vom Kopfe rissen, auf die Erde warfen und einem Stubenkehrer befohlen, ihn wegzufegen.

Ghülib wurde nun ins Gefängniß geschleppt und mit ihm drei seiner ersten Begleiter und Vertrauten, alle wurden in schwere Ketten gelegt; seine Frau und Töchter wurden in ihren Häusern eingekerkert gehalten und all ihr

Vermögen eingezogen. Am dritten Tage wurden Ghülib und seine Gefährten gebunden und so lange ans grausamste geschlagen, bis sie ihre verborgenen Schätze angegeben hatten. Der König befand sich denselben Abend in einem trunkenen Zustande und befahl in Gegenwart mehrerer Personen, dem Ghülib sofort den rechten Arm und die Nase abzuhaufen. Der Minister bat, dem Verbrecher eine so harte Strafe zu erlassen, aber da der König wiederholentlich darauf drang, so flehete er, mit dem Vollzug wenigstens einzuhalten, indem er sich überzeugt hielt, daß der Resident sich dem widersetzen würde, sobald er davon hören sollte. Der König beruhigte sich und überließ sich der Ruhe, doch kaum war er aus seinem Schläfe erwacht, so befahl er die Gefangenen abermals zu binden und zu foltern. Nach sieben verhängnißvollen Tagen für Ghülib, in denen man ihn stündlich quälte und mit dem Tode bedrohte, trennte man ihn von seinen Unglücksgefährten, um ihn von jeder Verbindung mit einem lebenden Wesen abzuschließen und ganz allein seinem Schicksale zu überlassen.

Der König befahl den 19. Oktober, alle weiblichen Mitglieder von Ghülib Jüng's Familie zu Fuß nach dem Palast zu bringen, wobei er erklärte, daß sie mit geschorenem Haupte und all ihrer Kleidung beraubt, am anderen Tage durch die Straßen der Stadt geführt werden sollten. Nachdem er diesen Befehl erlassen hatte, begab er sich zu Bett; aber die Leiden dieser unschuldigen weiblichen Wesen erweckten Jedermanns Theilnahme, und auch die mit dem Vollzug der Strafe beauftragten Diener waren so bewegt, daß sie die Frauen in bedeckten Tragbahren nach dem Palast gebracht hatten.

Der Resident, von dem Hergange der Dinge unterrichtet, besorgt für diese verlassen weiblichen Wesen und daß Ghülib Jüng des Hungertodes sterben könnte, hielt es jetzt für geboten, einzuschreiten, und verlangte vom Könige eine Audienz. Der König, obgleich noch im Bette, mußte geweckt werden, höchst aufgebracht ließ er dem Residenten durch den Minister sagen, daß, wenn sein Auftrag die Entlassung der Familie des Ghülib beträfe, so möge er sich die Mühe ersparen, indem er bereits den Befehl erlassen habe, die Frauen nach ihrer Wohnung zurückzubringen. Der Minister, welcher den Residenten seit zehn Tagen nicht besucht hatte, beschwor denselben, doch ja nicht zu hart mit dem Könige über diesen Gegenstand zu sprechen, weil sonst der Zorn des Königs auf ihn fallen würde; aber der Resident verlangte die Audienz, wurde indeß von dem Könige, der sich dem Wunsche wider Willen fügen mußte, kuster

und schweigsam empfangen. Der Minister war gegenwärtig und vertheidigte seinen Herrn, dabei erklärend, daß es unwahr sei, daß der Gefangene seit zwei Tagen keine Nahrung erhalten habe, gestand jedoch die ihm widerfahrne körperliche Züchtigung zu und versprach die noch im Palast befindlichen Frauen zurückzusenden; die Einziehung des Vermögens desselben sei geboten, indem der Gefangene dem Staate große Summen schuldig sei. Die Frauen wurden nach ihrer Wohnung gebracht und Ghulib erhielt die Erlaubniß, sich von vier seiner eigenen Diener bedienen lassen zu dürfen.

Auf Grund des Berichts vom Residenten an den General-Gouverneur erhielt derselbe den Auftrag, dem König zu erklären, daß solch ein barbarisches Verfahren nicht nur dem Rufe des Königs höchst schädlich sei, sondern Folgen herbeiführen könnte, die ihm selbst sehr nachtheilig sein müßten. Bei dieser Gelegenheit sagte der Resident dem Könige, daß die gebräuchliche Weise seiner Beamten, keine regelmäßige Rechenschaft von den einkommenden Geldern abzulegen, allein die Ursache sei, daß Ghulib König unrechtmäßigen Gebrauch von Staatsgeldern gemacht habe. Der König und sein Minister versprachen den Gefangenen ferner nicht mehr zu quälen, dieser übergab ihn der Sorge des grausamen Revenue-Einsammlers, Raja Darfan Singh, mit dem derselbe befreundet gewesen war, wodurch der Unglückliche am besten der Rache des Königs entzogen würde. Darfan Singh war jedoch zu oft von Ghulib in seinen Entwürfen gehindert worden, als daß er ihn liebevoll hätte behandeln sollen; er schickte ihn nach seinem Fort Sahgange, sperrte ihn daselbst in einen eisernen Käfig mit giftigen Schlangen und Skorpionen zusammen und behauptete, daß Ghulib bekehrt sein müßte, weil die Thiere ihm nichts anthaten.

Nach Ruffier-u-din's Tode entließ man ihn gegen Zahlung von vier Lack aus seiner Haft, er ging nach Cawnpore, blieb jedoch daselbst nur einige Monate, denn als Koschün-u-Dowlah entfernt und Hakim Mehdi wieder Minister wurde, nahm er seine frühere Stelle ein. Aber all dieser Demüthigungen ungeachtet hatte er sein hochfahrendes und gebieterisches Wesen behalten und machte sich dem Minister bald so verhaßt, daß ihn dieser eines Tages, als auch der König seinen Aerger über ihn ausließ, festnehmen ließ und der Obhut eines Wütherrichs übergab, dem Taj-u-din Huseyn, Verwalter des Saltanpur-Districts, der ihn so lange quälte, bis er ihn all seiner Schätze beraubt hatte. Er starb 80 Jahre alt 1851 zu Lucknow²⁷).

Roshün-u-Dowlah hatte keine Kenntniß von Geschäften, aus einer alten Familie entsprossen und weniger betrügerisch und grausam als die nächsten Umgebungen des Königs, genoß er eine gewisse Achtung beim Volke. Er hatte sich aber bei Uebnahme des Postens nicht vergessen, denn er empfing, während der fünf Jahre, wo er die Verwaltung leitete, jährlich drei Laß, und fünf Prozent von der Einnahme des Landes, welche sich auf das Doppelte belief. Sein Sohn erhielt die Stelle eines commandirenden Generals der Armee, ohne je im Militair gestanden zu haben, bezog monatlich 5000 Rupien und 8000 Rupien durch seine beiden Frauen, mithin erhielt der Minister und seine Familie jährlich 15 Laß aus den Staats-Einnahmen! Wie sich unter ihm die Regierung gestaltete, wie der König täglich verschwenderischer wurde, in Ausschweifungen jeder Art immer tiefer sank, zeigen uns sein häßliches Leben und die letzten Jahre seiner Herrschaft. Es spiegelt sich darin der gesellschaftliche Zustand des Landes ab und läßt uns einen tiefen Blick in das Getreibe und die Lebensweise indischer Höfe thun.

Unter den Frauen des Königs gewann die Tochter eines Offiziers der britischen Dragoner, Hopkins Walters, der als Abenteurer nach Lüknow kam und von halbem Gehalte lebte, zu einer Zeit großen Einfluß über ihn. Ihre Mutter, an einen Kaufmann verheirathet, hatte sich in ihrem Wittwenhum mit diesem Offizier verehlicht und die aus dieser Verbindung entsprossene älteste Tochter wurde die Gemahlin des Königs. Walters starb einige Jahre nach der Geburt dieser Tochter in Lüknow, worauf sich die Wittve nach Cawnpore mit ihren beiden Töchtern begab, indem sie durch deren Reize ihr Glück zu machen hoffte. Ein Paukenschläger, Büsch Ali, welcher Tänzerinnen begleitet hatte, diente ihr als Kutscher, verliebte sich in seine Herrin, gewann ihr Herz und vermochte sie, mit den Töchtern nach Lüknow zu übersiedeln, wo er Freunde hatte, durch deren Einfluß er die schöne Miß Hopkins mit dem Könige bekannt machen konnte. Der König hatte sie kaum gesehen, so war er, obgleich sie sich durch äußere Vorzüge nicht besonders auszeichnete, doch so von Liebe für sie entbrannt, daß er um ihre Hand anhielt, die ihm freudig gewährt wurde, worauf er sich sogleich nach mohamedanischen Gesetzen mit ihr vermählte; sie nahm den Namen Mokabbera Dulea an.

Für ihre Mutter und deren Liebhaber wurde eine prächtige Handhaltung eingerichtet; aber um öffentliches Gerede zu vermeiden, wußte sich Büsch Ali nach mohamedanischen Gesetzen mit ihr verehelichen, und die Neuvermählten

und ihre Kinder traten bald darauf zum mohamedanischen Glauben über. Ihre Zukunft zu sichern, bestimmte der König am 1. März 1829, nach einer mit der englischen Regierung eingegangenen Verpflichtung, welcher das dazu erforderliche Capital von 62 Lach ausgezahlt worden war, daß die vier Frauen (die Mutter und ihre drei Töchter) jährlich 26,000 Rupien als Jahrgeld erhalten sollten, welche entweder ihren nächsten Angehörigen oder denjenigen Personen zufallen sollten, denen sie ihren Antheil vermachen würden.

Als der König starb, begab sich Mosaddera Dulca zu ihrer Mutter mit all ihren großen Schätzen an Perlen und Juwelen, zwei Jahre später starb ihre Mutter und nun lebte Büksh Ali mit der unverheirathet gebliebenen Stieftochter und des Königs Wittve in wilder Ehe, diese wurde guter Hoffnung, suchte sich aus Schaam darüber des Kindes zu entledigen und starb in Folge der deshalb angewandten Mittel. Seitdem lebte Büksh Ali mit ihrer Schwester im Genuße der seiner Geliebten zugefallenen großen Reichthümer bald in Luknow, bald in Cawnpur, wo er sich durch königliche Gassfreiheit den dort lebenden Briten zu verbinden suchte, und selbst der dort beschligende Divisions-General und dessen Frau sollen sich von ihnen haben bewirthen lassen. Büksh Ali verschaffte sich mit Hülfe seiner Sängersfreunde und Tänzerinnen bei Hofe die Verwaltung des Districts von Rassiulabad auf mehrere Jahre, durch welchen die Straße nach Cawnpur führt, beging daselbst 1849 die größten Räubereien und Mordthaten, wurde endlich festgenommen und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Sein Haus war mit einem Serail junger Mädchen angefüllt, die er den Eltern geraubt hatte²⁸).

Die erste Gemahlin des Königs war die Großtochter des Königs von Delhi, eine durch ihre Schönheit und ihre Tugenden berühmte Frau, welche die Ansehensweisungen des Hofes nicht ertragen konnte, sich den Intriguen des Ministers widersetzte und sich deshalb bald nach ihrer Verheirathung mit einer kleinen Jahresrente ins Privatleben zurückzog. Dagegen gewann unter allen Frauen des Königs, Mälisa Zamanie, die Königin des Zeitalters genannt, die größte Gewalt über denselben. Sie war die Tochter eines Hindu, aus der Kuranie-Caste, welcher so verarmt war, daß er sich eines Tages von seinem Nachbar, Jütsh Morad, 60 Rupien leihen mußte, um sich Kleidung und Nahrung kaufen zu können; er starb bald darauf und hinterließ eine Wittve mit einer fünf Jahre alten Tochter, Dolarie genannt. Beide wurden der Schuld wegen festgenommen, der Mutter jedoch die Freiheit geschenkt, weil sie ihm die Tochter

überließ, welche die Schwester des Gläubigers, Karamüt-on-Nissa, wegen ihres einschmeichelnden und anziehenden Wesens als ihr eigenes Kind adoptirte. Als sie herangewachsen war, fand sich, daß sie eine große Zuneigung für Nüstam hegte, den Sohn ihrer zweiten Schwägerin, den diese in erster Ehe geboren hatte, weshalb deren eheliche Verbindung veranstaltet wurde.

Bald darauf starb Zütteh Morad, und nun zwang die erste Frau desselben ihre beiden Söhne (Zütteh Ali Khan und Waris Ali Khan) und Nüstam nebst Dolarie, das Haus zu verlassen. Sie begaben sich zu Zütteh Morad's Tante, Bebie Malatie, eine gelehrte Frau, welche zu Nüstamuaggar, nahe Lüknow, im Hause des Nawab Mohabbet Khan lebte, dessen Töchter sie im Besen des Koran unterrichtete; aber da sie fand, daß Dolarie ihrem Gatten untreu war, so weigerte sie sich, dieselbe ins Haus des Nawab aufzunehmen, unterstützte sie jedoch mit Nahrung und Kleidung. Nüstam nahm Dienste als Pferdeknecht bei einem königlichen Reiter. Dolarie hatte bereits einen Knaben geboren, der Mohamed Ali genannt wurde, und bald darauf eine Tochter, Zinat-on-Nissa; beide Kinder hatten so viel Aehnlichkeit mit den Liebhabern der Mutter, einem Elephautentreiber und einem Schmied, daß Niemand an ihrer Untreue zweifelte.

Der Knabe war drei Jahr und das Mädchen kaum ein Jahr alt, als Leute des königlichen Palastes nach der Gegend kamen, um eine Amme für den eben geborenen Prinzen Muna Zan zu suchen, worauf die um Rath befragte Bebie Malatie die Dolarie empfahl und zu diesem Zwecke nach Lüknow schickte. Ihre Erscheinung machte einen angenehmen Eindruck auf die Padshah Begüm, und da die Aerzte ihre Milch für die beste erklärten, so wurde sie dem neugeborenen Prinzen zur Amme gegeben. Der Vater des Prinzen war der Thronfolger, Küssier-u-din, kaum hatte er Dolarie gesehen, so verliebte er sich, zum Erstaunen des Königs und des Hofes, in die Amme, welche sonst wenig anziehendes hatte. Er ruhete nicht eher, als bis sie ihm, ein Jahr vor seiner Thronbesteigung, zur Gattin gegeben wurde.

Es gelang ihr nicht nur unumschränkten Einfluß über den König zu gewinnen, sondern auch diesen auf lange Zeit sich zu erhalten, wozu sie sich solcher Personen bediente, auf deren Anhänglichkeit sie sich verlassen konnte. So berief sie Bebie Malatie und deren Tochter Zamiel-on-Nissa und den Sohn Kasim Beg nach dem Palast, um hohe Stellen einzunehmen. Zugleich empfahl sie dem Könige, Zütteh Ali und Waris Ali, als Leute von vornehmer Abkunft,

welche nur durch Widerwärtigkeiten in diese niedrige Lage versetzt worden wären und verschaffte ihnen den Titel Nawabe, mit einflußreichen Posten; endlich erhielt auch Jütteh, Morads Schwester, eine Einladung, bei Hofe zu erscheinen, aber als sich der Königin in Niedrigkeit und Dürftigkeit lebender Mann auch einfaud, wurde er festgenommen und nach einem Fort im Bangür-District geschickt.

Nachdem ihr Gemahl den Thron bestiegen hatte, vermählte sie ihren Sohn Mohamed Ali mit der Tochter von Nokün-u-Dowlah, dem Onkel des Königs, und ihre Tochter Zienat-on-Nissa an Mumtaz-u-Dowlah, den Enkel des Königs und ältesten Sohn des künftigen Thronfolgers. Diese Doppelheirath wurde mit dem größten Glanze gefeiert, über 30 Laß wurden dabei verschwendet, und Dolarie wurde bei dieser Gelegenheit unter dem Titel, Malika Zamanie (Königin des Zeitalters), die erste Gemahlin des Königs und erhielt Güter, welche ihr jährlich ein Adelgeld von sechs Laß einbrachten. Damit jedoch nicht zufrieden, drang sie in den König, ihren ältesten Sohn Mohamed Ali oder Ahywan Za als ältesten Sohn und Thronfolger zu erklären und vom britischen Residenten die Anerkennung zu verlangen. Der König erklärte auch in der That im November und Dezember 1827 aufs feierlichste gegen den britischen Residenten, daß Ahywan Za sein ältester Sohn sei, und als sichersten Beweis, daß sein Onkel ihm seine Tochter zur Frau gegeben habe. Aller Gegenvorstellungen ungeachtet blieb Rüssier-u-din dabei und schickte Ahywan Za als solchen, Lord Combermere in Cawnpore zu bewillkommen.

Schon Ghazi-u-din hatte bei der Geburt von Munna Zan dem Residenten erklärt, daß der Knabe kein Kind seines Sohnes sei; aber diese, aus Aerger über den widerspenstigen Sohn gemachte Aeußerung hatte der König kurz vor seinem Tode widerrufen. Rüssier-u-din behauptete im Februar 1832 gegen den Residenten, daß keiner von Beiden sein Sohn wäre, Malika Zamanie habe einflußreiche Leute bestochen gehabt, ihn zu vermögen, den Jüngling als seinen Sohn und Thronerben zu erklären, weshalb Fazl Ali ihn überredet habe, den Mun Zan für seinen Sohn anzugeben; „aber ich weis es bestimmt, setzte der König hinzu, und auch mein Vater wußte es, daß derselbe nicht mein Kind ist.“

Malika Zamanie's Einfluß auf den König wurde nach einiger Zeit von anderen Nebenbuhlerinnen verdrängt, erst war es Miß Walters oder Mosaddera Dulica, welche ihre Stelle einnahm, dann die wegen ihrer Schönheit be-

rühmte Taj Mahal, und endlich riß die Kadasia Begüm alle Gewalt an sich. Diese betrat den Palast als Dienerin der Malika im December 1831, wurde dem Könige bald nachher angetrauet und beherrschte den schwachen Mann mit völlig unumschränkter Gewalt bis zu ihrem Tode. Als der König nämlich eines Abends der Malika einen Ceremonialbesuch machte und Trinkwasser verlangte, wurde es ihm von der jungfräulichen Dienerin in einem goldenen Becher gereicht, der auf einer silbernen Schale stand. Ihr Gesicht war halb verschleiert, und nachdem der König seinen Durst befriedigt hatte, spritzte er die im Becher gebliebenen Tropfen scherzend über ihren Schleier; wogegen sie die wenigen in der Schale befindlichen Tropfen dem König über das Gewand schüttete. Der König fragte mit einer verstellt ärgerlichen Miene, wie sie es wagen könne, ihren Herrscher zu bespritzen. „Wenn Kinder zusammen spielen, entgeguete sie, so ist kein Unterschied zwischen dem Fürsten und dem Bauer.“

Der König war entzückt von der halb verschleierte Schönheit, welche ihm mit so viel Anmuth und Geist aufgewartet hatte, er wiederholte seinen Besuch am folgenden Tage, verlangte abermals Wasser, Kadasia reichte es ihm, der Scherz wurde wiederholt und in derselben Weise erwidert; aber als Nüsſier-u-din das dritte Mal erschien und nach Wasser verlangte, bediente ihn eine andere wenig ausprechende Dienerin, denn Malika, von Eifersucht und Besorgniß erfüllt, hatte die ihr gefährlich werdende Schöne bereits entfernt. Wenige Tage später verlangte der König von der reizenden Kadasia bedient zu sein, sie erschien, und er machte ihr in aller Form den Heiraths-Antrag, den sie bereitwillig annahm. Ihre Schönheit und Anmuth und ihr geistvolles Wesen war mit einer mehr als fürstlichen Freigebigkeit verbunden, worin sie keine Grenzen kannte, und da der König ihren Bitten nicht widerstehen konnte, so wußte sie in den drei Jahren ihrer Herrschaft beinahe zwei Millionen Pfd. Sterl. aus dem Schatz zu erhalten, wovon sich noch 40 Laß bei ihrem Tode vorfanden.

Kadasia soll unter allen Frauen des Königs diejenige gewesen sein, welche wahre Zuneigung für ihn hegte; hochmüthig und eigensinnig, gewann Niemand ihr Vertrauen, als eine Mongolin, welche ihr schreiben und lesen gelehrt hatte. Diese Vertraute vergaß weder sich noch ihre Angehörigen, wenn sich die freigebige Hand ihrer Gebieterin aufthat. Ihre Gemüthsstimmung und Gewohnheit, daß ihre Wünsche für Befehle galten, beunruhigten den König oft, es führte wiederholentlich zu heftigen Widersprüchen, welche den König eines

Tages (den 21. Aug. 1834) in solche Aufregung versetzten, daß er seine Vorwürfe mit den Worten begleitete: „ich habe dich aus der Sclaverei auf den Thron erhoben, es liegt in meiner Macht dich eben so schnell wieder in deine niedrige Stellung zurück zu versetzen.“ Diese Aeußerung konnte ihr stolzer Sinn nicht ertragen, sie sprang auf und nahm sofort Arsenik, welches sich im Zimmer befand. Der König berenete, was er gesagt hatte, jedes nur erdenkliche Mittel wurde angewendet sie zu retten, aber alles blieb vergeblich. Unter den furchtbarsten Schmerzen hauchte sie nach einem herzerreißenden Todeskampfe von mehreren Stunden ihr Leben aus; der König, an ihrem Lager sitzend, hatte mit der ängstlichsten Spannung alle ihre Bewegungen beobachtet, und floh, als sie mit dem Tode rang, wie von Wahnsinn erfaßt, nach den Gemächern der Tribüne für Pferdekenner, drei Meilen von Lüknow, wo er blieb, bis die Begräbniß-Feierlichkeiten vorüber waren. Man sagte, daß ihr sehnlichster Wunsch, einen Thronerben zu gebären, sie vermocht habe, ihren ersten Mann, von dem sie geschieden worden war, heimlich in ihre Gemächer einzuführen, und daß dies die Ursache zum Streite gewesen sei. Ihre vertraute Dienerin hatte 20 Laß bei Seite geschafft, der König befahl, ehe man sie entferne, sich des Geldes zu bemächtigen, wogegen sie, um einen Theil ihrer Schätze zu retten, den Eunuchen fünf Laß anbot, wenn man ihr gewähre, sich ungehindert ins britische Gebiet begeben zu können. Diese erklärten nun dem Könige, daß es höchst gefährlich sein würde, sie länger im Lande zu lassen, indem sie eine Hege wäre, welche den Tod ihrer Herrin rächen könnte. Der König wollte anfänglich nichts davon wissen, als ihm jedoch in der darauf folgenden Nacht die verstorbene Kadassia erschien, wurde er so besorgt, daß er befahl, die alte Hege schnell wegzuschaffen; sie zahlte die versprochenen fünf Laß und rettete sich mit den fünfzehn jenseit dem Ganges.

Eine Engländerin, welche zu Lebzeiten der Kadassia am Hofe zu Lüknow erschien und Eingang im Harem fand, sagt von den Frauen des Königs, daß sie überaus prachtwoll gekleidet waren, gleich Wesen aus Tausend und einer Nacht, am schönsten erschien Taj Mahal, die an Lalla Aush in ihrem Brantschmuck erinnerte. Ihre Gesichtszüge von einer Lieblichkeit ohne Gleichen, hatten das Gepräge der vollkommensten Schönheit, große und länglich geformte dunkle Augen von langen Wimpern und dunkelschwarzen Brauen beschattet, zeigten jenes milde Feuer und den Ausdruck hinreißender Anmuth und Melancholie, der unwiderstehlich ist. Erst vierzehn Jahre alt und seit zwei Monaten

verheirathet, konnte man nicht genug die kleinen und edel geformten Hände und Füße und das graciöse, engelhaft schwebende ihrer Bewegungen bewundern; wie nicht minder das bescheidene und mädchenhafte ihres Wesens das Auge aufs angenehmste fesselte. Sie war in mit Gold durchwirkten Monelin gekleidet, trug purpurne Shawls gleich Unterröcken, um den Körper eng umgeschlosssen, lange und weite Aermel, das Haar von Perlen durchflochten, die in langen Schuüren auf den Nacken spielend herabfielen, unterbrochen von schönen schwarzen Haarlocken, welche den Busen umwachten. An ihrer Stirne trug sie einen goldenen Halbmond, von welchem Perlen und Emeralden herabhingen, über demselben kokettirte eine Paradiesfeder, von welcher Perlenschnüre, durchs Haar geflochten, ausgingen. Ihre großen Ohrringe und ihr Nasenring waren mit den schönsten Perlen und Emeralden geziert, die beinahe bis zu den Schultern und bis ans Kinn reichten; ihr Halsband zeigte an Perlen und Juwelen das schönste was Indien darbieten konnte. Mehrere Franen trugen ihre Schleppe, wenn sie sich bewegte, eine ihrer Dienerinnen stand hinter dem Kissen, auf welches sie sich lehnte, den Kopfschmuck wieder zu ordnen, wenn sich durch die Bewegungen des Hauptes die Perlenschnüre in sich oder mit den vielen Gewändern verwickelt hatten²⁹). Sie erhielt nach dem Tode des Königs 6000 Rupien monatlich, beuahm sich jedoch so ansehnlich, daß man sie unter Aufsicht stellen mußte.

Mokkadera war noch reicher gekleidet, als Taj Mahal, das Haupt mit einem Kranze von Diamanten geschmückt; fühlte sich jedoch, ihrer vornehmen Stellung ungeachtet, wenig glücklich, denn Eifersucht gegen die junge schöne Nebenbuhlerin, mit der sie kein Wort wechselte, und Furcht vor der Königin Mutter, machten sie unzufrieden.

Rissier-n-din wurde in den letzten Tage seines Lebens von allerlei Befürchtungen bestürmt, er glaubte, daß seine nächste Umgebung ihn vergiften wolle, weshalb er im Palaste eine kleine Wasserquelle für seinen eigenen Gebrauch verwahren ließ und den Schlüssel dazu an einer goldenen Kette um den Hals trug. Zwei Schwestern, Dhanja und Dalmie, die im Solde des Ministers standen, mußten ihm das Wasser reichen; letztere war die Fran des Wastie Ali Khan. Sein Land war unter ihm mehr verfallen und verwüstet worden, weshalb seine verschwenderische und ansehnliche Weise ihn nöthigte, aus dem Schatze 9 Crore und 13 Laß zu verwenden. Er, so wie das Volk, glaubten, daß die britische Regierung nach seinem Tode die Verwaltung des Königreichs

selbst übernehmen würde, ihn frenete dies, denn da er seinen Sohn verleugnet hatte, so gönnte er auch keinem Mitgliede seiner Familie den Thron und gesehlich in dem Gedanken, der letzte König von Oude gewesen zu sein.

Der General-Gouverneur, Lord Bentinck, hatte in Folge der wiederholten Versicherungen des Königs bereits unterm 15. December 1832 an den Residenten den Befehl erlassen, im Fall der König ohne Sohn sterben sollte, oder seine seiner Frauen sich in gesegneten Umständen befände, den ältesten überlebenden Brüder des Königs, wie es die mohamedanischen Gesetze besagen, auf den Thron zu setzen⁴⁰). Unter diesen Umständen mußte der Resident, Oberst Low, den körperlichen Zustand des Königs mit großer Aufmerksamkeit verfolgen; es scheint aber, daß man sich der Gefahren, die bei der Thronveränderung eintreten könnten, nicht hinreichend bewußt gewesen ist, oder dem characterlosen Minister zu viel Vertrauen geschenkt hatte, wie es der Hergang der interessanten Begebenheit beim Tode des Königs darlegt. Am 7. Juli kam in der Mitternachtstunde der Dürbar Bakiel, Ghulam Bakia ins Palais des Residenten, demselben anzukündigen, daß der König im Todeskampfe läge oder vielleicht schon todt sei. Oberst Low berief sofort seine beiden Beistände, die Capitains Paton und Shakespeare, so wie den ersten Munshy und Sekretair zu sich, und ließ dem die britischen Truppen befehligen Brigadier sagen, 1000 Mann marschfertig zu halten, um sich auf Verlangen sogleich in der Residenz einzufinden zu können. Von diesen Truppen sollten fünf Compagnien gleich ausrücken, um die Palast-Eingänge zu besetzen, so wie den Schatz und alle Kostbarkeiten zu bewachen; dies unterblieb jedoch aus Irrthum. Capitain Magnes hatte bereits Abends 8 Uhr von dem Minister den Befehl erhalten, mit einer Abtheilung Infanterie, 5 Geschützen und 1 Schwadron nach dem südlichen Eingange des Palastes zu rücken, um daselbst weitere Befehle abzuwarten; mithin 3 Stunden vor der Zeit, ehe der Minister den Residenten von dem hoffnungslosen Zustande des Königs Kenntniß gegeben hatte.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, begab sich Oberst Low, vom Capitain Paton und Doktor Stevenson begleitet, nach dem Palast. Sie fanden den König todt auf seinem Bett liegend, jedoch noch so warm, daß der Arzt eine Ader öffnete, das Blut floß reichlich, ohne daß sich ein Lebenszeichen einstellte. Der König hatte sich seit drei Wochen unwohl gefühlt, aber da sich keine Anzeichen von Gefahr bemerklich machten, so hegte Niemand für sein Leben eine Besorgniß; kurz vor seinem Ende hatte er ein Glas Scherbet

verlangt, welches ihm die Dhania gereicht hatte. Von der Eskorte Sepoys, welche den Residenten begleitet hatten, stellte Paton Doppelposten an den Haupt-Eingängen mit dem Befehl auf, nur die Minister und Schatzverweser einzulassen; zugleich setzte er Siegel auf alle dem Könige gehörigen Juwelen und Kostbarkeiten. Oberst Low begab sich alsdann mit dem Arzte nach der Residenz zurück, wogegen Capt. Paton im Palaste blieb; und an den Brigadier erging der Befehl, sogleich fünf Compagnien nach dem Palaste voranzuschicken und mit allen verfügbaren Truppen, die Artillerie inbegriffen, in die Stadt zu rücken. Der Weg dahin ging damals über die alte Steinbrücke und betrug beinahe vier Meilen.

Der Resident entwarf inzwischen einen Vertrag in persischer Sprache, den der neue König unterzeichnen sollte, worin er sich verpflichten mußte, auf alle von der britischen Regierung gestellten Vorschläge einzugehen. Mit diesem begab sich Capt. Shakespeare am 8. Juli Morgens 1 Uhr, von Mir Mimschy, Ittofat Hasein und dem Dürbar Bakiel begleitet, nach dem Hause des neuen Königs, Rüssier-u-Dowlah, ungefähr 1 Meile von der Residenz entfernt. Deren Ankunft überraschte Rüssier, welcher seit einigen Tagen unwohl, mehr Zeit bedurfte, als gut war, um die Kommenden empfangen zu können. Capitain Shakespeare machte ihn mit der Lage der Dinge bekannt, und übergab ihm dann den Vertrag, den der König aufmerksam durchlas und ohne Anstand unterzeichnete. Sobald Capt. Shakespeare dem Residenten den Vertrag wieder zurückgebracht hatte, begab sich dieser eiligst nach dem Palast, seine Beistände nebst dem Dürbar Bakiel jedoch zum Könige schickend, denselben aufzufordern, sich im Palaste einzufinden, wo er bereit sein würde, ihn zu empfangen. Der König traf um 3 Uhr ein, körperlich gebeugt und geschwächt von seiner Krankheit, führte man ihn in ein kleines Zimmer, sich darin anzunehmen, damit er sich den Feierlichkeiten der Thronbesteigung unterwerfen konnte. Sein Sohn Anjüd Ali Shah und dessen Söhne und des Königs Stiefbruder und sein vertrauter Diener Rasiel-u-Dowlah leisteten ihm Gesellschaft.

Oberst Low hatte sich mit seiner Begleitung in der Veranda des Palastes, von wo man eine Ansicht über den Guntie genießt, der hier an den Wällen des Palastes vorüberfließt, niedergelassen, die Maßregeln zur bevorstehenden Krönung zu besprechen, und wurde hier plötzlich mit der Nachricht überrascht, daß sich die Padshah Begüm, die Adoptiv-Mutter des verstorbenen Königs, mit dem Prinzen Minna Jan dem Palaste näherte. Sie war von

einer starken Truppen-Abtheilung begleitet und nahm ihren Weg nach dem Haupt-Eingange, um sich des Thrones für ihren Schützling zu bemächtigen. Es mußte dies um so mehr überraschen, als der Minister Roschün-u-Dowlah dem Residenten bereits um Mitternacht hatte versichern lassen, daß er alle Veranstellungen getroffen habe, die Begüm, deren Absichten bekannt waren, von solch einem Schritte abzuhalten, und zu dem Zwecke, im Fall sie ihr Vorhaben gewaltsam durchzusetzen beabsichtigen sollte, bereits Truppen an den geeigneten Punkten aufgestellt hätte, um es zu verhindern. Der Resident hatte der Begüm gleichfalls andeuten lassen, sich ruhig zu verhalten, fand sie jedoch bei seinem Eintreten bereits von einer Menge von Bewaffneten umgeben, im Begriff den Marsch nach dem Palast anzutreten. Die Fürstin schickte ihren Rastiel, Mirza Ali, mit dem Boten an den Residenten zurück, und verlangte, daß es ihr erlaubt sein möge, die Leiche des Königs zu sehen, indem sie ihn bei Lebzeiten in den letzten Jahren nicht mehr gesehen habe. Diese Botschaft empfangend der Resident kaum 10 Minuten vorher, ehe das Getöse ihn die Annäherung der Begüm verkündete. Der Bote wurde sofort mit einem Bettel an den Offizier abgeschickt, welcher die 5 Compagnien befehligte, deren Vorrücken erwartet wurde, hatte jedoch kaum 500 Schritte gemacht, als ihn die anrückende Menge zum Umkehren zwang und so dem Residenten zuerst sichere Kunde von dem Eintreffen der Begüm brachte.

Capitain Magneß, welcher Duetruppen befehligte, hatte zwei von seinen sechs Geschützen an dem südlichen und westlichen Eingange aufgestellt, erhielt nun den Befehl, sich mit allen nach dem Nord-Eingange zu begeben, wohin die Begüm ihre Schritte richtete. Dieselbe hatte auf ihrem Wege, am Manjoleum Azüf-u-Dowlah's, wo der erste Offizier der Stadt-Polizei wohnte, diesen aufgefordert, sich mit allen verfügbaren Polizeibeamten ihr anzuschließen, um der Thronbesteigung seines Fürsten beizuwohnen; obgleich er versprochen hatte, ihrer Aufforderung Folge zu leisten, so verhielt er sich dennoch theilnahmlos, dem glücklichen Ausgang ihres Vorhabens mißtrauend. Bald darauf kam sie am Palaste von Kasan Bag vorüber, wo die erste Gemahlin des verstorbenen Königs, die Prinzessin von Delhi wohnte, und zwang dieselbe sich ihrem Zuge anzuschließen.

Der Resident machte dem Minister bittere Vorwürfe über die ihn gemachten falschen Berichte und empfahl dem Raja Bükhtawür Singh mit seiner Schwadron und einigen Vornehmen und mit allen Bewaffneten, deren sie hab-

haft werden konnten, die Begüm aufzuhalten; aber ob aus Furcht oder in geheimen Einverständnisse mit dem Prästendenten, sie kehrten entweder nach Hause oder schlossen sich der vorrückenden Bande an. Capitain Paton hatte in Eile mit einigen Leuten versucht das Nordwestthor zu schließen, und kaum war ihm dies gelungen, so stand schon der bewaffnete Haufen vor demselben, Jeden mit dem Tode bedrohend, der sich ihrem Vorgehen widersetzen würde. Paton entgegnete, daß der Resident von der britischen Regierung den Befehl habe, Kaiser-n-Dowlah als rechtmäßigen Erben auf den Thron zu setzen, der sich bereits im Palast befände, und alle, die sich ihm widersetzten, als Rebellen bestrafen würde; sämtliche Thore wären auf Befehl des Residenten geschlossen, und wer es versuchen sollte diese zu öffnen, würde getödtet werden. Die Menge wollte davon nichts wissen, verlangte tobend und schreiend eingelassen zu werden, indem die Begüm mit dem rechtmäßigen Thronfolger zur Hand wäre. Während Paton sie noch zu beschwichtigen suchte und den Residenten um Hülfe bitten ließ, hatten die Aufurgenten einen Elephanten herbeigebracht, das Thor durch denselben erbrechen zu lassen. Dem ersten Elephanten versagten die Kräfte beim Versuch und er kehrte mit furchtbarem Geheul um, ein zweiter, von seinem Mohont angetrieben, brach das Thor, eine Hälfte desselben fiel mit gewaltsamem Getrach zur Erde und der Elephant erzwang sich den Eingang. Paton, der dicht dahinter stand, verdankte seine Rettung dem Chuprassee Makau, der ihn zeitig genug fortzog, die anderen Leute, darunter Sarübdawinn Singh und Taggaruath ergriffen die Flucht; aber die wüthend eindringende Menge warf sich über Paton, schlug ihn mit Kolben- und Säbelhieben zu Boden. Makau war indeß entkommen und lief den sich nahenden fünf Compagnien unter Oberst Monteith entgegen, ihn um Hülfe und Rettung für seinen Herrn bittend. Dreißig Sepoys, schnell vorangeschickt, kamen noch zur rechten Zeit, das Leben dieses Offiziers zu retten, welches die wüthende Menge bedrohte; von Wunden bedeckt und beinahe leblos, brachten sie ihn in Sicherheit.

In wenigen Minuten waren alle inneren Höfe des Palastes von diesen Bewaffneten angefüllt, der Resident, Capt. Shakespeare und seine wenigen Begleiter, bemühten sich die Andrängenden mit allen zur Hand befindlichen Mitteln aufzuhalten, jedoch vergeblich. Sie drangen über sie hinweg, ihre Säbel, Gewehre und brennende Fackeln schwingend, hatten sie unter einem wilden Schreien und Toben, sich außer der Zenana und dem Todtengemache

des Königs, aller Ränne bemächtigt. Oberst Low und seine Umgebungen waren bald vom Könige getrennt worden, welcher sich noch in dem kleinen Zimmer anruhte. Der Oberst, um fernerm Unheil vorzubeugen, erkannte es als das Beste, sich mit der Begüm persönlich zu verständigen, weshalb er der ihn bewachenden Schildwache auftrug, der Fürstin eine Unterredung antragen zu lassen. Sie schickte ihren Bafiel, Mirza Ali, ihm entgegen, unter dessen Obhut er, von Shakespeare und dem Munschy begleitet, sich den Weg durch den gedrängten Haufen nach dem Paradiese bahnte. Die dahin führenden vier Hallen und kleinen Gemächer waren von Bewaffneten angefüllt, die in höchster Aufregung, den Prätendenten Muna Jan auf den Thron setzen wollten. Die Begüm saß in einem bedeckten Palankin am Fuße des Thrones, und als der Resident eintrat, spielte eine Musikbande, *God save the Queen*, begleitet von einem Freudenfener im Saluknana oder nördlichen Hofe, durch den die Begüm eingezogen war. Zugleich begann ein Trupp von Tänzerinnen des verstorbenen Königs, welche die Begüm mitgebracht hatte, am äußersten Ende der Thronhalle zu tanzen und aus allen Kräften zu singen; innerhalb und außerhalb des Palastes hörte man das Geschrei der sich Beglückwünschenden und sich Begrüßenden, wobei Tausende ihre Waffen und brennende Fackeln in den Lüften schwenkten.

Inmitten dieses wilden Schauspiels, einer aufgeregten und ungezügelter Wasse, welche den Residenten und seine Begleiter beschimpfte und deren Leben bedrohte, indem Einzelne Gewehre dicht an ihren Ohren abfeuerten oder mit gezogenem Hahne Schießwaffen auf sie anlegten, oder mit Säbeln dicht am Kopfe durch die Luft schlugen, behielt Oberst Low die größte Ruhe und Geistesgegenwart. Er bemühte sich der Begüm das Ruhlose ihres Verfahrens begreiflich zu machen, indem er die Befehle seiner Regierung in Vollzug setzen mußte, und sollten auch er und seine Begleiter getödtet werden, so würden Andere den Auftrag ausführen. „Ich bin auf dem Platze der mir gebührt, antwortete ihm die Begüm, so ist der junge König mein Großkind, und so seid ihr es. Warum redet ihr zu mir oder zu irgend Jemand anders, wir sollten den Thron und die Paradiese verlassen?“ Einige der wüthendsten Anhänger, aus Befürchtung, daß die Begüm nachgeben könnte, ergriffen den Oberst am Kragen und zogen ihn zum Throne, woselbst der Knabe saß, ihn mit dem Tode bedrohend, wenn er demselben nicht sofort die Huldigung darbringen würde. Mirza Ali, die Gefahr sehend, in welcher sich das Leben des Residenten befand, indem er

und seine Begleiter sich der Forderung entschieden widersetzen, sprang vor, ergriff den Oberst am Arm und rief mit lauter Stimme, daß es der Wille der Begüm sei, ihn nach dem Garten im Süden zu bringen, ihn und seine Begleiter dabei nicht ohne Mühe durch den gedrängten Haufen schiebend. Als sie den Garten erreichten war Oberst Monteith eben mit den fünf Compagnien eingetroffen, die er in Front des Barabürie aufgestellt hatte, und Oberst Roberts, der eine Brigade im Dienste des Königs befehligte, ging an ihnen vorüber zum Throne, um seine Gold-mohars dem Prätendenten darzubringen; dies gethan, zog er sich zurück und verbarg sich so lange, bis der Kampf entschieden war. Inzwischen hatte Capt. Magnes dem Oberst Monteith zur Linken seine Geschütze aufgestellt, da er sich aber auf die Treue seiner Leute nicht verlassen konnte, so nahmen Sepoys in seinem Rücken eine Aufstellung.

Nachdem der Resident die Begüm verlassen hatte, glaubte sich diese so sicher, daß sie sich zur Leiche des Königs begab, den Todten einige Augenblicke betrachtete und sich dann wieder am Fuße des Thrones in ihren Palankin setzte; der Prätendent hatte auf dem Throne nun bereits drei Stunden gesessen. Die Begüm hoffte den besten Erfolg ihrer Sache von einer Bewegung in der Stadt, deshalb wollte sie Zeit gewinnen und ließ Oberst Low wiederholtlich bitten, noch einmal zu ihr zu kommen, indem sie sich des Gedränges wegen nicht zu ihm begeben könne. Er verweigerte es, sie dabei auffordernd, sich mit dem Knaben unter seinen Schutz zu begeben, und wenn sie gehorchen würde, solle das Vorgefallene vergessen und die ihr festgesetzte Jahresrente von 1 Lack und 80,000 Rupien gesichert sein. Es war vergeblich und wohl nicht mehr in ihrer Macht.

Bereits hatten Banden im östlichen und mehr entfernten Theile des Palastes Plünderungen vorgenommen, Gold, Juwelen, Shawls und andere Kostbarkeiten waren fortgeschleppt worden; desgleichen hatten in der Stadt gewaltsame Räubereien stattgefunden, mehrere Soldaten des Königs hatten ihre Fahne verlassen, sich den Aufurgenten angeschlossen und umgaben die britischen Truppen bereits in solchen Haufen, daß, wollte man sich nicht der Gefahr aussetzen, der Uebermacht zu erliegen, kein Moment zum entschlossenen Handeln zu verlieren war. Auch hatte sich Mostüfa Khan, der ein Reiter-Regiment in des Königs Diensten befehligte, für den Prätendenten erklärt und sich eingefunden ihm die Huldigung darzubringen, wofür ihn die Begüm zur Stelle zum ersten Bakiel des Reiches ernannte. Als er, von der Begüm abgeschickt,

sich dem Oberst Low näherte, gab ihm derselbe den Auftrag, der Begüm zu erklären, daß, wenn sie seinen Befehlen im Laufe einer Viertelstunde nicht gehorche, die Geschütze das Feuer gegen den Thronsaal eröffnen würden; indem er seine Uhr dabei vorzeigte, fügte er hinzu: „wenn die Kanonade einmal begonnen, so hätten weder die Begüm noch ihre Anhänger Gnade zu erwarten, und wenn er und Mostüfa Khan sich nicht von ihr entfernten, so würden sie als Verräther gehangen werden.“ Da einige Wälle und einige Häuser einer zweckmäßigen Aufstellung der Geschütze hinderlich waren, indem sie es hinderten die südwestliche Ecke des Baradüre und den Thronsaal zu treffen, so wurden zwei der Geschütze auf einem Umwege eine Viertelmeile davon in eine schußrechte Stellung gebracht. Als das versammelte Volk dies sah, schrie es: „die Raben laufen schon davon!“ und nahm eine noch mehr herausfordernde Haltung an.

Der Minister und der Dürbar Bakiel waren von der in den Palast eindringenden Masse gewaltsam mit fortgerissen worden, und kamen dabei auf den Balkon, welcher den Guntie überragt; hier warf der Bakiel seinen Turban von sich und sprang herab, obgleich von nur 20' Höhe und auf einen weichen Boden, so hatte er sich doch beide Schenkel verrenkt. Bootskleute, die ihn sahen, beherbergten ihn in ihrem Boote, bis der Aufstand vorüber war. Der König, welcher bisher sehr zurückgezogen gelebt hatte, war beinahe unbekannt und blieb unbemerkt; sein Sohn und Großsohn dagegen und deren Begleiter wurden entdeckt und von den Insurgenten aufs abscheulichste behandelt, sie würden wahrscheinlich getödtet worden sein, hätte sich nicht Bakthawür Singh ihrer angenommen, indem er den Wüthrichen begreiflich zu machen suchte, daß sie als Geiseln vom größten Nutzen sein könnten. Dem Minister wurden die Kleider vom Leibe gerissen, er wurde aufs grausamste gepeinigt, sollte sich zur Hinrichtung vorbereiten, und er und die Prinzen erwarteten jeden Augenblick ihren Tod. Alles dies, der Beifallssturm der wilden Volkshefe und die Berichte von Plünderungen in der Stadt, erfüllten die Begüm mit den größten Hoffnungen, weshalb sie entschlossen war, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen.

Die zur Ueberlegung festgesetzte Viertelstunde war verfloßen, die Truppen hatten bereits eine Stunde und zwanzig Minuten unthätig gestanden, weshalb der Resident den Brigadier aufforderte, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Sofort eröffneten sowohl die britischen Geschütze, als die unter Capitain Magnes das Feuer gegen den Thronsaal und die Hallen der Baradüre, und

nach sechs bis sieben Schüssen mit Kartätschen, erhielt eine Abtheilung des 35. Regiments unter Major Marschall den Befehl, die Hallen zu stürmen. Mit geladenem Gewehr drangen die Soldaten erst durch enge Gänge, dann über steile Treppen ins Throngemach, feuerten hier erst auf die in Furcht und Schrecken versetzte Menge und drangen dann mit dem Bajonnet auf dieselbe ein, die Flüchtigen durch die Nordseite, dann durch den Hof treibend, der die Paradenrie vom Palast trennte. Andere Abtheilungen der Sepoys waren zu gleicher Zeit, vermöge Leitern, welche Doktor Stevenson herbeigeschafft hatte, an der südlichen Front heraufgestiegen, so daß die Räume in kurzer Zeit von den Insurgenten gesäubert waren. In den vier Hallen und Höfen lagen über 150 Mann getödtet oder verwundet, unter ersteren befand sich Mostüfa Khan. Der Knabe Muna Jan hatte sich in einen Winkel unter den Thron geflüchtet, die Begüm in ein kleines anstoßendes Gemach, wohin man sie getragen, als das Kanonenfeuer begann. Beide, nebst dem eigentlichen Anführer des Aufstandes, dem Wasserträger (bihishtie) Imam Baksh, einem der ärgsten Bösewichter, den die Regentin zum Oberbefehlshaber sämtlicher Truppen des jungen Königs ernannt hatte, wurden nach der Residenz gebracht und daselbst festgesetzt; Imam wurde dann den königlichen Gerichtshöfen übergeben, welche ihn zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilten.

Die anmutthige und bescheidene Delhi-Prinzessin, welche wider Willen diesem unsinnigen Unternehmen sich anzuschließen genöthigt worden war, hatten ihre beiden Dienerinnen in ein Seitenzimmer getragen, wobei der einen derselben der Arm von einer Kartätschkugel zerschmettert wurde. Aus Furcht vor den Sepoys, welche die Treppe besetzt hielten, beschloßen sie durch das Fenster zu entkommen, die Gefunde band in Eile einige Gewänder aneinander, vermöge welcher sich die Fürstin nebst ihren Dienerinnen einige zwanzig Fuß tief in den Schloßhof herabließen, von wo sie dann nach ihrem Palast getragen wurden.

Bevor man den Palast von den Insurgenten, den Verwundeten und Todten gereinigt hatte, und ehe die Ordnung in der Stadt einigermaßen hergestellt war, war die neunte Stunde herangekommen. Während man sich nun beeilte die Räume für die Krönung vorzubereiten, welche der Resident sogleich vornehmen lassen wollte, bemühte er sich und seine Umgebungen, den König und seine Familie zu beruhigen, indem das Erlebte sie höchlich angegriffen hatte. Sobald alles bereit war, geleitete der Resident den König, gefolgt von

allen britischen Offizieren der anwesenden Truppen, durch den Hof nach dem Paradies in Throngemach, wo seiner bereits die ersten Einwohner der Stadt und des Landes harrten. Oberst Low hob den König auf den Thron, setzte die Krone auf sein Haupt und Kanonensalven, welche von den Batterien in der Stadt erwidert wurden, verkündeten, daß Nussier-u-Dowlah, unter dem Namen Mo hamed Ali Shah, am 8. Juli 1837 den Thron bestiegen hatte.

Die Lage des Residenten war in diesen zwölf Stunden eine sehr bedeutliche gewesen; denn ehe Oberst Monteith mit den fünf Compagnien in der Stadt eintraf, befanden sich nur zwei und eine halbe Compagnie Sepoys, von eingebornen Offizieren befehligt, in diesem Orte von einer Million Einwohner. Der Minister, ein schwacher Mann, stand unter der Leitung Sobhan Ali Khan, eines feigen und verschmitzten Menschen, der sich, als er von der Annäherung der Begüm hörte, bei seinem Schwiegersohn, Khadim Hosein, verkehrte; dasselbe that der nächst ihm einflußreichste Mann, Mozuffer Ali Khan. Bei Hofe und in der Stadt war Jedermann in dem Glauben, daß der Minister und seine Gehülfen den König durch Dülzit und die beiden Schwestern habe vergiften lassen, in sicherer Ueberzeugung, daß die britische Regierung das Land übernehmen würde. Unter der Bevölkerung war eine große Anhänglichkeit für den Knaben, seines bigotten Wesens und seiner grausamen Neigungen ungeachtet, weil man ihn für den Sohn des Königs hielt; aber die Vornehmen fürchteten einen Aufstand, weil sich mehr als drei Millionen Pfd. Sterl. in englischen Papieren, in ihren Händen befanden; auch hatte die britische Regierung 14 Laß und 35,000 Rupien an Jahrgeldern für die überlassenen Anleihen zu zahlen. Die Padschah Begüm wurde in der Nacht zum 11. Juli nebst dem Knaben unter starker Escorte nach Calwupor geschickt, und von dort nach der Feste Chünar, wo Beide wenige Jahre darauf starben³¹⁾.

Sobald Lord Auckland von dem Hergange dieses Ereignisses Mittheilung erhielt, gratulirte er dem König zur Thronbesteigung, sich dabei äuernd, daß er wünsche in dem neuen Vertrage ein auf Vernunft und Recht basirtes Uebereinkommen zu sehen; wogegen die Unzufriedenen in Luknow die Nachricht verbreiteten, daß dem Könige nur dann der Thron gesichert sein würde, wenn er sich erst verpflichtet habe, der Ostindischen Compagnie zwei Millionen Pfund Sterling und einigen Råthen der Regierung eine Million als Tribut (peshkash) zu zahlen. Wie dies möglich sein sollte, indem sein Vorgänger

nur 73 Lack im Schatz zurückließ, konnte sich jeder Verständige selbst beantworten.

Der Minister, Roschün-u-Dowlah, wurde nach drei Monaten aus seinem Amte durch Hafim Wiehdi verdrängt und so lange im Gefängniß behalten, bis er 20 Lack an den Schatz und 2 Lack an die Höslinge gezahlt hatte. Er begab sich dann nach Cawnpur, wohin er Dülurie, die jüngste der beiden Schwestern, mit sich nahm, wogegen die ältere, Dhiunia, in Lüknow blieb. Seine erste Frau entkam mit 3 Lack und sein Sohn mit 8 Lack und lebten mit großem Glanze zu Fetteghur, während er sich in der ärmlichsten Lage befand. Sobhan Ali, sein Beistand, mußte 7 Lack an den Schatz und 5 an die Höslinge zahlen. Düljit, Rüssier-u-Dowlah's großer Liebling und ein Werkzeug des Ministers, entnahm beim Tode des Königs Juwelen im Betrage von 1 Lack, es wurde jedoch verrathen und er mußte bei deren Rückgabe noch 1 Lack in den Schatz entrichten; desgleichen mußte Dhiunia 2 Lack und andere Lieblinge des verstorbenen Königs im Verhältniß von ihren unrecht erworbenen Geldern an den Schatz zahlen.

Am 11. September wurde mit dem Könige ein Subsidar-Vertrag abgeschlossen, wonach festgesetzt wurde, daß der König eine solche Militäarmacht halten möge, wie er es für nöthig erachte, von den dadurch vermehrten Truppen sollte vom 1. April 1840 an aber ein Theil von britischen Offizieren befehligt werden; und zwar: 5 Reg. Infanterie, 2 Reg. Cavallerie und 2 Comp. Artillerie, für deren Unterhalt die Oude-Regierung 16 Lack zu zahlen hatte. Diese Truppen sollten nach dem Ermessen beider Theile zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung des Landes verwendet werden; ausgenommen zur Einziehung der Abgaben. Desgleichen mußte sich der König verpflichten, nach dem Rath des Residenten solche Maßregeln zu treffen, wodurch den Uebelständen in der Verwaltung abgeholfen werde, die einen den gänzlichen Untergang aller gesellschaftlichen Ordnung bedrohenden Character angenommen hatten. Der Hof der Direktoren mißbilligte rechtlicher Weise den Theil des Vertrags, die Auxiliärtruppen betreffend, weshalb der König das Jahr darauf von Zahlung der 16 Lack entbunden wurde, indem die Osthindische Compagnie die Kosten dafür selbst übernehmen wollte. Obgleich die in britischem Solde stehenden Truppen in Oude bis dahin nur aus 6 Infant.-Regimtn. und 14 Geschützen bestanden, von denen selbst noch ein Theil herangezogen wurde, so wurden doch 1837 nur noch 2 Regimenter Infanterie und einige Artillerie mehr errichtet,

mithin nicht den von früheren Traktaten übernommenen Verpflichtungen Genüge gethan.

Der gesellschaftliche Zustand des Landes war inzwischen ein solcher geworden, daß die Söhne ihre Väter, die Brüder ihre Brüder ungestraft ermordeten, um sich in den Besitz ihrer Ländereien zu setzen. Das Gesetz hatte aufgehört dem Bedrängten sein Recht zu verschaffen, alles war käuflich geworden, und wie sich das Volk sprichwörtlich sagte, „Diejenigen, welche zu sechs Jahren Gefängniß verurtheilt sind, werden nach sechs Monaten entlassen, und diejenigen, die zu sechs Monaten bestraft sind, werden erst nach sechs Jahren in Freiheit gesetzt.“ Dan Bahadar, der Raja von Tabespur, hatte den Raja von Künfa in einer Nacht im Jahre 1832 vertrieben, ihn, seine ganze Familie und 250 Mann dabei getödtet; konnte jedoch von dem Bruder des Ermordeten nicht zur Strafe gezogen werden, weil er arm war, und mußte sich, sein Leben zu schützen, nach Nepal zurückziehen³²⁾.

Die großen Talukdare hatten sich allmählig zu einer Macht im Staate erhoben, die der Autorität des Königs Hohn sprach, und obgleich ihre Güter, wie der König schon 1823 versicherte, im blühenden Zustande sich befanden und mehr als das Doppelte brachten, als ihre Pachtung betrug, so widersehten sie sich dennoch den gegen sie abgeschickten Truppen mit Waffengewalt. Wenn man bei Hofe solche widerspenstige Barone nicht zum Gehorsam zwingen konnte, so wurde Darfan Singh gegen sie abgeschickt, weil er der Einzige war, der sie durch List, Grausamkeit und Plünderung zum Gehorsam zwingen konnte. So überraschte er einst die Feste des jungen Raja von Balrampur, als dieser sich zum Besuch beim Raja von Gorakpur befand. Die Besatzung, rathlos ohne ihren Führer, nahm den Vorschlag an, mit all ihrer Habe freimarschiren zu dürfen, und mußte auf eine kleine Insel rücken, welche von dem dort fließenden Strome gebildet ist; sobald Darfan Singh sie alle daselbst vereinigt sah, eröffnete er ein furchtbares Geschütz- und Gewehrfeuer auf die Unbewaffneten, tödtete gegen 300 Menschen und bemächtigte sich dann all ihres Geldes, über zwei Lakh; nur Wenige entkamen durch die Flucht. Der Raja war dadurch ins größte Elend versetzt, weshalb er lange Zeit von der Gastfreundschaft eines Nepal-Rajas lebte. Selbst hier griff ihn der blut- und geldgierige Darfan Singh an, aber diese Kühnheit kostete ihm seine Stelle.

Besorgt für sein Leben und seine Reichthümer, floh Darfan Singh ins

britische Gebiet, indeß sein bei Hofe einflussreicher Bruder, Bakhtawar Singh, vermochte ihn, sich neuerdlich bei Hofe einzustellen, wo es ihm leicht sein würde durch Bestechungen sich die königliche Gunst wieder zu verschaffen. Der König, von drei seiner Frauen angeregt, wollte eine so günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ihn seiner Schätze zu berauben und seine Güter zu Gunsten der Verwandten dieser Frauen zu vertheilen; aber der damalige Minister Monowar-n-Dowlah, stellte dem Könige die Nothwendigkeit vor, Darfan Singh wieder in seinen Posten einzusetzen, indem er der Einzige wäre, der die widerspenstigen Talukdare in Ordnung halten könne und sich mit Zahlung einer Strafe von 25 Lack zufrieden zu stellen. Der König genehmigte es, worüber die Schönen sehr ungehalten waren, den Minister für einen Narren erklärten, weil die Brüder allein an Korn mehr aufgeschäuft hätten; diese versicherten dagegen nicht mehr als 19 Lack zahlen zu können. Auch damit war der Minister einverstanden und schlug dem König vor, zwei Lack den Frauen zu schenken und die 17 Lack in den Schatz zu legen.

Die Damen des Harems waren damit nicht zufrieden, sie zwangen den schwachen König, Darfan Singh zu verbannen und sich all seiner Besitzungen zu bemächtigen. Jetzt nahm der britische Resident diesen Bösewicht in Schutz, den König vorstellend, daß Darfan Singh allen Anforderungen genügt habe, mithin auch verdiente rückwärtsvoll behandelt zu werden, wogegen der König seinen Schritt zu rechtfertigen suchte, indem Darfan als ein abscheulicher Tyrann bekannt, seine Unterthanen aufs grausamste behandelt habe und deßhalb zur Warnung die Strafe verdiene. Er mußte 1844 in die Verbannung gehen, war aber kaum drei Monate abwesend, so traten so bedeutende Anfälle in den Revenuen ein, daß man ihn wieder zurück berief und zum General-Inspektor über alle Besitzungen des Königs einsetzte. In dem Erlass hieß es: „die Verpachtungen zu erhöhen, die Sangles anzunrotten, die wüsten Ländereien in Cultur zu bringen, die widerseßlichen Barone festzunehmen, ihre Forts zu zerstören und ihre Kanonen an die königlichen Arsenale abzuliefern,“ und überhaupt solche Reformen vorzunehmen, wie es der König wünschen mußte. Darfan Singh versprach sein Bestes, nahm Besitz von seinen Ländereien, besänftigte seine Feinde und wollte anfangen die herkulische Arbeit ins Werk zu setzen, als ihn eine plötzliche Krankheit zu Fyzabad drei Monate darauf von der Welt rief. Sein Bruder Bakhtawar Singh, des Residenten Generalstabs-Offizier bei Hofe und seine drei Söhne: Nagbar-Singh, Mann Singh und

Ramadin stritten und kämpften um seine Hinterlassenschaft in Ländereien, und um seine großen aufgehäuften Schätze³³).

Wie unter den Familien der Talukdare der Bruderkwitz und Reid ganze Geschlechter anrottete, zeigte die des Talukdar Kierüt Singh von Paeka am linken Ufer der Gagra, zwischen Hyzabad und Byram Ghant. Er hatte fünf Söhne, von denen der älteste Dirgpaul Singh und der zweite Prethie Pat hieß. Der Vater gab vor seinem Tode die Verwaltung der Besitzung dem ältesten Sohne, dem zweiten einen kleinen Landsitz, genügend, sich und seine Familie daraus zu ernähren. Der Vater blieb bei seinem ältesten Sohne im Fort Dhandie am rechten Ufer der Gagra, gegenüber Paeka. Prethie Pat sammelte eine Bande von Bösewichtern um sich, und während sein Vater und älterer Bruder ihren Pflichten treu blieben, unternahm er mit seinen Genossen Raubzüge; so bemächtigte er sich 1836 einer Summe von 36,000 Rupien, welche der Nazim von Bahraetsch nach Lüknow schickte, vier Jahre später nahm er an derselben Stelle 85,000 Rupien, plünderte dazwischen Dörfer und Reisende und baute sich um das Fort Bamhorie. Im Jahre 1842 starb sein Vater, worauf sein ältester Bruder seinen Sohn mit 5000 Rupien, die gebräuchliche Besitzrechtssumme, an den Nazim abschickte. Bald darauf griff Prethie Pat das Fort Dhandie an, worin sein ältester Bruder mit seiner Familie wohnte, tödtete 56 Personen und schleppte seines Bruders Frau nebst drei von seinen Söhnen als Gefangene mit sich. Dirgpauls Schwester hatte den Bruder unter ihren Kleidern versteckt, lieferte ihn jedoch aus, als Prethie Pat mit den heiligsten Eiden gelobte, ihm kein Leid zufügen zu wollen. Die Frau nebst ihren drei Söhnen wurden einem Raubgefährten, Byjonth, dem Zemindar von Kholie, anvertraut; den ältesten Bruder aber versuchte er vermöge der größten Qualen zur schriftlichen Entsagung seines Besitzrechts zu zwingen. Da dieser nach drei Tagen der furchtbarsten Torturen standhaft blieb, so nahm er ihn auf ein Boot in die Mitte des Gagraflusses, schlug ihm mit eigenen Händen den Kopf ab und warf den Körper in den Fluß. Sein Freund Byjonth zwar empört über diese Trennlosigkeit, fühlte sich nicht stark genug, sich der Auslieferung der Gattin und Söhne widersetzen zu können, und gab ihnen deshalb die Freiheit, worauf diese sich unter den Schutz anderer befreundeter Familien begaben.

Sobald der Nazim von Bahraetsch von dieser Gewaltthat hörte, setzte er sich mit allen Truppen, die er zusammenbringen konnte, im November 1843

in Marsch, trieb den Prethie Pat aus Dhandie und Paška und setzte Dirgpaul's ältesten Sohn, einen Jüngling von 19 Jahren, in den Besitz seines väterlichen Erbtheils; aber er hatte nur wenige Wochen daselbst gelebt, so wurde er mit dem Verlust von zehn seiner Leute wieder darans vertrieben. Diesmal wandte er sich vergeblich um Beistand an den Nazim, er zog es vor, sich mit dem Stärkeren abzufinden, nahm ein Geschenk von 10,000 Rupien von Prethie Pat und erkannte den Mörder seines Bruders als rechtmäßigen Erben an. Der enterbte Dan Bahadar sammelte fünfzehn Verwegene um sich und nahm Besitz von einem Fort im Chapur Tangle, welches einem anderen Ehetwara Talukdar gehörte; auch von hier vertrieb ihn sein Onkel im März 1844, wobei vier von seinen fünfzehn Leuten getödtet wurden. Von dieser Unternehmung heimkehrend, raubte Prethie Pat abermals eine Summe von 18,000 Rupien, die Bahraetsch nach Lüknow schickte, wurde hierauf jedoch von einem anderen Nazim, Ehsan Ali, aus Paška vertrieben und Dan Bahadar wieder eingeseßt. Auch diesmal konnte er sich nur kurze Zeit in seinem Eigenthum behaupten, indem Ragbar Singh die Nazimstelle erhielt, welcher Prethie Pat begünstigte. Während mancherlei Wechselfällen weiß sich dieser Bösewicht immer wieder im Besitz des Gutes zu setzen, plünderte nach allen Richtungen, verhöhnte die Regierung und bemächtigte sich der Ländereien seiner schwächeren Nachbarn. So griff er 1848 das dem Raja Bakhtawar Singh gehörige Dorf Seurie an, führte daraus 52 Personen mit sich, hielt dieselben während zwei Monate gefangen, wo er sie durch Schläge und glühende Eisen so lange quälte, bis sie ihm 5000 Rupien gezahlt hatten. Bei einem Angriff auf das Dorf Tirkolie tödtete er fünf Leute, wenige Tage später blieben in einem Gefechte mit anderen Ortschaften sechs Zemindare, anderer Mänbereien und Mordthaten nicht zu gedenken, die er an Reisenden beging.

Nach all diesem unsäglichen Unheil, den furchtbarsten Grausamkeiten, die er fortwährend verübte, auch mehrere Talukdare aus ihren Besitzungen vertrieben hatte, war er so der Schrecken des Landes geworden, daß man ihn endlich am Morgen des 26. März 1850 in seinem Fort Dhomolie von einem Corps angreifen ließ, welches vier englische Hauptleute befehligten. Als er deren Annäherung wahrnahm, entfloh er nach dem Hause eines Brahmanen, er wurde dahin verfolgt, suchte sich zu vertheidigen, und da er sich nicht ergeben wollte, wurde er niedergeschauen. Seinen Kopf hatten die Sepoys abgeschnitten, um ihn als Siegestrophäe nach Lüknow zu schicken, aber Capitain Weston verbot

es und befahl ihn mit dem Körper in ein bannwollnes Gewand einzunähren. Da sein Clan, die Kalhanjies, der Leiche kein Begräbniß in ihrer Erde gestatten wollten, so trugen einige Sepoys dieselbe nach dem Gagrafluß, um ihn darin zu versenken, als dem passendsten Orte, in welchem ein Hindu höherer Caste sein Grab finden konnte. Diese, ohne eine Ahnung von der Stelle zu haben, wo Prethie Pat seinen Bruder vor acht Jahren ermordet hatte, warfen den todten Körper gerade auf denselben Punkt in den Fluß, wo er den Bruder ums Leben gebracht hatte.

So wie sich in einem Districte alle gesellschaftlichen Bande der menschlichen Gesellschaft lösten, so zeigten sich ähnliche Erscheinungen in allen Theilen des Landes. Mohamed Ali Shah war nicht der Regent, der einem so zerrütteten Reiche anhalfen konnte, körperlich und geistig gebrochen fehlte ihm die Kraft, er suchte sich zu erhalten, überließ die Regierung unfähigen Rathgebern und intriguanten Höflingen und dem Einflusse der Frauen. Nach einer Herrschaft von fünf Jahren, wenn man diese Regierungsweise eine solche nennen kann, starb Mohamed Ali Shah den 16. Mai 1842, und überließ seinem bereits im Alter vorgerückten Sohne Amjüd Ali Shah den Königsthron, einen Schatz von nur 78 Laß und 84,000 Rupien; 35 Laß und 124,000 Gold-Mohars und 24 Laß in britischen Papieren und ein zerrüttetes und erschöpftes Reich.

Amjüd Ali Shah bestrebt sich den Geschäften obzuliegen, auch die geeigneten Männer zu finden, die ihn darin unterstützen konnten. Die britische Regierung war durch den Affghanenkrieg mehr von Oude abgezogen worden, der Resident beschränkte sich darauf, zu rathen, und wenn auch seine Weisungen nicht von der Hand gewiesen wurden, so waren doch weder die Personen, noch die Mittel zu finden, den Uebelständen nur Linderung zu schaffen. Amien-i-Dowlah, der Minister des Königs und vorzüglichster Rathgeber, war ein Mann von Character, aber was konnte er thun, wo der Verfall solch einen Grad erreicht hatte, daß nur gänzliche Vernichtung des Bestehenden die Hoffnung auf etwas Besseres gewährte.

In der Hauptstadt lebte eine Aristokratie, die sich bei Hofe aufhielt und vom Hofe lebte, welche nichts mit dem Volke gemein hatte, eine gleichsam für sich bestehende Caste, die den König von seinen Unterthanen getrennt hielt. Ein Edelmann aus Luknow, der kein Amt in einem District ausübte, konnte es nicht wagen auf dem Lande zu leben, entweder vernichteten ihn die großen Zalumdars, oder die Hofbeamten arbeiteten auf seinen Untergang hin, jene lebten

in ihren stark besetzten Castellen, die gemeinhin einige Meilen von der großen Straße entfernt und von hohen Bambusheden geschützt und verdeckt waren, und überließen sich den Raubzügen. Lüknow hatte sich auf eine ganz unnatürliche Weise bevölkert, einige reiche Geldwechsler, wie Chünda Lal, ohne welche die Regierung nicht bestehen konnte, und die vielen Personen, die garantierte Jahrgelder bezogen, und die gewöhnlichen Kaufleute, welche die alltäglichen Lebensbedürfnisse feil boten, abgerechnet, war der Rest ein von Tag zu Tag lebendes Gefindel, welches sich vor Verfolgung dahin geflüchtet hatte, oder auf eine günstige Gelegenheit wartete, sein Glück zu machen. Der König verschwendete, altem Brauche gemäß, große Summen an Prozessionen, Erleuchtungen, religiöse und andere Festlichkeiten, um die Massen zu vergnügen und von ernstern Beschäftigungen abzuziehen; oder er überließ sich dem Harem oder dem Schauspiel eines Thierkampfes zwischen Elephant und Tiger, oder bewirthete englische Offiziere aufs glänzendste, wobei er selbst jedoch nichts genoß und sich nur am Ende des Mahles an den Kämpfen von Wachtelhähnen ergötzte, die auf dem Tische vor den versammelten Gästen ihre Kampflust auslassen mußten. Nützliche Werke zu schaffen kam Niemand in den Sinn, seine Familie und die Aristokratie folgten dem schlechten Beispiele, wobei man sich zu überbieten suchte und dadurch bei dem besseren Theil des Volkes noch tiefer in der Achtung sank.

Im Lande übte über jeden District ein Nizam die fiskalische, gerichtliche, bürgerliche und polizeiliche Gewalt aus, unterstützt von einem Deputirten, der mit monatlich 154 Rupien besoldet war; ein anderer Deputirte, den er selbst besolden mußte, hatte das besondere Amt die Streitfälle zu schlichten. Alle niederen Beamten dagegen wurden von den Deputirten oder Günstlingen des Ministers ernannt, waren vom Nizam selten gekannt, vielleicht nie gesehen worden, und betrachteten sich demselben gegenüber als ganz unabhängige Leute. Viele unter ihnen waren Kinder oder Diener anderer Personen und wurden „Civil-safarischie“ zum Unterschiede der „Militair-safarischie“ genannt. Der Nizam besaß die Gewalt, zehn Prozent über die von der Regierung gestellte Forderung zu erheben, wovon er jedoch die Hälfte wiederum an Höflinge abgeben mußte. Geschenke und sonstige Gaben, welche die Revenüe-Contractors gewöhnlich zu erpressen pflegten, um mit den Ministern und Höflingen zu theilen, waren ihm untersagt zu erheben, sie wurden dennoch geleistet, ohne in den öffentlichen Belegen aufgenommen zu sein. Dennoch zog das Volk den

Revenue-Contractor dem Vertrauungs-Verwalter (Amanie-System) vor, weil er ebenso viel und noch mehr erpresste, ebenso grausam handelte und weniger verantwortlich war. Der Lehnpärlar sammelte die Pachtgelder, und wenn ein Gutsbesitzer nicht zahlte, wurde vom Hofe aus ein Zamogdar abgeschickt ihn mit Gewalt dazu zu zwingen.

In den Districten besaßen die Canningoes und in den Dörfern die Patwaries die Belege über die Verpachtungen seit beinahe hundert Jahren und konnten über jedes einzelne Land Auskunft geben. Mit deren Beistand, so wie den Ueberlieferungen in den Dörfern und dem Rathe der Ältesten, konnten Grenzstreitigkeiten und Rechte über Quellen und Brunnen schnell und auf verständlichem Wege geschlichtet werden. Dagegen erwies sich beinahe überall zwischen Besitzern, die gemeinsamen Antheil am Lande hatten, ein unverföhlicher Haß, der sich in einzelnen Fällen in einer Weise Bahn brach, wie es kaum irgendwo sich im Leben der Menschheit ereignet hat. So im Dorfe Kolowar im Gonde-District, dessen Ländereien Rajputen des Bachalgotie-Stammes gemeinsam besaßen. Einer von ihnen beabsichtigte Zuckerrohr in einem seiner Felder zu pflanzen, womit sich alle einverstanden erklärten; aber als er den Ort angab, wo er seine Mühle aufrichten wollte, gerieth die Gemeinde in Streit. Es kam zu einem offenen Kampfe, in dem alle weaffenfähigen Leute getödtet wurden, noch ehe ein Zuckerrohr gepflanzt worden war. Seitdem hieß das Dorf Kolowar (von Kolu, Zuckermühle), obgleich nie eine solche daselbst angelegt worden ist.

Das Lager eines Revenue-Collectors war die Schule für die ärgsten Bösewichter, unter seiner Anleitung wurden sie systematisch groß gezogen. Unter diesen nahm Ragbar Singh die Stelle eines der blutdürstigsten Wütheriche ein, welche jene schönen Districte wüste legten. Die einst blühenden Districte von Gonde und Bahraetsch, die er nach seines Vaters Tode an sich riß, berühmt wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit, verwandelte er in fünf Jahren in Einöden. Die Dörfer blieben menschenleer und die Ländereien uncultivirt, und eine Strecke von achtzig Meilen, die zu den ergiebigsten des Reiches gehörte, erschien wie eine Wüste und schauerliche Einsamkeit. Er hatte die Einwohner des Nachts überfallen, Städte und Dörfer ausgeplündert, und die gleich einer Schafheerde zusammen getriebenen hilflosen Menschen wurden erst durch die grausamsten Martern — unter andern füllte er das Barthaar mit Pulver und

steckte es dann an — so lange gequält, bis sie sich mit der letzten in ihrem Verfall befindlichen Kupie losgekauft hatten.

In einer September-Nacht des Jahres 1846 überraschte er Boudie und bemächtigte sich aller Einwohner, außer des Raja's und seiner Familie, die sich in einen Fangle retteten. Jene, wie die Bewohner anderer Ortschaften, 1500 Männer und über 500 Frauen und Kinder, nebst 80,000 Stück Vieh: Ochsen, Pferde, Schaafe, Ziegen, wurden zusammen gebracht und 25 Meilen weit nach Basüntpur getrieben. Auf dem Wege dahin wurden schwangere Frauen von den Soldaten mit Kolben gestoßen, einige hatten frühzeitige Geburten, andere starben zur Stelle mit dem neugeborenen Kinde und viele der verlassenen Kinder wurden von dem Vieh zu Tode getreten. Rühghar Singh und seine Agenten wählten 7000 der besten Thiere für sich und überließen den Rest ihren Offizieren und Soldaten. Aber die noch lebenden Gefangenen blieben während eines dreitägigen Regens im Freien, wurden ihrer Kleider beraubt, auf die Folter gespannt, wobei man sich glühender Zangen bediente, den Unglücklichen die Zunge auszerißen, und andere abscheuliche Dinge verübte, die sich menschliches Gefühl sträubt zu äußern, um Gelder von ihnen zu erpressen; über 70 Männer und mehrere Frauen und Kinder küßten hierbei ihr Leben ein. Die Ueberlebenden wagten es nicht die Todten zu beerdigen, und mehrere sollen sich selbst getödtet haben, den Qualen zu entgehen.

Rühghar Singh's grausamster Gefährte war Beharie Lal, welcher in derselben Weise gegen den Raja von Bhinga verfuhr, sich dann andere Ortschaften zur Plünderung auserkahl, 2000 Zugocheu zusammentrieb, die er an seine Offiziere verkaufte, und im Begriff war mit einem Raube von gegen 30,000 Stück Vieh aus der Gegend von Basüntpur aufzubrechen, als ihn in seinem Lager einige zwanzig Mann, von entschlossenen Landbesitzern angeführt, überfielen und mit dem Verlust all seines Raubes in die Flucht schlugen. Da er bald darauf hörte, daß Rühghar Singh seiner Stelle entsetzt worden war, so lief er davon, sich zu retten. Andere Agenten dieses teuflischen Rühghar Singh begingen ähnliche Grausamkeiten zu Khargünpur, wo sie vierzig Kaufleute miterschleppten und so lange marterten, bis sie sich losgekauft hatten. So kam es, daß die Dörfer nichts als die nackten Wälle zeigten, jedes Zeichen von Cultur verschwand, und die zurückgebliebenen Einwohner von Früchten und Wurzeln ihr Leben fristeten. Als der Resident, Oberst Richmond, welcher dem General Sir William Rott folgte, auf die strengste Untersuchung antrug, entfloß

Rughbar Singh, und seine Agenten kauften sich los. Districte, welche 1845 noch 12 Lach Revenüe gegeben hatten, gaben drei Jahre später kaum die Hälfte.

Die einzige Classe von Unterthanen, die Berücksichtigung fanden, waren die im britischen Heer dienenden Sepoys; aber sie belästigten den Residenten auf die unverschämteste und betrügerischste Weise, und obgleich er nichts thun konnte, als ihre Klagen bei den betreffenden Tribunalen und Lokalbeamten zu überwachen, so verlangten sie dennoch, daß er ohne Weiteres und selbst mit Gewalt ihnen die beanspruchte Genugthuung verschaffen sollte. Bei einer Gelegenheit wurden dreißig Menschen getödtet, um einem solchen Sepoy sein Recht zu verschaffen. Ein Handelsmann in Luknow, der die Vortheile sah, die den Sepoys der britischen Armee zu Theil wurden, kaufte sich eine vollständige Cavallerie-Uniform, gab sich für einen als Invalide entlassenen Soldaten aus, und erhielt die Bevormundung des Residenten. In dieser Weise trieb er fünfzehn Jahre hindurch einen Handel mit den Forderungen Anderer, sein Betrug kam erst 1836 zu Tage, als er sich in den Besitz eines Landgutes setzen wollte.³⁴⁾ Welch ein Mißbrauch mit der Zeitungs-Verwaltung getrieben wurde, haben wir schon an anderer Stelle gedacht³⁵⁾.

Die tiefe Verworfenheit und Gesichtslosigkeit auf dem Lande fand ihren Ausdruck in der Hauptstadt bei einem Angriff auf das Leben des Ministers Amin-u-Dowlah, am Morgen des 8. April 1857, als sich derselbe in einem kleinen einspännigen offenen Wagen (Baggy), von nur vier Bewaffneten begleitet, zum Könige begab. Er hatte nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als sich vier Mordelnörder in der Mitte der Straße aufstellten und ihm befahlen zu halten; einer von diesen faßte das Pferd am Zügel und sagte dem Minister, daß er ihm nicht erlaube weiter zu fahren, bis er ihm die Rückstände seines Gehaltes gezahlt habe; die andern drei, und unter diesen Fazl Ali, stellten sich der Baggy zur Seite, und als einer der den Minister begleitenden Diener sie zurückweisen wollte, wurde er niedergeschossen. Der Mörder warf sein Gewehr von sich und sprang mit gezogenem Dolche in den Wagen, den Minister mit dem linken Arm umfassend, während er mit der rechten Hand den Dolch drohend über ihn hielt. Der Minister faßte ihn an der Brust, warf ihn zur Linken aus dem Wagen, und fiel dabei auf ihn. Sofort lief der das Pferd haltende Gefährte zur Hülfe herbei, aber der Minister hielt nun den einen mit der rechten Hand, den anderen mit der linken Hand fest. In diesem

Moiment wurde ein zweiter von den Dienern des Ministers, indem er seinem Herrn zu Hülfe eilen wollte, von Fazl Ali niedergehauen, und ein dritter Diener, der einige zwanzig Schritte davon nach Hülfe rief, erhielt von Ali Mohamed eine gefährliche Wunde. Fazl Ali gab nun dem Minister zwei scharfe Säbelschläge in die rechte Schulter und den Arm, wodurch derselbe genöthigt wurde, seine Angreifer loszulassen.

Die vier Straßenräuber erklärten, ihm kein Leid mehr zufügen zu wollen, wenn er sich ruhig verhielte, und da sie andere, dem Minister angehörige Bewaffnete und eine Menge Volks sich nahen sahen, stellten sich Fazl Ali und Hyder Khan mit ihren geladenen Büchsen an den entgegengesetzten Enden eines offenen Raumes von 60 Schritten auf, erklärend, Jeden niederzuschießen, der es wagen würde sich ihnen zu nähern. Niemand bewegte sich, und der Minister, den die beiden anderen mit gezogenen Dolchen bewachten, rief seinen Leuten und der Menge zu, sich ruhig zu verhalten. Sie erlaubten ihm nun aufzustehen und nach einer kleinen Terrasse zur Seite der Straße zu gehen, auf welche er sich wegen Blutverlust und Erschöpfung mit dem Rücken hinlegte; seine beiden Wächter knieten ihm zur Seite, die Umstehenden dabei bedrohend.

Sobald dieser Vorfall zur Kenntniß des Residenten, Oberst Richmond, kam, befohl er dem Befehlshaber der Truppen, ihm so schnell als möglich ein Regiment Infanterie und zwei Geschütze zu senden; denn die Casernen der Truppen befanden sich auf der entgegengesetzten Seite der Stadt, vier Meilen von der Residenz, und es war von der größten Wichtigkeit, die Unzufriedenen und Harnutreiber abzuhalten, diese Gelegenheit zu einem allgemeinen Aufstande zu benutzen. Oberst Richmond begab sich von seinem Beistand, Capitain Bird, und einigen Sepoys begleitet, persönlich nach dem Schauplatz und erreichte den Ort eine halbe Stunde nach dem Anfall. Die Straße war bereits vom Volke angefüllt, auf den entgegengesetzten Punkten des freien Raumes standen Fazl Ali und Hyder Khan mit geladenen Gewehren, während die beiden anderen den Minister bewachten. Als sich der Resident dem offenen Raume näherte, befohl er Capt. Bird, zum Minister zu gehen; der diese Seite bewachende Mörder bedrohte erst Bird mit dem Tode, ließ ihn jedoch vorgehen, sobald er ihn erkannte. Capt. Bird fragte nun die den Minister bewachenden Leute, was dieser Angriff bedente, worauf diese ihm entgegneten, da die guten Unterthanen nicht mehr im Dienste des Königs Beschäftigung

fänden, deßhalb ohne Lebensunterhalt wären, so habe die Noth sie gezwungen, dies Mittel zu wählen; sie verlangten vom Minister 50,000 Rupien und vom Residenten die schriftliche Versicherung, damit unter sicherer Escorte ins britische Gebiet geleitet zu werden. Der Resident weigerte sich ganz bestimmt, auf eine solche Forderung einzugehen, und ließ ihnen durch Bird sagen, daß, wenn sie den Minister tödteten oder neue Gewaltthatigkeiten gegen ihn verübten, so würde er sie niederschießen lassen; aber wenn sie ihm sofort nach der Residenz folgen würden, so verspreche er ihnen Leben und Freiheit zu schenken.

Die Mörder fuhren fort Jedem mit dem Tode zu bedrohen, der sich ihnen nahen würde. Viele Hunderte der verworfensten und verzweifeltsten Charactere füllten die Straßen, zum Aufstande bereit, warteten sie nur auf den Augenblick, wenn der Minister getödtet worden wäre, die Stadt zu plündern; während die Verwandten und Anhänger des Ministers mit lauter Stimme mehrere Laß Rupien anboten, wenn sein Leben geschont würde. Endlich brachten sie einige Elephanten mit den verlangten 50,000 Rupien zur Stelle, die sie den Straßenräubern mit Zustimmung des Ministers anboten, worauf diese die vom Residenten gestellten Bedingungen annahmen und dem Dr. Login erlaubten, dem Minister die Wunden zu verbinden. Einer der Menschelmörder blieb jedoch dem Minister knieend zur Seite, ihm den Dolch auf die Brust haltend, bis er die anderen drei auf dem Elephanten sitzen sah, welcher die Geldsäcke trug und sich in Bewegung gesetzt hatte. Er wollte nun auf den Elephanten herauf klettern, auf welchem Capt. Bird saß und hinter demselben Platz nehmen; aber Bird befahl ihm herunterzusteigen und sich zu seinen Genossen zu setzen, wobei die anwesende Menge mit hash! hash! (das ist recht!) beifällig zustimmte. Die Bösewichter wollten von dem Gelde einiges unter das Volk werfen, was Capt. Bird jedoch verhinderte. Sie wurden unter dem Schutze von Sepoys nach der Residenz gebracht und um 10 Uhr Morgens in einem der unteren Räume unter Bewachung gehalten; drei von ihnen waren gleichfalls von des Ministers Leuten verwundet worden, weshalb auch Dr. Login deren Wunden verband.

Der Resident hatte um 2 Uhr eine Zusammenkunft mit dem Könige, der nicht nur für das Leben seines Ministers besorgt war, sondern auch für die Sicherheit der Stadt, indem Tausende der Verworfensten gierig auf Plünderung warteten, weshalb er darauf drang, daß ihm die Straßenräuber zur Ver-

urtheilung übergeben werden sollten. Dies mußte mit Rücksicht auf das gegebene Versprechen abgelehnt werden; obgleich dies der König billigte, so schickte er dennoch eine Compagnie Sepoys nach der Residenz, die Verbrecher in Empfang zu nehmen. Zugleich hatte er eigenhändig an den Residenten geschrieben und auf die Auslieferung gedrungen. Oberst Richmond mußte es verweigern, versprach jedoch, wenn die Bösewichter anderer Verbrechen wegen angeklagt werden sollten, sie dem Gerichte zu übergeben. Sie hatten mehrere Mordthaten bereits begangen, weshalb der Resident sie entwaffnen ließ und zur Untersuchung übergab, ihnen ihr Leben jedoch sicherte. Die Waffen und das Geld wurden dem Könige überschickt und dem Vakil des Königs wurden die Verbrecher übergeben, sie ungefesselt fortzuführen und vor jeder grausamen Behandlung zu schützen. Aber als der Vakil sich in seinen Palaß einsetzte und wenige Schritte zurückgelegt hatte, schlug und stieß die Escorte mit Stöcken, Peitschen und Säbelhieben auf die Gefangenen, einer fiel leblos zur Erde und die anderen befanden sich im kläglichsten Zustande. Sie wurden endlich, nachdem der Resident dem Vakil ernste Vorwürfe über dies treulose Verfahren gemacht hatte, menschlicher behandelt und dem Gerichte übergeben. Bei der Untersuchung ergab ihr eigenes Geständniß und das ihrer Angehörigen, daß sie mehrere Ermordungen begangen und Gelder erpreßt hatten; sie wurden zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, zwei starben darin, Fazl Ali dagegen entkam, um an einer andern Unternehmung Theil zu nehmen.

So lange wie die britische Regierung einem Fürsten die absolute Herrschaft über ein Volk sicherte, für welches derselbe keine Gedanken hatte und keine Theilnahme hegte, und dem es nie begreiflich gemacht werden konnte, daß ihm die heilige Pflicht oblag, deren Besseres zu fördern, und die hilflosen Unterthanen gegen die Gewaltsamkeiten seiner eigenen Beamten und Soldaten zu schützen, mußten sich solche Charactere bilden und solche Zustände entstehen, wie wir sie geschildert haben. Wir haben den König und den Hof aus eigener Anschauung kennen gelernt, und wie er uns erschien, an anderer Stelle beschrieben²⁶⁾. Ein Jahr vor seinem Tode verheirathete er sich mit der Tochter eines Gemüsehändlers, einem jungen Mädchen von 16 Jahren, welches von dem Könige gesehen wurde, als es Gemüse in den Palaß trug. Er war so entzückt von ihrer Erscheinung, daß er sie sich sofort als „Sultan Mahal“ antrauen ließ. Wenige Monate nach ihrer Verheirathung setzte er ihr 18 Lach in englischen Fonds als Wittwengeld aus, welche sein Sohn und Nachfolger später

doch vergeblich beanspruchte. Sein neues eheliches Glück sollte nur von kurzer Dauer sein, denn er starb den 13. Februar 1847.

Ihm folgte sein Sohn, Wajid Ali Schah, der letzte König von Oude. Gänzlich unfähig die Verwaltung des Landes zu leiten, hatte er auch nicht die geringste Neigung dazu. Von Jugend auf verbrachte er seine Tage in der Gesellschaft von Musikanten, Tänzerinnen und Eunuchen, jeder Umgang mit gebildeten Leuten war ihm zuwider, denn wie er selbst einem britischen Offizier sagte: „ich fand Gefallen an Menschen niedriger Erziehung, sie haben mir den Lohn des gemeinen Mannes gegeben, hätte ich Männer edler Geburt und edeln Characters zu Freunden gewählt, so würde ich anders geworden sein.“ Daher kam es, daß er auch seine nächsten Angehörigen, Brüder, Oheime oder Vettern mied, alte Edelleute nicht sah, sondern nur einigen unbedeutenden Poeten oder Lobhüdlern den Zutritt gestattete, seine schlechten Verse oder Comödien anzuhören und zu bewundern. Wer es wagte, sich ihm auf seinen Spazierfahrten mit einer Bittschrift zu nahen, wurde sofort festgenommen, ins Gefängniß geworfen oder mit körperlicher Züchtigung bestraft. Er war nur glücklich, wenn ihn Säger, Musikanten und Frauenzimmer vergnügten, oft verlebte er sieben bis acht Stunden im Hause des ersten Sängers, Rاجيه-Dowlah, eines Menschen, der noch bei seiner Thronbesteigung für vier Rupien monatlich den Tänzerinnen die Trommel schlug. Diese Säger, welche zu den gemeinsten Menschen der niedrigsten Caste gehörten, und die Eunuchen, machten sich zu den eigentlichen Herrschern des Landes. Der Minister, ein schwacher Mann, fürchtete sich vor ihnen, sah den König gewöhnlich nur einmal in der Woche und auch dann in Gegenwart eines der Säger, ihm dabei versichernd, daß er alles thue, was man von einem Könige nur erwarten könne. „Wir haben einen Narren zum König, schrieb der Resident, einen Buben als Minister, und Beide unter dem Einfluß eines der gewandtesten, intrigantesten und gewissenlosesten Spionbuben in Indien“²⁷⁾.

Die früheren Könige pflegten die königliche Familie täglich an Dürbären oder einige Male wöchentlich zu sehen, wo alle Bittschriften und Berichte in deren Gegenwart und der Häupter aller Verwaltungszweige verlesen wurden, die Antworten und Bescheide darauf erteilt und das Siegel mit der Aufschrift: molabiza shüd (es ist gesehen worden) vor aller Augen darauf gesetzt. Dann wurde das Siegel in einen Kasten gelegt, den ein vertrauter Diener in Verwahrnahm hielt, während ein anderer den Schlüssel an sich nahm. Sein Vater

befolgte dies System nur kurze Zeit, es langweilte ihn, er gab Alles dem Minister, damit nach Gutdünken zu handeln. Unter Bajid Ali wurden selbst des Residenten Eingaben bei Seite geworfen und ihm keine Kenntniß davon gegeben.

Von den Geldern, welche einkamen, wurden 25^o von dem Minister und seinen Beamten veruntrent, von dem Reste wußten Höflinge und Musikan ten einen Theil an sich zu ziehen; außerdem war der Lieferant genöthigt, von allem was er in den Palast ablieferte, beinahe ein Drittel des Werthes an diese zu zahlen, wodurch natürlich die Waare vertheuert wurde. Elephanten, Pferde, und andere zum königlichen Haushalt gehörige Thiere, erhielten nur den dritten Theil der für sie bestimmten Nahrung, so war es in allen Zweigen und bei öffentlichen Bauten.

In Oude herrschte dieselbe Verwirrung, Jeder suchte sich so gut er konnte seinen Pflichten zu entziehen, der Stärkere auf Kosten des Schwächeren zu bereichern, und was die Talukdare nicht geplündert hatten, raubten die Beamten der Regierung. In den Perganas Nawabgunge und Sidhore verübte ein Landbesitzer, Shalam Hükrat, von seinem kleinen Gute Ihaniapur aus die furchtbarsten Grausamkeiten. Seine Bewaffneten mit Baghälsen zu ver mehren, schickte er einige seiner Leute im November 1849 nach Lüknou, den Verbrechern des großen Gefängnisses daselbst bei dem Entkommen behülflich zu sein. Beim Ausbruch derselben wurden zwar 5 getödtet, 7 verwundet und 25 zurückgebracht, aber 45 entkamen, und unter diesen Fazl Ali, welcher den Minister Amin-u-Dowlah zu ermorden gesucht hatte. Mit dieser Bande, von denen die meisten alten Familien angehörten, bemächtigte sich Shalam Hükrat einer kleinen Besitzung, die seit Jahrhunderten einer Rajputfamilie gehörte, tödtete dabei fünf von dessen Angehörigen und steckte das Haus in Brand. Der Sohn des Besitzers diente als Sepoy im britischen Heere, weshalb der Resident den Raubmörder in seiner Feste überraschen und festnehmen ließ; er wurde zur Untersuchung nach Lüknou geschickt, hatte jedoch so viel einflußreiche Freunde bei Hofe, die an seinen Plünderungen Theil genommen hatten, daß er der Strafe entging.

In das starke Fort Bhittole, am Zusammenfluß des Chonka und Shagra, hatte sich der Talukdar Gorbülsh, Besitzer der Herrschaft Rannaggar Dhamiria, mit 4000 Bewaffneten zurückgezogen, wobei er erklärte, die von der Regierung von seinen Gütern beanspruchte Pacht von 2 Lack nicht zahlen

zu können³⁸). Alle ein Asyl suchenden Bösewichter fanden bei ihm eine bereitwillige Aufnahme, denn mit deren Hilfe bemächtigte er sich der Dörfer seiner schwächeren Nachbarn, und sein Sohn, Sarabjiet Singh, durchstreifte mit Glücksrittern und Passies, einem besonders für diesen Zweck gebildeten Stamm mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, das Land, um zu plündern. Dasselbe geschah in der Hissampur Pergana, wo Ländereien seit undenklichen Zeiten einer Familie Syids gehörten, welche die nachbarlichen Talukdars mit Hilfe der königlichen Beamten daraus vertrieben. Einige von ihnen wurden von den Ranbittern eingekerkert und so lange gefoltert, bis sie Verkaufs-Contrakte (Eynamahs) unterzeichnet hatten; andere wurden zur Stelle mit Frauen und Kindern ermordet, damit sich keine Erben melden konnten, und einige wurden vertrieben, weil die Plünderer den Districtsbehörden eine höhere Pacht zu zahlen versprochen. Talukdars, die im britischen Grenzdistrict Gorakhpur wohnten und Ländereien in Oude besaßen, zahlten keine Abgaben und mordeten diejenigen, welche die Ländereien ohne ihre Erlaubniß bebauten.

Die Razims suchten die Talukdars an Grausamkeiten noch zu überbieten. Der Razim des Baltampur-Districts ermordete im Jahre 1850 den Geldwechsler Ramdütlandie in seinem Zelte. Er hatte ihn eingeladen, sich mit ihm wegen einer Schuld von 80,000 Rupien zu verständigen, in Wahrheit jedoch, ihn zu einer neuen Anleihe zu zwingen, aber da er den Antrag von der Hand wies, so mußten ihn des Razims Leute erschießen. Von dort begab er sich nach den dem Ermordeten gehörigen Ortschaften und plünderte hier gegen 12 Lakh. Der Razim, ein Mohamedaner und zugleich ein Syid und Schyite, wurde bei Hofe zur Rechenschaft darüber gezogen, und entschuldigte sich, vom Hindu seines Lebens bedroht gewesen zu sein. Nach mancherlei Nachforschungen, die von des Razims Gelde unterstützt wurden, belohnte der König den Razim mit einem Ehrenkleide, für sein tapferes Benehmen, einen so argen Rebellen und Unterdrücker seiner Leute bei Seite geschafft zu haben. Der Resident nahm sich nun der Sache an, die Wahrheit kam zu Tage, der Razim wurde zwar entlassen, aber um nach kurzer Zeit wieder angestellt zu werden.

Den Razims lag die Pflicht ob, je nach der Größe des Districts, eine bestimmte Anzahl Truppen unter den Waffen zu halten. Auch hiermit wurde der größte Mißbrauch getrieben, wodurch deren Autorität in den Augen der Talukdars aufs tiefste sank. So sollte Aga Ali, der Razim von Saltampur, 6000 Mann halten, hatte jedoch nur 2000 Mann, von denen kaum 500

zum Dienste zu gebrauchen waren. Beinahe sämmtliche Befehlshaber der Regimenter waren Höflinge oder Kinder, die sich bei Hofe aufhielten, nichts vom Soldatendienste wußten, ihre Truppe auch nie gesehen hatten. Die eigentlichen Führer der Truppen waren auf gewisse Ländereien zur Bezahlung angewiesen, wobei wenig Rücksicht auf die Besitzer genommen wurde. Sie empfingen entweder eine Contract-Verschreibung (Kabz), oder die Verpflichtung eine bestimmte Summe (lakilame Kabz) einzuziehen zu können, oder die Verpflichtung (wasolie Kabz) dem Befehlshaber oder Collector die bestimmt festgesetzte Summe zu zahlen, welche dieser im Stande war, heben zu können. Der Befehlshaber, welcher den Kabz übernahm, war dem Schache für eine bestimmte Summe verantwortlich, gleichviel, ob er es einzuziehen konnte oder nicht, beim lakilame Kabz lieferte er dahin was er erpressen konnte, wobei Collector und Befehlshaber sich zu bereichern suchten; ein Handel mit Frauen und Kindern war hier ein gewöhnliches Mittel³⁹). Die Annäherung königlicher Beamte oder Truppen wurde daher als das größte Elend angesehen, welches einem Districte begegnen konnte. Die Rajib Corps, die sich selbst bekleiden und bewaffnen mußten, hatten keine Zelte, bemächtigten sich daher alles dessen, was sie habhaft werden konnten, um geschützt zu sein. Jedes Bataillon bedurfte 500 Träger, Wagen, Pferde, Zugochsen; so wurden Männer, Frauen und Kinder aller Classen gezwungen, das Gepäck, die Waffen, Stühle, Tische und Vogelbauer der Offiziere und Soldaten zu tragen, aber bevor sie wieder entlassen wurden, ihrer Gewänder und Ornamente beraubt. Viele der Einwohner starben vor Ermüdung, Hunger oder Hitze auf dem Wege, und der Marsch eines solchen Corps glich einem Zuge der Pilger nach Wallfahrtsorten.

Es kann uns daher nicht überraschen, wenn Oberst Sir W. Sleeman, welcher im Jahre 1847 zum Residenten zu Lüttnow ernannt worden war, schrieb: „das Wild zerstört die Ernten der wenigen Felder, die Tiger fressen das Wild und Malaria vernichtet die gebliebenen Familien⁴⁰).“ Seine Berichte an Lord Dalhousie waren so kläglich, ja hoffnungsloser Art, daß der General-Gouverneur kein anderes Mittel sah, diesen Zuständen abzuhelfen, als den König zu entfernen und die Verwaltung des Landes in eigene Hände zu nehmen. Wogegen Sleeman vor einem solchen Schritte warnte, sich dabei der Worte bedienend: „Wir haben kein Recht Oude zu confisciren, aber wir haben nach dem Traktat ein Recht, die Verwaltung zu leiten dürfen uns jedoch nicht die Einnahmen zu Ruhe machen.“ — Ihm wurde aufgetragen,

das Land zu bereisen und sich durch eigene Anschauung von den Zuständen zu unterrichten. Seine Berichte haben auch uns gedient, ein treues Bild von dem Leben und Treiben der Regenten und dem Lande geben zu können. Nicht allein religiöse Bettler waren es, die ihn auf seinen Wanderungen ansprachen, sondern auch Tausende, denen ihr Besitz geraubt oder zerstört, oder ihre Angehörigen getödtet worden waren, erwarteten von ihm, wenn sie ihn mit zitternden Lippen und thräuenden Augen ihre Leiden klagten und ihre Bittschriften einhändigten, daß er ihnen Recht oder Hülfe verschaffen würde. Die größten Grausamkeiten hatten Rajput-Grundherrscher begangen, welche sich rühmten Nachkommen der Sonnen- und Mond-Dynastien zu sein oder von Halbgöttern abzustammen, die der religiösen Einbildungskraft der Puranies angehören.

Wajid Ali blieb aller Vorstellungen ungeachtet taub gegen diese Leiden, hypochondrisch und den lächerlichsten Einbildungen unterworfen, beging er Dinge, die uns glauben lassen, daß er zu Zeiten seiner Sinne nicht mächtig war. Im Sept. 1850 verliebte er sich in eine der Kammerjungfern seiner Mutter und verlangte sie zur Gattin; aber die Königin wollte sich nicht von ihr trennen, indem es ihr Liebling und ihre Schlafgenossin war. Der König zeigte sich aufgebracht; ihn zu beruhigen, versicherte ihm seine Mutter, daß sie allein aus Rücksicht für ihn und seine Kinder sich nicht von der begehrten Schönen trennen wolle, indem sie den Sampan habe⁴¹⁾, und würde er mit solch einer Frau schlafen, so müßten er und seine Kinder verkommen. „Dann, entgegnete der König, fürchte ich, daß sich unter meinen Frauen einige mit diesem Male finden, weil ich so oft an Herzklopfen leide.“ Die Königin bestärkte ihn in dem Glauben, dabei hinzufügend: „wir wagten es nicht unseren Gedanken und Besorgnissen Raum zu geben, denn, wenn wir von den Frauen Ev. Majestät sprechen, so gerathen Sie in solche Hestigkeit, daß wir es vorziehen zu schweigen.“ Nun bemächtigte sich des Königs der Gedanke, daß sein kürzlich verstorbener Sohn ein Opfer dieses Zeichens gewesen sei, und da seine Mutter ihm beipflichtete, so wurde der oberste Eunuch, Bafhier, gerufen und ihm aufgetragen, die Nacken aller Frauen zu untersuchen, selbst den der ersten Frau, der Mutter des Kronprinzen. Er berichtete, das verhängnißvolle Mal an acht der Frauen gefunden zu haben. Der erste Geistliche wurde gerufen, und die Damen erhielten Befehl mit ihrem Eigenthum den Palast zu verlassen. Einige ihrer Freundinnen versicherten dem Könige, daß Mohamedaner in solchen Dingen ganz unwissend wären, nur ein Rath, aus Brahmanen bestehend, könne

darüber entscheiden, weil diese große Werke über dergleichen Dinge abgefaßt hätten. Die Weisesten unter denselben in Lüknow wurden nun berufen, erklärten jedoch, daß, obgleich sich ein dem Sampan ähnliches Mal vorfände, so wäre es doch von keiner Bedeutung, und das bedrohliche in dem Nebel könne vermieden werden, wenn der Kopf der Schlange mit einem glühenden Eisen weggebrannt würde. Die Frauen waren so empört darüber, daß sechs von ihnen, sich auf die Ehescheidung stützend, nicht bleiben wollten und den Palast verließen, zwei jedoch unterwarfen sich der Proceßur und blieben.

Der Resident berichtete im Herbst 1849, daß die Gewohnheiten des Königs dieselben blieben, er wollte nur mit Sängern und Musikanten leben, wußte nichts von dem was seine Minister thaten und machte auch kein Hehl daraus. Die Kronjuwelen gab er an Eunuchen und Sänger, die sie aus dem Lande schickten. Niemand konnte ein Amt übernehmen, ohne nicht vorher diesen Tagesdieben große Geschenke gemacht zu haben, Pächter suchten sich dabei von den Landlenten zu entschädigen. Lug und Trug charakterisirte alle Zweige, der Dewan (Finanz-Minister) war der größte Betrüger von allen. Den König beschäftigte eine geschichtliche Poesie, Hydrie genannt, welche er den Poeten von Lüknow im Palast vorlesen wollte, die zu dem Zwecke sechs Stunden dasselbst bleiben mußten. Dazwischen verfolgte ihn die Angst vergiftet zu werden, indem er glaubte seine erste Gemahlin ginge darauf aus, ihren Sohn auf den Thron zu verhelfen, damit sie sich mit ihrem Geliebten, der sich in Cawnpore aufhielt, dann verbinden könne; der Onkel dieser Gattin, so glaubte der König, sei dem Vorhaben nicht fremd, in der Hoffnung, für den minderjährigen Prinzen die Regierung leiten zu können. Nicht minder fürchtete sich der König vor seiner zweiten Frau, die er in Verdacht hatte, mit seinem Lieblingsfänger Liebesintriguen angeknüpft zu haben. Dieser hatte große Reichthümer in Kanpur aufgehäuft, wohin, wie es hieß, er sich dann mit seiner königlichen Geliebten zurückziehen würde. Die einzige Frau, welche auf den König Einfluß ausübte, war die Schwester des ersten Sängers, die er seine Schwester nannte. Wenn diese Sänger bei öffentlichen Gelegenheiten erschienen, so war es im glänzendsten Aufzuge, ihnen mußten dieselben Ehren erwießen werden, als den Prinzen des königlichen Hauses. Obgleich der Resident den König als geisteschwach schilderte, seine Handlungsweise dies auch bestätigte, so war er doch nicht ohne Begabtheit und bewies nach seiner Thronbesteigung, daß es ihm nicht an richtigem Urtheile fehle⁴²).

Der Resident machte dem General-Gouverneur den Vorschlag, den König zu entfernen und eine Regentschaft zu bilden, zu welcher des Königs Bruder, ein würdiger und allgemein geachteter Mann, gehören sollte. Das Präsidium wollte er Mohsin-u-Dowlah, dem Großsohn von Ghazi-u-din geben, nächst ihm zweien Söhnen des Königs, welche dann unter Leitung des Residenten die Regierung führen sollten. Aber bevor dies ins Leben träte, wäre es geboten, das Habshie-Corps, 300 Afrikaner unter Auführung eines Eunuchen, aufzulösen und aus dem Lande zu bringen, weil, so lange diese blutdürstigen Maghale sich in Luknow aufhielten, kein Mensch seines Lebens sicher sei. Der Resident wurde bald als der gefährlichste Gegner des Königs und seiner Musikhreunde, Eunuchen und Tänzerinnen angesehen, ihn daher zu entfernen, wurden alle Mittel in Bewegung gesetzt; Eingeborene vermochten es nicht, deshalb wollte man durch Summen von mehreren Lach sich künftlicher Engländer bedienen. Natürlich konnten dies nur ehrlose Subjekte sein, die sich dazu hergaben, den Höflingen das Geld aus der Tasche lockten, aber nichts vermochten. Sir W. Sleeman, welcher zu den edelsten Characteren gehörte, die je an der Verwaltung des indischen Reiches Theil genommen haben, konnte diesem Getreibe mit Ruhe entgegensehen; aber seine Gesundheit hatte so gelitten, daß er auf seine Abberufung antragen mußte.

Nach seinem Abgange beschloß Lord Dalhousie, das Königreich Oude dem britischen Reiche einzuverleiben und den König mit einem Jahrgelalt von 120,000 Pfd. Sterl. bei Seite zu setzen. Dies Vorhaben vorzubereiten und zur Ausführung zu bringen, schickte der General-Gouverneur den General Sir James Outram als Residenten nach Luknow, einen durch seine hohe Umficht, seine Erfahrungen und seine Entschlossenheit bekannten Offizier. Es war hohe Zeit, den Entschluß ins Werk zu setzen, denn bereits im Sommer 1855 brach eine muselmännische Bewegung in Luknow aus. Zwischen den fanatischen Muselmännern, denen sich der König, gegen des Residenten Mahnung, angeschlossen und den Hindus, kam es in den Straßen der Hauptstadt zu einem offenen Kampfe. Britische Truppen wurden an der Grenze zusammengezogen, sich zum Einrücken bereit zu halten. Noch versuchten gegen 200 Häuptlinge, beinahe alles Muselmänner, an deren Spitze der 92jährige Kasim stand, sich über die Mittel und Wege zu berathen, der Einverleibung entgegen treten zu können, man hoffte durch Geld zum Zwecke zu kommen, und wenn dies fehlschlagen sollte, sich seine wilde Freiheit zu erkämpfen. An Oude knüpften sich die

letzten Erinnerungen an die einstige Macht der Großmogule, mit seinem Falle fürchteten die Muselmänner den Untergang ihres Glaubens. Noch gefährlicher erschien eine andere religiöse Bewegung unter einem Mulsawie, Amir Ali, zu Buzabad, an den sich bald Tausende anschlossen, die königlichen Truppen vermochten nichts, bis es den Subsidiärtruppen unter Capitain Barlow gelang, ihn zu überwältigen.

Dem Könige wurde ein Traktat zur Unterschrift vorgelegt, die Regierung des Landes der Ostindischen Compagnie zu übertragen. Er weigerte sich dessen, britische Truppen rückten ein, er wurde entsetzt und das Land den 7. Febr. 1856 dem indisch-britischen Reiche einverleibt; der ihm zuerkannte Jahresgehalt von 120,000 Pfd. Sterl. wurde von ihm erst von der Hand gewiesen, dann beansprucht, aber seitdem seine Theilnahme am Aufstande sich herausgestellt hat, ist er zurückbehalten worden.

Das Unrecht der Einverleibung war durch die Lage der Dinge geboten, nicht dieser Schritt kann der Regierung zum Vorwurf gemacht werden, sondern das System des Schutzes, welcher einer solchen Regierung, wie der von Oude, gewährt wurde, die ein General-Gouverneur überwachte und der ein Resident zur Seite stand, dem befohlen war, sich jeder Einmischung zu enthalten. Wie das Blut der Edelften und Besten, als Martyre oder als Kämpfer, jene Felder tränken mußte, damit etwas Besseres an seine Stelle kommen kann, hat unsere Zeit kennen gelernt; aber wie dies bewerkstelligt, wie Thaten, würdig den größten und herrlichsten der Menschheit vollbracht wurden, wie eine Reihe von Feldherren und Generalen aus diesen Begebenheiten hervorgeht, das muß einer spätern Zeit vorbehalten bleiben zu schildern. Wir begnügen uns nur noch darauf hinzuweisen, daß die Macht der Briten in Indien durch siegreiche Kämpfe gegründet wurde, aber deren Sicherheit hängt allein von der Art und Weise ihrer Verwaltung ab, wodurch das Vertrauen und die Zuneigung des Volkes gewonnen wird, welche hervorgehen, wenn es sich in seiner Lage glücklich und zufrieden fühlt. In Oude hat die Masse des Volkes den Glauben, daß es in der Absicht der Briten liegt, Gutes zu thun, und daß sie das von der Hand Gottes ausgewählte Werkzeug sind, diesen Zweck auszuführen. Denn für den Ruhm der britischen Waffen und deren Erfolge, einer Vergrößerung des Landes sitze, kann der Indier kein Interesse haben; aber er würdigt jede Maßregel des Eroberers, die seinem Leben und Eigenthum Sicherheit gewährt, wodurch Industrie und Handel gehoben werden, und die ihm in Zeiten der

Noth und des Elends Hülfe gewähren. Auf diesem Wege wird das Band gegenseitigen Vertrauens und diejenige Achtung geschaffen, welche die große Masse des Volks an seinen Herrscher kettet.

Es ist die Absicht der Regierung bei den Einrichtungen zur Verwaltung des Landes die in Sind und Peng'ab sich als bewährt herausgestellten Prinzipien auch in Oude zur Richtschnur zu nehmen, insoweit sich solche mit den Gewohnheiten des dortigen Volkes in Einklang bringen lassen. Die größte Schwierigkeit wird in Oude die Titelberechtigung der Ländereien geben, denn unter den sogenannten Beamten sind zwei ganz verschiedene Classen: die Talukdare, die eigentlichen und erblichen Landbesitzer und die Chowkedare, Landbesitzer, die aus Regierungsbeamten sich zu solchen aufwarfen; jene waren ihren Unterthanen zugethan, wogegen diese hart und grausam gegen den Landmann verfahren. Diese Classen zu sonderu, den Chowkedare, welcher sich zum Talukdar zu machen suchte, herauszufinden und in seine frühere Stellung zu versetzen, wird große Schwierigkeiten verursachen. Nächstdem wird es die Aufgabe sein, die Rechte der Talukdare festzustellen, inwieweit derselbe gerichtliche und polizeiliche Gewalt auszuüben hat, eine zu angedehnte Gewalt könnte ebenso gefährlich werden, als eine zu beschränkte. Die mit Einrichtung der neuen Verwaltung und Durchführung ihres Systems beauftragten Männer haben insofern eine leichte Arbeit, als das Bisherige gänzlich vernichtet wurde; aber eben deshalb muß es ihre Aufgabe sein, einen Bau zu gründen, der in seinen hauptsächlichen Prinzipien und Einrichtungen keinen Veränderungen unterworfen ist. Nichts ist so gefährlich und schadet der Autorität so sehr, als Unsicherheit in den Mafregeln und fortwährende Abänderungen.

Alle Einrichtungen werden unter dem Schutze der bewaffneten Macht ins Leben treten müssen, diese ist in Oude eine militairisch geordnete und bewaffnete Polizei, ähnlich der in Sind von Sir Charles Napier errichteten. Der Redliche muß sich unter deren Uebervachung sicher fühlen, ohne in seinen Geschäften gestört zu sein, dem Vagabonden muß sie als das Schwert des Damokles erscheinen, welches ihn trifft, wenn er es wagen sollte, seinen Spigbübereien nachzugehen zu wollen. Endlich müssen die Gerichte in Klagsachen so einfach als möglich sein, wenig kostspielig, Jedem verständlich.

Erläuterungen und Quellen-Angaben.

1) Sir W. Sleeman, A. Journey through the kingdom of Oude in 1849 — 1850, in two Volumes. 8. London 1858, 1. Vol. p 190.

2) Der Tirai-Wald fängt einige Meilen unterhalb Bahraetch an; einige der alten Edelleute haben Burgen darin, so der Raja von Tilschpur. Sleeman 1. Vol. p. 36.

3) Als Rama von seiner Unternehmung gegen Ceylon heimkehrte, mußte er sich in einem heiligen Teiche bei dem heutigen Hütiach Hürrün baden, um seine Sünden abzuwaschen, weil er in dem Ungeheuer Nawün, dem Könige von Ceylon, einen Brahmanen getödtet hatte. Nachdem er diese Abwaschung vorgenommen, durfte er nach seiner Hauptstadt Ayadhia zurückkehren. Die Hindupilger müssen, wenn sie den gewohnten Kreis der Wallfahrtsorte machen, damit ihren „Pythürma“ beschließen. Denn als Brimha auf dem Berge Aylas residirte, wurden 28,000 Weise von großer Heiligkeit, vom Gott Indür angeführt, an ihn abgeschickt, einen Ort in Hindostan anzugeben, den er für den würdigsten zu religiösen Einrichtungen halte. Er nahm einen Discus von seinem Haupte, wirbelte ihn in der Luft und befahl ihnen denselben aufzusuchen. Nach langem Forschen fanden sie ihn auf einem Flecke nahe dem Gümthiefluß, der nun an der den Glauben reinigendste den Namen Niem Sarüng (Ort der Anbetung) erhielt. Brimha, von den Weisen und den Deotas oder Untergottheiten begleitet, berief dahin 30 und eine halbe Million Engel (tieräts), deren Jeder über einen besonderen Anbetungsort wacht, alle zehn Meilen in der Umgegend des Hauptortes Niem Sarüng gelegen. Seitdem kann jedwede Sünde von den Wassern dieser vielen unzähligen kleinen Teiche abgewaschen, das Gute gefördert, das Böse verbannt werden. Sleeman's Oude. 2. Vol. p. 4, 7.

4) Sleeman, etc. 2. Vol. p. 246.

5) Die Kinder in den Dörfern wählten zu ihrer Unterhaltung den Angriff und die Bertheidigung von Burgen. Sleeman, 2. Vol. p. 234.

6) Elphinstone, History of India, p. 611.

7) Clive schrieb unterm 30. September 1765 dem Hofe der Direktoren: „My resolution was, and my hopes will always be, to confine our assistance, our conquest, and our possessions to Bengal, Behar and Orissa. To go further is in my opinion so extravagantly ambitious and absurd that no Governor and Council can ever adopt it, unless the whole scheme of the Companys interest be first entirely new modelled.“

8) Travels in Europe, Asia etc. and delineating a particular New System for the Government in the East Indies 2. Vols. 3. edit. Dublin 1796. 8. 2. Vol. p. 143, 144. Hastings erklärte in seinem Bericht: „That it was my intention to convince the Vezier, that in his concerns with the Company, the immediate depense was upon the Governor alone, and to establish a direct correspondence between him and myself, without any intervention.“

9) *Travels in Europe etc.* 2. Vol. p. 142.

10) „I have in vain laid before the Vezier-Nabob of Oude, schreibt der Resident Burling unterm 19. November 1779 an Hastings, the ruinous consequences of a dimission of any part of the troops which are now employed under the command of British Officers, the certain deficiency in the collections, and the laying his country open to foreign invaders.“ — *Travels in Europe, Asia etc.* 2. Vol. p. 121.

11) Byzabad liegt am rechten Ufer des Gagra, mit welchem sich oberhalb des Ortes der Saragufluß vereinigt, worauf der Gagra den Namen Sargu annimmt; später fließt der Gandamuck in denselben, der vereinigte Strom heißt dann, bis zu seiner Vereinigung mit dem Ganges, der Dera.

12) Der Nawab trat folgende Distrikte ab: Etawah, Korah, Aürta, Behar, Fürufabad, Ahyrieaürh, Münchünper, Njimgaürh, Monnal, Bünjün, Gorruckpor, Botwal, Allahabad, Bareilly, Moradabad, Bijnore, Büdown, Philibhit, Schajehanyor, Nawabgünge, Nehlie, Mohowl, Handia und Kewae. Davon wurden im Jahre 1816 den 11. Mai Ahyrieaürh und Münchünper, nebst dem von Nepal erlangten Tima-Lande für das Anleihen von einer Million Pfd. Sterling wieder zurückgegeben; wogegen Handia oder Kewae für Nawabgünge ausgetauscht wurde. Diese abgetretenen Länder gaben im Jahre 1846—1847 ein Crore und 52,905 Rupien Einnahme. — *Sleeman, Kingdom of Oude*, 2. Vol. p. 187.

13) Diese Passies sind Diebe der gemeinsten Classe, die dem Diebstahl als Chowkedare oder Dorfpolizei nachgehen, wozu sie gebraucht werden; die ihnen anvertrauten Ortschaften und Felder jedoch ehrlich schützen. Ihre Zahl hat sich so vermehrt, daß sie 1850 aus 100,000 Familien bestanden.

14) Aus diesem Schatz wurden jährlich zwei und ein halbes Procent der „Züfär“ an den Meistahid (hoher Priester und höchster Justizbeamte im Reiche) gezahlt, um solche unter die Armen der Schytensecte in Lüknow zu vertheilen; die Suniten durften nichts empfangen, dagegen sollten den Seyuds oder Nachkommen des Propheten ihre Schulden durchaus getilgt werden, wenn sie welche gemacht hätten. Natürlich trugen diese dafür Sorge, weshalb sehr wenig den Armen zu gut kam. *Sleeman's Oude*, 1. Vol. p. 310. — Col. Baillie in his *Political Evidence* giebt den Schatz nur auf 13 Millionen an.

15) *H. Wilson, The History of British India*. 1. Vol. p. 26.

16) *ibid.* 1. Vol. p. 26.

47) *ibid.* 1. Vol. p. 381 u. ff.

18) Schreiben des Residenten vom 3. November 1815.

19) *Wilson, History of British India*. 2. Vol. p. 113, 114 u. ff.

20) Dieser Distrikt kam seitdem (1818) in funfzehn verschiedene Hände, einer von diesen unrechtmäßigen Besitzern war der grausame Gouverneur Rüghbar Singh, welcher ihn so oft verwüßete, daß von den 725,000 befruchtenden Aekern alles bis auf 6900 Acker von ihm in Jangles oder Einöde verwandelt wurde. *Sleeman* fand auf seiner Reise (1849) die Häuser der Dorfer theils leer, theils als Ruinen und wenige Fruchtbäume als letzte Zeichen früherer Cultur. *Sleeman, Kingdom of Oude*. 1. Vol. p. 49.

21) *Sleeman, Kingdom of Oude*. 2. Vol. p. 10, 81.

22) *Wilson, History of India*, 2. Vol. p. 504.

23) Der General-Gouverneur schenkte dem Ceasa später die Freiheit, und da Aga Mir 1828 seiner Stelle als Minister entboben war, so ging dieser Vörsicht wieder nach Likhnow zurück; aber kaum war seine Anwesenheit bekannt, so brachte man ihn wieder nach dem britischen Gebiet. Er wanderte nun auf Raubzügen umher und endete sein Leben bei dem Angriffe auf einen Häuptling in Malwa oder Guzerat. Sleeman, Kingdom of Oude. 1. Vol. p. 19.

24) Er hieß eigentlich: Moatemed-u-Dowlah Aga Mir, und obgleich von niederer Herkunft und ohne sorgsame Erziehung, so besaß er eine schnelle Auffassungsweise und ein großes Geschick in Geschäften, wie alle von ihm verfaßten Dokumente darlegen. Seiner Interessen stets eingedenk, behielt er unumschränkten Einfluß über seinen Herrn, und wenngleich er sich den von dem Residenten verlangten Reformen auch widersetzte, so blieb er doch in bestem Einvernehmen mit demselben. — Dr. Spry's, Modern India. 1. Vol. p. 246; — Wilson, History of India, 3. Vol. p. 370; Sleeman's Oude, 2. Vol. p. 174.

25) Bishop Heber's Travels in 1824. Vol. 1. p. 374, 403; — F. J. Shore, Notes on Indian Affairs, 1. Vol. p. 156; — Memorandum on Oude Affairs and Views by Mr. Maddock (jetziger Sir Herbert Maddock).

26) Dasselbe ist im 3. Bande von Wilson's History p. 588 abgedruckt.

27) Sleeman's Oude, 1. Vol. p. 160 ff.

28) Ebendas. 1. Vol. p. 321 u. ff.

29) Mrs. Parks Wandering. 1. Vol. p. 87.

30) Nach den mohamedanischen Gesetzen sind alle Kinder des Thronfolgers von der Thronfolge ausgeschlossen, wenn derselbe vor dem Könige stirbt, und heißen dann: Rahjub-ul-irs, das heißt, ausgeschlossen von der Erbschaft; dasselbe gilt von den Kindern des ältesten Bruders vom Könige, wenn er vor dem König sterben sollte. Daher folgte bei Nüssier-u-din's Tode der dritte Bruder von Ghazi-u-din, obgleich noch vier Söhne des zweiten Bruders (Shams-u-Dowlah) am Leben waren. Beim Tode von Mohamed Ali Shah 1842 folgte deshalb sein zweiter Sohn, Amjud Ali Shah, obgleich Muntaz-u-Dowlah, der Sohn des ältesten Sohnes, noch lebte.

31) Die Mutter des Muna Jan, genannt Afzul Mahal, war von niederer Herkunft, lebte sehr zurückgezogen und ohne jedwede Annäherung und galt allgemein für eine tugendhafte Frau. Sleeman selbst erzählt (2. Band, S. 181), daß der Anabe dem Nüssier-u-din in Figur und Physiognomie sprechend ähnlich war.

32) Die Talschur-Befestigung erstreckte sich gegen hundert Meilen von Osten nach Westen, bei zehn bis zwölf Meilen Breite, längs dem südlichen Rande des Tarai-Waldes, und gab drei Laß Einnahme.

33) Darfan Singh hatte durch seinen Namen allein eine solche Gewalt erlangt, daß seine Annäherung oft hinreichend war, sich in seine Forderungen zu fügen, die Gewaltthatigkeiten und Betrügereien, welche er ausübte, sind unzählig, die schönsten Besitzungen kamen in seine Hände, Geldwechsler und reiche Leute wurden von ihm festgenommen und so lange aufs grausamste gequält, bis sie sich losgekauft hatten. Sleeman's Oude, 1. Vol. p. 148, 150 enthält eine Reihe seiner Gewaltthaten, wobei einige Menschen stets das Leben einbüßten.

34) Sleeman's Oude, 1. Vol. p. 286, 291.

35) L. v. Orlich, Reise in Ostindien, 3. Aufl. Seite 237.

36) Ebendas. 3. Aufl. S. 232 u. ff.

37) Sleeman's Reports and Letters.

38) Gorbüksh gehörte beim Aufstande zu den widerspenstigen Rebellen, seine Güter sind confiscirt worden und dem Rapporthüllah Raja gegeben.

39) Unter diesen professionirten Raubmördern thut es dem Herzen wohl, von einem edeln und menschenfreundlichen Rizam zu hören, dem Eunuchen Miean Almas, welcher 40 Jahre hindurch den Distrikt Rahmatganga bewirthschaftete und aus diesem und einem andern Distrikte jährlich 80 Lach bezahlte. Die Distrikte waren unter ihm gleich Gärten, die Bewohner glücklich und zufrieden; er selbst lebte wie ein Fürst und empfing den Besuch des Nawab alle Jahre, der bei ihm gewöhnlich mehrere Wochen zubrachte. Sein beträchtliches Einkommen verwendete er zu nützlichen Zwecken, für die Armen und in Gastsfreundschaft. Auf seinem Todtenbette (1830 ?) zerriß er die Schuldscheine seiner Creditoren, wobei zwei Engländer einige Lach gewonnen haben sollen, und als der König sich seiner Schätze bemächtigen wollte, fand sich nichts. Sleeman's Oude, 1. Vol. p. 321.

40) Sir W. Sleeman's Letter to Sir Herbert Maddock. May 18, 1848. — Sleeman's Oude, 1. Vol. p. XXXVII.

41) Ein Mal am Rücken des Halses gleich einer gewundenen Schlange.

42) Bajid Ali's Briefwechsel wurde als Beleg seiner Theilnahme an dem Aufstande der Sepoys nach London geschickt. Diejenigen Briefe, welche von ihm geschrieben waren, zeigten, wie mir Professor Castwaek versicherte, der mit deren Uebersetzung beauftragt war, eine sehr klare Auffassung seiner Lage. Seine Angehörigen, die sich nach London begeben hatten, ihm den Besitz des Thrones wieder zu verschaffen, riefen ihm, die Zeitungs-Redakteure zu besuchen und Jedem derselben ein oder ein halbes Lach zu schenken. „Dazu bin ich nicht reich genug, antwortete er ihnen, denn da man mir versicherte, daß wenigstens 800 solcher Zeitungen erscheinen, so müßte ich mehrere Crore dazu verwenden, die ich nicht besitzen.“ Ein kleines Buch: „Private life of an Eastern King“ ist von einem bei Hofe als Arzt angestellten Engländer geschrieben und giebt ein sehr treues Bild von der tiefen Versunkenheit und Sittenlosigkeit des Hofes zu Luknow.

Die britisch-indische Armee.

Nachdem mit dem Untergange der Weltmacht des alten Roms die stehenden Heere der alten Welt auch zugleich verschwunden waren, entstanden mit der Bildung neuer Staaten, unter der unumschränkten Hand eines Einzelnen, allmählig die stehenden Heere der Gegenwart. Unter ihrem Schutze suchen gekrönte Häupter ihre Gewalt, Staaten und Völker ihre Unabhängigkeit zu bewahren, unter ihrem Schutze sollen die Werke des Friedens gedeihen, Künste und Wissenschaften blühen und die Menschheit zu jener Bildung heraneifen, welche es für die höchsten Güter der Erde, für die Reinheit des Evangeliums Christi und die daraus entspringenden ewigen Segnungen und für die wahre Freiheit empfänglich machen sollen. So lange sich diese nicht auf mehr gesicherter Grundlage unter den Menschen verbreitet haben, als wir es heute sehen, werden stehende Heere ein Werkzeug in der Hand trennloser Tyrannen oder ruhmstüchtiger und ehrgeiziger Phantasten bleiben und die Völker werden wider ihren Willen gezwungen, die heranwachsende Jugend zum Kampfe zu führen. Wenn aber die Völker sich aus dieser Knechtschaft frei gemacht haben werden, wird das in Erfüllung gehen, was der Prophet vor Jahrtausenden verkündete: „Und er richtet die Völker und bescheidet viele Nationen; und sie schmieden ihre Schwerter zu Hacken, und ihre Speere zu Winzermessern; nicht hebt Volk gegen Volk das Schwert, und nicht lernen sie fürder den Krieg“¹⁾.

Die britisch-indische Armee ist das Werkzeug in der Hand der Weltmacht unserer Tage, eine Herrschaft zu gründen und zu schützen, welche über Asien die Segnungen verbreiten soll, nach welchen das christlich civilisirte Europa

seit Jahrhunderten ringt, nur theilweise erreicht hat, aber aller Hindernisse ungeachtet erreichen wird. England allein konnte bis jetzt diese erhabene Aufgabe übernehmen, weil nur ein freies Volk solche auszuführen im Stande ist; aber vielleicht liegt der Zeitpunkt nicht fern, daß die germanischen Völker sich zur gleichen Stufe erheben, um an jenen ewigen Gütern und deren Verbreitung Antheil nehmen zu können. Denn Frankreichs Volk zeigt mit jedem Jahrzehnt mehr und mehr die Reine eines seinem Untergange entgegeneilenden Staates, in welchem die Armee allein der Träger der herrschenden Gewalt geworden ist. Indien ist für das britische Heer das blutige Feld seiner kriegerischen Erfahrungen, seit beinahe achtzig Jahren haben seine Generale und Soldaten, mit den kriegslustigsten Völkern, unter den verschiedensten Climates, und unter den schwierigsten Umständen, Kämpfe bestehen müssen, wie keine andere der europäischen Armeen zu führen hatte. Des Krieges gewohnt, hat sich unter den Offizieren und Soldaten ein Soldatengeist gebildet, der an Ausdauer, Pünktlichkeit und Entschlossenheit von keinem Heere in Europa übertroffen wird. Wenn der französische Soldat durch ungestümes Andringen mit seltener Todesverachtung seinen Feind zu überwinden sucht, ermattet er oder überläßt sich der Verzweiflung, wenn sein Angriff fehlschlug, oder verliert das Vertrauen in sich und seinen Führer, wenn er einmal geschlagen ist; nicht so der britische Soldat, er ist meist furchtbarer, zäher und nachhaltiger, er verliert nicht den Muth, wenn er überwunden wurde. Er hat das mit dem Deutschen gemein, von welchem schon Tacitus sagte, daß die römischen Legionen ihn am meisten nach einem Siege fürchteten.

Der britische Soldat in Indien bildet die eigentliche Grundlage der Armee, er ist der Kern derselben, nur 60 bis 80,000 Europäer, ein Gemisch aller niederen Stände Großbritanniens, aber gestählte und waghalsige Naturen, welche ihr Leben diesem Stande gewidmet haben. Eine strenge Disciplin ist das erste Erforderniß, soll der Soldat einer Armee stets bereit sein, der Stimme seines Führers unbedingt zu gehorchen. Wie furchtbar blutig die alten Römer sie ausübten, erzählt uns Tacitus vom Consul Corbulo, welcher im Kriege gegen die Germanen einen Soldaten, weil er ohne sein Schwert, und einen anderen, weil er nur mit einem Dolch ungürtet schanzte, mit dem Tode bestrafte. Unsere Zeit verlangt zwar nicht mehr diese dem menschlichen Gefühl widerstrebende Härte, aber sie hält unerbittlich daran fest, daß der Soldat gehorcht. Die Aufgabe des Führers muß es jedoch sein, nur solche Befehle

zu geben, die sich ausführen lassen und die geboten sind. Kleine Geister haben dies in Durchführung des Kleinlichen, Unbedeutenden und dem Soldaten Lästigen gesucht und dadurch die Disciplin untergraben; der Führer, wie er sein soll, wird nur das Wesentliche im Auge behalten und immer willigen Gehorjam finden.

Die Sorge für das Wohl des Soldaten ist eine der ersten Erfordernisse, damit das Band zwischen dem gemeinen Mann und dem Offizier ein festes bleibt, jener muß die feste Ueberzeugung haben, daß sein Offizier ihn nicht vergiftet, daß sein Wohl demselben am Herzen liegt. Der britische Soldat ist von Natur unbeholfen, es wird ihm schwer für sich selbst zu sorgen, wenn die Lage der Umstände ihn dazu zwingen sollte; aber es ist dies zum Theil die Folge der etwas zu scharffen Trennung zwischen dem Offizier und dem Soldaten, Beide stehen nicht in dem soldatisch camaradschaftlichen Verhältniß zu einander, wie es sein sollte. Der Soldat weiß, daß er sich in einem fremden Lande befindet, daß von ihm die Entscheidung des Tages abhängt, Sieg oder Tod ist sein Wahlspruch, welcher so tiefe Wurzeln in ihm geschlagen hat, daß es ihm unmöglich scheint, er könnte je überwunden werden. Bei ihm ist Kälte und Geistesgegenwart mit Kühnheit und Ausdauer verbunden. In der Schlacht muß er den Ausschlag geben, deshalb wird er gemeinhin dort verwendet, wo der härteste Kampf zu erwarten ist, seine Tapferkeit ermuntert auch den Eingeborenen. Bei solchen Gelegenheiten fehlt es nicht an gegenseitigen Aufopferungen, worin kein Theil dem Anderen nachstehen will, denn der Sepoy achtet ritterliche Thaten eben so sehr, als er dankbar für ihm gebrachte Opfer ist.

Der britische Soldat entbehrt leider die Mäßigkeit des alten Römers und des Spaniers, während diese bei Brod und Zwiebeln den größten Anstrengungen sich unterziehen konnten, bedarf der Brit eine kräftigen Kost und kann dem Genuße in geistigen Getränken nicht entsagen, denen er sich nur zu oft im Uebermaaß überläßt, wodurch der Tod in diesem dem Europäer so gefährlichen Klima furchtbare Verheerungen unter ihnen anrichtet. Daher ereignet sich's, daß die meisten europäischen Regimenter in dem ersten Jahre ihres Aufenthalts in Indien zehn Prozent ihrer Mannschaft einbüßen, Cholera, Fieber und Sonnenstich rafften oft das Dreifache hinweg und manches Regiment büßte die Hälfte seiner Leute in noch nicht einem Jahre ein. Aber die Lebensweise des Soldaten trägt nicht allein die Schuld dieses Uebels, nur zu oft sind unzumuthmäßige Bekleidung, schlechte oder ungenügende Verpflegungs-Maafre-

geln, ungesunde oder beschränkte Räume und jener Mangel an Sorge für das leibliche Wohl des Soldaten die Ursache gewesen, daß der Tod so fürchtbar in ihren Reihen wüthete. Sir Charles Napier's Berichte und Briefe sind mit Klagen über diese Mißstände und mit Vorschlägen, wie ihnen abgeholfen werden kann, angefüllt. Auf seiner Untersuchungsreise im Jahre 1849 fand er im Peng'ab die Casernen für die europäischen Truppen überfüllt, Räume von nur 12' Höhe, welche kaum für 94 Mann Raum gestatteten, mußten 142 Mann beherbergen; in einem Orte in den Gebirgen nennt Napier die Casernen abscheulich und obgleich für nur 500 Mann eingerichtet, hatte man 1300 Mann hinein gelegt; eine andere Caserne, zwar zweckmäßig gebaut, war so überfüllt, daß die Leute darin krank wurden. Auch die Verpflegung der Soldaten ließ vieles zu wünschen übrig, in Amballah, wo die Lieferungen an den Meistbietenden überlassen worden waren, und zwar unter Bedingungen, welche der Lieferant nicht halten konnte, fand Napier das Brod und Fleisch schlecht. Der Krieg in der Krim hat uns gezeigt, wie viel Mangelhaftes und Schwerfälliges im Verpflegungssystem der britischen Armee liegt. Wenn die Oekonomie in diesem wichtigen Verwaltungszweige eines Heeres die Grenzen der Billigkeit überschreitet, können sich daraus Folgen ergeben, die den gänzlichen Untergang eines Heeres herbeiführen. Am gefährlichsten würde dies in Indien sein, wo der Ersatz so schwierig und so überaus kostbar ist; denn jeder Soldat kostet, bis er den Boden Indiens betritt, an 100 Pfd. Sterling.

Während die meisten Armeen Europa's die körperliche Züchtigung, die Stockschläge, nur noch als eine für entehrende Verbrechen in Vollzug zu setzende Strafe angenommen haben, wird solche in der britischen Armee auch bei Disciplinar-Vergehen in Anwendung gebracht. Wir wissen, daß bei den römischen Legionen der zehnte Mann einer schimpfbeladenen Cohorte zu Tode gezeißelt wurde, eine Strafe, welche die Führer der Heere unter den allmählig sinkenden Legionen nicht mehr zu verfügen wagten. Aber noch unter den ersten Kaisern wurde der Weinstock mit so gewaltig strenger Hand an den Soldaten angeübt, daß sie den wegen seiner Härte bekannten Centurio Lucilius mit dem Beinamen: „einen anderen her!“ weil, wenn er einen Nebenstock auf dem Rücken eines Soldaten zerbrochen hatte, mit lauter Stimme einen andern und wieder einen andern zu verlangen pflegte, in einem Aufstande aus Rache ermordeten²⁾. Es ist oft davon die Rede gewesen, die Stockschläge abzuschaffen, aber erfahrene Offiziere behaupten, daß die Disciplin darunter leiden würde; na-

mentlich soll ihre Anwendung auf den durch nichts zu bessernden Trunkenbold von guter Wirkung sein. Sie darf jedoch nur in Folge eines kriegsgerichtlichen Anspruchs verhängt werden. In Indien, wo es eine der großen Aufgaben der britischen Behörden sein muß, den Character des Europäers, auch des gemeinsten Soldaten, in den Augen der Eingeborenen hoch zu stellen, indem dadurch der Macht der Briten eine große Sicherheit verliehen wird, sollte man von solch einer Strafe nie Gebrauch machen. Es ist mehr die moralische als die physische Kraft, vermöge welcher Indiens Völker in Gehorsam erhalten werden.

Die Hindus, aus denen der größte Theil der Armee der Eingeborenen besteht, haben keine nationale Grundlage mehr in sich selbst, noch in ihrer Geschichte. Indien unter seinen Hindudynastien war in unzählige kleine Staaten zersplittert, deren jeder mit dem anderen um die Obergewalt stritt. Die Wenigen unter ihnen, denen es gelang, Reiche zu gründen, welche den größten in Europa gleich kamen, waren nicht von langer Dauer und die Herrschaft der Mongolen zerstörte die letzten Erinnerungen daran. Jene Tage sind völlig aus dem Gedächtniß geschwunden, der heutige Hindu weiß weder, zu welcher Dynastie seine Vorväter gehörten, noch fragt er überhaupt darnach. Er betrachtet sich allein als zu dem großen Stamme der Hindus gehörend. Die Religion und die Privilegien seiner Caste sind dagegen geheiligte Dinge in seinen Augen, nur in ihnen liegt eine gesonderte politische Existenz, welche die britische Regierung auch nie gestört hat. Auch sind die Stämme, welche dem Kriegerstande angehören, weder originell, noch besonders unterschieden von dem großen Körper des Hinduvolkes. Man findet in den Soldatenreihen sowohl den Brahmanen, als den Kaufmann, Landmann und Handwerker. Diejenigen, welche sich als disciplinirt in den Reihen des britischen Heeres befinden, stehen in vielen Dingen gesondert von ihren Familien und ihrem Heimathlande. Sie sind oft in völliger Unwissenheit über die Art, wie das Land regiert wird, ihr Leben verfließt mehrentheils im Lager oder in den Baracken, getrennt von dem großen Haufen; selbst die Verwaltung ihrer eigenen Dörfer oder Besitzungen ist ihnen unbekannt, und die willkürlichste Regierung kann sicher darauf rechnen, in ihnen das Werkzeug zur Vollziehung der tyrannischsten Maaßregeln zu finden.

Die Sepoys, welche unter Clive und Coote fochten und unter dem Herzoge von Wellington unssterbliche Lorbeeren erkämpften, bestanden aus den ge-

mischtesten Racen; ihre Infanterie zählte viele Varias, Palleris und andere der niedrigsten Landbauer der nördlichen Circars, vermischt mit einigen Mohamedanern. Nach dem Ausbruch des Vellore-Aufstandes wollte die Regierung die Einstellung der Rekruten aus niederer Caste beschränken, und beförderte selbst die Entlassung tüchtiger Soldaten, welche denselben angehörten, um dafür Brahmanen oder Mohamedaner im Dienste aufnehmen zu können³⁾. Es wurde gleichsam als Grundsatz aufgestellt und vorzugsweise in der Bengal-Armee durchgeführt, so viel als möglich Brahmanen anzuwerben, deren große, schöne und schlanke Gestalt treffliche Soldaten zu versprechen schien. Die besten und die meisten dieser Soldaten wurden im Königreich Orissa angehoben, dem beinahe die Hälfte der Bengal-Armee angehörte. So bildete sich allmählig aus diesem Heertheile eine bewaffnete religiöse Hindumacht, in welcher die höchste und einflussreichste Caste die Oberhand gewann, ihre Ueberlegenheit mehr und mehr fühlte und zur Geltung bringen konnte, je mehr der europäische Offizier seinen persönlichen Einfluß über den Sepoy verlor, indem er seine Pflicht vernachlässigte.

Bereits machte sich dies nach wenigen Jahren geltend; denn wie der commandirende General, Sir Edward Paget, schon im Jahre 1825 erklärte, offenbarte sich unter den Sepoys der Bengal-Armee ein gefährlicher Geist der Insubordination. Unter den Offizieren herrsche ein Geist der Unabhängigkeit, der mit den Ideen von militärischer Disciplin ganz unverträglich wäre, welcher zunehme und die Existenz der Armee aufs Spiel setze⁴⁾. Dieser Uebelstand wurde noch erhöht, indem bei der neuen Bildung der Bengal-Armee im Jahre 1824, wo bisher jedes Regiment aus 2 Bataillons bestanden hatte, ein jedes derselben in ein neues Regiment umgeformt wurde. Dadurch entstand ein großer Wechsel in den Offizieren und die Leute verloren die alten ruhmvollen Erinnerungen, welche sich an ihre Fahnen knüpften⁵⁾.

Die Sepoys sind treffliche Soldaten, welche nur in ihren Pflichten nachlassen, wenn zwar tapfere, aber dem Müßiggang sich hingebende Offiziere, die Disziplin lockern machen, indem sie keine Uebungen vornehmen, oder indem sie selbst nichts vom Dienste verstehen, sich dem Sepoy entfremden und an Achtung verlieren. Persönlicher Muth des Anführers ist nur dann von Erfolg, wenn der Soldat Vertrauen zu seinem Führer hat, und dies kann nur da sein, wo der Soldat seinen Offizier kennt und von ihm gekannt ist⁶⁾. Dieser Zustand entstand allmählig in der Bengal-Armee, der Krieg gegen die Shorkas,

die Kriege in Birma und am meisten der Affghanenkrieg, lockerten die Disciplin der Armee in dem Maße, daß die wenigen der ältern Offiziere den Einfluß über ihre Leute verloren, welcher nothwendigerweise erforderlich ist, soll eine Regierung sich auf das in seinem Solde stehende Heer verlassen können. Schlechte Anführung der höchsten Befehlshaber wirkte gleichfalls dabei ein, und Geldanlagen (Batta's), den menterisch gesinnten Soldaten an die Fahne zu ketten, mußten in diesem das Gefühl seiner Kraft und Wichtigkeit erhöhen.

Nach der Schlacht bei Ferozeshahar erklärte Napier den Theil der Bengal-Sepoy-Armee, den er gesehen hatte, als den schlechtesten in Disciplin, der nur existiren könnte, die Soldaten, welche die Wachen bezögen, hätten ihre Bettstellen nach den Posten geschickt, um sich daselbst zur Ruhe legen zu können. Weder von Pikets noch Patronillen sei eine Anwendung vor dem Feinde gemacht worden, die Armee hätte das Geschick der Manövrierfähigkeit verloren und die Befehlshaber der Regimenter wären mit ihren Pflichten unbekannt gewesen. Als Napier zum letzten Male und auf ausdrückliches Verlangen des Herzogs von Wellington nach Indien ging, um die Stelle eines Oberbefehlshabers zu übernehmen, fand er die Armee gleich Pfeffer, den man aus einer Pfefferbüchse ausschüttet, aufs unsinnigste über das Land vertheilt. Im Peng'ab waren allein 1800 Mann als Ehrenwachen für Commissionäre und deren Beistände verwendet in Entfernungen von 16—100 Meilen von den Militäirstationen. Natürlich mußte die Disciplin darunter leiden, die Offiziere überließen sich dem Müßiggange und der Soldat wurde insolent und zeigte sich unwillig zu gehorchen⁷⁾.

Der Geist der Unzufriedenheit unter den Sepoys, der nun bald darauf zu vollem Ausbruch kam, und aus dem großen Irrthum entstand, daß man Leute hoher Caste mehr als alle andere bevorzugt hatte, wodurch die Brahmanen jenen gefährlichen Einfluß in den Regimentern bekamen⁸⁾, brach zuerst aus, als man die den Sepoys bei ihrem Eintritt in das Peng'ab bewilligte Batta wieder entzog, nachdem die Einverleibung desselben mit dem übrigen britischen Reiche bewerkstelligt worden war. Unzufriedenheit herrschte überall, im Juli 1849 wollte das 22. N. Regiment zu Rawil Pindie das reducirte Gehalt nicht nehmen, bald darauf weigerte sich auch das 13. Regiment. Man wollte beide Regimenter auflösen, dem sich Napier widersetzte, weil dadurch ein Aufstand im ganzen Bengalheere ausgebrochen sein würde. Als Napier bald darauf die Inspektionsreise machte, erklärte das 41. N. Regiment zu Delhi

nicht nach dem Peng'ab marschiren zu wollen, wenn ihm nicht vorher die Batta zugesichert würde, und derselbe meuterische Geist herrschte in 24 andern Regimentern, welche die Truppen im Peng'ab ablösen sollten. Papiers gerechte und kräftige Maßregeln unterdrückten den Ausbruch des 41. Regiments. Bei seinem Eintreffen in Peshawür drohte ein militärischer Aufstand in Buzierabad auszubrechen, den ein in der Nähe stehendes europäisches Regiment unterdrückte. Bald darauf zeigte sich in einem Regiment, das von Lüknow kam, ein revolutionärer Geist, denn als es die Feste Govind Ghür erreichte, insultirte es seine Offiziere und drohte sich der Thore zu bemächtigen, wovon ein zur Zeit eingetroffenes Cavallerie-Regiment sie jedoch abhielt.

Noch müssen wir eines Umstandes erwähnen, der sehr zerstörend auf den Dienst und die Disciplin der Sepoytruppen gewirkt hat. Nämlich alle Gelder der Regierung müssen von den Sepoytruppen eskortirt, nach den entferntesten Theilen von Indien befördert werden. Der Sepoy verrichtet diesen Dienst mit Widerwillen, weil die der Hitze und der Fieberluft ausgesetzten Truppen ihr Leben ohne Lohn und ruhmlos anschauen. So wurden in zehn Monaten des Jahres 1856 für diesen Dienst im ganzen Reiche 25,716 Mann Infanterie, 3364 Mann Cavallerie, mithin über 29,000 Mann verwendet.

Der Hindu-Sepoy der Madras-Armee steht dem großen Körper des Hindubolkes noch ferner, als der Bengales; er ist im Allgemeinen von niedrigerer Caste, geboren und erzogen im Felde. In dieser Armee ist jedes Regiment gleichsam eine kleine wandernde Militaircolonie, getrennt von der übrigen Welt. Es ist daher auch ohne Schwierigkeiten möglich gewesen, von dieser Armee Truppen über See zu versenden, nach Aegypten und China, während der Hindu höherer Caste hierein eine Nichtachtung der Gebote seiner Religion sehen würde, und auf dem Schiffe keine Nahrung kochen darf. Wie wir wissen, weigerten sich die Sepoys der Bengal-Armee selbst nach Birma zu gehen und revoltirten deshalb vor ihrer Einschiffung. In der Madras-Armee wurden von 1800 bis 1830 durchschnittlich jährlich 11 Offiziere der Eingeborenen kriegsrechtlich verurtheilt⁹⁾. Der Bildungsgrad der eingeborenen Offiziere dieser Armee ist ein sehr geringer, es sind Regimente und selbst Artillerie-Abtheilungen, in denen 1831 kein Offizier oder Havildar (Sergeant-Major) schreiben oder lesen konnte; in zwei Cavallerie-Regimentern konnte kein Subadar lesen¹⁰⁾. Während die Eingeborenen in den Civilzweigen vorgerückt sind, ihnen ein größerer Wirkungskreis anvertraut wurde, ist in der Armee eine Art

Rückschritt gewesen, indem Eingeborenen noch nicht die Führung von Regimentern verliehen wurde.

Der Hindu und der Jude der Bombay-Armee stehen dagegen dem bürgerlichen Leben näher als der Madras-Soldat; aber dennoch sind die Hindus auch hier sehr oft eine von dem größeren Theile ihrer Landsleute völlig gesonderte Caste. Er hat in der bürgerlichen Gesellschaft keine Rechte oder Privilegien, welche der Vertheidigung werth wären, und ist, gleich dem Madras-Sepoy, zufrieden mit seiner Stellung in der Armee, weil ihm hier Vortheile geboten werden, die er in jeder anderen Lage entbehren müßte. Von dieser Armee sind große Truppenabtheilungen ihren Offizieren willig nach Affghanistan und Persien gefolgt und haben sich in beiden Ländern durch Hingebung und Tapferkeit ausgezeichnet.

Die Mohamedaner Indiens, sowohl in der Armee, als in den Städten und Dörfern, unter britischer Hoheit, so wie die der tributpflichtigen Staaten, sind überall dieselben. Sie gehören zu einer großen Familie, vereinigt durch gleiche Religion und gleiche Interessen, und werden stets bereit sein, mit ihrem Leben und ihrem Geld ihre Nationalsache zu vertheidigen. Religion und Regierung des Mohamedaners sind niemals getrennt von einander, und er wird es nimmer vergessen, daß seine Obergewalt in Indien von den Briten über den Haufen geworfen worden ist. Die Augen der ganzen mohamedanischen Bevölkerung Indiens werden nach dem gerichtet sein, welcher einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen predigt, und in dem entferntesten Dorfe des Dekan wird man mit ebenso ängstlicher Spannung und Theilnahme den Ausgang einer solchen Bewegung verfolgen und unterstützen, als in Calcutta, in Delhi und im Pung'ab. Zeichen einer solchen Stimmung sind mehrfach vorgekommen, selbst in den Armeen haben sich Gefinnungen der Art kund gethan, besonders unter den Subsidentruppen des Nizam. Aber dennoch ist es schwer, den Eindruck zu bestimmen, den es auf die Mohamedaner in den Reihen des britischen Heeres machen würde. Sie sind mehr beobachtet von ihren Offizieren und ihren Hinducamaraden, als die Bewohner der Städte, stehen zu sehr vereinzelt da, und man kann sicher voraussetzen, daß sie die letzten der mohamedanischen Bevölkerung sein werden, welche sich Bewegungen der Art anschließen würden. Gegenwärtig ist eine solche noch weniger zu befürchten, ja es ist beinahe unmöglich, daß ein gemeinsames Erheben der Mohamedaner in Indien je stattfinden kann; es ist ihnen jetzt die letzte Hoffnung dazu verschwunden, weder eine Per-

fönlichkeit, noch ein großes Ganze ist vorhanden, an das sie sich anschließen könnten. Ueberdem sind die Mohamedaner Indiens schon zu sehr von dem Hinduismus angesteckt, dessen Gebräuche und Lebensweise sie von Kindheit auf eingefogen haben, und sie besitzen nicht mehr die Kraft sich davon loszusagen.

Bedeutender dagegen und den Briten gefährlicher kann der Sikh werden, in ihm ist der kriegerische Geist und Sinn am schärfsten ausgebildet, gleichsam mit ihm geboren, gehört der Kriegerdienst zu seinem Beruf, der Kampf ist sein Element und das Schwert der Nerv seines Glaubens. Sein mehr muskulöser und zäher Körperbau kann sich allen Mühen leicht unterwerfen, er ist gelehrt, leicht erregbar und von einem persönlichen Muth, der an Kühnheit grenzt; eine Folge seines fanatischen Wesens. Er würde als Soldat noch brauchbarer sein, wenn er seine Leidenschaft für geistige Getränke beherrschen könnte; aber diese geht so weit, daß der Sikh nur an den stärksten Alkoholen Geschmack findet, wie wir selbst Sikhs gesehen haben, die ein Quart des besten Rums in einem Zuge austranken, ohne berauscht zu werden. Mit der Handhabung aller Waffen vertraut, ist er sehr gewandt in der Führung des Säbels, ein geschickter Scharfschütze und ein guter Reiter. All dieser Soldatentugenden ungeachtet, wird es schwer sein, ihn an die strenge Disciplin zu gewöhnen, ohne welche ein Führer kein Vertrauen in seine Armee haben kann, weil sein unbändiges und flüchtiges Wesen sich schwer den militairischen Formen fügen wird. Am gefährlichsten wird dies in einem langen Frieden hervortreten. Sollte es einem Führer gelingen, die Sikhs sittlich zu heben und durch religiösen Fanatismus für eine große Idee zu beseelen, so könnten sie den Briten höchst gefährlich werden; deshalb muß deren Bestreben sein, jedes Ansammeln von Sikhs zu einem großen Ganzen, besonders in Bildung eines eigenen Heeres zu vermeiden, damit das Bewußtsein seiner Macht nicht in dem Sikh rege wird.

Nächst dem Sikh sind die Ghorka's unter den Eingeborenen die besten Soldaten; in Mäßigkeit, Gehorsam und treuer Hingebung ist der Ghorka dem Sikh vorzuziehen, wogegen er an Körperkraft und Ausdauer demselben nachsteht. Die Ghorka's oder die Bewohner der Vorberge des Himalaya's sind ein kleiner, kräftiger und untersehter Menschenschlag, welcher alle Eigenschaften zu einem guten Soldaten besitzt, aber leider den Einflüssen des heißen Klimas beinahe ebenso unterworfen ist, wie der Europäer. Obgleich den Hindus angehörend, besitzen die Ghorka's keine Casten-Vorurtheile und werden sich zu jedem Dienste bereit finden. Sie sind als Infanteristen, besonders als Scharfschützen und

Pionniere, ausgezeichnet, in den Affghanenkriegen, wie während des Aufstandes, haben sie durch ihre Treue und Tapferkeit den Briten die größten Dienste geleistet; der Ghorka kann große Märsche machen und wird dennoch zum Kampfe bereit sein.

Die regelmäßige Cavallerie der Sepoys ist im Verhältniß zu ihren Leistungen eine zu kostspielige Waffe; sie allmählig eingehe zu lassen und statt dessen einige Regimenter europäischer Cavallerie und nur irregulärer Cavallerie zu halten, würde das zweckmäßigste sein. Die Soldaten der irregulären Cavallerie-Regimenter, eigentlich Silidar-Cavallerie zu nennen, sind meist Muselmänner, gehören den besseren Familien an und kommen größtentheils von den Grenzländern. Von Jugend an mit dem Pferde vertraut, an ein wildes und herumstreifendes Leben gewöhnt, besitzen sie alle Eigenschaften eines guten leichten Reiters. Jeder Soldat erhält 20—40 Rupien monatlich, wofür er sich selbst beritten machen, bewaffnen und kleiden muß, wie die Vorschrift es gebietet, und heißt Siladar. Das Recht, ein Pferd in einem Regimente zu besitzen, Asami genannt, ist ein erbliches und wird auf 1500 bis 2000 Rupien werthgeschätzt; und wenn der Besitzer dieses Rechts, welcher zu Zeiten die Wittve oder das Kind des verstorbenen Soldaten ist, nicht reiten kann, so überläßt er den festen Theil des Gehalts an einen Bargyr oder Truppeer, behält jedoch den Rest für sich. Unter dieser irregulären Cavallerie finden sich Affghanen, Patanen, Beludschien und alle Stämme im Norden von Indien vertreten; sie hat sich einen großen Ruf erworben, wie Skinner's, Jacob's, Hodson's und viele andere von britischen Offizieren gebildete Reiter-Regimenter so vielfach aufs glorreichste bewiesen haben.

Seitdem die Bengal-Sepoy-Armee aufgehört hat zu existiren, wird die britisch-indische Armee aus solchen Leuten und Casten gebildet werden — unter denen die Urstämme, wie Ghonds, Bhils und andere eine Stelle einnehmen müssen — welche bereit sind, alle ihre Vorurtheile dem militairischen Geseze zu opfern. Bisher machte der Angeworbene seine Bedingungen, er schwor der Fahne mit der stillschweigenden Voraussetzung, daß seinen Casten-Anforderungen Genüge geschehe; ohne diesen zu nahe zu treten, muß der Sepoy der neuen Armee vor allen Dingen Soldat sein, gehorchen und dahin gehen, wohin es ihm befohlen wird, es sei in oder außerhalb Indien. Denn die britische Regierung wird in nicht ferner Zeit in die Lage kommen, wo es mehr kräftiger und soldatischer Leute bedarf, die in Aegypten und in der Türkei gegen europäische Sol-

daten den Kampf mit Erfolg bestehen können. Freilich wird dann der große Vortheil in der Einfachheit der Beköstigung und Verpflegung verschwinden, welche den Sepoy zu einem so bequemen Soldaten in dieser Beziehung macht¹¹⁾.

Die Artillerie bestand bisher zum Theil aus Eingeborenen, zum Theil aus Europäern, es ist die Absicht jene zu beschränken und diese zu vermehren. Ihre Einrichtung, sowohl die der Fuß-Artillerie als der reitenden, ist im Allgemeinen dieselbe wie in der englischen Armee. Wo die Batterien mit Zugochsen bespannt sind, gehören zu einer Batterie von sechs Geschützen sechs Munitionswagen, zwei Reserve-Wagen und 106 Zugochsen; die ersteren beiden werden jede von sechs Ochsen gezogen, die Reserve-Wagen von vier Ochsen, wogegen 26 Ochsen als Reserve bleiben. Seit den letzten zwanzig Jahren hat man angefangen sich der Elephanten zur Fortschaffung schwerer Geschütze mit großem Erfolg zu bedienen und zu dem Zweck Elephanten-Batterien eingerichtet. Zwei Elephanten, deren einer hinter dem anderen angespannt ist, ziehen das schwerste Geschütz mit Leichtigkeit. Ihre Bewegungen sind in lebhaftem Schritt, wobei sie das in derselben Zeit leisten, was das Pferd im Trabe ausführt. Die Reiter und Führer der Elephanten sitzen auf dem Halse des Thieres.

Die Branchbarkeit und Tüchtigkeit des eingeborenen Soldaten hat sich in allen Kriegen bewährt, wo der Sepoy den Hoffnungen nicht entsprach, war es beinahe immer die Schuld des Offiziers, der sich ihm entfremdet hatte. Der Muselman ist nicht so weichlich als der Hindu, aber auch nicht so mäßig als dieser. Beide bedürfen jedoch der europäischen Offiziere zum Führer, fehlt das Vertrauen zu ihm, so geben sie sich leicht für verloren¹²⁾. Wo dieser aber seine Leute heranzuziehen wußte, unter ihnen lebte, in ihre Bedürfnisse einzugehen verstand und seine Pflichten kannte, waren sie bereit ihr Leben für ihn einzusetzen, wie dies in allen Kriegen die Beispiele der erhabensten Anopferung dargethan haben. Für solche Offiziere bewahren sie eine Anhänglichkeit bis zum Abend ihres Lebens und suchen jede Gelegenheit auf, dies an den Tag zu legen. Selbst Briefe werden mit ihnen gewechselt, er bleibt ihr Freund und Rathgeber, dem sie alles erzählen, von dem sie sich Rath zu holen wünschen. Schmund und Auszeichnung haben einen hohen Werth in den Augen des Eingeborenen. Ihre Offiziere werden mit Medaillen und goldenen Halsketten belohnt; jene legt er niemals von sich, befestigt sie selbst an sein Nationalkleid. Mit demselben Stolz und mit großer Genugthuung blicken sie auf ihre Fahnen und manches Regiment hat drei solcher Ehrenzeichen aufzuweisen, geziert

mit den Namen der Schlachten, wo die Siegesthat errungen wurde. Mit dem Geschrei: „Nam, Nam Mahadeo!“ gehen die Hindus in die Schlacht, Jai-jai-kar rufen sie sich begeisternd im Kampfe zu und kehren vom Siege in fröhlich ernster Stimmung, Mannhandre-ky-jai singend, nach Hause.

Die Rekrutirung geschieht theils durch Werbung, wobei Offiziere in die Districte geschickt werden, theils durch freiwillige Anmeldung oder durch Einstellung von Soldatenkindern; jedoch darf der Eintretende nicht unter 16 Jahre alt sein. Beinahe jeder ist verheirathet, denn unter der großen Armee von 300,000 Eingeborenen fanden sich 1850 keine 10,000 Unverheirathete; die meisten lassen ihre Frauen in der Heimath, die Ghorkas lieben es Frau und Kinder mit sich zu führen.

Wenn der Eingeborene sich hervorthut, so kann er zum Offizier befördert werden, deren bei jeder Compagnie zwei eingeborene Offiziere, ein Subedar (Hauptmann) und ein Jemedar (Lieutenant) steht, und bei jedem Regiment ein Subedar-Major (Staabs-Offizier) angestellt ist. Gemeinhin dient der Eingeborene so lange, als es seine Körperkräfte erlauben, daher man ergrante Offiziere und Unteroffiziere unter ihnen findet. Verwundung, Krankheit und zwanzigjährige Dienstzeit geben ihm ein Anrecht auf eine Pension oder Invalidenversorgung. Körperliche Strafen werden gegen ihn nicht angewandt, ist sein Verbrechen ein entehrendes, so wird er aus dem Soldatenstande entfernt. Sonst ist es hinreichend bei ihnen die Disciplin durch strenge Handhabung des Dienstes aufrecht zu erhalten; denn, wenn man den Sepoy richtig zu leiten versteht, ist er der folgsamste Soldat, wollte man seine Gewohnheiten antasten, würde man ihn zum widerspenstigsten machen. Der Sepoy ist mit geringen Unterschieden ebenso wie der englische Soldat gekleidet und bewaffnet, nur daß seine Kopfbedeckung keinen Schirm hat; indeß ist ihm gestattet, außer dem Dienste und im Lager, sein weißes und einfaches Nationalkleid anzuziehen.

Das Commissariat der Armee ist von jeher mangelhaft gewesen, die nöthige Anzahl von Thieren und Wagen zu den Bewegungen geschah sehr oft dem Landmann zur Last, kostbar und verschwenderisch, was zum Theil seinen Grund darin hatte, daß die damit beauftragten Offiziere ihr Amt nicht verstanden, eingeborenen Spekulanten in die Hände fielen, betrogen wurden und die Truppenbefehlshaber in große Ungelegenheiten versetzten. Beherzigungswerth ist, was General Jacob über die Verpflegung im Lager und über das Bagage-Corps sagt, wie die Kameele vernachlässigt hinstarben und Tausende von Ru-

prien nutzlos verschwendet wurden. Man sollte ein besonderes Corps von europäischen Offizieren für diesen wichtigen Zweig bilden, Eingeborene mit dazu heranziehen, aber die oberste Leitung nur Europäern anvertrauen.

Die Schwierigkeiten, mit welchen der General einer indischen Armee zu kämpfen hat, übersteigen unsere Begriffe von Kriegsführung. Ihm liegt die Sorge für die Erhaltung zweier Heere ob, des fechtenden und des Trostes, wo dieses, das größere, weniger geordnete und schwerfälligere ist. Nicht allein daß Alles genöthigt ist, unter Zelten zuzubringen, sondern auch die große Anzahl der Diener, welche zur Bedienung und Fortschaffung aller Lebensbedürfnisse erforderlich sind, und das strenge Festhalten des Hindu an seinen Gebräuchen. Jeder Sepoy führt sein Kochgeschirr mit sich; wenn er ins Lager rückt, baut er sich seinen kleinen Heerd, umgibt ihn mit einem Kreise, um den Ungereweihten von den Speisen abzuhalten und kocht sich seine Nahrung allein; auch hierin will keine Caste mit der anderen Gemeinschaft haben.

Bei einem europäischen Infanterie-Regiment bilden 1 Sergeant, 1 Corporal und 14 Mann eine Zeltmannschaft, welche von einem Glaschy (Zeltschläger), einem Behischty (Wasserträger) und einem Doby (Waschermann) bedient wird, und vier Kameele bedarf; — bei einem Sepoy-Regiment sind 2 Sergeanten, 2 Corporale und 28 Mann zu einer Zeltmannschaft, denen 2 Glaschys und 2 Wasserträger zugetheilt sind. Bei der Cavallerie hat jeder Soldat einen Sejee (Pferdehalter), welcher das Pferd putzt und füttert, zwei Soldaten einen Wasserträger und immer zwei Pferde einen Grasschneider; Zelte und andere Bedürfnisse werden auf Kameelen oder Heckeries nachgeführt. Zu jedem Geschütz gehören 4 Wasserträger, 4 Grasschneider, 4 Pferdepurger, 2 Waschlente und ein Zelt-Aufschläger. Für 5 Regimenter Cavallerie, 12 Regimenter Infanterie und 48 Geschütze waren 164 Elephanten, 1745 Kameele, 2000 Zugochsen und 5422 Troßdiener geliefert worden; und als die aus Afghanistan 1843 heimkehrenden Truppen sich mit diesem Corps bei Ferezpore vereinigten, befanden sich 36,000 Mann und 102 Geschütze daselbst unter den Waffen, zu denen 400 Elephanten, 25,000 Kameele, 6000 Zugochsen, 2000 Esel und gegen 100,000 Diener aller Art gehörten. Diese Armee nahm im Lager zwei deutsche Meilen ein und hätte nach genauer Berechnung auf dem Marsche in einer Colonne eine Ausdehnung von gegen 80 englischen Meilen erreicht!

Die britisch-indische Armee zerfällt in vier Heeres-Abtheilungen; die Bengal-Armee, Madras-Armee, Bombay-Armee, nebst der Sind-Division und der

Armee des Peng'ab, welche eigentlich noch der Bengal-Armee angehört. Deren Stärke belief sich Anfangs April 1859 auf folgende Zahl:

1) In der Präsidentschaft Bengalen, den Nordwest-Provinzen und im Peng'ab steht eine bewaffnete Macht von 205,518 Mann an Europäischen und Nativ-Truppen, die der Polizei- und den Civilbehörden zugetheilten Truppen inbegriffen. Diefelbe besteht aus folgenden Abtheilungen:

a) Die Armee der Königin:

Infanterie 48,475 Mann, Cavallerie 3,299 M., Artillerie 2,891 M.

b) Königlich britisch-indische Truppen:

Europäische Infanterie 3,619 Mann, europäische Invaliden- und Veteran-Compagnien 281 M., Sapeure und Mineure 1051 M., unbewaffnete Abtheilungen 400 M., Nativ Infanterie 14,294 M., reitende Artillerie 1,616 M. Europäische Fuß-Artillerie 3,311 M., Nativ Fuß-Artillerie 690 M., europäische Cavallerie 3,207 M., Bengal-Geomant-Cavallerie 264 M., reguläre Nativ-Cavallerie 269 M., irreguläre Nativ-Cavallerie 6,014 M., verschiedene Truppen-Abtheilungen 5,153 M.

c) Im Peng'ab standen:

Infanterie 27,813 Mann, Cavallerie 5,927 M., Artillerie 667 M.

Local-Corps: Infanterie 19,752 M., Artillerie 324 M., Lahore leichte Cavallerie 151 M.;

Polizei und andere für den Civildienst in den unteren Provinzen erforderliche Bewaffnete 6,380 M.;

Desgleichen die Militair-Polizei in den Nordwest-Provinzen aus 20,324 M. bestehend;

Militair-Polizei in Oude 7,227 M.;

Civiltruppen unter dem ersten Commissär des Peng'ab 23,070 M.

2) In der Präsidentschaft Madras eine bewaffnete Macht von 88,014 Mann, aus folgenden Truppentheilen bestehend:

a) Die Armee der Königin:

Infanterie 10,064 Mann, Cavallerie 1308 M., Artillerie 913 M.

b) Königlich britisch-indische Truppen:

Europäische Infanterie 3,019 Mann, Nativ Infanterie 52,294 M., Nativ be-

sondere Regimenter 4,571 M., Sapeure und Mineure 6,209 M., Civil-Corps 1,973 M., Nativ Cavallerie 3,013 M., europäische reitende Artillerie 732 M., europäische Fuß-Artillerie 1,585 M., Nativ Kanonen Laſcars 1,182 M., Nativ Fuß-Artillerie 1,187 M.

3) In der Präsidentschaft Bombay befand sich eine bewaffnete Macht aus 92,098 Mann bestehend, und zwar:

a) Die Armee der Königin:

Infanterie 18,447 Mann, Cavallerie 3,235 M., Artillerie 1,584

b) Königlich britisch-indische Truppen:

Nativ Reitende Artillerie 604 Mann, europäische Fuß-Artillerie 1,412 M., europ. Ingenieure, Sapeure und Mineure 103 M., europ. Infanterie 2850 M., Nativ Cavallerie 1,515 M., Nativ Infanterie 28,295 M., Golanundauze Artillerie, Kanonen-Laſcars, Artillerie-Fuhrknechte, Sapeure und Mineure 9,725 M.; irreguläre Cavallerie Corps 4,656 M., Infanterie 647 M., Civil-Corps 5,746 M. und das Salara Local- und Polizei-Corps 20,634 M..

Eine bestimmte Angabe der Stärke und Eintheilung der Armee geben zu wollen, liegt außer der Möglichkeit, indem die Armee einer Veränderung in numerischer Stärke-Eintheilung und Verfassung entgegengeht. Wie hoch sich die Stärke der europäischen Truppen für die Zukunft belaufen wird, ist noch unbestimmt, doch kaum unter 80,000 Mann — alte erfahrene Offiziere nehmen an, in Bengalen auf zwei Nativ-Regimenter ein europäisches, in Bombay auf drei Nativ-Regimenter eines und in Madras auf vier Nativ-Regimenter, ein europäisches Regiment —; deßgleichen wie die neue Armee der Eingeborenen für Bengalen gebildet werden wird, wie die mehr militairisch geordneten Polizei-Corps sein werden, welch eine Verfassung die Artillerie erhält, ob sie nur aus Europäern bestehen wird, und alle die auf die irregulären Truppen bezüglichen Einrichtungen, müssen wir übergehen, weil die darauf Bezug habenden Bestimmungen noch im Werke sind und nach und nach ins Leben treten werden. Dennoch können wir, die bewaffnete Polizei eingerechnet, 390,000 streitbarer Mannschaften annehmen, welche, von gegen 5,500 europäischen Offizieren angeführt, der britischen Regierung zu Diensten stehen, wobei auf 3,500 Eingeborene ein europäischer Soldat oder Beamte kommt. Von den augenblicklich noch in Indien stehenden 100,000 Mann Europäern kann die Regierung für jezt unbeschadet 20,000 Mann her-

anziehen. Annähernd sind es: 320,000 Mann Infanterie, 60,000 Mann Cavallerie, 20,000 Mann Artillerie und Pioniere und gegen 12,000 Mann *Lascares* und Fuhrleute beim Geschützwesen. Die Armees, alle damit in Verbindung stehenden Zweige, Militärbauten zc. inbegriffen, kostete vom 1. Mai 1856 bis 1. April 1857 die Summe von 12,548,512 Pfd. Sterl.; in dem letzten Jahre sind die Ausgaben für das Heer über 14,000,000 Pfd. Sterl. gewesen ¹³⁾.

- Aus dem Berichte, welchen die von der Regierung im Jahre 1858 gebildeten Berathungs-Mitglieder über die neue Bildung der britisch-indischen Armée dem Ministerium, unter 7. März 1859, eingereicht hat, werden folgende Vorschläge als nothwendig ausgesprochen ¹⁴⁾: Die Stellung der Offiziere solle nach den bisherigen Prinzipien bleiben, das heißt, keine Künstlichkeit, sondern persönliche Brauchbarkeit und die Berechtigung, welche das Verdienst der Eltern erwerben, erwirbt jungen Leuten eine Anstellung; dagegen sollen den neu ernannten Offizieren nur solche Rechte und Vortheile eingeräumt werden, wie die Königin es für gut finden würde. Die Stärke der europäischen Truppen in Indien ist auf 80,000 Mann festgesetzt worden — 15,000 für Madras, 15,000 für Bombay und 50,000 Mann für Bengalen, die Nord-west-Provinzen und das Peng'ab. Das Verhältniß der Europäer zu den Eingeborenen in diesen Provinzen ist mithin 1:2, in den beiden andern Präsidentschaften 1:3. Alle Mitglieder haben einstimmig sich dahin erklärt, die Artillerie nur aus Europäern zu bilden. Der militairisch gebildeten Polizei, welche leicht „ein gefährliches Element für künftige Zeiten“ werden könnte, nur so viel militairische Bildung zu geben, als unumgänglich nothwendig ist. Den Dienst der Europäer in Indien auf 12 Jahre zu bestimmen und zu deren Gebrauch eine Gesundheits-Etappe am Cap der guten Hoffnung einzurichten. Die Rekrutierung der europäischen Regimenter durch Freiwillige, oder vermögte Anwerbung der in Indien nach vollendeter Dienstzeit entlassenen Soldaten zu bewirken.

Die Eingeborene Cavallerie soll nur aus irregulärer Cavallerie bestehen, in jedem Nativ-Regiment sollen der Commandeur, dessen Adjutant und ein Offizier bei jeder Schwadron Europäer sein; in Madras und in Bombay soll die regulaire Cavallerie noch vorläufig bleiben. Die Nativ-Infanterie soll nur aus regulärer bestehen, zu denen die Cadetten erst völlig ausgebildet eintreten dürfen. Ferner empfiehlt dies Comité folgende Vorschläge: 1) Die Nativ-Regimenter aus allen Casten und Nationalitäten zu bilden und in den Trup-

penabtheilungen rücksichtslos zu vermischen; 2) alle Nativ's zu jedweden Dienst sowohl, als, daß sie auch außerhalb Indien dienen und sechten müssen, anzuwerben; 3) eine solche Aenderung in der Bekleidung der Europäer vorzunehmen, welche das Klima verlangt und deren Gewohnheiten zusagt; 4) bei allen militairisch-wissenschaftlichen Zweigen nur Europäer zu verwenden, den Sappent allein ausgenommen; 5) eine Abänderung der Kriegs-Artikel, wobei auch den Befehlshabern eine erhöhte Strafgewalt verliehen wird; 6) Nativ-Commissioned und Non-Commissioned Offiziere nach ihrer Tüchtigkeit und nicht nach ihrem Dienstalter zu befördern, wobei den Regiments-Befehlshabern die Gewalt verliehen wird, Unteroffiziere ernennen zu dürfen; 7) eine mehr geordnete Weise in Aufstellung der Truppen in den Garnisonen und im Felde; 8) die Anzahl der europäischen Offiziere zu vermehren; 9) die Bildung eines besonderen Generalstabs-Corps; und 10) die europäischen Offiziere in jeder Präsidenschaft im Corps zu befördern und nicht mehr in den Regimentern, denen sie angehören.

Es haben sich von Zeit zu Zeit Stimmen erhoben, welche Militair-Colonien aus den ausgedienten europäischen Soldaten in solchen Gegenden bilden wollen, wo das Klima deren Ansiedelung begünstigt. Die alten Römer versuchten dies und mißglückten darin. „Veteranen wurden auf Tarent und Antium angewiesen, sagt Tacitus¹⁵⁾, halfen jedoch dem Volksmangel daselbst nicht ab, da die meisten sich in den Provinzen zerstreuten, in welchen sie ihren Dienst beendet hatten; und nicht gewohnt, Ehe einzugehen und Kinder aufzuziehen, ließen sie verwaisste Häuser ohne Nachkommenschaft zurück, denn nicht wie sonst, wurden ganze Legionen ausgeführt mit ihren Tribunen, Centurionen und den Soldaten jeder Abtheilung, so daß sie in Einstimmigkeit und Liebe ein Gemeinwesen bildeten, sondern einander Unbekannte, aus verschiedenen Manipeln, ohne Führer, ohne gegenseitige Zuneigung, wie aus ganz fremder Menschenart plötzlich in Eins versammelt, eine Masse mehr denn eine Colonie.“ In unseren Tagen haben die gänzlich verunglückten Militair-Colonien in Rußland zur Genüge die Nachtheile, Gefahren und das Unzweckmäßige solcher Versuche an den Tag gelegt.

Das Offizier-Corps in der britisch-indischen Armee bildet, wie in jedem Heere, den Kern desselben. Der Geist der Ehre, des Soldatischen und Kriegstüchtigen, welcher sich in ihm zeigt, läßt auf die Branchbarkeit der Armee und auf ihre Erfolge im Felde schließen. In Indien wird dieser Geist durch zwei

Offizier-Corps repräsentirt: dem aus Briten bestehenden und dem aus Indern darin aufgenommenen Offizieren; jenes Corps bildet seiner bevorzugten Stellung, seiner höheren geistigen und sittlichen Bildung gemäß das eigentliche Offizier-Corps; wogegen dieses, das aus Natives gebildet, dem eingeborenen Soldaten näher stehend und aus ihm hervorgegangen ist, erst seine Bedeutung und Brauchbarkeit gewinnen kann, wenn der europäische Offizier mit ihm in so enger Verbindung als möglich bleibt; denn in ihm selbst lebt kein Corps-Geist, die Offiziere stehen vereinzelt da. Aus dieser Annäherung muß das gegenseitige Vertrauen erwachsen, welches die nothwendige Bedingung ist, soll mit Sicherheit auf die Armee der Eingeborenen gezählt werden. Sie wird nie fehlen, wenn der Offizier die seinem Stande gebührende, Achtung gebietende Stellung einnimmt, treu seinen Pflichten ist, seinem Berufe lebt, und gegen den Nativ-Offizier, der seiner Obhut anvertraut ist, diejenige Rücksicht zeigt, auf welche dieser die gerechtesten Ansprüche hat. Der Dienst kann mit aller Strenge ausgeübt werden, wenn dem militairischen Zwange das Gefühl der Menschlichkeit zur Grundlage dient.

So wie der Inder fühlen muß, daß er regiert wird, weil ihm die hohe Gabe der Selbstregierung abgeht, so erwartet auch der Sepoy, in allen Dingen geleitet zu sein, er wird gehorsam und mit Dankgefühl und Hingebung dem Offizier folgen, der seine moralische, geistige und sociale Lage zu bessern sich bemüht. Dies vermag er nur, wenn er dessen Denkweise, Gewohnheiten und Bedürfnisse kennt, das heißt, wenn er mit dem Sepoy in steter Verbindung bleibt und ihm Liebe für seinen Beruf einflößt. Ein solcher Offizier wird die Sprache der Eingeborenen aus dem Munde lernen, die beste Art, sich am sichersten verständlich und beliebt zu machen.

Kein europäischer Offizier, selbst nicht der jüngste, sollte eher in Dienstthätigkeit treten, bis er seine Pflichten als Compagnie-Chef vollkommen kennt; er ist es, welcher durch Beispiel und Lehre den eingeborenen Offizier und dadurch den Sepoy anzuführen hat, denn nicht der persönliche Muth ist es, durch welchen Truppen zum Siege geführt werden, sondern durch die Ausbildung und durch das Geschick, mit welchem der Offizier seine Leute in den Kampf führt. In Indien, wo in Folge der climatischen Verhältnisse und der Lebensweise der Inder sich eine Behaglichkeit in die Kriegführung eingeschlichen hat, welche der Disciplin höchst schädlich sein muß, und wenn den vielen Vorsichtsmaßregeln gegen Sonne und Regen zu viel Vorshub geleistet wird, das

Militairische dabei untergehen muß, ist es die Pflicht der Befehlshaber, mit gutem Beispiele voranzugehen, und die der Offizier-Corps, sich gegenseitig zu überwachen.

Von dem Augenblick an, daß ein junger Offizier den Boden Indiens betritt, schreibt einer der berühmtesten Generale der britisch-indischen Armee¹⁶⁾, wird ihm empfohlen, jeder englischen Idee und Gewohnheit zu entsagen, um nicht für einen Narren gehalten zu werden. Er soll nicht im Sonnenschein ausgehen, im Palatkin reisen, anstatt zu Pferde; er muß sich von einer Fanka Luft zuweilen lassen und viele andere Verweichlichungen mehr. Desgleichen soll er einen Kidmatgar, einen Sirdar-Baerer und einen Schwarm anderer Diener um sich haben, von denen ihm einer eine Tabackspfeife, ein anderer den Schirm, der dritte die Flasche, ein vierter den Stuhl nachzutragen hat. All diese Narheiten werden aufhören, wenn es der gute Ton sein wird: „Englisch zu sein,“ denn um des Klimas willen seine Natur und seinen Character zu verleugnen, ist Wahnsinn. Engländer im wahren Sinne des Wortes zu bleiben, darin liegt allein das Uebergewicht, welches die kleine Zahl von Briten über so viele Millionen Inder ausübt, es ist der Nimbus seiner Kraft und seiner Herrschgewalt. Darum sagt General Jacob von dem Offizier in der Bengal-Armee, daß, indem er seinen europäischen Character aufgab und sich das asiatische Wesen aneignete, dadurch sank; wogegen der Offizier der Bombay-Armee den Sepoy so soldatisch heraubildete, daß er halb europäisch wurde. Aber der Einfluß des Systems in der Bengal-Armee blieb leider nicht ohne nachtheilige Einwirkung auch auf die Bombay-Armee. Von den Tafel-einrichtungen und von dem Betragen einzelner Offiziere kann man mit ziemlicher Sicherheit auf den Geist eines Offizier-Corps schließen.

In den ersten fünfzig Jahren der britischen Herrschaft in Indien rekrutirten sich die Offizier-Corps aus Abenteurern, jenen Resten unternehmender Characterc, wie solche namentlich aus Schottland im 17. Jahrhundert bald im kaiserlichen oder schwedischen Heere, bald im französischen oder russischen ihr Heil versuchten, und die nun in jenem Welttheile ein weiteres und reicheres Feld für ihren Ruhm und ihre Geldgier suchten. Clive's schnell und wunderbar erreichte Ehren und Reichthümer wirkten verführerisch; selbst viele der bereits körperlich gebrochenen Offiziere, welche in Indien eine höhere Stellung einnahmen, fragten nichts nach Ruhm und Ehren, sondern sie wollten reich werden,

wie und auf welche Weise, war ihnen gleichgültig, und untergeben so die Gesetze der Ehre¹⁷⁾.

Mit der Regierung des Marquis Wellesley tritt ein Umschwung ein, Generale, wie Lord Lake und der nachherige Herzog von Wellington, schufen einen mehr ritterlichen Geist in der Armee, der in den kriegerischen Zeiten des Marquis Hastings, in den Mahratten- und Pindarie-Kriegen, in Nepal und Birma noch mehr gepflegt wurde und eine Menge von Männern heraubildete, die an Größe und innerer Tüchtigkeit dem Heere einen Ruhm verliehen, wie er nur in den besten europäischen Armeen zu finden ist. Unter den Offizier-Corps gewann das Soldatische und Ritterliche die Oberhand, alle Augen waren nach Europa gerichtet, als mit Napoleon eine neue Kriegsführung und große Siege die Welt mit Erstaunen erfüllten, die Offiziere studirten seine Feldzüge, und der Wunsch, solcher Ruhmesbahn nachzufolgen, bemächtigte sich vieler Offiziere.

Die friedlichen Zeiten Lord Bentincks waren der Armee nicht günstig gewesen, es hatten sich aus den Birma- und Nepalkriegen Bedürfnisse unter den Offizier-Corps eingeschleppt, welche die kriegsfähige Brauchbarkeit der Armee schwächten und dem Feldherrn die Kriegsführung erschweren mußten. Der Offizier hatte sich an große und bequeme Zelte gewöhnt, glaubte ohne eine bestimmte Anzahl von Dienern, ohne allerlei Comforts der verweichlichsten Art nicht ins Feld ziehen zu können, an Entbehrungen dachte Niemand, Jedermann hielt das Wohlleben und Behaglichkeit nicht nur für erlaubt, sondern auch mit dem Stande verbunden. Dieser Geist der Verweichlichung fand seine Stütze in abgelebten und unsoldatischen Befehlshabern. Commandirende Generale, welche vor ihrem Abgange nach Indien im ostindischen Hause den Eid leisten mußten, pflegten ihren Dank abzustatten. Einer derselben war körperlich so gebrochen, daß, als er vom Sessel aufstehen wollte ihm die Kräfte zu versagen schienen, und während der kurzen Dauer seines Ober-Commando's hatte er nie ein Pferd bestiegen; ein Anderer war so blind, daß er die Gegenstände nur auf wenige Schritte unterscheiden konnte¹⁸⁾.

Da begann der Affghanenkrieg für die Armee mit einem Triumphzuge; Lord Keane, anstatt den militairischen Geist derselben zu heben, wirkte zerstörend auf denselben. Er selbst ging in den Krieg wie zu einem Feste, viele Hunderte von Kameelen mußten seine für die Tafelfreuden bestimmten Genüsse, seine großen Zelte und alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten mitschleppen;

wie konnte es daher anders sein, als, daß auch der jüngste Offizier mit ähnlichen Ausprüchen ins Feld zog, mancher seine Obern zu übertreffen suchte. Selbst im Frieden bestand der Troß eines commandirenden Generals aus 90 Elephanten, 300 bis 400 Kameelen, ebenso viel Zugochsen, 332 Zeltschlägern und 50 Trägern, welche die Glasthüren des großen Pavillon-Zeltes tragen mußten; erst Sir Ch. Napier verringerte dies auf 30 Elephanten, 334 Kameele und 222 Zeltschläger, wodurch monatlich 750 Pfd. Sterling erspart wurden¹⁹⁾.

Aber diese innere Auflösung griff weiter um sich, sie wirkte entwerbend auf den Sepoy, der seinem Offizier sich entfremdete, ihm nicht mehr so nahe stand wie zuvor, mit dem Sinken der Achtung vor seinem Offizier schwand auch das Vertrauen. Das alte System, die höchsten Stellen im Heere als Versorgung an gänzlich unbrauchbare Männer zu geben, wurde beibehalten; es rächte sich furchtbar, und als die Stunde der Prüfung und Gefahr kam, wurde mit dem Untergange einer großen Heeres-Abtheilung zu Cabul nicht nur die Armee, sondern auch die Regierung in ihren Grundfesten erschüttert. Welch eine nachhaltige Kraft in dieser lebte, und wie die Armee nur eines Impulses bedurfte und der Leitung guter Generale, um den alten Ruhm wiederherzustellen und die britische Militärmacht weit über Asien fühlen zu lassen, beweist der glänzend beendete Krieg in Affghanistan. Große und gefährvolle Zeiten bringen bedeutende Charactere an die Oberfläche und bilden große Männer; die ausgezeichnetsten Helden bei der Bekämpfung des Militair-Aufstandes der Jahre 1857—58 gehören beinahe alle jenen Tagen an, es war die Schule der Erfahrung gewesen, welche sie gestählt und für das Große und Ungewöhnliche empfänglich gemacht hatte.

Nach dem Affghanenkriege wäre es die Aufgabe des Oberbefehlshabers der Armee gewesen, den Uebelständen, wie sie sich unter den Offizier-Corps kund gethan hatten, abzuhelfen; aber wenigleich der militairische Geist gehoben war, so blieben doch diejenigen Uebel, welche den sittlichen, den Geist der Ehre gefährdeten. Sir Jasper Nicholls, dem die Armee viel verdankte, verließ Indien, weil seine Körperkräfte nicht mehr ausreichten, sein Nachfolger Lord Gough hätte den Weg dazu anbahnen können, und begünstigt von dem Soldatenfreund Lord Ellenborough und dem erfahrenen General Lord Hardinge wäre seinem Wirken sicherlich die erforderliche Unterstützung geworden, aber sei es, daß ihm das Geschick dazu fehlte, oder daß die Kriege, welche damals die

Armee so ausschließlich beschäftigten, ihn daran hinderten, es geschah nichts den vorhandenen Gebrechen ein Ende zu machen.

Sir Charles Napier wurde deshalb als commandirender General nach Indien geschickt, er sollte nicht nur den Kriegsruhm herstellen, sondern mit diktatorischer Kraft die Offiziere an ihre Pflichten erinnern. Auf welche Schwierigkeiten er stieß, wie er und Lord Dalhousie sich nicht verständigen konnten, wie er bereits das Schlimmste befürchtete, sagen seine Briefe²⁰⁾. — Sein Abschiedsbefehl an die Armee aus dem Lager von Ferozpor vom 9. December 1850 ist ebenso bezeichnend für den Character und ritterlichen Sinn dieses hochbegabten großen Mannes, als es uns zugleich den inneren Zustand des Offiziercorps derselben schildert. Mit der ihm eigenthümlichen Weise bringt Napier die unter den Offizieren herrschenden Gebrechen schonungslos vor die Oeffentlichkeit. Er verdammt das Sichhingeben zu einem Comfort, der zum Schuldenmachen führen muß, Schulden, welche der Offizier nicht in der Lage ist, bezahlen zu können, und wodurch er sich in den Ruf eines Betrügers versetzt. Bei einer Untersuchung kamen 53 Offiziere zur Anklage, welche die Summe von 5000 Rupien nicht bezahlen konnten; aber was das Entwürdigende bei der Sache war, daß, wie Sir Ch. Napier hervorhebt, einige derselben fortfuhren gut zu leben und ihre Diener nicht bezahlten. Er machte es den Befehlshabern der Regimenter zur Pflicht, die Tafel nach den Einnahmen der Offiziere einzurichten, und giebt als Ursache dieser den Corps-Geist untergrabenden Uebel hauptsächlich fünf an: 1) Viele Offiziere ethielten ihre Anstellung, ohne die gehörige Erziehung dafür zu besitzen, oder was noch schlimmer sei, ohne den Adel der Gesinnung zu haben, denn, wie Napier treffend bemerkt, das erste Erforderniß für einen Offizier ist, daß er wie ein Gentleman sich beträgt. 2) Mehrere junge Leute sind zu jung und noch mit schulartigen Ideen behaftet in die Armee getreten, und, anstatt sich ihren Pflichten zu widmen, überlassen sie sich den Einflüssen des Klimas und gehen im Essen und Trinken unter. Ein strenges Unterrichten nebst praktischer Thätigkeit, so wie ein fleißiges Exerzieren werden solchen Müßiggänge vorbeugen. 3) Wirken die vielen Märsche der Regimenter nachtheilig auf die Disciplin und verursachen größere Ausgaben, als die meisten Offiziere zu bestreiten vermögen. 4) Die kostbaren Einrichtungen der Offiziercorps giebt Napier den Befehlshabern der Regimenter schuld; und endlich 5) gewähren die vielen Geldbanken in Indien dem Offizier in zu leichter Weise die Gele-

genheit, sich Geld zu verschaffen, mit andern Worten, sich in Schulden zu stecken, die er entweder nicht bezahlen kann, oder an deren Abtragung er viele Jahre zu leiden hat.

Die Aufgabe eines Oberbefehlshabers im Frieden ist, die Armee auf kriegsfähiger Ausbildung zu erhalten, das heißt, durch Uebungen im Großen und Kleinen und durch Ueberwachung und Belehrung des Offizier-Corps. In Indien gestattet die eigenthümliche Lage des Landes die über weite Länderflächen gebotene Vertheilung der Truppen, und die damit verbundenen großen Kosten, keine Zusammenziehung großer Truppenmassen. Es sind ganz außerordentliche Fälle, wo zu solchen Friedens-Manövern ein Corps von 10,000 Mann vereinigt wird, weshalb den englischen Generalen nur selten die Gelegenheit geboten ist, Armeen von 50,000 oder 100,000 Mann in die Hand nehmen zu können. Sir Charles Napier beklagte dies in einem Briefe an den Verfasser, und wie wenig Generale die Gabe besäßen, große Truppenmassen richtig zu stellen und zu bewegen²¹⁾. Den Generalen auf dem Continent wird zwar die Gelegenheit geboten, sich darin ausbilden zu können, aber dennoch sind wir des berühmten Feldherrn Meinung, daß dieselben darin nicht im geringsten besser und geschickter sind, als die englischen Generale. Das Geschick, große Armeen dem Zwecke entsprechend zu leiten und in den Kampf zu führen, ist ein angeborenes, und unter allen Künsten ist die des Feldherrn die größte und schwierigste. Regierende Häupter und die Prinzen fürstlicher Häuser haben den großen Vortheil, zu den geborenen Generalen zu gehören, indem sie in der für diesen Beruf erforderlichen Jugendfrische und Lebenskraft ihre Laufbahn beginnen. Wenn aus diesem Kreise so viele große Feldherrn hervorgingen, so verdanken sie es eben dem glücklichen Umstande, eine sehr sorgfältige Erziehung genossen und sich schon in frühesten Jugend dafür ausgebildet zu haben; aber in langem Frieden artet dieser Jugendeifer für das Militairische in Kleinigkeitskrämerei aus und wirkt ertödtend auf den wahren kriegerischen Geist eines Heeres. General Jacob geht wohl zu weit, wenn er sagt: „es scheint beinahe unbezweifelt, daß Tausende unserer englischen Kaufleute in der That besser im Stande sind, eine englische Armee zu befehligen, als viele unserer Generale“²²⁾.

Seitdem diese Ansicht so erfahrene Militairs ausgesprochen und sich eine gleiche Meinung in der Presse in England kund that, haben die letzten Kämpfe in Indien das Gegentheil dargethan. Augenblicklich besitzt keine Armee in

Europa so viele Generale, welche die Befähigung für das Feldherrntalent so glänzend bewiesen haben, wie die britisch-indische Armee in Bekämpfung des Soldaten-Aufstandes. Generale, wie Sir Henry Havelock, Sir James Outram, Lord Elphinstone, Sir Henry Lawrence, Sir H. Rose und andere der Helden mehr, haben große Talente an den Tag gelegt. Die dortige Kriegsführung weicht weder in strategischen noch taktischen Bewegungen von der in Europa ab, in manchen Dingen hat ein Heerführer in Indien mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, welche vollkommen das aufwiegen, was die auf so hoher Ausbildung stehenden europäischen Heere vor den indischen Truppen voraus haben. Auch hat die Erfahrung bewiesen, daß aus den Kriegen in Indien die besten Generale für die britische Armee hervorgingen.

Den Comfort des Lebens, den der Engländer sich in seinem Vaterlande so behaglich zu schaffen weiß, trägt er auch nach Indien hinüber; aber hier, wo der Reichthum der Natur und der der Genüsse so mannichfaltig ist, wo das Klima, die Sitten und die Gewohnheiten den Bequemlichkeiten des Lebens so verschwenderisch Vorschub leisten, findet man es in einem noch höheren Grade. Die große Anzahl der Diener, wie denn ein Lieutenant deren selten unter acht hat, ein Capitain gemeinhin 12 und ein General wohl gegen zwanzig; die Sonderung von den Eingeborenen, denen gegenüber er sich als ein höheres Wesen zu stellen genöthigt ist, zwingen jeden seinen eigenen Haushalt zu bilden. Darum findet man in den Standquartieren so viele Landhäuser (Bungalows genannt) als sich Offiziere dort befinden; und wo neue Standquartiere errichtet werden, sieht man in kurzer Zeit die schönsten Landhäuser, von den lieblichsten Gärten umgeben, entstehen. Hinter den Bungalows liegen die von Lehm erbauten Baracken der Eingeborenen, Hütten ähnllicher, als ordentlichen Gebäuden. Dagegen werden die Casernen für die europäischen Regimenter mit Rücksicht auf den climatischen Einfluß gebaut, und deren Standquartiere sind möglichst nach den gesündesten Orten verlegt.

Jedes Offizier-Corps hat sein eigenes Restaurationslocal, welches aus einem Versammlungszimmer, einem Speise-Billardsaal und einem Bibliothekzimmer besteht; ein Blumen-, Gemüse- und Obstgarten versorgt die Tafel mit dem Nöthigen. Die Tafel ist oft mit zu großer Verschwendung eingerichtet, geschmückt mit silbernen Aufsätzen und Schüsseln und auf reichem Geschirr servirt, was alles durch die weiten Länder mitgeschleppt wird. Die Tafel allein kostet jedem Offizier monatlich 60 Rupien. Dennoch muß man dem englischen

Offizier das Recht widerfahren lassen, daß er bei den größten Anstrengungen sich auch freudig den größten Entbehrungen unterzieht, wie dies der letzte Krieg aufs glänzendste dargethan hat; er will diese Bequemlichkeiten nicht aufgeben, wo er sie haben kann, weiß jedoch darauf zu verzichten, sobald es die Nothwendigkeit gebietet. Gefährlich werden solche Comforts, wenn nach einem langen und glorreichen Kriege ein langer Friede folgt und die Regimenter zu lange in einem Standquartiere bleiben.

In solchen Zeiten sind die einzigen Unterbrechungen des einförmigen Garnisonlebens, Wettrennen und Jagden, namentlich Elephanten-, Tiger- und Eberjagden, ein Vergnügen und eine Gefahr, welche Jeder erlebt zu haben wünscht, und weder Kosten noch Mühe schent, sich diesen Genuß zu verschaffen. Nach solchen kühnen Jägern suchte der Herzog von Wellington, wenn es auf etwas Entscheidendes ankam. Früher war es zehnjährige Dienstzeit, heute geben sechs Jahre dem Offizier das Recht, auf zwei Jahre beurlaubt zu werden, worauf er selten verzichtet; oder er sucht Erholung in einer der Gesundheitsstationen: Simla, den Mahabaleshwarbergen, den Neilgherries, Cherra Pünj in den Cossyabergen und in Darjyling. Die meisten unter ihnen sind verheirathet, von denen einige Wenige Indien als ihr zweites Vaterland ansehen, und nicht mehr nach England zurückkehren. Nur diese Wenigen sind es, welche sich glücklich in diesem Wunderlande fühlen, die Meisten scheiden nach fünfundzwanzigjähriger Dienstzeit, hoffen in der Heimath ein zufriedeneres Leben zu führen, und finden hinterher, daß sie, den Angehörigen und Freunden entfremdet, das Gesuchte nicht mehr erreichen können.

Erläuterungen und Quellen-Angaben.

- 1) Jesaja Cap. II. Vers 4.
- 2) Tacitus Ann. I. 23., III. 21.
- 3) Letter to the Marquess of Tweeddale by Major General Briggs, Madras Army, 1812. 8.
- 4) Sir Edward Paget's Evidence before the Committee of the House of Commons 1825.
- 5) Prof. Wilson's History 3. Vol. p. 97.
- 6) „The Sepoys are admirable Soldiers, only give way when badly led by brave, but idle Officers, who let discipline and drill grow slack, and do not mix with them: being ignorant themselves they cannot teach the Sepoy. All this profuses confusion in action, and then the ignorant European officer, who has neglected his own studies, yet is as brave as a lion, tries to rally them with the glorious courage, which he ever shews: but courage will not restore order, and disorder necessarily produces defeat.“
 „The Sepoys, who when well taught and well led, would oppose any troops in the world, fly when ill taught, however bravely led, for brave leading alone will not do. A military writer has justly remarked, that if two armies be alike in all things but the generals; and if one general be a lion in courage yet ignorant of how to lead, and the other a coward yet master of his trade, the latter will win the Campaign, for he will find brave men to second his wise plans. I often think of this, when I see Officers neglect the drill of their regiments. — The Company's European regiments are admirable, they will face any enemy in the world! I have the greatest admiration for them and know them well.“ Sir W. Napier's Life of Sir Charles Napier IV. Vol. p. 212.
- 7) Sir Charles Napier's Life. IV. Vol. p. 173, 175, 176 und 203.
- 8) Sleeman's Oude. 2. Vol. p. 362. Letter to Lord Dalhousie vom 10. April 1852.
- 9) Im Ganzen wurden in diesen 30 Jahren 331 eingeborene Offiziere kriegsrechtlich verurtheilt, und zwar: wegen Trunkenheit im Dienst 137 Offiz., wegen Insubordination 29 Offiz., wegen Empörung mit der Absicht die britischen Offiziere zu ermorden 46 Offiz., wegen Räuberei. Betrug und Unterschlagung öffentlicher Gelder 26 Offiz., wegen falsch schwören 5 Offiz., Entfernung ohne Urlaub 5 Offiz., Diebstahl, Einbruch und gewaltsamer Anfall 28 Offiz.
- 10) In der Cavallerie und Artillerie konnten von 4966 Mann nur 726 lesen und schreiben; in der Fuß-Artillerie und Infanterie von 39,958 Mann nur 7226 Mann und in den Sepoy-Rekruten-Depots konnten von 4321 Mann nur 280 Mann lesen und schreiben.

11) Die Sepoys verpflegen sich selbst, zu welchem Zwecke die Banyas einer Armee folgen, welche hinreichend die Bedürfnisse des Sepoys kennen und sich mit allem versorgen; sobald die Truppen ihr Lager aufgeschlagen haben, eröffnen die Banyas den Bazar und jeder Soldat kauft sich seine Bedürfnisse. Jeder Sepoy führt deshalb folgende Sachen mit sich: einen flachen Teller, Wassertöpfchen, Kessel, Pfanne und einen Becher, sämtliches Geschirr aus Messing wiegt 22 Pfund; außerdem führt er einen leichten Teppich und ein Kopfstücken mit sich. All diese Gegenstände werden auf einen Ochsen geladen, deren 10 bis 12 Sepoys einen beßsen. Der Sepoy trägt seine Wäsche und 60 Patronen im Tornister.

12) Der Verlust der Europäer in den Schlachten in Indien hat progressiv zugenommen, wenn er 1801 bei Assaye noch 1 zu 3 war, so betrug er bei Maharajpur 1845 schon 1 zu 6, bei Chillianwallah 1 zu 7 und in den Schlachten am Setlej 1 zu 5.

13) Ein europäischer Cavallerist kostet jährlich 90 Pfd. St., der Sepoy-Cavallerist 70 Pfd. St., der irreguläre Cavallerist 37 Pfd. St.; der europäische Infanterist 39 Pfd. St., der Sepoy-Infanterist 21 Pfd. St. 5 Schilling, der irreguläre Infanterist 11 Pfd. St. — Für die Militair-Arsenale wurden das Jahr 1856—57 250,000 Pfd. St. verausgabt, für die Pensionen der Offiziere 600,000 Pfd. St., für Pensionen der Sepoys 70,000 Pfd. St., für Rekrutierungen 40,000 Pfd. St. Im Allgemeinen belaufen sich die Ausgaben für sämtliche europäische Truppen auf beinahe 28 Proc. des ganzen Budgets. — Campbell, *India as it may be*, 8. 1853. London by Murray. 1 Vol.

Ein königliches Dragoner-Regiment zu 701 Reitern kostet 79,650 Pfd. St.; ein Sepoy-Cavallerie-Regim. zu 500 Reitern 34,540 Pfd. St.; ein Nativ-Irregul. Cavallerie 6 Reßalahs 584 Reiter kosten 18,770 Pfd. St., königliche Infanterie 9 Compagnien 1068 Mann kosten 61,120 Pfd. St.; die europäischen Regimenter der ostindischen Compagnie, 10 Compagnien stark oder 970 Bajonnette, kosteten 52,380 Pfd. St.; Nativ-Infanterie, 10 Compagnien oder 1160 Mann stark, 25,670 Pfd. St. Eine Brigade Artillerie aus Europäern und Nativ gebildet kostete 59,310 Pfd. St.; ein Bataillon Fuß-Artillerie 31,020 Pfd. St.

14) Die Commission bestand aus folgenden Mitgliedern: Herzog von Cambridge, General Peel, Lord Stanley, General-Major Melville, General Marquis Tweedale, Capt. General Sir G. A. Wetherell, Lieut. Gen. Sir H. Smith, Gen. Maj. Montgomerie, Gen. Maj. Hancock, Oberst Burtren und Oberst Laith.

15) Tacitus, Ann. XIV, 27. Bötticher's Uebersetzung.

16) *The Views and Opinions of General Jacob*, 8. London. 2. edit., p. 99, 100, 104 etc.

17) „Many Officers of rank, who at that time (1778) entered the Company's service at an advanced period of life, came to India, less with an idea of attaining rank of honour, than of making fortunes, by any means. Their pay was inadequate, and as the manner of regulating the supplies, carriage, and equipment of an Army, was without system, the shameless corruption and embezzlement which frequently prevailed, excited the jealousy of the governments without either suggesting efficient checks, or engaging by high confidence those better feelings, which, with the ideas common to their profession they would perhaps in most instances have retained.“ Grant Duff, *Mahratta War*, 2. Vol. p. 362, 363.

18) Speech of Colonel Sykes in the House of Commons, on Febr. 18. 1858, on the proposed India Bill.

19) Life of Sir Charles Napier. IV. Vol. p. 321. An derselben Stelle schreibt Napier, daß der General-Gouverneur Lord Dalhousie mit einem Troß von 135 Elephanten, 1060 Kameelen, 700 Zugochsen, 135 Packwagen und 488 Zelten reiste. Seine Eskorte bestand aus der Leibgarde, 1 Regiment Cavallerie, 1 Regiment Infanterie und 6 Geschützen, gegen 6000 Mann, außerdem ebenso viele Diener.

20) Aus den vielen denkwürdigen Aeußerungen fühlen wir uns aufgefordert die nachfolgende mit Napier's eigenen Worten anzuführen, weil darin Warnung und Lehre für alle Armeen und für unsere Zeit besonders ausgesprochen sind. „In these days, schreibt Napier in Vol. IV. p. 306, the rich do not look enough to the poor. We have great exertions for public charities indeed, but there is a separation in England between the rich and the poor, and to me it is a strong indication of decline. The rich keep select society, and all strive to belong to the honoured caste just above them. This produces debt with the set-up people, and hatred with the set-down. This caste and luxury has also pervaded the army: no soldier can now go up to his officer and speak to him without a non commissioned officer gives him leave and accompanies him! His captain is no longer his friend and chief: he receives him with upstart condescension, is very dignified and very insolent, nine out of ten and as often the private goes away with disgust or contempt, instead of good, respectful comrade feelings. Then soldiers goes daily to school, or his library, now always at hand, and those daily acquires knowledge, while his dignified officer goes to the billiard room, or the smoking room; or thruthing about with a forage cap on the side of an empty pate, and clothed in a chooting jacket or other deformity of dress, fancies himself a great character, because he is fast and belongs to a fast regiment, i. e. a regiment unfit for service, commanded by the adjudant and having a mess in debt!“ —

21) Als der Verfasser sich 1842—43 in Jerojpor bei der Armee aufhielt, wo nach der Rückkehr der Corps, unter Sir George Pollock und Sir William Rott, sich mit der Reserve-Armee 40,000 Mann daselbst befanden, über welche der commandirende General Sir Jasper Nicholls den Oberbefehl führte, wurden unter dessen Leitung beinahe täglich große Uebungen vorgenommen. Sir Jasper Nicholls wußte nicht wie er diese Truppenmasse handhaben sollte, die Bewegungen beschränkten sich auf schwer verständliches Hin- und Hermarschiren, oder auf ein Einüben von: „Stillstehn“ und „Rührt euch.“ Dies war die Aeußerung, deren sich der Verfasser vertrauensvoll bediente, als ihn ein befreundeter hoher englischer Offizier deshalb befragte, und welche in nachstehendem Briefe von Sir Charles Napier Veranlassung zu den darin ausgesprochenen Ansichten gab. Wir glauben das Vertrauen des berühmten Generals nicht zu mißbrauchen, wenn wir diesen merkwürdigen Brief veröffentlichen, und besonders da viele von dessen Freunden es wünschten.

Hyderabad 25. June 1843.

„My dear von Orlich!

Many thanks for your obliging letter. I wish you had been with us at Meeance and at Hyderabad. Your great Kings „instructions“ were

with me¹⁾. On a Campaign a General should never cease to refer to first principles and it is only by constantly consulting the axioms of such great men, that we learn to do our work. — You will see, that these great manoeuvres „order arms“ — „stand at ease“ were not much practised by us! How we laughed when we heard of your witty observation! — at least I did for I know very well that it was well deserved. I do not know who the commander was at your reviews, but I do well know that when we do so assemble, we Generals do not know how to manoeuvre them, for we never read we English soldiers, we trust to God and the Queen like good Christians and good subjects. However with small bodies of 10,000 men we do pretty well, but I do not believe we have a living General that could wield 100,000 men, except the Duke of Wellington and perhaps Lord Seton and my brother who wrote the History of the Peninsular War, and who I believe to possess extraordinary military abilities. However you may judge by his history for no man can write a good book on any subject which he does not thoroughly understand. But still we have no practice. The Duke is the only man among us who has abilities and practice united and he is a Phenomenon: my observation applies to ordinary English Generals; and to tell you the truth, my good friend, I do not think your Continental Generals are a bit better! We are all too old before we obtain command; and have not the necessary physical strength, nor the habit of command both of which are required. Why I was 54 before I held the rank of Major General! I am now 60 and a great deal too old for my work, I ought to be sent home to England to sit in an armed Chair and actively cough my way to the Churchyard.

When I go home I mean to pay a visit to the land of the Great King and hope to meet with you at Berlin. Till then adieu I shall call upon my ancient Aide de Camp!

Yours very sincerely

C. Napier.

I only received your letter this day, though it is dated the 10 March! The Beloochees interrupted our post very much.

22) „It seems abundantly certain that thousands of our English merchants are really better able to command an English Army than many of our General officers.“ The Views and Opinions of General Jacob 2. edit. p. 101.

1) Es bezieht sich dies auf einige Gespräche, welche der Verfasser mit Sir Charles Napier zu Karadschy hatte über Friedrichs des Großen Feldzüge und seine Instruktionen.

Register.

Abgale, Fort, 288.
 Abhakien, Dynastie der A., 16. Del-
 hi unter der Lehnshoheit des Sindh
 81.
 Abbot, Major, 216.
 Abu-unnabi, Khan des Sindh 51. 82.
 Abu-Kazag, Shah von Kabul 40.
 Abdül Fateh, Begier 61.
 Abdül Ghais, Emir, 39.
 Abdül Khatib, Gouvern. des Sindh 16.
 Abdül Malik, Kaliph v. Bagdad 1.
 Abdula, Kaliph 16.
 Abdula, Begier, 11.
 Abdula, Khan des Sindh 52.
 Abdur Reshid, Gouvern. 30.
 Abdur Ruzan, Begier 17.
 Abofar, Stadt, 250.
 Abu-Bakkar, Sultan zu Delhi 26.
 — im Thronstreit mit Sultan
 Mohamed 27.
 Abu Hefr, Fort, 93.
 Abu Mohamed 55.
 Abu-Sanieh, Mirza, 42.
 Abdul Abbas, Gouvern. des Sindh 16.
 Abdul Molatim, Beg., 77.
 Abuismen, Khan, 178.
 Abosfinier, A. Sklavenstämme des
 Sindh 124.
 Accise. Britische Accise im Peng'ab
 277.
 Acherban. — Der Jatsstämme 157.
 210. Eigenthümlichkeit des A. im
 Sindh 158 ff. Flächenberechnung der
 Einde 170. Statistisches über
 den A. im S. 172; im Peng'ab
 240. Die A. Bevölkerung unter
 brit. Herrschaft im Peng'ab 269 ff.
 Steigerung des A. im Peng'ab
 270. 278. Klassen der Grundbes-
 itzer 271; — Bewirtschaftung
 des Landes durch die Gemeinden
 272; — Ethn. des Volkes unter
 brit. Herrschaft 271.
 Adergerichtsbarkeit. Rohre Gestalt
 der A. des Sindh 159.
 Adharie-Ganal 120.
 Adh-Ganal. Religionsbuch der
 Adharie-Gecte 174; — der Malis
 179.
 Adina-Naggar, Ort, 191.
 v. Delhi, Indien und seine Regierung.

Aditja. Verehrung der A. in Muls-
 tan 17.
 Aemievah, Stdt., 48.
 Affghanen. Einwanderung der A.
 im Sindh 123. A. Dynastie in
 Multan 17; — in Kabul 50. An-
 griffe der A. auf Delhi 67. Timur
 Shah, der A. 52. Rückwirkung
 des Affghanenkrieges auf den Sindh
 56. Mohamed Sher's Flucht zu
 den A. v. Kandahar 110. Die
 Sindh-Nachbarräume der A. 131.
 Nautil Singh's Eroberungen in
 Affghanistan 187. Die A. im brit.
 Heere gegen die Sikhs 204. Die
 Stämme der Pathan 224. Theil-
 nahme der A. an den Sikhs-
 krieg 226. 232. Niederlage der A.
 bei Gujerat 214 ff. Tod Mo-
 hamed's Rückzug von Peshawar
 238. Die Straßenverbindung des
 Peng'ab mit Affghanistan 229.
 Handel des Peng'ab nach A. 250.
 Einfluss des A.-Krieges auf die
 Demoralisation der Sepoys 390.
 Afriedies-Verge 240.
 Afriedies, — geistlicher-Affghanen-
 Stamm 254. Stärke des Stammes
 258. Die Jandels-Afriedies 250.
 Aga Ali von Saitanpur 360.
 Aga Mir, Begier Ghazisidin's; Cha-
 racteristik 314. Angriff auf A.
 Mir's Familie 317. 369. — Ver-
 drängung u. Tod 321.
 Akaba, Khan, Perser 102.
 Akara, Stadt, 67.
 Akhan, Stadt, 39.
 Ahmed Khan, Sohn Keram Ali's
 51.
 Ahmed, Khan der Bagarics 109.
 Ahmed, Sultan von Samarkand 43.
 Ahmeabad, Stadt, 67.
 Ahmir, Gouvern. im Sindh 15.
 Ajit Singh, Sirdar, 198. 199. 200.
 Ajmir, Stadt, 145.
 Akalis. Ursprung u. Eigenthümlich-
 keit der A. 179. 202.
 Akale. Aktirs der Akalis 179.
 Akbar Khan, Sohn Dost Mohamed's
 204.

Akber, Shah, 78. 79.
 Akham, Stadt, 59.
 Akhund, die Lehrer des Sindh 122.
 Akhur Mir, Gouvern. v. Multan 66.
 Akram Khan, Sohn Dost Mo-
 med's, Anführer der Affghanen
 in der Schlacht bei Gujerat 234.
 Alau-din, König v. Delhi 22.
 Alau-din, Sohn Mohamed Shah's
 28.
 Alau-din, Sultan; A.'s Eroberun-
 gen im Sindh 37.
 Alang Masbien, Fest., 47. 48.
 Schlacht bei A. M. 49.
 Albadha, Fest., 16.
 Albie Beg, Begier, 65.
 Alexander der Gr. Söhnen von
 Festungsbesatzungen aus der Zeit A.'s
 im Sindh 164.
 Ali Akbar 138.
 Ali, Khan des Sindh 51.
 Ali, Malik vom Peng'ab 30.
 Ali Mohamed 355.
 Ali Mirza, Amir von Mirpur 85.
 88. 91. 93. 103. 109. 111. 115.
 Ali Murad, Amir von Khybur,
 138. 164.
 Ali Sher, Sultan des Sindh; seine
 Macht u. Regierung 38.
 Ali Sher, Begier, 24.
 Ali, Sultan, Bruder Junund 47;
 — Sultan von Sistan 49.
 Ali Tighabai, Scheich, 45.
 Aliesar-Tanda, Stadt, 94, 101.
 Alie Mir, 100.
 Alie, Mirgume, 56.
 Alinal, Gouvern. v. More, 14.
 Alind, Schlacht bei A., 213 ff. —
 Alhabad, Distret., 300. 368.
 Alard, Gen., 140.
 Almansur, Kaliph, 16.
 Alere, Provinz. des Sindh, 2. 3.
 Schlacht bei A. 6. Dabei Schu-
 vor A., 8. Mohamed Rahim
 — Eroberung von A. 11 ff. Ver-
 zöschung A.'s 15. 65.
 Aliebari, Kirschenb., 15.
 Alapub-Dynastie 16.
 Amar, Sultan, 43.
 Amballah, Fest., 151.

- Ameisen, Gefährlichkeit der A. im Sind für die Culturpflanzen 159; — für die Bauwerke 171.
- Amerfete, Stadt, 69; 79 — von den Briten besetzt 108. Unterrichtsanstalten in A. 122.
- Amils, Amt u. Sitte der A. 127.
- Amin-ud-Dowla, Begier, 359. Angriff auf sein Leben 361, 359.
- Amire, Herrschaft der A. im Sind 83. Feindselige Stellung der A. gegen England 84. Die Fürstenthümer der A.; ihre Regierung: weise 88; 137. Die A. England tributpflichtig 89. Rückwirkung des Kelzugs gegen Kabul auf die Sind-Amire 87. Mufftan der A. 88 ff. Gen. Diarier's Krieg gegen die A. 90. Das Schicksal der A. nach dem Siege Diarier's 109, 109. Das Finanzwesen der A. 138.
- Amjad Ali Schah, König v. Dunde 350 ff.
- Amrab, Statthalter im Sind, 16.
- Amrawar, Amir, 66.
- Amrifsir, Größer Zufluchtsort u. die heilige Stätte der Dinakse-Felsen near 174, 179. Amrit Singh u. A. 181. Vertrag v. A. 186. Die Festung A. 227; Schifffahrt von A. 239, 284 ff. Die Zeit von A. 240. Der Handel u. die Industrie A.'s 243, 285, 289. Statistik der Verbrechen 267.
- Amur Singh von Bahraich 313.
- Amwiczab, König, 61.
- Anandavilla, Hindukönig 174.
- Anersen, Vicent, Gesandte in Multan; ermordet 220. Charakteristik A.'s. 294.
- Anerune Wirah, Stadt, 151.
- Ansarid-Araber, 185.
- Ansarid, Verhältnis der A. im Sind unter dem Kaliphat 16. A. Dynastie in Multan 17. A. Stämme bei Karla 187. Die ersten A. Söldlinge im Sind 165. Die Ansarid A. 195. Stammscharacter der Araber im Peng'ab 212. Die arabischen Schulen des Peng'ab 290.
- Arabie Gasse, Begier 72.
- Arum, Schah in Delhi 19.
- Argban, A. Urgan.
- Argus, Khan 249.
- Argen, Genru: vereint die Dinakse-besitzer 174.
- Arach Mehli, Sultan im Sind 36.
- Aruffi, Stadt, 211.
- Arzil, König, 90, 117, 164.
- Ashburnham, Gen. 218.
- Astabad, Stadt, 45, 49.
- Astronomie, Einfluss der A. unter den älteren Sind-Dynastien 7, 11. A. Unterrichtsgegenstand im Sind 122.
- Ater Singh, Sirdar, 197, 199.
- Attari, Dorf, 203, 206, 212.
- Attod, S. Indus, 8108.
- Attod, Stadt, 116; 145; 229; — genommen von Ghaffur Singh 235—277. Schifffahrt von A. 287.
- Audland, Fort, 86, 190, 314.
- Aurangzibinder. Engl. Bacterie in A. 186.
- Aurangzib, Kaiser A.'s Angriffe gegen Kandahar 80.
- Kaitabille, Gen. 189, 214. A.'s Verwaltung von Peshawar 243, 249.
- Ayobah-Kama's mystische Residenz 249.
- Ajiesu-bin, Kaiser 192, 195.
- Ajimgürb, Distret, 368.
- Ajof-ud-Dowla, Marab bahnt die Verbindung Dures mit England an 299, 305. Verlegt die Residenz nach Lufnow; sein Tod 306. — 338.
- Babanivah, Zam, Fürst des Sind 37. B.'s Gefangenhaft in Delhi und Rückkehr auf den Thron des Sind 38.
- Baber, Schah von Kabul 31. Sieger bei Kandahar 62. Dintan natter B. S. 68.
- Baber, Sultan von Delhi 67.
- Babertoe, Die Gärten von B. 67; ihre Zerstörung 76.
- Babu Ahmed, Begier, 61.
- Babu Jan, Sohn Mirza Jesa's 174 ff.
- Bachach Begüm, Gem. Mohamed Bagie's 75.
- Bachalgette-Stamm 352.
- Bacrallo, König, 277.
- Bachaloban, Stadt, 70.
- Bachwal, Dorf, 212.
- Baga Mir, Amir v. Mirpur 65.
- Baganie-Canal 141.
- Bagdad, Kaliphen von B.; ihr Ginzall in den Sind 1.
- Bagh, Stadt, 134.
- Bagh Bucha 277.
- Baghbar, Stadt, 48.
- Baghbanan, Stadt, 55, 57.
- Babacur Khan, 27.
- Bahadur-Kheral, Stadt: die Salzwerke von B. Rd. 281.
- Baharab, Schah. B.'s Grabmal in Karthana 157.
- Bahraich, Distret, 313, 368.
- Babram, Ort. der Talpuras 31.
- Babravach, Stadt, 20.
- Babur König 136.
- Baidir, Waj., Resident in Dunde 310.
- Bahramur Singh, 312, 317, 349.
- Bakkar, erobert von Mohamed, dem Ghajneviden 17. — unter Statthaltern Delhi's 24. Die Turken; — dem Sind entzogen durch den Schah von Multan 37. Mufftan der Belutschen in B.; B.'s Wiedervereinigung mit dem Sind 40. B.'s Eroberung durch Schah Beg 57 — 67, 65. — Sch. Sultan von B. 68. Angriff Babek's auf B. Selbstständige Sind-Dynastie zu Bakkar 76. — 80. — Abgetreten von den Amirs 88, 89. Der Indus bei B. 116. Befestigung in neuerer Zeit 150.
- Bal Singh, Begier, 218.
- Bala, Fürst v. Alsbark 16.
- Balafere, Treffen bei B. 216.
- Balban (Abbasu-bin) König von Delhi 21.
- Balkh, Stadt, 17.
- Balmair, Distret, 115.
- Balrampur, Raja v. 346, 369.
- Balufet, Kest., 48.
- Bamharie, Fort, 348.
- Bamian, Stadt, 27.
- Banden, Kaiser, Führer der Sibbe 177 ff. B.'s Niederlage u. Tod 178.
- Banie Ulmaivah, Kaliph von Bagdad 1.
- Banwan-Gasse, 127.
- Bara, König 247.
- Barampur, Kest., 14.
- Bareilly, Distret., 368.
- Barie Gerab 120.
- Baried Kuf, Stadt, 136.
- Barfesh, Sir Robert 301, 302.
- Barlow, Sir George, 308, 365.
- Baru-Kote, Station 245.
- Barudjod, Stamm der B. 132.
- Die B. Spillingen in Kohat 230.
- Baru-Duab 248, 279.
- Barbarben-Duab, Statthalter im Sind 19.
- Raffian, Kest., 212.
- Barmstpur, Stadt, 353.
- Barerab, Stadt, 68.
- Baulunfi, Die Baulunft der ältesten Zeit im Sind u. Peng'ab 239. Die ländliche B. im Peng'ab 258, 283. Die städtische B. 163, 164, 171. Die B. der Mohamedaner 157, 161, 283. Die B. der Hindus 283, 285. Der Festungsgebäude 162, 171, 288. Der Festungsbaues im Peng'ab 288. Der Gefängnisbau im Peng'ab 250. Der Straßen-Brücken-Canal-Bau des Peng'ab 276 ff.
- Baumarten des Sind 146, 161, 183, 184, 184, 171. Abteilungen des Duab 239. B. des Peng'ab 212, v. Dunde 290. B. Cultur im Peng'ab 279; der Umgebung Multans 286.
- Baumwolle, B. Brecent des Sind 116, 136, 155. Vorräte der B. arten des Sind 159. Stand der B. weberei des Sind 159, 161. Die B. des Peng'ab 212. Der Handel nach Afghanistan 280.
- Beob, König, 277.
- Beved, Die Brückenscheide der Sibbe 264.
- Beg, Schah v. Kandahar, 44, 49, 51, 53. B.'s Festzug in dem Sind 63. B.'s Tod; Charakteristik 59. Begräbnisse in der Hinters 130. Sitte des Verbrennens der Wittwen 193.
- Behar, Sultanat, 28. Distret, 368.
- Beharic Kal 353.
- Beluchien, Stamm der B., 34, 58, 61, 62. Wilder B. 72, 81. — B. Stämme von Balch-Ali in den Sind aufgenommen 83. B. im Heere der Amir 91, 94; — in der Schlacht bei Wilamie 98 ff. — im Heere Ebr Mohamed's 99, 105. Abetab B. 110. Eig. und Eigentümlichkeit der B. im Sind 121, 132. Die Amali-B. 157. Gen. Diarier's Irtibet über die B. 167. Die B. Stämme des Peng'ab 254, 291. Stärker der B. Stämme 288.
- Benares, Kest., 227, 302, 306.
- Bengalen, 12. erobert von Delhi

Hazarah, Stamm der, 43, 48, 50.
Hazarah, Stadt, 223, 225.
Hajien, Gouv. von Karampur, 11.
Heiterabad, Gründung v. H., Hjar
Shah vor H., 51. Keitens von
Kaites Hjar, 1. Khatat von H., 51.
Die Amire von H.; ihre Regie-
rungsweise 52. Englische Keitens
von H., 56 ff. Der Hof von H.
bei Gen. Napier's Ankunft im
Sind 55. — 99; erobert von
Gen. Napier 99. Schlacht bei H.,
105, 107. Der Indus bei H., 116.
117. Die Affghanenstämme H.,
121. Collectorat von H., 150.
Bild der Stadt 151.

Henderson, Capit., 95, 106.
Herat. Mir Junun in H., 33. Ali
Sher, Amir v. H., 47, 48. H.'s
Belagerung durch Indien-uz-Jar-
man 49.
Herbert, Klein., 233.
Hids, Gen., 213.
Hindostan. Einfall der Kaliphen in
H., 16; — die Ghazneviden 18;
— die Ghori's 19; — unter Zult.
Shams-ud-Din 19; — unter Beroy
Shah 38.

Hindus. Die Hindubhastien des
Sind vom 2. Jahrh. an 2 ff. Die
Brahmanenbhastien 1 ff. Gindrin-
gen niobaman. Eroberer 2 ff. Ab-
tergang der Brahmanenbhastien;
Eieg des Islam 12 ff. Zurück-
drängen der H. unter der Herr-
schaft der Ghazneviden u. Delhi's
15 ff. Niederlage der H. des Sind
durch die Mongolen 60. Die H.
von Khungar 66. Die H. unter
Shah Hufain 72 ff. Die Veranlei-
er der Sind-Amire gegen die H., 83.
Characteristik der H.-Stämme des
Sind 125 ff. Die Frauen der H.,
129. Keitensbegänisse der H. im
Sind 110. Vermischung der H.-
Religion u. des Islam 136. Ver-
hältniß des H. cult zu dem Islam
im Sind 162. Abfall des Beng'ab
von den Brahmanen; Manaf, die
Sikhs 173 ff.; von Govind's Lehre
u. Geseh 176. Der Mohamedan-
ismus des H.-Glaubens 236.
Stammcharacter der H. im
Beng'ab 242. Das Behnweisen der
H.-Stämme 272. Die H. collect-
glen in Lahore 284. Die H. Schulen
im Beng'ab 299. Abnauung der
Inden gegen das engl. Gerichts-
wesen 123. Einfluß der Brahman-
en in der Sepoy-Armee auf die
Einstimmung der H. 376.

Hirab-Ganal 154.
Hirab-Singh, Sohn Dhan Singh's
194. Regier Dullip Singh's 200.
201.

Hirab Khan, 76.
Hirat Singh 101.
Hoche, Mohamed, Sindie 101.
Hoffmeister, Dr., 209.
Hollak. Kanjit Singh u. der H., 156.
Holmes, Dhr., 227.
Hopkins, Miss, f. Wollabera Dutca.
Hübflus 135, 160.
Hufbied. Slavenstamm des Sind
124.

Huen Tshang. Chinesischer Reisen-
der 163.

Hügel, Carl von, Reisender 190.
Hunamrie, Klus, 119, 120.

Hulkas, Stämme der H., 153.
Humayun, Sohn Baber Shah's,

Sultan von Delhi 61. H.'s Bel-
zug im Sind 60 ff.

Humayun, Khan, Sohn Zult. Mo-
hamed von Delhi 27.

Hur-Govind, Guru. Begründer der
kriegerischen Secte der Nanaks.

Defenier 174.
Hurmuf, Stadt, 235.

Hurrappa, Stadt, 279.
Hurrie Singh 158, 243, 265.

Hurripur, Stadt, 245, 216.
Hurrund Tajeb, Dhr., 111.

Hufain Amir 99.
Hufain Shah, Sohn Shah Beg's

53, 54, 57. Sultan 59. H.'s Sieg
über Khungar 66. Gefährdung

S. H.'s durch die Kurfürsten Delhi's
67. R. Humayun's Belzug gegen

den Sind 60 ff. H.'s Tod u. Cha-
racteristik; Geldföhen der unabhän-
gigen Dynastie des Sind 71.

Hufain, Sultan von Khorasan 43.
44, 48.

Hufain, Sultan von Multan 64.
Hufhinäger, Schilderung des Di-

frict's, 247, 248.
Hufhinäges, — Stamm der H., 254.

Huzara, Schilderung des Vlt's. 254.
215. Die Urstämme von H. u. die

Bathans 216. Gulab Singh; H.
unter drit. Verwaltung 217.

Hyder Khan 553.

Ibn-i-Hufain, Amir, 49.

Ibarega Stamm, 24, 25, 32, 50.
67, 84.

Ibelum, Klus, 232, 236, 244, 277.
Ibelum, Stadt, 295. Schilderung

v. J. 285 ff.
Ibush, Stadt, 134.

Ibushinburi-Duab, 210.
Ibung, Stadt. J.'s 267. Schilde-

rung von J. 251.
Irfel Khan, 64.

Irfel Khan, Regent des Sind 25.
Imalis, Stamm der J., 157.

Imam Baffi, Gen. v. Dnde 343.
Imameddin, Kalir, 190.

Incarationen des Sina 127; —
der Stifter der Sikhs-Secte 173.

Indago, Product des Sind 116.
155; — der J. des Beng'ab 242.

Indus. Hythrom des Sind 2. Streu-
gebiet des J. u. seiner Nebenflüsse

116. Aenderung des Stromlaufes
des J. 18, 115. Sult. Junod's

Belzug am Indus 27. Salach-
din am J. 42. Die Dharegas 58.

— 64. — 70. — 71. Freie Schif-
fahrt Englands auf dem Indus

86, 88. Engl. milit. Station am
J. 87. Gen. Napier's Operationen

am J. 90, 91, 99, 109. Das J.
Delta 118, 161. Die Wandungen

des J. 119, 161. Dampfschiffahrt
auf dem J. 120, 144, 145. Gold-

wischerei im J. 147. Das Ufer-
land des J. 153. Die Districte

des Beng'ab am Indus 246.
Wichtigkeit der J.-Schiffahrt für

den Handel im Beng'ab 253. Die
Hängebrücke bei Atrod 259, 281.

Indus, der Älflügell 127.
Ingenieur-Schulen im Beng'ab

290.
Innes, Capit., 100.

Iraag, Stadt, 53.
Ismail, Khan von 223.

Ismail, Shah von Khorasan 52.
Herichaf der Uzbelen unter J.

Sh. 53.
Ismail Bhattiarah, Begier 72.

Ismail Khan, Begier, 88.

Iadranies, Stamm der, 112.

Iadion, Major, 97.

Jacob, Gen., 97, 119. Sieger bei
Shapur 111, 3's Antheilhaft

im Sind 132, 135, 142, 171.
Jacobabad, Stadt, Gründung v. J.

135, 145, 149.

Jaquemont, Reisender, 100.

Jaduns, Stamm der J., 254.

Jaggarnath 339.

Jaghire, 3's Ephem 138, 148.

Jahreszeiten. Eintheilung der Hin-
us u. der Sinder 116.

Jaisalmere, Stadt, 5, 22, 39, 60.
115, 164.

Jalub-ben-Keith 17.

Jalal-uddin Khalgie, König von
Delhi 21.

Jallundhur, Stadt, 279.

Jann Babanibah f. Babanibah.

Jann Secander, f. Secander.

Jann Umar, f. Umar.

Jamalaf-Tanda, Stadt, 94.

Jammu, Geb., 29.

Jammu, König., 238.

Jang-Shawal, Pros., 188.

Jangfar. Manjur Abkha 16.

Jant, das Thal von J., 232.

Jarrah-Berge 121.

Jas, Stamm der J., 16, 34, 135.

157. Schilderung der J. 210.

272.

Jandel-Afrides 250.

Jawahir Singh, Raja v. Bharup

292.

Jawunpur, Stadt, 67.

Jedag, Klus, 220.

Jehan, Khan, Sultan v. Ushraf 28.

Jehan Pir, flüchtig im Sind 80.

Jehan Numa, Stadt, 27.

Jehangir, Kaiser, 283.

Jehal f. Ghagalla.

Jelranies, Stamm der J. 135.

Jelum, Klus, 11.

Jemabar-la-Tanda, Stadt, 115.

Jenda, f. Indus, der Älflügell.

Jerraf, Militairstation, 109.

Jerrid, Klus, 117.

Jesa, Mirza der Turkmenen 69.

Stifter der Sind-Dynastie von

Jatta 74.

Jeswant Singh, Raja v. Naba 292.

Jepner, Stadt, 4.

Jetroins, Stamm der, 135.

Jodes-Wasse 253.

Joeh Singh, Raja v. Khatasia 292.

Jowapur, Stadt, 5, 88, Raja v. J.

68, 82.

Jofens, Stamm der, 109.

Jowahir Singh 201.

Jülländur, Distret. 296.
Jumalies, Stamm der, 135.
Jumari Khan, 77.
Jummuf, Distret., 112.
Jumna, Fluß, 26. Kanjit Singh's Eroberungen am 3. 151.
Jumrud, Fort, 250.
Jun, Schlacht bei 3, 57. R. Humayun in 3. 69.
Junagar, Stadt, 24.
Juncab, Stamm der, 157.
Jungai, Fort, 219.
Jungur, Stadt, 79.
Jusia, Schlacht an der 3. 67.
Justizwesen. Vereinigung der rechtlichen u. religiös. Verwaltung des Sind in des Theils 71. Organisation Akber Shabs 50. Gewaltlosigkeit der Amir-Herrschaft im Sind 53. 3. der moham. Secen u. der Hindus des Sind 125. 3. Verwaltung der Amils 127 ff. 137. Gen. Napier's Reformen 137. Eigentümlichkeit der Verwaltung des Sind 134 ff. Die Gerichtsböde 141. Form der Gerichtsverwaltung 163. Gränzordnung des Sind 163; — des Pung'ab 261 ff. Statistisches über die Verbrechen u. Rechtsfälle 160. 170. 290. 264. 267. 296.
Junde, der Branten 171. Milde der Sijde-Justiz 249. Kanjit Singh's Civilisationsversuche 191. 3. Kern unter Kanjit Singh im Pung'ab 243 ff. 249. Organisation der brit. Verwaltung und Justiz im Pung'ab 259 ff. Die Postlage 263 ff. Die stitliche Grundbesitz des brit. Criminalrechts 263. Ordnung des Geschitzesanges im 3. des Pung'ab 267. Das Erbrecht der Weinenen u. Stämme 272. Erwerb u. Schutz des Besitzes im brit. Pung'ab 274.

Kabir, Hindu-deih 173.
Kabru, Ort, 280.
Kachhanie Kolab, See; Schlacht am 11.
Kadasha Begum 333.
Kahratab, Stadt, 75.
Kahin, Distret., 42. 133.
Kailashtrane, Sultan, 21.
Kais, Begier, 12.
Kajar, Distret., 40.
Kaf, König des Sind 1.
Kaf, König, Nachfolger des Kais Schah 4 ff.
Kalabagh, Stadt, 116. 146. 230. 253.
Kalamur, Fort, 25.
Kafie, f. Saffi.
Kalibhen, Angriff der R. von Pung'ab auf den Sind 1. Siege Mohammedes Kassims 9 ff. Abfassen: Abfall des Sind 16. Delbi unter der Rebneboheit der 21.
Kalerak, Stamm der R. 152. Die R.-Dynastie 81.
Kames, Benutzung der R. im Kriegsdienste 171. 260.
Kamran Mirza, von Kabul 70.
Kandabar, Distret., 2. Die Wogenen v. R. 41. Mir Kamran Eizbar von R. 43. Eiz Nachfolger

Shah Beg 81. Baber Shah von Kabul, Sieger bei R.; — belagert v. Baber Shah 81 ff. R. Humayuns Zug über R. 70; — von Persien genommene 50. Die Affghanen vor R. 110. — 137. — Seidenproduktion von R. 159. R. in alterer Zeit nicht zum Sind gehörig 165. R.'s Theilnahme am Sijde-Kriege 226.
Kandab, Vater Zimrafs 39.
Kandabab, Stamm der, 157.
Kandula, Stadt, 55. 67. Vergana v. R. Bild des Landes 152.
Kangra, Fort, 283.
Kanoa, Fort, 2. 14. Sultanat 28.
Kara Bagh, Schlacht bei, 43.
Karadich, Distret., abgetreten von den Amiri 86. 88. 89. — 101. — 143. Collectorat von R. Bild des Landes 152.
Karadich, Stadt, Lage u. Gröfse, 8. 160. Der Hafen von R. 161. 172. Steigerung des Handels v. R. 162.
Karam Ali, Häuptl. im Sind 83.
Karam Ali, Sultan des Sind 38.
Karamat Ali 316.
Karawanen, Begründung der R. 1.
Karl Singh, Sijdehust. Charakteristik 190.
Karmanda, Stadt, 7.
Karmania, Prov., 2; erobert von Mohammed Kasim 9.
Karmutic, Stadt, 280.
Karnaul, Stadt, 293.
Kasimera Singh, Sohn Kanjit Singh's 293.
Kasimir, Gränze des Sind 2. Grobheit von Kanjit Singh 157. Heusgehalteses Königreich; Unlab Singh 217. 238.
Kasim, Kolab, Begier, 52.
Kasim (Mohammed) 2.
Kasim Kuttib, Häuptl., 55.
Kasim, Stadt, 151. 217. 276. Die Verbands von R. 241.
Kattagh, Khan, Begier, 21.
Kattapur, Stadt, 280.
Kattwar, Prov., 24.
Kelat, Häuptl. von, 52.
Keiba Khan, 79.
Kewae, Distret., 365.
Khadint Hosen v. Dube 314.
Khagan, die Häuptl. von Kh. 216.
Khairudin, unabhängiger Fürst des Sind 37.
Khara, Fürst des Sind, 31.
Khalag, Khan, Gouv. v. Schristan 20.
Khalage, König v. Kh., 19.
Khalsa — die Weiße des Sijdevels 175.
Khaleh Nur, Prov., 188.
Kharau Malik 29.
Khangur, 111. 135. 149.
Khanpur, Stadt, 149.
Khanpur, das Thal v., 215.
Khan Singh, Gouv. von Distretan 229. 227. Sein Tod 239.
Khanwar Canal, 53. 155.
Kharqurur 353.
Kharrian, St., 277.
Khalaf, Fürst, 31.
Khasrew Khan, 21, seine Umpferung im Sind u. Untergang 24.

Khasie-Gaste, 129.
Kharwaga's Stamm der Kh., 125.
Kheir-Distret, 185.
Kheir-Beisiden, 110.
Kheir, Khan v., 119. 133. 135.
Khetranies, Stamm der Kh. 131.
Khowaja Mohammed Khan 231.
Khora-Ganal 151.
Khorar, Khan, 39.
Khorajab, Begum, 46.
Kholar, Stamm der Kh. 18.
Kholie, Distret., 345.
Khorasan, Stadt, 17. 43. Sieg der Ughesen bei Kh. 51.
Khorie, Rup. 118. 120.
Khorie, Gaste der Kh. 125. 185.
Khosas, Stamm der Kh. 135.
Khottrie, Ach., 134. 171. Treffen bei Kh., 97.
Khorawadie Gaste 127.
Khorarie-Fort 101.
Khumma Khamul, Talukdar 299.
Khangar, Reich von Kh. 66.
Khandera, Stadt, 109.
Kharum-Thal 259.
Kharum-Khan 251.
Kharud Singh, Sohn Kanjit Singh's 293.
Khatius, Stamm des Pung'ab 241.
Khatti-Berge 247. 249. 253.
Khattuk, gemischter Affghanenstamm 251. 251. 253. Stärke des Kh.-Stammes 258.
Khubur-Pah, Gränzgebiet von Peshawar 247. Die Afrieden der Kh.-Passe 254.
Khybur, Mir Schah von Kh. 83. Kuchentum 90. Hüfner Khan 94. Mohammed Khan von Kh. 109.
Ali Murad 138. Gränz-Griech von Hyderabad 159.
Khyber, Stadt, 156. Bild der St. 164. Quellen über die Geschichte R.'s 172.
Khyran f. Mohammed Ali von Dube 332.
Kicamary-Bay 162.
Kiclanan, Prov., 2.
Kierut Singh, Talukdar, 348.
Kisra, Prov., 16.
Kinkemore, — Sitte der Stämme Ober-Indiens 264.
King, Dbrst., 232.
Kiswrie, Schlacht bei, 222.
Kobad, Distret., 223. 250. 261. Die Khatutis v. R. 275.
Kohpur, Gestein. Geich. des R. 157 ff. 236.
Korah, Distret., 368.
Koreichien, f. Dynastie in Mulsan 17.
Kosbah Singh, Jemadar 187.
Korah, Ach., Abu Bakkar in R. 28.
Kotahier, Stadt, 126.
Kotahier, Stadt, 120.
Kette-Gamatieh, Prov., 188.
Kette, Stadt, Goldwäscherei bei R. 147.
Kusa, Distret., 1.
Kharwaras, Gaste der Kh. im Sind 126; — die Gaste Manaf 173.
Kuf, die Festhaltung der R., beibehalten von den Velenern Manaf 173.

Kuljufs, Affghanenstamm 132.
 Kulnari, Fluß, 119.
 Kullars-Ganal 117.
 Kuloras, Stamm der 8., 139.
 Kündubur, District 305.
 Kundal, Stadt, 21.
 Kündlora, District, 161.
 Kundiarie, Stadt, 94.
 Kungür, Stamm der 8., 56.
 Künja, Raja v. K., 34.
 Kurangabad, Stadt, 215.
 Kärst, Stadt, 112.
 Kurrea, District, 368.
 Kurrest, Alte Hafenstadt bei Karat-
 schy 172.
 Kurräm Ali, Amir, 152.
 Kufalgürb-Basse 250, 256.
 Kusranys, Stamm der K., 257.
 Kushtierusse 132.
 Kutter-Ganal 143.
 Kuttib-unin, Sultan von Multan
 143.
 Labbie, Gemahlin Kön. Däher's
 12.
 Laena, Raja von, 212.
 Lagarie, Stadt, 186.
 Lagarie, Stamm der, 106. — un-
 terwirft sich England 109.
 Lahorie Bander, District, 2.
 Lahore. Alter der Stadt 282. Lage
 u. Größe d. 239, 283, 293.
 Lald u. Geschichte d. 283.
 Lehenz der Mahomeden 18; —
 unter Tadjuddin Mahjar 19; —
 unter Delhi 20. Niederlage Gangi's
 Khans bei K. 21. Sult. Humayun
 in K. 67. — 70. — Verbindung
 der Sindh-Armee mit K. 38. Mo-
 hameds Ehre in K. 119. Angriff
 Pandu's auf K. 177. Sir Met-
 calfe, Gesandter in K. 151. —
 197. — Der Hof zu K. unter Shor
 Singh 192; — unter Dulcie
 Singh 202. Friede von K. 27.
 K. während der Sindhkriege 207.
 208, 227. Die Straßen-Verbin-
 dung K.'s mit dem Beng'ab 279.
 Ladwies, Stamm der, 158.
 Lahie Abrie, Stadt, 75.
 Lahie, Geb., 90.
 Lal Shab Bai. Grab des K. 164.
 Lal Singh; Sindh's Gen.; geschla-
 gen bei Heratshah 204.
 Lalrurah, Stadt, 255.
 Landbestimmung. Brit. System der
 K. im B. 273.
 Langerah-See, 23.
 Lar, Fluß, 131.
 Lar, Stadt, 63.
 Larthana, Stadt, 90, 91, 111.
 131.
 Lage u. Größe d. 157.
 Larthana-Ganal 142, 151.
 Larist, Stamm der K., 156.
 Lasharie-Stamm 131, 132.
 Lasherie, Fest., 202.
 Lawrence, Sir John, 218, 281.
 Lawrence, Sir Henry, Major,
 217, 219. Seine Schicksale beim
 Aufstand des Beng'ab im 2.
 Sindhkriege 235, 245.
 Lawrence, Capt., 223.
 Leger, K., brit. Offizier 185.
 Lehna Singh 161.
 Lehnwiesen des Sindh. Das Jagd-
 system 138, 149. Die Rechte der
 Zeminare 158. Tribut der Heu-
 dal-Jagdbare im Beng'ab 272.
 Das Schutrecht von Multan 273.
 Leia, District v. K. 267, 293.
 Keith, Capit., 228.
 Lelharvie, Stamm des Sindh 124.
 Letta Singh, 200, 243.
 Leslie, brit. Offizier, 106.
 Lharie, Fluß, 134.
 Lharie, Stadt, 112, 135.
 Lgharick. Beludschens-Stamm des
 Beng'ab 234.
 Literatur. K. der Sinder 123; —
 der Beludschon 124. Die Lehr-
 bücher der Amils 128. — Reli-
 gionsbücher der Sikhs 174; —
 der Malis 179.
 Littler, Gen. Sir John, 203, 206,
 209, 212.
 Lloyd, Major, 95.
 Lockett, Capit., 311.
 Logan, Sir John, 293, 294, 356.
 Lohanos, Hindu-Stamm des Sindh
 127.
 Lom, Oberst, 324, 336, 340.
 Ludioma. Grenzstation der Briten
 152, 203, 212, 214, 279.
 Lustie, Mir, Begier 72.
 Lustie, Gränze bei der Theilung des
 Sindh durch Shab Beg 56; —
 zwischen Mir Jessa u. Sultan Mo-
 hameds 74. — 148. — 252.
 Lusties-Gebirge 109, 117. Wall-
 fahrtsort der Hindus 126.
 Lushnow. Gründung der Nawabs
 Residenz in K. 306. — 312. Ent-
 artung der Dynastie von K. 357.
 Luthut, Stadt, 120.
 Lumsden, Lieut., 124.
 Lunar, Stadt, 102.
 Lungab's, Stamm der K., 61. Die
 Dynastie der K. in Multan 83 ff.
 Sturz der Dynastie der K. 65.
 Lungana, Stadt, 204.
 Lungur Khan v. Multan 66.
 Luttimmer 251.
 M'Gaskill, Gen., Sir John, —
 fällt bei Mucki 203.
 Macgregor, Gen., 285.
 Machir, Stadt, 55, 67.
 Machick, Stamm der, 13, 66.
 135.
 M'Nabon — vor Multan 228.
 Madelon, Fort, 288.
 Madisub, District, 154.
 Madaghten, Fort, 160.
 Madad Khan Mirza, Sirdar der
 Affghanen 123.
 Madock, Resid. zu Lushnow 321.
 Madras. Die Hindu Armee der
 M.-Armee 375. Stärke der brit.
 Armee in Madras 385.
 Magnes, Capit., 336, 341.
 Mah Begüm, Tochter Mohamed
 Molien's 72.
 Mah Begüm, Gem. Shab Gulsains
 24.
 Maha Singh v. Surat Shah 180.
 Mahabam, Stadt, 245.
 Mahabera, Verehrung des 99, 129.
 Majid, Sultan, 19.
 Makleberge. Wallfahrtsort der
 Hindus 126.
 Makonab-Ganal 154.

Mak Dewar, 68.
 Malatier-Berie 331.
 Malcoln; John. M.'s Sendung
 nach Persien 181.
 Malik Khan, 19.
 Malik, Katun, Gouvern. v. Sep-
 miran 36.
 Malia Jamani, Königin v. Dube,
 350, 333.
 Mallie, District, 40.
 Malliwat, 209.
 Miala Khan, 20.
 Manchur See 161.
 Manqura, Fürstenth., 17.
 Manga, Stadt, 279.
 Mangs, Gaste der M. 125.
 Manis, Begier, 59.
 Manishala, Stadt, 235.
 Manjha, Brod., 243.
 Manna Singh von Dube 347.
 Manul, Stadt, 144.
 Manver, District, 117.
 Maowala, Fluß, 279.
 Mara, Fort, 49.
 Marry, Stadt, 281.
 Masana, Stadt, 13.
 Masid, König von Delhi, 20.
 Masid, Sultan v. Chagnie, 15.
 Mathara, Stadt, Unterrichtsanstalt
 in M. 122.
 Matharie, Stamm des Sindh 124.
 Matlahad, District, 40, 61.
 Matlari, Stadt, 101.
 Matte Fort, Stadt, 3.
 Medicinische Schule — in Lahore
 290.
 Meer. Meeresküste an den Küsten
 des Sindh 161.
 Mehrabin Khan 319.
 Mehrä, District v. 152, 154.
 Mehrä, Grenzwaße von Peshawar
 249.
 Mehran, Hptling im Sindh, 32.
 Meis, Stamm der M., 16.
 Meisken. Fest., 2; erobert von Mo-
 hameds Kaim 9.
 Melville, Gen. Maj., 307.
 Memonen, Stamm der M. 125.
 Merzan Khan, 90.
 Merzemther, Lieut., 133.
 Merwah-Ganal 164.
 Meta, Stadt, 127.
 Metalse, Fort, 68. Gesandter in
 Lahore 181. M.'s Unterhandlung-
 en mit Kanje Singh 152 ff.
 Vertrag von Amritsar 156.
 Meisab Singh, Siftsgeneral 210.
 Miema Singh, Sirdar, 216.
 Mewat, Fest., Abu Bakkar in M.
 27. Niederlage Lahaur's bei
 M. 28.
 Mharä, Stamm der M., 169.
 Michnie, Fort, 235, 288.
 Middleton. Resident in Dube 300.
 305.
 Miesam Almas, Miran, 370.
 Mierut 203.
 Mirbran, Hptstrom des Indus 2.
 Milanie, Schlacht bei M., 95.
 Gen. G. Napier's Bericht über
 die Schlacht bei M. 167.
 Militärischen. Alte Festungsbaue
 im Beng'ab 162, 171, 258, 263.
 Früheste Ordnung des Militärs
 wesen im Sindh unter Kaiser Zaf-
 si 1. Erste Spuren europäischer

Disciplin im Sind 79. Militair-gerichte unter Gen. Napier 111. Militair-Organisation der Briten im Sind 117, 151, 151. Kan-jeit Singh's milit. Lehneverfalschung 211 u. Einbindung der Sikh's-Armee 159, 217. Mohamed's Corp's gegen die Sikh's gebildet 221. Brit. Militairmacht in Peshawar 259. Organisation des brit. M. im Beng'ab 276. Die Festungsbauten der Briten 283. Die Entzaffung Dube's 318. Englands Militairmacht in Indien 371 ff. Character des engl. Militairs 372. Die Administration 374. Die nation. Grundlage der Hindus in der Sepoy-Armee 375. Gen. Napier's Urtheil über die Sepoy's; die Militairrevolution der Sepoy's 377. Der Hindu's Sepoy der Madras-Armee 378. Das Officierscorps 387 ff. 393. Einfluß der engl. Behörden auf die brit.-ind. Armee 399 ff. Reorganisation durch Genl. Napier 392. Statistik der Milit.-Verbänden 396. Originalbrief des Gen. Napier über die Fortbildung der brit.-ind. Armee 399.

Minalet, Erbauung der ersten M. in Indien 1.

Minto, Lord, 181, 309.

Mir Gassim 299.

Mirah Puranie, Scheich 72.

Miranpore, Die Gene von M. 256.

Mirpur, District, 68. Mir Tbaru von M. Ehre Mohamed 83. — 85. — 99. — Keindselige-Haltung gegen Gen. Napier 99. M. genommen von Gen. Napier 109, 168.

Mirza Jesa, Hüthl. der Turfhanen; Begründer der Dynastie v. Tatta 73.

Mirza Pier Mohamed, — deinget vor in den Beng'ab u. Sind 39.

Mitrawalla, Ort, 206.

Mission, Die M. unter den Befehlern Nanaf's 291.

Mitan, Stadt, 81.

Mitbanies 256.

Mitban-Kotte, Stadt, 133, 145, 253.

Mitrie, Herr, 92.

Mitrow-Canal 144.

Mitrah-Canal 154.

M'Varen, Gen., 217.

Mochie-Gaste 129.

Mobe, Stadt, 3.

Mohid, Sultan, 18.

Mogul f. Delhi.

Mohamed Akber, Sohn R. Humayun 69.

Mohamed Ali Shah, Kön. von Dube 344.

Mohamed Ali, Amir, 91.

Mohamed, Amir, 99.

Mohamed Baber Bafshah, Begier, 60.

Mohamed, Sultan von Balkar 72, 75, 76 ff. Sein Tod; Characteristik 75.

Mohamed Bekkar, Uaghone, 56.

Mohamed Bafrie, Sohn Shah Fufaim's 62, 75.

Mohamed Garnadag Barlos 46.

Mohamed, Shah v. Delhi 21, 22, 24, 37, 51.

Mohamed, Shah, Sohn Ren. Bez' v. Delhi 26.

Mohamed, der Ghaznevide; — sein Vordringen in den Sind 17 ff. Verfall der Macht der Ghaznaviden 139.

Mohamed Fufain, Khan, Begier, 92, 135.

Mohamed Shah v. Fufstnagzer 218.

Mohamed Raiman, Gouv. v. Multan 60.

Mohamed (Kasim) Zehseker der Kaliphen 2.

Mohamed der Kasim. M. R.'s Einfall in den Sind 2 ff. Sieger über die Brahmanen-Dynastie 12 ff. 165; sein Tod 13.

Mohamed Khan, Bruder Dost Mohamed's 188.

Mohamed, Khan von Khorpur 109.

Mohamed Keuli Khan v. Affahabad 302.

Mohamed Kungah, Sultan v. Multan 62; sein Tod 64.

Mohamed Malik 72.

Mohamed Masum (Namel) älterer Geschichtschreiber des Sind 165.

Mohamed, Sohn Mir Fazil's 57.

Mohamed Nafie, Sohn Eubien's; — Jaman 45; sein Tod 46.

Mohamed Nefiem, Mirza v. Kandahar, 47.

Mohamed Nefiem, Sohn Mir Jannus. M.'s vertheilte Usurpation von Kabul 50. Sein Tod 52.

Mohamed Murad Khan des Sind 81.

Mohamed Kan Kufalbar 316.

Mohamed Saleh, Sohn Mirza Zeia's 71. Sultan v. Tatta 75.

Mohamed Shere, Sohn Mir Kufaim's 138.

Mohamed Shah, Bruder Shere Mohamed's 110.

Mohamed Shaibani, Khan der Uzbeken. M.'s Vordringen nach Central-Asien 50. M.'s Sieg bei Khorasan 51. Sein Tod 53.

Mohamedabad, Herr, 28.

Mohamedaner. Eindringen der M. von Bagdad in den Sind 1. Mohamed Kasim's Eroberungen im Sind 10 ff. Verdrängung der Hinbureligion im Sind 12 ff. Abfall des Sind von den Abbasiden 17. Verbreitung des Islam im Sind unter den Hüthen von Delhi 20 ff. Uelege des Islam im Sind unter Jam Hindab Shah 41. Religiöse Trennung der Amire des Sind 85. M. Secten des Sind: Hanafites 23. Die Kalwas 51; die Schiiten 125. Standesunterschied der M. im Sind 123. Die mod. Hindu'stämme des Sind 125. Vertheilung der M.'s u. Hindu's-Lehre im Sind 129, 136. Die Späts von Tatta 138. M. in Civilämtern angestellt 140. Die Moscheen

Karashah's 162. Die Herrschaft des Islam im Beng'ab 173. Kampf der M. mit den Nanaf's-Secten der Sikh's 174. Die Weiße der Sikh's zur Verfolgung der M. 175. M. Corp's gegen die Sikh's gebildet 222. Die M. Secten des Dab 240. Das M. Collegium in Lahore 284. Die gehobene Stellung der M. unter der brit. Herrschaft im Beng'ab 289. Die M. in der brit. ind. Armee 379. — S. Religion.

Mohib Ali, Sirdar, 78.

Mohowl, District, 368.

Moiria Lord f. Hastings, Marquid.

Mojahid Khan, Uaghone, 75.

Mossadara Dulea, Königin 339, 332.

Momand-Geb. 247.

Momand, — gemischter Afgha-nenstamm 254. Eigenthümlichkeit der M. 255.

Mombat, Shah v. Ghaznie 35.

Mongair, Stadt, 312.

Mongelen. Vordringen der M. gegen den Sind 20. Niederlage der M. bei Schwifan 21. Herrschaft der M. über den Sind 39. Niederlage der M. bei Kanefah 41. Die M.'s Dynastie des Sind 42, 55, 58; Multan von den M. genommen 63 ff. — und zerstört 65. — Character der M. Stämme im Beng'ab 212.

Momenar-u-Dewlah, Begier, 347.

Monnal, District, 368.

Monteich, Oberst, 339 ff.

Montagommerie, Gen. Maj. 397.

Montigambert, Major, fällt vor Multan 221.

Monsa, Gar, 161.

Moradabad, District, 368.

Moschtern. Die M. Karashah's 162; — Tatta's 163; — Lahore's 283.

Moshaa Khan, Gen. in Dube 311.

Moulana Abdul Aziz 42.

Mouten, Oberst, Anführer der Sikh's 215.

Mow, Stadt, 63.

Mozuffar Ali Khan 344.

Mubarak, Khan, 77.

Mudroji, Stadt, 154.

Musli, Schlacht bei, 205.

Mugabar, Malik Khan 28.

Mugrab, Fluss, 118.

Mugziel, Stamm der, 135.

Mulafis-Berge 163.

Musfin, Erbauer der Schiffbrücke über den Inneus 11.

Multan, Stadt, 131.

Mulaf Hamid, Begier, 33.

Mutlig-Bah 232.

Mutraj, Raja v. Multan 273; M.'s Verrath 219 ff. — und Untergang 229.

Multan, 1. Fürstenthum M. Mohamed's Ghaznevide, die Ghaznevide's von Ghazni-Khan 19; — unter der Dynastie von Delhi 20. Kalfic Khan, belagert in M. 22. — Erkrümmt u. verkrümmt v. Mohamed Shah 21; — unter

- der Verwaltung von Khan Jesham 28; erobert v. Pier Mohamed 30. Eroberungen des Sultans von M. im Sindh 37. M. von den Mongolen genommen 39, 61; — zerstückt von Shab Husain 62. Verhinderung der Sindh Amir mit 98, 99. M. Grenze des Sindh 112. Eroberung von Rana für Singh 187. M. nach dem Sindhkrieg; Multak's Verrath 210 ff.; — erobert von den Briten 223 ff. 228 ff. Die Parthianen von M. 241. Steigerung des Landbaues in M. 272. Das Lehnwesen in M. 273. Strafenverbindung M.'s 279. Schilderung von M. 286, 295.
- Muna Jan Prinz v. Dube 369, 371, 343.
- Munichore, Fort, 162.
- Mundawar: See 117, 151.
- Munibi, District, 275.
- Mungarie, Fort, 41.
- Mungret, Felt., 257.
- Munkhota, Fort, 240.
- Munro, Gen., 300.
- Munatun-Dowla v. Dube 332.
- Muniposen, Umbildung des M. unter brit. Herrschaft im Pengab 261. Kalkschmiederei im Pengab 263.
- Murad Ali, Häuptl. des Sindh, 53, 51.
- M. Murdo, brit. Offizier 98, 101.
- Murles-Geb. 192.
- Murree, Station v., 265.
- Murries, Belutschen Stamm 111, 131, 133, 257.
- Murwan (Kavir Bilab), Kaligh 16.
- Murwit, Das Thal v. M. 252.
- Murug, Ursprung des Namens 10.
- Musa, Starbatter im Sindh 16.
- Musang, District, 131.
- Mutts, Ort, 255.
- Muttarie, Stael, 91.
- Muzarvin, Sultan, 18.
- Muzaffar, Sultan v. Surat 42.
- Muzaffar Gulain Shah 49.
- Mol Kohori 153.
- Mol Merabi 153.
- Myranje, Ebene v. M., 251.
- Naba, Raja v. N., 151.
- Nachtelake — im Sindh 124.
- Nadir Shah. Der Sindh bei M. S.'s Vordringen nach Indien 81. Mithre Tatta's unter M. S. 163.
- Nagail, Ort, 277.
- Naggarkote, Stadt, 25.
- Nabar, Khan, 76.
- Nabiei, Tochter der Mah Begum 53.
- Nabur, Stamm der N. 70.
- Nair, Fluss, 112.
- Nakharie, Stamm der, 40.
- Nanak, Shah. Gründer des Sindh's Glaubens 173. Die Stämme des N. Glaubens im Sindh 126. Die verschiedenen Seiten der Veleener N.'s 171. Die Jats 219. Goshind's Lehre u. Gesetz 178.
- Nanik Rai, Raja v. Gutch 31.
- Nao Nihal Singh 212.
- Navier, Gen. Sir Charles 84, 85.
- Navier's Krieg mit den Amien 40 ff. Gouverneur des Sindh 109.
- N.'s Krieg mit den Gebirgsbolskern 110 ff. Charakteristik 111.
- N.'s Reformen im Sindh 137.
- Vericht über die Schlacht bei Multanie 167. N.'s Urtheil über die Sindh's 199. Originalbrief N.'s über die Fortbildung der brit. Armee 409.
- Narab, Fluss, 117, 131, 132, 131.
- Uferland der N. 152. Strenges bier der N. 153.
- Narab-Ganal, 141, 152.
- Narri, Fort, 246.
- Nasarpur. Ausdehnung des König. Sindh bis N. 31. König Toba 33. Jam Secander in N. 40.
- Mohamed Bagie vor N. 75.
- Nasrui Khan, f. Nasiruddin, Shah.
- Nawabzüge, District, 308.
- Nazim. Die N. von Dube 469.
- Nawal, Ricum, 228.
- Nicholls, Sir Jasper, 168.
- Nicholson, Garit., 223, 242.
- Nickab, Fluss, 161.
- Niemroz, Shah v. Persien; kringt nach dem Sindh vor 2.
- Nierankote, Felt., — erobert von Mohamed Rafim 10.
- Nineah, Jam, f. Nizam-udin.
- Nizam-ul-Mulk, Beg., 47.
- Nizam-udin, Sultan des Sindh 38.
- Nizam-udin (Jam Nineah) Sultan des Sindh 41.
- Nizamianie, Stamm der, 109.
- Nott, Sir Will., 353.
- Nou-Nihal-Singh, Sindhkönig, 126.
- Nowwab — die Kaufleute Amritsir's 259.
- Nowshera, Stadt, 20.
- Nuderb, Stadt, 177.
- Nussuf-Nah, 133.
- Nurmia-Nah, 136.
- Nur-Ganal, 153.
- Nur-udin, Gesand., 217.
- Nur Mohamed Kalera, Subah v. Tatta 81, 153, 154.
- Nur Mohamed, Sohn Karan Ali's 51. Amir v. Heirabad 52.
- Nurpur, Fort, 281.
- Nurwab-Ganal, 135, 141.
- Nur Khan, Sohn Karan Ali's 81. Amir in Heirabad 52.
- Nur-udin Mohamed, König von Delhi 29.
- Nur-udin Mohamed, König von Delhi, Sohn von Mohamed Shah 28.
- Nur-udin Shah (Nasrui Khan) — auf dem Thron von Delhi 29.
- Nur-udin, Gouvern. v. Kandahar 52.
- Nur-udin-Dowla, Nawab v. Dube S. Mohamed Ali Shah.
- Nur, Amir von Khaypur, 91, 92.
- Nur Shahab, Amir, 99, 100.
- Nur, Khan v. Khetal, 135.
- Nurabad, Stadt, 136.
- Nurab-Ganal, 141.
- Nursah-Fluss, 246.
- Ochterlong, Oberst, 154.
- Oelstangen des Sindh 136.
- Oalie, Beg., Sohn Nihalat Khan's 72.
- Oelkünd, Die Nanak's Secte D.'s 171.
- Onwarab-Fluss, 279.
- Orlam, Erziehung des D. im Sindh verboten 116.
- Orafhet, — gemischter Affghanenstamm 254.
- Orialla, Ort, 209. D.'s Geschichte der Sindhkriege 293.
- Orissa, District, 304.
- Oshinische — Compagnie, f. Engländer.
- Oube. Bild des Landes 297. Die früheren Bewohner D.'s 298. Die Herrschaft Delhi's 299. D. nach der Schlacht bei Rugar. Die Nawabs 300. Steigender Verfall D.'s unter den letzten Nawabs 312. Das Königreich D.; Ghazis-udin. Nussir-udin 320. Mohamed Ali Shah 345. Amjad Ali Shah 341. Wasid Ali Shah, der letzte König D.'s 348. D. vereinigt mit dem engl. Reich 365. Urtheil über diese Maassregel 365.
- Ouram, Gen. 57. D.'s Unterthanen mit den Amire 88. ssu, 90, 91; — im Feldzuge gegen den Sindh 94 ff. 99. D.'s Verhältniss zu Gen. Napier 114, 169. Resident in Lucknow 361.
- Padder, Fort, 41.
- Pardab Moister 281.
- Pagel, Sir George, 476.
- Pachschab Begum. Ausfall der P. B. 337, 341 ff. Ausgang desselben, Tod der P. B. 341.
- Pagode. P. der ältesten Hinduberg 121.
- Paf Kustun, Saflager von P. P. 296.
- Panj Granth, — Religionsbuch der Mafis 179.
- Parwatie f. Satti.
- Pashe, Gaste der P. 126.
- Parthankote 279.
- Parthian, gemischter Affghanenstamm 241, 246, 254. Die Ghosier-P. 255.
- Paten, Garit., 336.
- Pattialal, Raja v. P. 151, 157, 292.
- Pattie, Fluss, 279.
- Pattie, Oberst, 95, 98.
- Pattum, Oberst., fällt vor Multan 221.
- Pattur, Stadt, 70.
- Peel, Gen., 397.
- Pengab. Bild des Landes 237. Spuren uralter Cultur im P. 239. Die Volkstämme des P. 240 ff. Die Verwaltung des P. unter Nanjit Shah 245. Der P. unter brit. Herrschaft 248, 269 ff. Kampf der Engl. mit der Watanatität des P. 269. Stärke des brit. Armees im P. 335. — Sieg v. Mohamedaner im Pengab; die Herrschaft der Mogul 173. Mirza Pier Mohamed 30. Stimmung

des W. während Gen. Xavier's
Keldung im Sind **52**. Wobaman
Ehre's Klucht nach dem P. **109**.
Die Kämpfe der Sindus gegen
den Islam bis zum Aufstehen Na-
nas' **173**. Die Begründung der
Sikhisten **174** ff. Vermählung
des P. durch Bandu **177**. Auf-
stand des P. im 2. Sikhismus
221. Vereinigung des P. mit dem
ind. brit. Reiche **236**.
Pennefader, Oberst, fällt bei Ghil-
stamwassa **233**.
Pennyrid, Kientu., sein Heldeut
bei Ghilianwassa **233**.
Perana's. Einteilung des Sind
in **179**.
Persien. Shah Nimeroy's Einfall
in den Sind **2**. Bund P.'s mit
Bakur **77**. P.'s Stellungen im
Sind im 17. Jahrh. 80. Nadir
Shah; die Verhältnisse im Sind
bei N. Sh.'s Keldung nach In-
dien **81**. Sitz der Belandien an
den Grenzen des westlichen Per-
sien's **123**. Handelsverbindung
des Sind mit P. **131**. Einwän-
derung aus P. in den Sind **135**.
Verbat Singh, Sohn des Kön.
Shah Singh **199**; — erkrankt
200.
Peshawar — Bild des Landes **217**.
219. Die Stadt **219**. Nanjit
Singh gegen P. **188**. — **223** ff.
unter der Verwaltung Aitab's
213. P. im Aufstand gegen die
Briten **230**; — befestigt **232**; — u.
aufgegeben von Dost Wobaman
236; — vereinigt mit dem ind.
brit. Reiche **236**. Die steigende
Handelskluft unter brit. Herr-
schaft **219**. Eigentümlichkeit der
brit. Verwaltung in P. **261**.
Schilderung von P. **257**.
Peshawara Singh. Sohn Nanjit
Singh's **293**.
Pballala. Kist. **93**. **101**. **117**. **131**.
Pbililbier, 368.
Pbilur, Kört. **212**. **213**. **283**.
Pbitta, Kist. **117**.
Pbüllallie f. Pballala.
Pier. S. Indus, Klügsgott.
Pier Rünagab **136**.
Pier Runtah. Die Ruinen von P. P.
163.
Pier Sultan Ibrahim Shab **149**.
Pietu, Kört. **31**.
Piffie. Mündung des Indus **161**.
Pind Dardü Khan **240**. **250**.
Pindadin, Stadt, **280**.
Pindie Kattar, Stadt, **230**.
Pintarie, Kist. **117**.
Pirbia, Kist. **117**.
Polarno, Brahmanenkaste **126**.
Polwarara. P. Gaste des Sind **127**.
Polizeiwesen des Sind **142**. Das
brit. P. im Peng'ab **261**. Die
Shomwadare Dube's **368**.
Poffel, Gen., **88**.
Poete, Major, **155**.
Poce, Oberst, **233**.
Porham, Capit., **155**.
Pothverbindung im Sind **144**; im
Peng'ab **262**, **272**. Statistisches

über das Postwesen im Peng'ab
269.
Pottinger, Sir Henry, **85**. Resident
in Heirabad **56**. Urtheil über
P.'s Verwaltung **57**.
Powell, Garut., **229**.
Prichterium, f. Religionen.
Pringle, Gelecommisair im Sind
111. Charakteristik **113**.
Producte — des Sind **115**. **134**.
136. **155**. Abgaben in P. **139**.
158. P. des Peng'ab **212** ff.
Dube's **298**.
Pulki, das Thal v., **215**.
Pulaoie, Stadt, **111**. **112**.
Puli Malan, Kört, **49**.
Punchawit — die Geschworenenge-
richte des Sind **141**.
Punagur, die Stadt, **134**.
Purain, Ort, **213**.
Purling, Kist., in Oude **303**.
Purnuladeri, Tochter Kön. Dä-
ber's **14**.
Purwarie, Gaste der P. **125**.
Puru-Pas **252**.
Quetta, Stadt, **133**.
Raddunur, Stadt, **67**.
Racn's, Stamm der Jat's im Pen-
g'ab **211**.
Rafien Kafil **21**.
Rafiz, Stamm der R. im Sind
124.
Rafvan, Stadt, Mohamed Rafim
in **11**.
Rahura, Kist., **119**.
Raja's. Stellung der R. im Pen-
g'ab **292**. Kämpfe der R. gegen
e nanter **253**.
Rajban, Kist., **258**.
Rajie-u-Dewlab **258**.
Rajuten. Der R. von Jekur im
Heere Rafi. Humayun's **65**. Die
R.-Stämme im Peng'ab **211**.
Ran Mai, Beizer, **1**.
Ran Mai, Kist., im Sind **32**.
Ran Singh **187**.
Rannaqaar, Stadt, **230**. Kampf
bei R. **231**.
Rana Maharaj, Eirbar, **5**. **6**.
Ranie, Vale, Schwester des Kön.
Däber **7**.
Ranjit Singh, Shah der Sikhs,
56. **131**. **262**. R. S.'s Eroberun-
gen im Sind **181**. **187**. R. S. u.
Amritsar **182**. R. S.'s Civilisa-
tionsversuche **191**. R.'s Tod u.
Charakteristik **193**. Die Familie
R. S.'s **293**.
Ranjur Singh Majesbina **212**.
Rannal, Gpt., im Sind **32**. R.'s
Empörung u. Untergang **33**.
Rao Mehal Singh **188**.
Rao Miria, Gav. **161**.
Rasber, Stadt, **112**.
Redrab-Duab **218**.
Reis, Major, **85**.
Reis. Aencultur des Sind **183**;
des Peng'ab **212**.
Religion. Die Hindu-Religion un-
ter den ältern Sinddynastien **7**.
Erste Verbreitung des Islam in
dem Sind **9** ff. Der Buddhismus
im Sind **9**. Sieg des Islam durch

Mohamed Rafim **13**; — unter
der Dynastie von Delhi **20** ff.
Vereinigung der relig. u. recht-
lichen Verwaltung in den Sindh
71. Die Koras's. Secte u. Dyna-
stie **51**. Die islam. Secten des
Sind **85**. Die Hanefite-Secte
der Volkstämme des Sind **122**.
124. Die Hinduisten im Sind
125 ff. Verschmelzung der mo-
hamed. u. Hindu-Lehre **129**. **137**.
Protestantische Kirche u. Schule
in Heirabad **151**; — in Karas-
sch **163**; — in Amritsar **285**.
Verhältnis des Hindu-Gult zu
dem Islam im Sind **162**. Sieg
des Hinduismus im Peng'ab;
die Lehre Nanaf's **123**. **176**. **291**.
Der Orden der Mafis **179**. Cha-
rakteristik der relig. Grundlage
der Sikhstämme **236**. Ueberblick
der relig. Secten des Peng'ab
242. Kindermord in der Priesche-
raste der Sikh's **264**. Die Col-
legen von Rahere **284**. Die relig.
Grundlage der enal. Civilisation
im Peng'ab **289**. Die Mission
unter den Nanaf-Bekenntern **291**.
Kette Religionenberechtigung der
Mohamed. im Peng'ab unter
England **289**. Die mohamedon.
Unterichtsanstalten im Peng'ab
290. Das relig. Uebergewicht in
der Sepen-Armee **376**.
Richment, Oberst, **353**. **355**.
Richett, Resident in Oude **317**.
Rindab, Stamm der R. **64**.
Robert, Oberst, 99. **109**. **110**. **341**.
Robinson, Prev., Sitz der Mohis-
tas **301**.
Robila, Stadt, **280**.
Robila. Affghanenstamm Dube's
301. Die Unterwerfung der R.
unter den Maharaj von Dube **302**.
Rohman-Dewlab von Dube **332**.
Rorie, Stadt, **18**. Gründung von
R. **38**. R. Humayun vor R. **68**.
— 78. — Abgetreten von den
Amirs **86**. — **80**. — **109**. — **159**.
Roshun-Dewlab, Beizer von
Dube, **325**. Charakteristik **329**.
Sein Fall u. letzte Schicksale **345**.
Rothab, Kist. **277**.
Rothab, Stadt, Schilderung von
R. **287**.
Roshan, Sultan des Sind **40**.
Riaghbar Singh von Dube **347**.
352. Charakteristik **368**.
Aufstand, f. Jafas Khan.
Rimbanies. Stamm der R. im
Sindh. Die Ingenieurschulen in
R. **290**.
Risham-Mir, Amir v. Rhyrup **84**.
— **85**. — **91**. — **99**.
Rusland. Einfluss der russischen
Politik auf die **Handelverbindung** Sin-
g'ab an den Sind **85**.
Rusil, Stadt, **232**.
Rustaf Deraf, Kört, **154**. **156**.
Sa Gwint **281**. **317**.
Saabur Khan, **29**.
Saabur Ali von Oude **301**.
Sahwar, Stadt, **47**.
Sadat Khan, Anführer der Könige
von Oude **269**.

- Sabat Ali, Nawab von Dube 308.
 Charakteristik 307. S. 274 letzte
 Regierungsjahre u. Tod 311.
 Sadebham, Schlacht bei, 222.
 Sadh Mir von Samanah 26.
 Sadeb, Zeminar des Sind 31.
 Sadarapur, Stadt, 184.
 Sadarain, Stadt, 211.
 Sadeb Kiran, erster von Delhi un-
 abhängiger Fürst des Sind 30.
 Sadeb Singh, Raja v. Partialah
 202.
 Sadgange, Fort, 328.
 Sabibah, Zirbar der Belutschen
 33.
 Sabieris, Rais, König des Sind,
 besiegt von den Persern 2.
 Sahle, König, Vater des Kais Sa-
 heris 2.
 Sahle, Sohn Sahieris, König
 des Sind 3. 6.
 Sahle, Stamm der S., 13.
 Sahib, Mutter Mosaifi
 Khan's 78.
 Saffar, Stadt, abgetreten von den
 Amirs 86, 88, 90. S.'s Verthei-
 digung gegen die Belutschen 91.
 — 101. — 145. Verödung
 S.'s in neuerer Zeit 159.
 Safforand, Stadt, 91.
 Saffi, Brahmanen: Verehrung der
 Göttin Saffi 126.
 Salah-ud-din, Usurpator des Sinds
 Thrones 42; sein Untergang 42.
 57.
 Sale, Wen, Sir Kob., — fällt bei
 Muzli 205.
 Saltanpur, District 328.
 Salter, Capit., 111.
 Saltlagar des Sind 146; — des
 Beng 36 270, 271. Reichthum der
 S. des Beng abh 290. — als Düng-
 mittel verwendet 159. S. von Ro-
 dar 231. S. Bekreuerung unter
 Kanjit Singh 274. Die S.
 Strasse des Beng ab 296.
 Samorland 43.
 Sambar, Stadt, 69.
 Samis-Muggur, die Ruinen von S.
 91, 163.
 Sammah, Stamm der S., f. Sün-
 rah.
 Sammanah, 26.
 Sammatia, Buddh. Schule des
 Sind 165.
 Sanaah, Stamm der S. 39.
 Sanaar, Malik, Regier., 20.
 Sann, A. Husain in S. 69.
 Sarajit Sing 360.
 Sarang Khan, Statthalter im Sind
 29 ff. Vertheidiger von Multan
 gegen Hui Mohamed 30; — des
 Shah Heri 42.
 Sarawatie, Fluss, 25.
 Sarban Ali, Regier., 44.
 Sarfudd, Gasse des Sind 126.
 Sarudamun Singh 339.
 Sawin Wüll, v. Muzern, v. Mul-
 tan 219, 213, 237, 273.
 Schamra, Ort, 277.
 Schaffrude, S. über den Indus
 11; — über den Seltai, Kavi
 u. f. w. 276, 277, 289, 291.
 Schirazi, Stamm des Sind 124.
 Schrist, Organbäumliche S. der
 Sinder 123, 127.
 Seindia. Kanjit Singh u. der S.
 156.
 Schyren. Die S. Secte im Sind,
 das S. ihm der Amire 85, 123.
 125.
 Sclawenwesen — unter den Amiren
 des Sind 85. Sclavenstämme
 des Sind 124. Häusliche Scla-
 verei im Beng ab 265.
 Seallote, Stadt, 277.
 Sebeltejn, Dynastie des Sind, 17.
 Sechie, Fort, 112.
 Secander, Kest., 13.
 Secander, Jam, Sultan des Sind
 40.
 Seewan, Kest., Lage, Größe und
 Geschichte der Stadt 163. Sh
 Reg in S. 56. S. vergeblich be-
 lauert v. R. Humayun 68. — 90.
 110. — 117. — Unterrichts-
 halten im S. 122. — 145. —
 152. — 154.
 Schwissen Prov. 2. 1. erobert von
 Mohamed Rafim 10; — von
 Mohamed, dem Ghajneviden 17.
 — unter Statthaltern Delhi's 24.
 Die Turfomanen in S.; Angriff
 Sult. Unnar's 36; — verlor-
 ren von den Sultanen des Sind
 37.
 Seide, Seidenweberei in Heiderabad
 131. Verfall des S. haues 159.
 Blüthe der S. weberei in Lata
 163; — im Beng ab 219. Die
 S. von Amicist 285.
 Seveya, die ersten S. des Sind
 106. Die S. unter Kanjit Singh
 184. Nationale Grundlage und
 Eigentümlichkeit der S. 375 ff.
 Gen. Napier's Urtheil über die
 S. 377. Die Neugestaltung der
 Seveya nach dem Untergang der
 Krone v. Bengalen 380 ff. Die
 Officiere aus den Eingebornen
 383.
 Serachampur, Stadt, 177.
 Serai Sulhu, Stadt, 279.
 Seltai, Kanjit Singh's Eroberun-
 gen am S. 180. Das Seltland
 zwischen S. u. Jümma unter brit.
 Protectorat 186. Der brit. Be-
 zug auf dem linken Seltländer 241.
 Das Seltland zwischen S. u.
 Picas an England abgetreten 247.
 Die Ueberbrückung des S. 251.
 Seten, Capit., 83.
 Setra, Fluss, 118.
 Severeia, Kest., erobert von den
 Mongolen 63.
 Shabladoin, Fort, 289.
 Shabadpur, Stadt, 152.
 Shabado Singh 293.
 Shabderreh, Stadt, 198.
 Shab Gurch, Kest., 91, 109.
 Shab-i-Khaua 110.
 Shab-Khus 151.
 Shabab-ud-din, Wicelkönig von Hin-
 doestan 18.
 Shababad, Raja v. 152.
 Shabapur, Stadt, Schlacht bei S.,
 111, 279, 280.
 Shabul Mohamed, S.'s Grabmal
 in Karhana 157.
 Shajebampur, District, 368.
 Shalepore, Capit., 336, 337.
 339.
 Shafi, Stadt, 94.
 Shalimar. Sommerresidenz von
 Lahore 254.
 Sham Singh, Sirtar, 199, 216.
 Sham Labreji 286.
 Sham-mun Altamsh, Sultan zu
 Delhi 10 ff.
 Sham-ud-Dowlah, Sohn Sadat
 Ali's, Nawab von Dube, 311.
 Shanake, Vetterorden 188, 130.
 Shawul, Stadt, 43, 52, 55, 134.
 Sheba, Königin, 293.
 Shekapur, Stadt, 254.
 Sher Khan, Usurpator von Kabul
 250.
 Sheraik — gemischter Afghanen-
 Stamm 251.
 Shere Khan, Affghane, 67, 69.
 Shere Mohamed von Mirpur 88.
 Sh. M.'s Kampf mit Gen. Na-
 pier; sein Untergang 99, 110.
 Shere Singh, Marivallah, Raja
 250.
 Shere Singh, Sohn Kanjit Singh's
 293.
 Sheth Singh, Regier., 198.
 Shieranah, Stamm der Sh., 256.
 Shies, Stamm der Sh. im Sind
 124.
 Shigal-khor, Stamm der Sh.,
 133.
 Shikarpur, Distrikt, 51, 58, 90, 111.
 117, 129, 190. Collectorat S.
 115. Gründung u. Lage Sh. S.
 119. Quellen über Sh. 171.
 Shire, Fort, 112.
 Shorim, Stadt, 134.
 Shub-Rüder, 219.
 Shuta, Stamm der Sh., 56.
 Shur Shah, 287.
 Shur Singh, König der Sirts 193.
 Seine Thronerhebung u. Regie-
 rung 195 ff. S.'s Ermordung
 200.
 Shur Singh, Zirbar, 222. S.'s
 Verräther vor Multan 224; —
 setzt den Krieg fort nach dem Falle
 Multan's 220, 235; — ergiebt
 sich den Briten 235.
 Sibirah, Stadt, 41.
 Siebie, District, 132.
 Siebie, Stadt, 52, 72, 191.
 Sier, Canal, 120.
 Siethare, Stadt, 79.
 Sirts. Geschichte des S. reiches
 aus dem Hindu-Deismus 173 ff.
 Die Secten u. Kämpfe der Klanat-
 Bekenner bis zur Gründung des
 Sirtsstaates 174. Charakteristik
 der Sirtsstaaten 236; — die
 Jais 210. Kampf der S. mit den
 Urtamimen des Persia ab 216. Die
 Gestaltung des S. Staates unter
 der Gurus-Herrschaft 175.
 Lage 178. Der Kanatismus der
 Sirts 179, 181. Kanjit Singh's
 Eroberungen 181, 187, 216. Givilis-
 ationsversuche 197. Verträge mit
 England 186, 191. Die Nachfol-
 ger Kanjit Singh's 199 ff. In-
 nere Kämpfe; Englands Einmisch-
 ung 200 ff. Der erste Sirts-
 krieg 201 ff. 203 ff. Riebre von
 Lahore 217. Der zweite Sirts-

krieg 222 ff. Multan's Aufstand 219. — und Kall 228. Der Krieg nach dem Falle Multan's 229 ff. Auflösung der Elstherreichthum; Uebergang unter brit. Hoheit 236. Die Elstherküsten des Beng'ab 290. Gefährlichkeit der S. für Englands Herrschaft in Indien 329. S. Beng'ab.

Simur, Stadt, 26.

Sind: Canal 117, 151.

Sind. Grenzen des Sinds in älterer Zeit 2. 165. Eindringen der Araber von Bagdad in den S. 1. Tod Königreich S. im 7. Jahrh. 2. Innere Gestaltung unter Kais. Sahib 3. König Kal u. dessen Nachfolger 5 ff. Eindringen der Araber in die Provinz 12 ff. Abfall des Sinds von den Abbassiden 16. Selbständige Fürsten des Sinds 17. Die Dynastie der Ghaznawiden 18; der Oberste 19 ff. Kaiser u. bin 19. Sultan Mahmud 21. Ghazni Malik 22. Akbar Khan 29; — unter der Statthalterchaft Sarang Khan 30. Trennung des Sinds von dem Königreich Delhi: die Dynastie der Sumrab's 30 ff. Erweiterung des Sinds unter Doda 31. Innere Kämpfe u. wechselnde Dynastie bis zur Rückkehr der Sumrab's 33. Aufstehen des Sinds unter Sult. Khair-u-din 37. Jam Nindab 41. Die Mongolenherrschaft des Sinds 42 ff. Sbab Beg's Einfall; Theilung des S. 55, 56. Salab-u-din 57. Sbab Husain. Jam Herog's Unterjochung 60. Kämpfe zwischen der Fürsten Delhi's gegen den S.; K. Humayun 67 ff. Selbständige Fürsten des S.: Tatta u. Kassar 72 ff. Der S. unter Soveren. Delhi's 79. Aber Sbab's Organisation so. Wechselnde Dynastien nach dem Verfall des Mogulreichs u. bei dem Eindringen fremder Eroberer 80 ff. Die Herrschaft der Amir; Englands Tractate mit dem Sinds 81 ff. Charakter der engl. Verwaltung des S. 87. Gen. Dacier; Krieg mit dem Amir 90 ff. Schlacht bei Manie 96. Mohammed Sher's Widerstand 101 ff. Krieg mit dem Gebirgsfürsten 111 ff. — Bild des Landes 115 ff. Stromgebiet des Indus 116. Die Bevölkerung des Sinds 121 ff. Die Völkstämme u. relig. Secten des Sinds 121 ff. Die Nachbarschlämme des Sinds 120 ff. Englands Verwaltungssystem 127 ff. Collectorate des Sinds 115 ff. Quellen über die Kulturgeschichte des Sinds 196 ff.

Sind Sanguar Duah 235, 240.

Sinder, Ureinwohner des Sinds 121.

Singhar, Sumrab, Fürst des Sinds 81.

Singharwanie s. Satali.

Sirafra, Khan des Sinds, Gründer von Hyderabad 81.

Sirkind, District, 177.

Sisam', Stadt, 47. Ali Sultan, Amir v. S. 49, 53.

Siva. S. verehrt von den Brahmanen 126. Incarnationen des S. 127.

Smith, Nicol., Gelehrter, 81.

Smith, Gen. Lieut. 397.

Smith, Sir Henry 207; in der Schlacht bei Keracchab 209, 212; — bei Nim'al 213 ff.; — vor Multan 229; — bei Sohraon 216.

Sobhan Ali Khan 341.

Sobhar Khan, Rajputa 51. 84.

Sobraon, Schlacht bei, 216 ff.

Sorab's, Stamm der S., 32, 31. Niederlage der S. bei Talathie 50—57.

Sorab Singh, Raja v. Mohawal 292.

Sorapur. Einwanderungen in den Beng'ab aus S. 289.

Sossariden-Dynastie 17.

Soban, Fluss, 277.

Sobrab Mir von Abohrpur 83.

Solimanberge 2. 239.

Somnath, Stadt, 136, 146, 169.

Sonaro-Gasse 129.

Sonoro Moschee 283.

Sonnengott. Tempel des S. in Multan 17.

Soucaré. Gasse der S. 127.

Sowab Singh 293.

Sprache. Die arab. S. Grundlage d. Unterrichts im Sinds 122. Dialect der Sinder 121, 127; der Belutschen 124; — des Beng'ab 127, 179. Die Unterrichts-S. im Beng'ab 290. Das Sanskrit der Brahmanen 126, 129.

Stadt, Major, 101.

Stach, Oberst, 215.

Standesunterschied der Mohammedaner des Sinds 124.

Stahlen, Vore, 397.

Steinpal. St. abgabe im brit. Beng'ab 274.

Steuer, L. Finanzweisen.

Stevens, Dr., 396, 341.

Storno, Major, 98, 107.

Straßen u. Straßenbau im Sinds 132, 143, 144 ff. Die Militair- u. Handelsstraßen des Beng'ab 276 ff.

Südzulfore 88.

Suket Singh, Raja, 197, 199, 201.

Suralver, 235.

Surda Kowr, Königin, 199.

Sudiera, Mai, Sirdar der Kungab's 61; — Sult. von Multan 62; — befehligte von den Mongolen 63.

Sujah-u-Dowlah, Nawab, 28.

Sukhina Werkzeuge in Cutch 390.

Sujah Sbab 187, 190.

Sujana-Bukarie, Oberst, 64.

Sulab-u-din. Sultan des Sinds 38.

Suliman, Kalib, 15.

Sulver-Berge 245.

Sultan Khan Bakka, Stadt, 210.

Sunmanie, Ketscherr im Sinds 10.

Sunmad Stamm, 169.

Sumrab, Stamm der, 13, 24, 25, 42.

Sumrab-Dynastie des Sinds 17, 30, 36, 37.

Sumrab, Sohn Khondar's, Ahnherz der Sinderdynastie 41.

Sumption, Beamter der D. G. 169.

Sunbul, der Befreier Sbab Beg's 53.

Sunbul Khan 64.

Sunnich, Stadt, 134.

Sunmanie. S. thum der Amir des Sinds 85.

Surat, Prov., 2.

Surat-Khat Misal der Elsthe 150.

Surrat-Khat 250.

Surtich, Stadt, 133.

Surigrewi, Tochter des Königs Dabher 14.

Suttah, Fluss 117.

Suttah, Stamm der S. in Sijara 217.

Swerale, Aest., 3.

Swat Berge 217, 248.

Swiss, Stamm der S. im Sinds 121.

Tabad. Product des Sinds 116, 153.

Tau des T. 159. Der T. des Beng'ab 242.

Tadespur, District, 346.

Tagerin, Aest., 106.

Taj-Nabal, Königin, 333, 334.

Tain, Haupt des Aufstandes im Sinds 24 ff.

Tait, Oberst, 397.

Taj-u-tin, Hofem, Gouvern. von Saltanpur 328.

Taj-u-din Malik 24, 30.

Tajen-din-Mahar 19.

Takarin-Kachab, Stamm der, 48.

Talla, Aest., 31.

Talathie, Stadt, 11, 36. Schlacht bei T. 56.

Talib, Aest. der Malia 179.

Talpur's, Belutschen Stamm 61.

82; — unterwirft sich den Engl. 109. Kamalismus der T. 125.

Verwaltung der T. im Sinds 139.

Talufcar. Die T. Dine's 298, 308. Verpfändung der T. 307, 312.

316. Familienfamile der T. 343.

Tamalbie, Sohn Jam Nindab's Sultan des Sinds 37.

Tamalbie, Bruder Jam Nindab's, Sultan des Sinds 38.

Tamalbie, Stadt, 47.

Tamash, Sbab, 77, 119.

Tant-Tbal 256.

Tara Singh, Sohn Ranjit Singh's 293.

Tarat, Stadt, 43, 41, 47, 51, 53.

Targar-Khat 129.

Tarkhanie, District, 43.

Tarkhan Mohammed Khan, 76.

Taruth Mir, 80.

Tatta, Stadt, Lager, Größe und Geschichte T.'s 163; — erhebt von Mohammed Khan 10; — von Mohammed Khan 21 ff. Residenz der Sumrab-Dynastie 31, 42.

Vertheilte Angriffs Künste auf T. 60. Selbständige Sinder Dynastie von T. 75. Die Kolorad u. T. 81. Handelsniederlassungen Englands in Tatta 83; — 90.

Treffen bei T. 102; — 117.

- 118. Unterrichtsankstalten I. 122.**
Die Schule v. I. 125.
Tatich Khan, Sultan des Sindh.
I. s. Kluft vor den Mongolen
n. Kluft auf den Thron 34.
Tatichpur, Sultan Doba in I.
34. Shah Beg's Belagerung von
I. 62. 53. Shah Beg's Sieg bei
I. 66.
Taylor, Oberst, fällt bei Heratshah
221.
Taylor, Gen., sein Tod bei So-
braen 217.
Taylor, Reun., 226.
Tegh-Bahadur, Guru 175.
Tegh-Singh, Sirbat, 199. 202.
206; — in der Schlacht bei He-
ratshah 210 ff.
Telegraphen-Linie von Calcutta nach
den nördl. Indien 275. Die L.
v. Lahore 284.
Tempel, Mangel an 5. Tempeln
im Sind 125. Die Hindu-Tempel
Lahore's 283; — Amritsar's 255.
Tew, Capit., 96.
Tewangsch, Fluss, 134.
Tgheriden. Die Dynastie der Th.
17.
Thakwell, Gen., in der Schlacht
am Ghemab 222.
Thamasch, Begier, 40.
Thamsehar, Raja v., 152.
Thars, Mir, von Mirpur 53.
Tharat Singh von Ghurat Shah 150.
Tharie, Tochter des Sultan Doba
31.
Tharie, Stadt, Sultanwahl der
Sümrab's in Th. 31. Sult.
Amar in Th. 31. Knecht der
Sümrab's in Th. 37.
Tharie-Fluss 133.
Thiere. Die Thierwelt des Sindh
119. 134. 136. 156. 260; — des
Penz'ab 242; — Dure's 265.
Thronfolge — nach dem Gesetz der
Mohamedaner 336. 369.
Thugge, Die Th. des Penz'ab 262.
Thur, Stadt, 31. 163.
Tietiah, Fluss, 118.
Timur, Begier, 21.
Timur Sobah Kiran 30. 30.
Timur, Shah der Affghanen 32.
Todesstrafe. Selteneit der I. nach
der Sitts-Justiz 249.
Tohlagabab, Stadt, 60.
Tohlagat, Ghelastudin, Shah, Kö-
nig v. Delhi 23.
Tohlat Shah vom Sind 39.
Tohfarshan, Stadt, 17.
Tolumba, Stadt, 279.
Tonge, Stadt, 112.
Traskdale, Major, 87.
Trullie, Fort, 113.
Tscheta Sedraon 215.
Turu, Stadt, 152.
Turali-Wald 267. 367.
Turi, District, 254.
Turkomanen. Vordringen der I.
nach Khorasān 18. Niederlage der
I. bei Lahore 21. Kampf Sult.
Unnar mit den I. bei Schwid-
bia 116. 37. Siegreich im Sind
39. Aufstand der I. im Sind;
Sindbenastie der I. in Tatta,
Mirza Jaja 71. Gemischte I.
- Affghanenstämme im Penz'ab
254.
Turnoules, gemischter Affghanen-
stamm 254.
Türülbab, Stadt, 255.
Tusu, Fort, 112.
Twerale, Warg, 397.
Udul Mir, Chow. der Moguls im
Sind 79.
Udwarab, District, 40. 60.
Uch, Best., 3; — erobert von Mo-
hamed, dem Ghazneniden 17; —
von den Ghori's 19; — unter
Nasir-udin 12; — unter Delhi
20; — belagert von Mirza Vier
Mohamed 30. Rückzug der Tur-
komanen nach U. 37. U. von den
Mongolen erobert 39. Mir Zu-
nun's Sieg bei U. 49. U. von den
Muttan erobert 61; — von den
Mongolen genommen 63. Sult.
Fusain 67. Tarfun Khan 76.
Naj. Jaed in U. 111. Gen.
Napier in U. 112.
Udastiepte — der Rana's-Befenner
174.
Udappur, Stadt, 15.
Udhero Kall. S. Indus, Flussgott.
Udwin Singh, 166.
Ullah-Bund. Salzlager bei U. 146.
Ullug Beg, Mirza v. Gahni 59.
Ullug, Khan v. Muttan 37.
Umraines. Stamm der, 135.
Umghelberg Aheran Luf, I. Gunt-
leba.
Unnar, Jam, Fürst des Sind 30.
Unterrichtswesen — des Sind 112.
163. Die Colleges von Lahore
284. Die U.-anstalten der Briten
im Penz'ab; Beibringung des
U. auf einzelne Gassen 200.
Ulküllanägger s. Küber.
Ulkunahner des Sind 121; — des
Penz'ab; Stammeigenthümlich-
keit der U. von Huzara 246.
Ullughun, Stamm der U. 48. 68. 72.
Aufstand der U. unter S. Fusain
76. U.-Dynastie zu Balkar 76.
Ullughun, Beg, Shah der Mongolen
41. Begründer der Ullughunjab's-
Dynastie des Sind 47.
Ullughun-District 43.
Ullughunjab's-Dynastie im Sind
42.
Ullughaf, Sultanat, 29.
Ullughanah, Beluchstamm: Stamm der
U. 257.
Ullugie, District. Ursprung des Na-
mens 10.
Ullhal, Stadt, 136.
Ullhelen, Vordringen der U. in Cen-
tral-Asien 50. Sieg der U. bei
Khorasan 51.
Ullug-udin, Begier, 153.
Ullusheva-Gasse 127.
Ullus Agnew, brit. Gesandte, dessen
Ermordung 220.
Ullus, Gen., 189. 257.
Ullusverwaltung, s. Justizwesen.
Ullus, Stadt, 108.
Ullus, de. Reisender, 160.
Ullus, Feldherr im Sind 10.
Ullus, Wilt., 108.
Ullus, Fluss, 13.
- Ullus. Gasse der U. Verehrer im
Sind 126.
Ullusstämme. Ueberblick der U.
St. des Sind 121 ff.; — des
Quab 230 ff.; — des Penz'ab
215 ff. 254 ff. Die U. des Penz'ab
unter brit. Herrsch. 256. Stärke
der den Briten feindlichen U. im
Sind 258.
Ullus. U. Bildungen im Sindh-
lande 120.
Ullus, Ort, 204.
Ullus, Claude, Sir, brit. Resi-
dent 202.
Ullus-Gasse 129.
Ullus Ali Shah, der letzte König
Dure's 338. Charakteristik 362.
Ob er Theil genommen an dem
Aufstand der Sepoys? 370.
Ullusmar, Prinz von Preußen,
204. 206. Die Reise des Pr.
U. eine Hauptquelle zur Ge-
schichte der Sepoykriege 293.
Ullusungen. S. Baumarten. Forst-
cult. U.
Ullus, Oberst, fällt bei Herat-
shah 211.
Ullus Ghandia, Amir, 109.
Ullusfabrik — der Hindus im
Sind 126; — im Penz'ab 291.
284. 286; — der Sitts 292.
Ullus, Kalir, 14.
Ullus, District der Sedab's 74.
Ullus, Fluss, 119.
Ullus Ali Khan 391.
Ullus Ali Khan 395.
Ullusprobe, Trübses Rechtsmit-
tel bei den Sind 160.
Ullusley, Lord, W. U. Sadat Ali
306.
Ullus, Capit., 349.
Ullus, Gen., 397.
Ullus, Oberst, 206. 212. 214.
218.
Ullus, Gen., 222; — belagert
vergeblich Muttan 224; — in der
Schlacht bei Ghurat 241.
Ullus, brit. Offic., 108.
Ullus, Oberst, 204. 207.
Ullus, Brig., 215.
Ullus. Verhältnisse der U. bei
den Amils 127. Sitts des U.
brennens der U. 193. 196. 201.
Ullus, Major, 108.
Ullus. Gen. Napier's Zug durch
die Wüste 92. Kuchie-W. 132.
Die Grenz-Wüsten des Penz'ab
253.
Ullus Ghandia, Stadt, 111.
Ullus Mohamed. Offic., 137.
Ullus-Ghar, Stadt, 117.
Ullus-District, 250.
Ullus, gemischter Affghanen-
stamm 251. 254. Stärke des
Stammes 258.
Ullus Shah 219.
Ullusabad, Stadt, 225. 230.
277.
Ullus, Sultan, 43.
Ullus, Mirza, 65; vereint mit
K. Humayun gegen den Sind
107.
Ullus, Scheich von Muttan 61.

- Zafar, Kert, 53.
 Zanzibaries. Sklavenstamm des
 Sind 124.
 Zemaun, Schab, 52.
 Zemindare. Stellung der Z. im
 Sind 121, 139, 158. Willkür der
 Z. in Oude 308, 348.
 Zienat-om-Missa, Tochter der Kö-
 nig. Malika Zamanie 332.
 Zoll. Zollfreiheit der D. G. im
 Sind 146, 162. Englischer Zoll
 im Sind 146, 162. Das Zoll-
 system der Briten im Peng'ab
 262, 269, 274.
 Zollvertrag — Englands mit dem
 Sind 86.
 Zuckerrohr. Product des Sind 116,
 155. Gefahren bei dem Bau des
 Z. 159. Das Zuckerrohr des Pen-
 g'ab 242.
 Zunun, Mir, Sirdar von Kanda-
 har; seine Jugendjahre u. Um-
 vertheilung 43 ff. Z. Verbindung
 mit Dudenaur-Jaman gegen
 Schab Gufain 46 ff. Z.'s Sieg
 bei Mong Massien; — bei Uch
 49. Z.'s Tod bei Kherasan 61.
 Zuranie, Stadt, 112.
 Zurle Khüshta, Stadt, 111, 112.

645079





